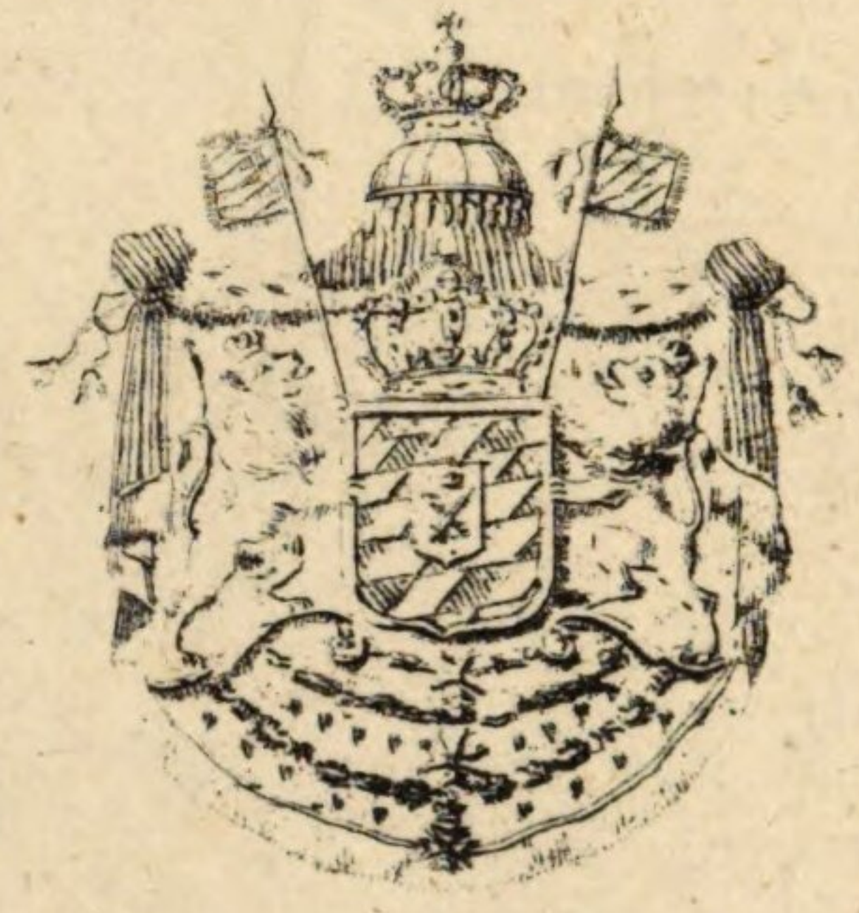
Germ. Spec.
285 h
Lüdzow
-1



BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

<366006352600 11

<366006352600 11

Bayer. Staatsbibliothek

Versuch

einer

pragmatischen Geschichte

von

Mecklenburg

von

K. Ch. F. v. Lützow,

Großherzogl. Mecklenburg-Schwerin. Kammerherrn.

Welch ein gutwilliger Mensch doch der Deutsche ist! Wir lernen und forschen mit einer unglaublichen Unverdrossenheit die Geschichte aller bekannten und unbekannten Länder; wir sind in der alten griechisch-römischen Welt wie in der neueren asiatisch-amerikanischen und auf den Südsee-Inseln einheimisch — — — — nur von der Geschichte unseres eigenen Landes — — — — wissen wir gewöhnlich in aller Ruhe gar nichts; wir sind es einmal so gewohnt, Schicksale von Nationen und Welttheilen gegen einander abzuwägen, daß uns leider die Muße nicht bleibt, auch um die Geschichte unseres eigenen kleinen Hauswesens besorgt zu seyn.

Aus der Vorrede zu Spittlers Geschichte von Hannover.

Erster Theil.

Berlin,

bei G. Reimer.

1827.

108. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei Georg Heinrich Maret in Leipzig.

Erste Abtheilung.

Wendisches Mecklenburg.

Vom Anfange der historischen Zeit bis zum Eintritt in den deutschen Reichsbund.

(Von 780 nach Chr. Geb. bis 1225).

Vorrede.

Es ist mehrmals gesagt worden, man dürfe auf eine gute Geschichte von Deutschland nicht eher hoffen, bis die Geschichte der einzelnen Staaten, die es enthält, vollständig behandelt seyn würde. Diese Behauptung, wenn sie gleich etwas Wahres enthält, ist jedoch offenbar übertrieben. Die allgemeine Geschichte von Deutschland soll keinesweges ein Inbegriff einzelner Staatengeschichten desselben seyn. Sie soll, als politische Geschichte, uns nur die Verhältnisse zeigen, in welchen die einzelnen Theile zu dem Ganzen standen; sie soll, als die Volksgeschichte, nur die Fortschritte und Rückschritte der Nation in ihrer Bildung im Ganzen, nicht aber nach einzelnen Volksabtheilungen schildern. Dennoch aber ist es wahr, daß ohne Geschichte der einzelnen Staaten, wenn auch keinesweges aller, doch der wichtigeren, und zwar diese nicht blos nach ihrer politischen, sondern auch ihrer moralischen Wichtigkeit gerechnet, — die allgemeine Geschichte sehr unvollkommen bleiben würde, weil erst durch den tieferen Blick in

das Einzelne und die Vergleichung deſſelben, das Allgemeine und wahrhaft Nationale ſichtbar wird.

Mit Dank alſo werden wir jeden Beitrag dazu, den wir auf dieſem Wege erhalten, aufzunehmen haben. Gewiß iſt auch ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts für die Geſchichte der einzelnen deutſchen Staaten ſehr viel geſchehen. Baiern, Sachſen, Hannover, Heſſen und mehrere der kleineren haben ihre Geſchichtſchreiber, und ihre nicht unwürdigen Geſchichtſchreiber, erhalten.

Auch Mecklenburg gehörte nicht zu den deutſchen Staaten, deren Geſchichte am meiſten vernachläſſigt worden wäre. Die Verdienſte eines Rudloff, eines L. A. Gebhardi — mehrerer früheren Sammlungen von Urkunden und einzelnen Beiträge zu geſchweigen — ſind bekannt; ihre Namen werden nie anders als mit verdienter Achtung genannt werden. Aber doch dürfen wir mit Recht ſagen, daß eine neue Bearbeitung der Geſchichte von Mecklenburg zu den Bedürfniſſen der Zeit gehört. Die Werke jener Männer, wie verdienſtlich auch an ſich, entſprechen doch den Forderungen nicht genug, welche man jetzt an die Geſchichte von Staaten macht. Das Rudloffſche Handbuch geht nur bis in die erſten Jahre des 30jährigen Krieges; Gebhardi's Arbeit, wenn auch weiter heruntergeführt, iſt kein für ſich beſtehendes Werk, ſondern macht einen Abſchnitt der großen allgemeinen (ſogenannten Halliſchen) Weltgeſchichte,

des 51sten Bandes derselben, aus. Den Anforderungen des unter dem gebildeten Publikum so allgemein geweckten Sinnes für vaterländische Geschichte, war dadurch nicht Genüge gethan.

Dieses Bedürfniß soll das gegenwärtige Werk stillen. Der Verfasser desselben — vor etwa zwölf Jahren einer meiner fleißigsten Zuhörer — ließ die hier in ihm entzündete Liebe für Geschichte nach seinem Abgange von uns nicht ersterben. Sie nahm vielmehr die edelste Richtung, indem sie sich auf die Geschichte seines Vaterlandes wandte; und es bedurfte nicht erst meines Raths und meiner Ermunterung, um auf der einmal betretenen Bahn weiter fortzuschreiten. Ein wiederholter Aufenthalt hierselbst bot ihm auf unserer öffentlichen Bibliothek diejenigen Hülfsmittel dar, die er sonst vermißt haben möchte; und bei der Fortsetzung der Arbeit werden auch die archivalischen Quellen ihm nicht unzugänglich seyn, welche nur sein Vaterland ihm darbieten kann.

Die Geschichte Mecklenburgs unterscheidet sich von der der meisten übrigen Staaten Deutschlands in mehrfacher Rücksicht. Sie ist in ihrer ersten Periode die Geschichte eines nicht deutschen Volks, das theils durch Zwang, theils durch Mischungen und durch den Lauf der Zeit germanisirt ward. Sie greift nicht blos in die politische, sondern auch in die kirchliche und in die Handelsgeschichte mehrerer benachbarten Staaten auf das Tiefste ein; sie hat in der Ausbildung ihrer äußeren und inneren

ren Verhältnisse manches Eigenthümliche. Dies Alles zu umfassen und zu würdigen, war keine leichte Aufgabe. Und gewiß! der Verfasser hat durch die Art der Behandlung sie sich nicht zu leicht gemacht!

Das Werk, dessen Anfang jetzt erscheint, ist durchaus die Frucht tiefer und ernster historischer Forschung. Der Verfasser begnügte sich nicht etwa, indem er frühere Bearbeitungen zum Grunde legte, die Quellen blos nachzusehen. Er schöpfte vielmehr unmittelbar aus denselben; die vertraute Bekanntschaft, die er sich mit ihnen erwarb, wird jedes Blatt bestätigen. Auch ist keine derselben von Wichtigkeit vernachlässigt und unbearbeitet geblieben. Wenn aber diese gelehrten Forschungen die Grundlage des Werks bilden mußten, so beschränkte sich keinesweges deshalb sein Zweck darauf, blos für die Männer vom Fach zu schreiben. Er hat vielmehr zugleich für das gebildete Publikum gearbeitet. Daß die Vereinigung von beiden ihre großen Schwierigkeiten hat, daß die Ueberwindung derselben gerade in unserer Literatur zu den Seltenheiten gehört, bedarf keines Beweises. Wie weit es dem Verfasser gelungen ist, diese Schwierigkeiten zu besiegen, bleibt am besten dem Urtheile des Lesers überlassen; es scheint aber nicht überflüssig zu seyn, darauf im Voraus aufmerksam gemacht zu haben.

Der jetzt erscheinende erste Theil umfaßt den Wendischen Zeitraum, bis zu dem Eintritt Meck-

lenburgs im J. 1225 in den deutschen Reichsverband. Der Verfasser hatte hier die Geschichte eines durch fremde — weltliche und geistliche — Gewalt unterdrückten Volks zu beschreiben. Es ist nicht leicht, in solchen Fällen unpartheiisch zu bleiben. Desto größer aber ist das Verdienst des Schriftstellers, der jedem Theile sein Recht widerfahren läßt. Mit welcher Sorgfalt der Verfasser dieses Verdienst sich zu erwerben gestrebt hat, wird den Lesern nicht entgehen. Nur aber die Unpartheilichkeit werden sie nicht fordern, die alle eigene Theilnahme und Gefühl unterdrückt, wie sie zuweilen von denen gefordert wird, welche verlangen, daß der Geschichtschreiber sich selber vergessen, oder — wie sie sich gern auszudrücken pflegen — sich selber gleichsam ausziehen solle. Man kann auf diesem Wege kaum ein erträgliches Handbuch schreiben, viel weniger eine Geschichte. Die innige und lebendige Theilnahme an seinem Gegenstande ist die erste und unerläßliche Bedingung, ohne welche noch nie ein historisches Werk zu Stande gekommen ist, das seinen Urheber überlebt hätte. Diese wahre und innige Theilnahme spricht sich alsdann in der ganzen Erzählung und Darstellung aus. Ohne sie bleibt jedes historische Werk ein todtes Werk; und weit gefehlt, daß sie der Treue der Erzählung Eintrag thäte, erhält diese vielmehr dadurch erst diejenige Wahrheit, welche bei jeder Darstellung aus der eignen lebendigen Anschauung hervorgeht.

Gewiß werden diese Bemerkungen ihre Anwendung auch bei dem folgenden Werke finden. Nach dem Plane des Verfassers wird es nicht weniger die innere als die äußere Geschichte umfassen, und in etwa drei Bänden bis auf den Anfang der jetzigen Regierung herunter gehen. Möge es denn, indem es sowohl durch seinen Umfang als seine Behandlung die Forderungen zu erfüllen strebt, welche man an dasselbe zu machen berechtigt ist, auch diejenige Aufnahme finden, auf die es so gerechte Ansprüche hat.

Den 21sten Januar 1827.

Heeren.

Vorrede des Verfassers.

Wenn die Weltgeschichte für die Forschungen jedes denkenden Menschen ein großer Spiegel der Erfahrungen, der ganzen Menschheit eine ernste Lehrerin ist, indem sie sie den allgemeinen Schauplatz alles Menschlichgroßen wie alles Menschlichkleinen in seiner wahren Gestaltung kennen lehrt; so ist dagegen die Specialgeschichte des Vaterlandes, außer dem Stoffe, den sie dem Verstande bietet, und der heilsamen Nahrung für den Geist, zugleich der eigentliche Boden, in welchem die Gesinnungen des Bürgers sich zu Tugenden des Patrioten erwärmen, und der die Gefühle und Einsichten dieses zu Thaten treibt, welche das Vaterland als seine edelsten Früchte aufzeigen darf. Die Geschichte des Vaterlandes ist es, welche den ächten Patriotismus erzeugt, diese tiefsinnige, unauslöschliche, reine Empfindung des Herzens, welche der Staatsbürger mit heiliger, keine Aufopferung scheuender Liebe und mit unerschütterlicher Anhänglichkeit an das Land seiner Geburt, an den Altar der Gesetze, an den Thron des vaterländischen Fürsten fesselt, ihn für Heldenthaten und Heldenruhm entflammt, und von dem beglückenden Gefühl stillwirkender Bürgertugend beseelt. Die Geschichte des Vaterlandes, als wahrhafte Erzählerin

alles deſſen, was ſich ſeit dem Beginn der hiſtoriſchen Zeit des Vaterlandes in dieſem zugetragen, und was den Zuſtand und die allmählige Entwickelung und Bildung und alle die Veränderungen in der Cultur, in der Verfaſſung, in den Verhältniſſen zum Auslande, in zuſammenhängenden Fortſchritten, herbeigeführt, oder, wenn ſie zwar eigentlich der Weltgeſchichte oder der Specialgeſchichte eines andern Landes angehören, durch Verbindung und Beziehung irgend einer Art doch daſſelbe betroffen haben, iſt es, welche den Vorhang des Nationaltheaters vor den Augen des Patrioten aufzieht, ihm bald heitere, bald finſtere Scenen aus dem Drama der ihm eigenthümlich angehörenden Vorwelt vorhält, und ſo ſeinem Geiſte und Gemüthe ein treues Bild des inneren und äußeren, bald großartigen, bald wenig bedeutenden Lebens der Vorfahren einprägt, die, als Kinder deſſelben Bodens, als Unterthanen derſelben Geſetze und Fürſten, eigentlich nur einen großen Familienverband mit ihm bilden. Die Geſchichte des Vaterlandes iſt es alſo endlich, welche den Patrioten auf dem ſicherſten Wege zu ſeinem edelſten Ziele, der Erhaltung der Nationalehre und des Nationalglückes, hinführt, indem ſie ihn durch die ernſten Vorſtellungen, welche des Vaterlandes Vergangenheit ſeinem Geiſte und Gemüthe gewähren, die verderblichen Beiſpiele, welche die Warnungstafeln der Geſchichte enthalten, zu vermeiden, den edeln und großen, von der Geſchichte als Muſter zur Nachahmung aufgeſtellten Handlungen aber nachzuſtreben lehrt.

Man werfe hiergegen nicht ein: daß ein ſolcher Enthuſiasmus nur da entſpringen könne, wo die Geſchichte des

Vaterlandes zugleich die Geschichte des Welttheils sey, oder wo das Vaterland in die Wagschaale der Weltgeschichte ein starkes Gewicht lege, nicht aber da, wo sie die eines kleinen untergeordneten Landes sey. — Wer kennte und ehrte nicht jenes tiefsinnige männliche Gefühl, welches die Brust des für seine heimathlichen Alpen erglühenden Schweizers belebt! Ist dies nicht etwas Anderes, als das Bewußtseyn, wirksamen Antheil an den Schicksalen und der Herrschaft der Welt zu haben, welches ohnehin der Schweizer nicht haben kann? —

So wie der Naturmensch und das Kind zu dem Orte seiner Geburt, zu dem Lande seiner Kindheit, zu seiner Hütte, zu seinen bekannten Gewohnheiten und Umgebungen, wenn er davon getrennt worden, sich unwiderstehlich zurücksehnt, auch wenn es die ärmlichsten, reizlosesten, rohesten sind; eben so ist für den Patrioten eine jede Begebenheit, die seine Heimath betroffen, von demselben Werthe, als wenn sie ihn persönlich beträfe; jeder Fortschritt zur Cultur, jede große selbstständige That, die im Vaterlande, entscheidend über dessen Schicksal, geschehen, jeder Beweis, daß das Vaterland würdig in die Reihe anderer edlen Völker eingetreten, erscheint ihm als eigner Gewinn, gewährt ihm einen hohen Genuß, und macht seinen edelsten Stolz aus.

Wahrlich, kein Land ist so unbedeutend, keine Nation so arm an Thaten, daß sie nicht, im Verlauf der Jahrhunderte, größere oder kleinere Beiträge zur Förderung des wahrhaft Guten im Reiche der Sittlichkeit, der Religion, der Politik geliefert haben, nicht Männer zählen sollte, die die Wohlthäter der Menschheit, ihrer Mit- oder Nachwelt,

genannt zu werden verdienten. Und seyen dieser Beiträge auch noch so wenige, sie sind es eben dennoch, die den Saamen enthalten, welcher die Tugenden des Patrioten in sich schließt, der gleichsam begeisternd wirkt und jeden, auch noch so kleinen, von der Geschichte aufgezeichneten Beitrag, weil das Vaterland ihn geliefert, dem Patrioten als groß und wichtig, kurz, jede Lehre der vaterländischen Geschichte ihm als Vorbild erscheinen läßt.

Wem es daher um diese Tugenden des Patrioten zu thun ist, wer mit Liebe und Treue an seiner Heimath, an seinem Fürsten, an seiner Verfassung hängt, wer aus Ueberzeugung den Gesetzen gehorcht und seine staatsbürgerlichen Pflichten erfüllt, wer Gut und Blut dem Vaterlande zu edlen Zwecken willig opfert, der läutere und stärke diese Gefühle durch ernstes Studium der vaterländischen Geschichte. Dann wird er finden, wie sich das Bild der Gegenwart klar aus der Vergangenheit enträthselt; und dies entzifferte Bild wird sein philosophisches Auge sicher durch die Irrgänge des Lebens geleiten. Er wird die Ursachen und Wirkungen des steten Wechsels aller menschlichen Dinge erkennen können, und kein banger Zweifel, keine grundlose Sorge wird ihn beunruhigen; er wird überall nur menschliches Handeln erblicken und nichts Vollkommenes verlangen. Aber die Unterschiede zwischen dem Gemeinen und dem wahrhaft Großen, dem Häßlichen und dem Schönen, der Rohheit und der wahren wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung werden ihm klar werden; und wenn er dann in der Gegenwart große Fortschritte in der geistigen Cultur, in der Vervollkommnung des gesellschaftlichen Zustandes bemerkt, dann wird er den

Werth derselben, indem er sie mit dem früheren unvollkommneren Zustande vergleicht, am lautesten anerkennen; seine Anhänglichkeit an Fürsten und Vaterland, durch welches und für welches solche geschehen, wird sich verdoppeln, er wird der beste und zugleich der glücklichste Unterthan seyn, und durch sich der Zweck und Nutzen der Geschichte überhaupt, der, wie ein großer deutscher Geschichtschreiber sagt, darin besteht, daß „wir die Gegenwart richtiger beurtheilen lernen", bewahrheiten können.

Dies möchte der Verfasser nachfolgender Schrift sein Glaubensbekenntniß von der Geschichte nennen. Muth und Liebe zu seiner Arbeit, so wie die Hoffnung, einen, wenn auch nur kleinen, Beitrag zu dem, was einem Jeden, der nach patriotischen Tugenden strebt, hochwichtig ist, geliefert zu haben, hat er aus selbigem geschöpft. Möchte es ihm daher vergönnt seyn, von dem gebildeten Theile des vaterländischen Publikums, für welchen er vornehmlich schreiben wollte, in seiner Ansicht erkannt zu werden; möchte er besonders auch in den Gemüthern der der Geistesbildung sich widmenden Jugend den leider fast erstorbenen Sinn für vaterländische Geschichte wieder erwecken; möchte er sich Glaubensbrüder verschaffen können!

Zwar ist der auf dem Titelblatt angegebene Gegenstand schon in einer Menge größerer und kleinerer Schriften behandelt worden, und es fehlt wahrlich nicht an Hand- und Lehrbüchern der vaterländischen Geschichte. Demungeachtet aber ist das Studium derselben so wenig häufig, und die Kenntniß davon so wenig verbreitet, als in dem Verfasser der Wunsch nach einer Geschichte des ältesten wendischen Mecklenburgs in der Gestalt, die er sich

überhaupt von der Geschichtschreibung der entlegensten Vorzeit — nicht Mythen- und Fabelnzeit — im Geiste gebildet hat, wenig befriedigt. Denn an der Stelle einer bloßen Materialiensammlung ohne Pragmatik, oder einer magern Zusammenstellung von Begebenheiten und Handlungen ohne kritisches Urtheil, — woran ein regeres Studium leicht erstorben seyn mag, — wünschte er ein Bild vor Augen zu haben, das den Charakter der ächten Geschichtschreibung gleichsam abspiegelte, in seiner Behandlung nicht blos den Gesetzen und Hauptbedingnissen aller Geschichtschreibung genügte, indem es deutlich und wahr, allseitig und vollständig, ernst und richtig würdigend, Thatsachen in chronologischer Ordnung darstellte, sondern auch, in pragmatischer Auffassung, die einzelnen Thatsachen in ihren Ursachen und Wirkungen entwickelte und ihre Verbindung unter einander erklärte [1]), und so des Vaterlandes geschichtliche Vorzeit treu und vollständig vergegenwärtigte.

In allem über diesen Gegenstand bisher Geleisteten suchte er aber nach einem solchen Bilde vergebens. Denn hier war es, neben dem vielen Guten, das in Manchem unverkennbar vorhanden ist, gründliche Forschung, nöthige Ausführlichkeit in der Entwickelung, dort eine würdige Anschauung des Alterthums und seiner Erscheinungen, und richtige Erklärung des Charakters derselben; in diesem chronologische Ordnung, in jenem Klarheit und Vollständigkeit, die er vermißte.

---

1) Cicero de Oratore, II. 15.

Darum entschloß er sich, selbst — wiewohl nur mit großer Schüchternheit diesen ersten Versuch wagend — das ihm vorschwebende Bild zu entwerfen.

Mit den mancherlei Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens bekannt, die ihren Grund in inneren wie in äußeren Umständen haben, ging sein Hauptbestreben auf beständige Vergegenwärtigung des Begriffes und Zweckes der Geschichte, wie auf strenge Beobachtung der Gesetze der Geschichtschreibung.

Nur die pragmatische Auffassung kann, seiner Ueberzeugung nach, wie er bereits oben durch Aufstellung ihres Begriffes gezeigt hat, jenen Zweck der Geschichte vollkommen erfüllen. Was nicht unter diesen Begriff fällt, ist bloße Chronik. Biographien dagegen sind Ingredienzien der Geschichte, sind nothwendige Theile des Ganzen. Denn so wie es allerdings eine bedeutungsvolle Wahrheit ist, daß die Geschichte zur Lehre, Warnung und Nacheiferung für die Menschheit dienen soll, und eben so wenig zur Verherrlichung als zur Brandmarkung einzelner Menschen, so ist es nicht minder wahr, daß sie ihren Zweck nur erreichen kann, wenn sie zugleich und hauptsächlich die Geschichte der Herrlichkeit wie der Verworfenheit einzelner besonders hervorragender Menschen, und eine lebendige Schilderung der Charakterzüge und Gesinnungen ist, welche die Handlungen jener Individuen bezeichnen; ja es liegt hierin sogar das treffendste Mittel zur Erreichung des Zweckes der Geschichte: denn welche trokkene und nutzlose Lehre würde sie seyn, wenn sie nichts als eine chronologische Reihenfolge der äußeren Erscheinungen und Begebenheiten vergangener Zeiten enthielte? Diese

Aufzählung würde weder die Ursachen und Wirkungen und den Zusammenhang der menschlichen Dinge nachweisen und erklären, noch also auch dieselben richtig beurtheilen und benutzen, verhindern und vermeiden lehren. Es sind daher die moralischen Eigenthümlichkeiten der in der Geschichte auftretenden handelnden Personen, die einen Hauptstoff zur Geschichte hergeben; und die Analyse des menschlichen Herzens und Geistes, in seiner Erhabenheit wie in seiner Verworfenheit, ist ein Haupterforderniß der pragmatischen historischen Lehre.

Einen andern Hauptstoff der pragmatischen Geschichte bilden die statistischen Zustände des zu beschreibenden Volkes und Landes, also die Schilderung des Staates als solchen in seiner Entstehung und seinen ferneren Schicksalen, seiner geographischen Lage wie seiner natürlichen Beschaffenheit, seines volksthümlichen Charakters, seiner Sprache, seiner Gebräuche und Sitten, seiner Religion, seiner Verfassung und Regierung, seiner Bevölkerung, seiner Anlagen, seines inneren geistigen, sittlichen und industriellen Lebens überhaupt, endlich seiner politischen Verhältnisse.

Zu einer würdigen Geschichtschreibung kann nur das Studium und die Benutzung der Quellen führen. Diese nur kann dem Gemälde den Charakter der Treue und Wahrheit verleihen. — Wird das aus den Quellen Geschöpfte dann in einer systematischen Ordnung, nach einer dem Charakter des Stoffes entsprechenden Ansicht, in einem gedrängten, lebendigen Bilde, das weder allzu düstere Schatten verhüllt und undeutlich, noch allzu grelle Flächen gehaltlos, eintönig und kleinlich darstellen, vergegenwärtigt;

dann möchten, nach des Verfassers Dafürhalten, auch die Gesetze der Geschichtschreibung beobachtet seyn.

Und da nun weder kritische Forschung zur Aufhellung derjenigen wendischen Vorzeit im nördlichen Deutschlande, welche die zuverläßigsten Quellen selbst dunkel gelassen, noch Anstellung neuer historischen Untersuchungen in den ältesten Perioden, und polemische Erörterung und Beleuchtung der von vielen Schriftstellern über diese dunkeln Gegenstände so vielfach verschieden aufgestellten Ansichten, der Zweck seiner Arbeit ist und seyn kann, weil ihm — wie er gern gesteht — zu dem Einen wie zu dem Anderen die inneren und äußeren Mittel fehlen, er vielmehr sich nur gedrungen gefühlt hat, dem gebildeten Freunde der vaterländischen Geschichte ein aus den Quellen geschöpftes und durch pragmatisches Urtheil — so weit es möglich ist — klar gewordenes Bild zu entwerfen; so hat er, neben den Quellen, nur diejenigen Hülfsbücher benutzt und angeführt, die ihm, entweder zur Verständlichung unentbehrlich, oder, als Zeugen und Vertreter des von ihm Gesagten, von Bedeutung zu seyn schienen.

Ob er seinem Zwecke hierin einigermaßen nachgekommen sey, darüber möge der nachsichtige Kenner entscheiden!

Für den Leser bemerkt er noch, in Betreff der Citate, besonders aus den Quellen, daß, wo bei diesen die Ausgabe nicht bemerkt ist, stets diejenige gilt, welche zuletzt beigefügt worden ist; anlangend aber die Hülfsbücher, bittet er, wenn gleich er nicht unterlassen darf, einzuräumen, daß, auch bei der genauesten Sorgfalt, Irrthümer sich einschleichen können, gefälligst auf die Ausgabe zu achten, welche vorgelegen, weil die Verschiedenheit hierin,

nicht seltener als der Mangel an Sorgfalt des Citirenden, das Auffinden der citirten Stelle erschwert.

Zum Schlusse erlaubt er sich endlich, allen Vorstehern öffentlicher Bücher= und Urkundensammlungen im In= und Auslande, durch deren gütige Unterstützung und Bereitwilligkeit er seine Arbeit gefördert sah, wie seinen Gönnern und Freunden für ihre vielfältigen Gefälligkeiten, hiermit öffentlich seinen herzlichsten Dank darzubringen.

Schwerin, den 1. August 1826.

Karl v. Lützow.

Einleitung.

Germanien.

§. 1.

Der Ursprung und die Bedeutung der Namen Germanien und Germanen, welche römische Schriftsteller in der Geschichte zuerst gebraucht haben, sind vor dem Auge des Geschichtforschers noch immer in unergründetes Dunkel gehüllt, was für Erklärungen auch ein Leibnitz[1]), ein Herder[2]), ein Möser[3]), ein Adelung[4]), ein Heeren[5]), ein Eichhorn[6]) und Andere zu geben versucht haben; denn die Ableitung des Wortes Germania von Heermannie, d. h. das Heer oder die Masse des freien Volkes, beruht auf einer nicht sattsam begründeten Hypothese, und die Richtigkeit der Annahme, daß Germani und Hermiones dasselbe bedeute, ist höchst problematisch.

---

1) Oper. tom. 4. pag. 198 bis 206.
2) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Th. 4. pag. 26—37.
3) Osnabrückische Geschichte, §. 1.
4) Aelteste Geschichte der Deutschen, §. 1—5.
5) In den Vorträgen über die Geschichte der vorzüglichsten europäischen Staaten, gehalten im Winter von $\frac{1814}{1815}$.
6) Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte, 1808. Abth. I. §. 11—13 und 17. und Vorträge über die deutsche Geschichte, gehalten im Sommer 1817.

§. 2.

Eben so auch weiß man von den Urwohnplätzen der Germanen mit historischer Gewißheit nichts weiter, als daß selbige schon sehr frühe im hohen Norden Europa's [1]) und noch früher vermuthlich in Asien, der großen Wiege des Menschengeschlechts, gewesen, durch Einwanderungen von Nordosten her aber mit denjenigen vertauscht worden sind, in welchen die Geschichte die Germanen zuerst angetroffen.

Historisch gewiß ist, daß die Bewohner der beiden Rheinufer, mit welchen die Römer, zu den Zeiten ihrer Eroberungskriege in Gallien, sich zuerst einließen, Germanen waren; daß diese, in eine Menge verschiedener vielnamiger Völkerschaften getheilt, sich über das heutige Deutschland und weiter bis an die Carpathen und die Berge, die sich von diesen an durch Ober-Ungarn bis an die Donau hinziehen, erstreckten und in Nordosten die Weichsel zur Grenze hatten [2]); so wie endlich, daß die Geschichte sie nur als ein mächtiges, vom Auslande unabhängiges Volk kennt.

§. 3.

Den Cultur- und politischen Zustand der ältesten Germanen zu schildern, ist jedoch eine schwierige, ja fast unauflösbare Aufgabe. Die Nachrichten davon verlieren sich zu sehr in das Dunkel der Zeit. An einheimische Geschichtschreiber aus jenen Zeiten ist nicht zu denken, und was fremde, namentlich römische Schriftsteller aufgezeichnet, reicht einestheils nicht viel früher hinauf, als die christliche Zeitrechnung, und kann daher von den früheren Epochen überall nichts enthalten, anderntheils ist es auch weder mit gründ-

---

1) Tacitus de moribus Germaniae, cap. 44 et 45.

2) Tacitus l. c. cap. 1.
Eichhorn a. a. O. Abth. 1. §. 12.

licher geographischer und historischer Kunde, noch mit Unpartheilichkeit überliefert. — Mit Grunde kann man indessen annehmen, daß die Verfassungen sämmtlicher germanischen Völker eine und dieselbe Hauptform hatten, so wie auch in sämmtlichen germanischen Gauen eine und dieselbe Sprache geredet ward.

Die Uebereinstimmung in den Verfassungen geht aus den Vergleichungen der einzelnen, mitunter selbst heutiges Tages noch hier und da sichtbaren Einrichtungen hervor. Eine solche Uebereinstimmung findet sich namentlich bei der Eintheilung des Volkes in Freie, d. h. Krieger, und Unfreie, nämlich die Kriegsgefangenen und die ganz Armen; bei der Art der obrigkeitlichen Gewalt und Würde, die zwar die monarchische, obwohl nicht von Anfang her eine erbliche, da sie lediglich auf die Anführung der Kriegszüge Bezug hatte, stets aber insofern eine beschränkte war, als die Masse der freien Männer unter Vertretung durch einen Grafen, der einem Gau vorstand, in den conciliis, wie es bei Tacitus heißt (thing, gothing auf germanisch) an den allgemeinen Beschließungen Theil nahm. Sie findet sich ferner bei dem Gerichtswesen, in welchem der Grundsatz, daß Jeder nur von seines Gleichen könne gerichtet werden, und die Einrichtung der aus Mitgliedern des freien Volkes erwählten Beisitzer (Schöffen, scabini) in frühester Zeit schon vorhanden war, woraus der Antheil des Volkes an der Verwaltung in diesem Zweige erhellt, und in Criminalfällen die Blutrache statt der öffentlichen Einmischung der Obrigkeit galt [1]), bei kleinen Vergehen aber nur eine Klage aus Schadenersatz zulässig war; beim Priesterthum auch, und endlich beim Adel findet sie sich, einem Institute, dessen

1) Grimm über die Mordsühne, in der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, I. 3.

Ursprung sehr dunkel ist, in der ersten Zeit seines Daseyns aber wahrscheinlich im Priesterthum, wenn die Geschichte uns nicht über dieses gänzlich verließe, so wie später in den Vorzügen, die die politische Verfassung den Reicheren und Angeseheneren gewährte, zu finden seyn würde [1]). Man denke hierbei nur an das heilige Band, welches den comitatum nobilium seu principum an die reges knüpfte [2]), worin die ersten Spuren des spätern Lehnsverbandes sich finden.

Fast allgemein verbreitet waren in dem ältesten Germanien die religiösen Gebräuche und Dichtungen von Odin oder Wodan, einer Gottheit, die zugleich als Religionsstifter, Priester und Eroberer erscheint und den Stammvater der meisten altgermanischen Fürstengeschlechter abgiebt.

§. 4.

Nicht minder gewiß ist, daß die Germanen nie Nomaden gewesen, sondern nur Eroberungssucht die Veränderung ihrer festen Wohnsitze (pagi) veranlaßte, von denen Tacitus sagt, daß sie dort genommen wurden, wo eine Quelle, ein Wald oder ein schönes Feld dazu eingeladen habe [3]). Wo es der Boden gestattete, wurde das Land, jedoch nur von den Knechten und Weibern, bebaut, und hier und da auch wohl Viehzucht getrieben. Beides aber war nicht Lieblingsbeschäftigung, sondern galt nur etwas, so weit es die Nothdurft zum Unterhalt heischte. Der alte German war Jäger und Krieger, und die Beschäftigung der Jagd und des Krieges ließ ihn in seinen waldigen, mit Bären, Wölfen und andern wilden Thierarten angefüllten

---

1) Eichhorn a. a. O. §. 15.
2) Tacitus l. c. cap. 13 et 7. Eichhorn a. a. O. §. 15
3) Tacitus l. c. cap. 16.

und überall von feindseligen Horden umzingelten Gauen nicht viel Muße zu friedlicher Arbeit. — Zumal im rauhen Norden Germaniens, in den öden, sumpfigen, wegen dicker Waldungen unfruchtbaren Gegenden an der Nord- und Ostsee (oceanus) gab es wohl keine andere Loosung, um das Leben zu schützen und zu fristen.

§. 5.

Je entlegener nun aber von den Römern, um desto dürftiger und unsicherer sind die historischen Nachrichten von dem alten Germanien [1]), um so mehr ist Alles, was die Geschichte von demselben bewahrt hat, in das Gewand der Sage gehüllt.

Und so erklärt es sich denn, daß uns das Alterthum den Namen desjenigen germanischen Völkerstammes, der unser mecklenburgisches Vaterland, seit jenen (oben §. 2.) erwähnten großen Einwanderungen aus dem hohen Norden Europa's, zuerst bewohnt haben mag, mit historischer Gewißheit überall nicht überliefert. Seine Spur hat sich in dem Getümmel der wandelnden und schweifenden Völker — welche eben dieser Lebensart wegen vielleicht selbst die Namen der Vandalen und Sueven mögen erhalten haben [2]), — dermaßen verloren, daß sich nicht einmal Muthmaßungen anstellen lassen und nur so viel gewiß ist, daß die ersten Bewohner des heutigen Mecklenburgs später — nachdem die Gothen ihre vielen Züge aus den genannten Gegenden, wie überhaupt aus den nördlichsten Theilen Europa's begonnen hatten, von wendisch-slavischen Völkern [3]) überschwemmt wurden.

---

1) Eichhorn a. a. O. §. 13.
Plinius hist. natur. IV. 13.

2) Joh. v. Müller Schweizergeschichte, I. 83.

3) Für die allgemeine Geschichte der wendischen und slavischen Völker verweise ich auf Gebhardi in der Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie von einer Gesellschaft Gelehrten in

Auch die Geschichte des Ursprungs der wendisch-slavischen Völker und die Zeit ihrer Einwanderungen aus Asien nach Europa ist dunkel [1]). Höchst wahrscheinlich gehörten sie einst zu dem großen skolothischen oder scythischen Reiche [2]). Nach dessen Auflösung wurden sie bis an die Weichsel verdrängt, nahmen darauf allmählig, ohne jedoch ein eroberndes Volk auszumachen, einen großen Theil von Germanien von Südost bis Nordwest, Polen, Preußen und die ganze Ostseeküste in Besitz, und gewannen daselbst, trotz mehrmaliger Verdrängungen und Unterjochungen durch andere Völker, am Ende so sehr die Oberhand, daß sie zur Zeit, da auch über diese Gegend das Licht der Geschichte aufging, nachdem zwar eine allgemeine Vermischung zwischen den germanischen Bewohnern, die nicht ausgewandert, und den eingewanderten slavischen Völkerschaften vorgegangen, das herrschende Volk waren [3]).

Auch Tacitus kennt die wendischen Völker unter dem Namen der Venedi, aber auch er ist über ihren Ursprung und ihr Vaterland schon in Zweifel, und Ptolemäus schon nennt den heutigen livischen und finnischen Meerbusen sinum Venedicum [4]).

Deutschland und England, Th. 51, dem ich auch hier in meiner Annahme von der Abstammung der Wenden gefolgt bin.
Siehe auch Schlözer ibid. Th. 31. pag. 229. und
Gerken Versuch in der ältesten Geschichte der Slaven, S. 70.

1) Gerken a. a. O.
Mannert alte Geographie, Th. 4. Bd. 3. Cap. 3.

2) Mannert a. a. O. Th. 4. Bd. 2. Cap. 2 — 3. Bd. 3. Cap. 3.

3) Adami Bremensis hist. eccles. II. cap. 10. 31. ed. Maderi de a. 1670.
Helmold. Chron. Slavorum I. 2. ed. Bangerti 1659. c. not.

4) Tacitus l. c. cap. 46.
Ptolem. Geograph. III. 5.
Plinius l. c. IV. 14.
Rühs Geschichte des Mittelalters S. 784.
Bangert, orig. Lubec. §. 4. ap. de Westphalen monum. ined. rer. cimbric. et megapol. I. pag. 1165 — 1172.

§. 6.

Ob nun aber, wie in demjenigen Theile Germaniens, der von Gallien aus mit den Römern in Verbindung gekommen war und dadurch Fortschritte in der Cultur gemacht hatte, auch schon im nördlichen Germanien zu jener Zeit der Menschen Treiben und Wirken zu höherer Stufe geführt hatte, ob z. B. Garten = und Obstbau getrieben und bei der Landwirthschaft die Dreifelderwirthschaft als System angenommen [1]); ob schon Geld eingeführt war, wie an den germanisch = römischen Grenzen durch den Verkehr mit den Römern; ob Waffen von Eisen getragen wurden; ob die Runenschrift, eine ächt = germanische Schriftkunst mit ächt = germanischen Schriftzeichen, die erst mit der Annahme des Christenthums unter den Germanen ihren Gebrauch allmählig verloren hat, auch dort schon bekannt war [2]), und inwieweit endlich die bereits (oben §. 3.) erwähnten politischen Einrichtungen sich in jenen dunkeln Zeiten schon ausgebildet hatten, dies Alles kann nicht genau bestimmt werden. Was indessen jene Nachbaren der Römer, durch den Einfluß dieser, früher verloren, Einfachheit und Reinheit der Sitten, das bewahrten die nördlichen Germanen in ihrer düsteren Abgeschiedenheit länger. Rauh und kriegerisch waren sie, aber dabei von Gesinnung höchst edel, im öffentlichen wie im häuslichen Leben gute, unverdorbene Naturmenschen, die Männer in keuscher Monogamie lebend, rechtschaffen, enthaltsam und nüchtern, voll Muth und Ausdauer, und den Vorgesetzten nicht minder mit blindem Gehorsam, als dem Vaterlande mit begei=

---

1) Tacitus l. c. cap. 26.
Caesar de bello gall. IV. 1—6. VI. 22.

2) Mösers vermischte Schriften Th. 2.
J. Grimm über deutsche Runen.
Fr. Schlegel, Geschichte der Literatur, Th. 1. S. 222.

sterter Liebe ergeben; die Weiber — züchtig und treu, und emsig im Haushalt; Männer und Weiber von Körperbau stark, groß und schön, mit goldgelbem Haupthaar und blauen, tiefsinnigen Augen, die jedesmalige Gesinnung verrathend. — So finden wir unsere germanischen Vorfahren von Tacitus in seinem Buche de moribus Germaniae geschildert, einem Buche, das zwar mit sichtbarer Vorliebe für die Germanen geschrieben ist, demungeachtet aber keineswegs zu der Annahme verleitet, Tacitus habe nicht die Wahrheit der Schilderung als seinen Hauptzweck angesehen, da viele Stellen seine völlige Unpartheilichkeit darthun, mithin, indem es eine sehr genaue Beschreibung liefert und aus glaubwürdigen Quellen geschöpft ist, weil Tacitus nicht nur als Augenzeuge, wenigstens vom Rhein aus, erzählt, sondern auch im Umgange mit den jungen edeln Germanen, die sich damals in großer Anzahl in Rom aufhielten, Gelegenheit hatte, die sichersten Nachrichten einzuziehen, einen seltenen und großen Schatz für das Studium dieser Geschichte ausmacht. Die in demselben gegebene Schilderung der Germanen ist gleichsam mit dem Bilde eines jugendlichen Hercules zu vergleichen, den zu reizen gefährlich ist und der sich als Feind in furchtbarer Gestalt zeigt.

§. 7.

Schon im J. 114 vor Christi Geburt hatten die Cimbern und Teutonen, die aus dem heutigen Jütland und Schleswig nach dem Süden gezogen waren, das römische Reich an mehreren Grenzpunkten Italiens erschüttert, und das westliche Germanien war, 59 Jahre später, bei Cäsars Kriegsoperationen von Gallien aus, gleichfalls mit den Römern auf eine Weise zusammengetroffen, daß sich daraus ununterbrochene nachbarliche Verhältnisse, bald feindlicher, bald friedlicher Art, unter beiden Nationen gebildet. Herrmanns Freiheitskampf gegen Varus und die Nieder-

lage der Römer [1]) im Teutoburger Walde im J. 9 nach Christi Geburt hatten, trotz der schon unheilbar werdenden Krankheit des römischen Staates, nicht mehr zu verhindern vermocht, daß, mit der Lehre des Christenthums und den ersten wohlthätigen Keimen der Civilisation, nicht auch zugleich römisches Charakter- und Sittenverderbniß in das südliche und westliche Germanien eingedrungen wären. Dagegen war aber noch während des ganzen Zeitraums, in welchem die Wanderungen zahlloser wilder Völker, vom Ende des 4ten Jahrhunderts an, den ganzen damals bekannten Erdkreis erschütterten, die Geschichte des größten Theiles unsers heutigen nördlichen Deutschlands, und namentlich der Gegend des jetzigen Mecklenburgs, bis gegen das Ende des 8ten Jahrhunderts mit einem undurchdringlichen Schleier bedeckt. Bis zur Zeit Karls des Großen, dieses herrlich strahlenden Lichts in der Finsterniß, von welchem, von Deutschland aus, das ganze westliche und südliche Europa erhellt und erwärmt ward, muß sich der Geschichtforscher, bei dem Blick auf so manche ehrwürdige Ueberreste der grauen Vorzeit seines Vaterlandes, die in mancher Hinsicht viele der späteren an Interesse wohl übertreffen mögen, mit dem Anhören mährchenhafter Nachrichten und abergläubiger Dichtungen begnügen. Denn leider kann man die Zeiten, in welchen die Gottheiten Teut und Herthe oder Herthus [2]) (Erde) mit ihrem Sohne Men (Mensch, woher das Sprichwort: unsere Mutter Erde), Wodan und der Druidendienst schöne Allegorien gebildet haben, weder rücksichtlich der sich ereignet habenden Begebenheiten, noch der darin aufgetretenen Personen, historische nennen. Die heiligen Bardenlieder sind leider ver-

---

1) Tacitus annal. lib. IV. cap. 88.

2) Germanien unter den Römern. Graphisch bearbeitet von C. G. Reichhard, Nürnberg 1824.

klungen, und nur Mythen sind uns aus Germaniens alten Eichenhainen erhalten!

§. 8.

Bevor wir nun zu der Geschichte derjenigen Slaven- oder Wendenstämme selbst übergehen, die [1]) die heutigen Mecklenburgischen Staaten und deren Nachbarländer in Besitz genommen hatten, möchte hier der passende Ort seyn, eine kurze Uebersicht der Verbreitung des slavischen Volksstammes im Allgemeinen und seiner Hauptzweige zu geben, um das Verhältniß zu zeigen, in welchem derjenige Zweig, der sich in unsern Gegenden festsetzte, gegen die andern stand.

Ungewiß, wie das ursprüngliche Vaterland und die Anfangszeit der Wanderungen dieses großen Volksstammes, ist auch der Ursprung seines gemeinschaftlichen Volksnamens und die etwanige Bedeutung desselben; worüber in den alten Schriftstellern, die von den Slaven geschrieben haben, die verschiedensten Hypothesen und Erdichtungen in Menge zu finden sind.

Schon aus den frühesten Nachrichten aber wird sichtbar, daß der große allgemein-slavische Volksstamm in drei verschiedene Hauptzweige getheilt war, von denen der eine den allgemeinen Stammnamen der Slaven beibehalten, der andere durch den besondern Namen der Anten sich unterschieden hat, und der dritte unter dem Eigennamen der Wenden aufgetreten ist.

Ueber die Bedeutung dieser drei Namen wird, trotz der vielen von den Sprachforschern angestellten Erklärungsversuche, wohl immer gestritten werden, weil die Unsicherheit der Erforschung derselben — wenn anders diese Namen in der slavischen Sprache selbst überall eine Bedeutung gehabt haben — sich zu tief auf die große Verschiedenheit gründet, die schon bei und seit den ältesten

1) S. oben pag. 5

Schriftstellern in der Schreibart der slavischen Namen geherrscht hat [1]).

Der große slavische Volksstamm lag [2]), gleich einer dichten, einströmenden Masse, über einem beträchtlichen Theile Germaniens von Süd-Ost bis Nord-West ausgebreitet; und aus dieser Masse hatten sich, in dichten Reihen neben einander, den verschiedenen Schichten von Naturprodukten vergleichbar, die im Schooße der Erde sich bilden, die Hauptzweige desselben in dem neuen heimathlichen Boden gelagert.

So sehen wir im Anfange des 6ten Jahrhunderts denjenigen Hauptzweig, der unter dem Namen der Slaven κατ' ἐξοχήν vorkommt, aus seinen asiatisch-europäischen Steppen, bald in kleineren, bald größeren Horden, zunächst an die nördlichen Grenzen des griechischen Kaiserthums vorrücken, von den Gestaden des schwarzen Meers und von der Mündung der Donau an, längs den beiden Ufern derselben im heutigen Ungarn und Oestreich, sich des südöstlichen Theiles des heutigen Deutschlands bemächtigen, bis an den adriatischen Meerbusen und nach Oberitalien, und in Deutschland bis in die Gegend von Zilley oder Zilli in Steyermark ausbreiten, ja im siebenten Jahrhundert in Servien, Bosnien, Croatien und Böhmen sogar eigene Reiche gründen. Und weil er mit den zahllosen Völkerschaften seines Stammes, der im nördlichen und mittlern Asien unermeßliche Landstrecken inne hatte, wie das Glied mit der Kette zusammenhing, und ein Krieg mit ihm stets eine Ueberschwemmung von unzähligen Barbarenhorden befürchten ließ, — denn keineswegs hatten seine allmähligen Ausdehnungen in Westen eine Räumung seiner früheren Wohnsitze zur Folge — so war er den Grie-

---

1) Gebhardi a. a. O. pag. 281. a. E. — 285 oben.
2) S. oben pag. 6.

chen und Franken nicht selten furchtbar. Was hätte aus Europa wohl werden müssen, wenn nicht eigene innere Kämpfe und Aufreibungen unter einander diese wilden Horden ohnmächtig gemacht hätten? Dadurch aber, daß sie durch beständige, planlose, anarchische innere Gährungen ihre Macht und Selbstständigkeit selbst untergruben, hörten sie auf, ihren Feinden gefährlich zu seyn, und es wurde endlich Karl dem Großen leicht, sie vereinzelt seiner Herrschaft unterzuordnen. Später trug denn auch die bei den Slaven mehr als bei den Wenden Eingang findende christliche Lehre viel zu ihrer allmähligen Gewöhnung an europäische Sitten und zu ihrer Civilisirung bei.

Eine für Deutschland minder wichtige Rolle spielte der zweite slavische Hauptzweig, der unter dem Namen der Anten bekannt geworden ist. Zwar waren sie, gleich dem Zweige der Slaven, ein kriegerisches und raubsüchtiges Volk; aber theils ihrer größeren Entfernung von den deutschen Grenzen, innerhalb welcher sie nie festen Fuß gefaßt, theils ihrer scheinbar geringeren Anzahl wegen, kamen sie nur selten mit den Deutschen in Berührung, wenigstens traten sie nie eigenmächtig und erobernd, sondern immer nur in einzelnen Abtheilungen unter den Slaven auf. Sie scheinen die östlichsten der von dem slavischen Volksstamme bewohnten Gegenden eingenommen und den Theil des heutigen europäischen Rußlands, nördlich vom Asowschen Meere, vielleicht auch das östliche Polen bewohnt zu haben. Unter den im 6ten Jahrhundert, unter Kaiser Justinians Regierung, in das griechische Reich, das südliche Deutschland und Oberitalien eingefallenen Slaven erscheinen jedoch auch Anten [1]), die durch Polen hinabgezogen waren; und wahrscheinlich haben sie schon seit der Zeit der Gothen- und Hunnenzüge Theil an den Wanderun-

---

1) Procop. de bell. goth. III. 14. ap. Muratori scriptor. rer. ital.

gen der Völker genommen. Im Anfange des 7ten Jahrhunderts unterlagen sie den Kämpfen gegen die Avaren und verschwanden in den südlicheren Gegenden völlig aus der Geschichte. Indessen waren sie doch immer noch zahlreich, mächtig und unternehmend genug, um in den entlegeneren Regionen des heutigen Polens und Rußlands, wohin sie ihre Rückzüge nahmen, nach Verlauf weniger Jahre neue Reiche stiften zu können.

Nach dem kurzen Laufe weniger stürmischen Jahrhunderte sehen wir also diese beiden slavischen Völker die Räume der altdeutschen Geschichte wieder verlassen und in diejenigen Länder zurücktreten, in denen Clima, Sitte, Sprache und Culturzustand den heimathlichen Boden sie finden ließ.

Wie und wo erscheinen nun die Völker des dritten slavischen Hauptzweiges, die Wenden?

Die Nachrichten, welche Plinius, Tacitus und Ptoleмäus von ihnen geben, sind allzu unbestimmt, und alle späteren allzu mährchenhaft, als daß sie es verdienten, den Anfangspunkt der Geschichte der wendischen Völker zu bilden. Und wen kann es auch wundern, daß die Geschichte des ersten Auftretens dieser Völker so dunkel und unsicher ist, wenn er erwägt, daß es die öden, von den germanischen Urbewohnern verlassenen fernen Gegenden des nördlichsten und nordöstlichen Germaniens sind, welche dieselben durch allmähliges Vorrücken aus dem fernsten Osten besetzten, Gegenden, in denen eben so wenig ein Feind, den sie zuvor hätten bezwingen müssen, und der sie durch seinen Widerstand zu Thaten gereizt hätte, als irgend ein Hinderniß anderer Art sich ihren Räuberhorden entgegenstellte; und daß die Entlegenheit dieser unwirthbaren Regionen des Nordens weder den Griechen, Römern und Franken bis dahin den Zugang gestattet, noch einem Schriftsteller eines civilisirten Volkes jemals eine genaue, glaubwürdige Kunde derselben verschafft hatte?

Zu den Zeiten der großen Wanderungen der germanischen Völker, namentlich der Gothen, sind uns die Schicksale der Wenden noch ganz unbekannt; aber der Umstand, daß uns im Anfange des 6ten Jahrhunderts ein dämmerndes Licht die Länder längs der deutschen Ostseegestade noch mit germanischen Stämmen, Wernern oder Warinern, Herulern u. a., bevölkert zeigt, beweist zugleich wenigstens so viel, daß damals die Wenden noch nicht dahin vorgerückt waren [1]). Es läßt sich indessen mit Grunde annehmen, daß auch die Wenden, die die nördlichst gelegene Schichte der slavischen Völkermassen ausmachten, jene mit dem 6ten Jahrhundert begonnenen großen Bewegungen ihrer Volksstammgenossen verspürt, und daß auch sie, in Folge derselben, freiwillig oder gezwungen, mehr nach Westen vorzurücken angefangen haben. Ihr muthmaßlicher Verkehr mit den andern slavischen Völkern macht dies sehr glaubhaft, und die Verödungen in den westlichen Grenzländern mochten überdies ihre Neugierde, sich darin umzusehen, reizen. Wenn sich diesemnach zwar nicht zur Würde historischer Gewißheit erheben läßt, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß diejenige Zeit, in welcher die fränkische Macht das über den größten Theil von Europa verbreitete Völkerchaos allmählig wieder zu ordnen begann, die zweite Hälfte des sechsten und das siebente Jahrhundert nämlich, auch diejenige war, in welcher die Einwanderungen der Wenden ihren Anfang genommen.

Nicht aber kriegslustig und eroberungssüchtig, wie die andern slavischen und fremden Völker, traten die Wenden auf; sondern in kleinen Abtheilungen schlichen sie sich gleichsam, auf den Raub verlassener Habe ausgehend, in die neuen Wohnplätze ein, und erbaten sich, wo sie Einwohner vorfanden, friedliche Aufnahme. Daher be-

---

1) Procop. l. c. II. 14.

durfte es auch langer Jahre, vielleicht der Zeit eines Jahrhunderts, bis sie die minder rauhen, zwischen der Weichsel und Elbe gelegenen Küstenländer völlig überschwemmt und, in zahlreichen Schaaren, als neues Vaterland den alten heimathlichen Küstenländern jenseits der Weichsel, also Lievland, Curland und Esthland und dem nördlichen Rußlande, angereihet hatten.

In den weit ausgedehnten südöstlichen Räumen, welche die Donau, der Don und der Elbstrom, das Adriatische Meer und die Ostsee einschließen, saßen nunmehr unsern Wenden befreundete Stammesgenossen. Sie selbst hatten sich allmählig auch tiefer ins Land hinein, über Lüneburg, Brandenburg, das meißensche Sachsen, die Lausitz, ja selbst, wiewohl nur in kleinen Abtheilungen, bis nach Oestreich, wie mehrere dortige wendische Ortsnamen beurkunden, ausgebreitet, und im Südwesten schützte sie der Brüderkampf germanischer Völker untereinander.

Während aber diese in blutigen Ausrottungskriegen Knechtschaft, Tod und Länderverderbniß herbeiführten, lohnte unsere fleißigen Wenden der ruhige Besitz ihrer neuerworbenen Länder, deren Anbau und Urbarmachung sie sich angelegen seyn ließen, und deren friedliche Abgeschiedenheit von den Schauplätzen verheerender Kriege, verbunden mit der zum Seehandel äußerst günstigen Lage, ihnen gar bald zu Reichthum und Wohlfahrt verhalf.

Wodurch sie nun aber aus dieser glücklichen Ruhe gewaltsam aufgeschreckt worden, und wie die Bekanntschaft der Fremden sie um ihren Frieden gebracht hat, dies zu entwickeln, ist die Aufgabe der Geschichte, zu welcher selbst ich nunmehr schreite.

Erste Periode.

Wendisches Mecklenburg.

Vom Anfange der historischen Zeit bis zum Eintritt in den deutschen Reichsverband, oder vom Jahre 780—1225.

A.

Aeußere Geschichte.

Von 780—930.

§. 9.

Nach dem Verschwinden des einst so mächtigen Fürstengeschlechts der Merovinger im Frankenreiche im J. 752 und dem Gelangen der Pipins auf den fränkischen Thron, und als im J. 771 Karl der Große mit Riesenplänen die Herrscherbahn betreten hatte, da erschienen unsere mecklenburgischen Vorfahren zum ersten Mal als ein geschichtliches Volk [1]).

Karl nämlich, auch den ihm erreichbaren Norden Europa's mit eroberungssüchtigen Blicken umfassend, riß auch

1) Eine deutliche und interessante geographische Beschreibung des alten Germaniens mit seinen Begrenzungen und inneren Abtheilungen s. in the anglosaxon version from the historian Orosius by Alfred the great, in der philologischen Bibliothek. Bd. 2. St. 6. pag. 505—508.

sie aus ihrem bisherigen Dunkel in den Strudel der allgemeinen Völkerverbindung hinein. Die weiten Grenzen seines väterlichen Reiches waren ihm zu enge; seine Nachbaren zu mächtig; die gefährlichsten unter ihnen die fast noch unabhängigen heidnischen Sachsen, welche das nördliche, zwischen der Elbe und dem Rhein liegende Deutschland zum größten Theil inne hatten. Was bedurfte es da noch eines Vorwandes zur Fehde [1])? Es kam nur darauf an, den Gegner an seiner schwächsten Seite zu treffen, seine Kraft durch die sichersten Mittel zu brechen. Und diese suchte Karls politischer Scharfblick in den wendischen Völkern, die jenseits der Elbe den Sachsen im Rücken wohnten [2]). — Ohne Mühe gewann er bei ihnen bald mächtigen Einfluß, indem er unter der Maske eines Vermittlers der Streitigkeiten erschien, die die Stämme der mächtigen Wilzen und Obotriten wider einander erhoben hatten. Von seinem Herrschertone bezaubert, unterwarfen sich beide Theile seiner Entscheidung und folgten verblendet seinem Paniere, nicht ahnend, daß Karls sogenannte Verbündete in der That Unterwürfige seyen [3]).

So zeigte es sich denn also auch hier, daß inneren Kriegen die Unabhängigkeit von außen immer zum Opfer wird: denn schwerlich würde es Karl gelungen seyn, die wendischen Völker sein politisches Uebergewicht in dem Maße fühlen zu lassen, wenn sie nicht selbst durch innere Kriege ihre Macht und Einheit zerstört hätten, und daher

---

1) Eginhardus de vita et gestis Caroli Magni, von Schminke. cap. 12.

2) Helmold. l. c. I. 2. §. 3.

3) Eginhardus l. c. ibid.
Monachi Egolismensis vita Caroli Magni pag. 10. ap. Aen. Sylv. hist. Frid. tert. ed. Boecleri.

dem schwächern Theile derselben Karls Beistand zur eigenen Rettung nothwendig geworden wäre.

§. 10.

Dieser schwächere Theil aber waren eben die Obotriten, ein vornehmer, jedoch den Wilzen an Zahl nicht gewachsener wendischer Völkerstamm.

780 bis 795. Ihr damaliges Oberhaupt war: Wizan oder Wizlaw, von dem die Geschichte nichts weiter aufbewahrt hat, als daß er durch Karls Hülfe zwar von der drohenden Uebermacht der Wilzen befreit, durch das Bündniß mit ihm aber in den Krieg gegen die Sachsen verwickelt worden, und darin bei dem Orte Luini, wahrscheinlich dem heutigen Lüne, umgekommen ist [1]).

§. 11.

795 bis 819. Nach Wizan finden wir drei gemeinschaftliche Oberhäupter: Thrasiko, Gottlaw oder Gottlieb, und Slaomir, an der Spitze der Obotriten stehend, angegeben, welche, im Bündnisse mit Karl, glücklich wider die Sachsen kriegen, auch zu der Niederlage derselben unter Wittechind, dessen Macht nach drei und dreißigjährigem Kampfe endlich vernichtet ward, nicht wenig beitragen, und dafür in dem Frieden zu Selz (803), den Karl mit Wittechind schloß, das Nordalbingische Sachsen [2]) erwerben; ja dem Thrasiko wird, auf der Reichsversammlung zu Oldenstädt im heutigen Lüneburgischen, von Karl selbst die Königswürde über sämmtliche nördliche Wendenstämme ertheilt.

---

1) Mon. Egolismens. l. c. pag. 11.

2) D. i. Stormarn, Holsatien und die Ditmarschen; s. Adam. Brem. hist. eccles. ap. Lindenbrog. II. 8. scriptor. rer. german. septentrional. ed. Fabrit. de a. 1706.
Mon. Egolismens. l. c. pag. 15.
Helmold. l. c. I. 6. §. 1.

Gottlieb fällt demnächst in einem Feldzuge gegen die Dänen. Innere Spaltungen hatten den Letzteren große Vortheile über die Wenden verschafft, die nur durch Karls Beistand gehemmt wurden, wodurch es dem Thrasiko endlich auch wieder gelingt, die rebellischen Smeldingen und Linonen, zwei kleinere wendische Volksstämme, und die unruhigen Wilzen zu züchtigen und im Zaume zu halten. Die Zerstörung der obotritischen Handelsstadt Rereg (zu deutsch Mikilenborg [die starke Burg], das heutige Amt Mecklenburg) durch die fliehenden Dänen kann er aber nicht hindern [1]), und Karls Bau zweier Festungen an der Elbe muß er dulden. Im J. 809 fällt er durch Meuchelmörder, die der rachsüchtige Dänenkönig Gottfried zu dieser Schandthat gedungen [2]).

Der nun allein noch übrige Slaomir sieht sich, mit Karls des Großen Nachfolger, Ludwig dem Frommen, zerfallen, genöthigt, der Uebermacht desselben zu weichen und den inzwischen Christen gewordenen und seitdem mit dem fränkischen Reiche in enger Verbindung stehenden Sachsen, in Folge eines zu Paderborn erlassenen Reichsschlusses, Nordalbingien wiederum abzutreten und zum Reichskriege gegen die Dänen Hülfstruppen zu stellen; wird aber, da er sich weigert, dem kaiserlichen Befehle zu gehorchen, Thrasiko's Sohn, Ceodrag, an der Regierung Theil nehmen zu lassen, mit Heeresmacht angegriffen, gefangen genommen und nach Aachen geführt, wo ihn der Kaiser entsetzt und aus seinen Stammländern verbannt.

§. 12.

819 bis 8..

Ceodrag, der nun zum Regimente gelangt, ein kühner und dabei staatskluger Mann, die Vor-

---

1) Annal. Fuld. ad a. 808 et 809. und
Annal. Metens. in Duchesne scriptor. rer. franc. tom. III.
2) Mon. Egolismens. l. c. pag. 18.

theile eines friedlichen Verhältnisses mit dem mächtigen Dänenreiche ersehend, der um so größer erschien, als der Kaiser im Innern des Reichs zu sehr beschäftigt war, um ihn stören zu können, schließt mit den Söhnen des großen Gottfried von Jütland ein Bündniß, welches dem Frankenreiche sehr verderblich hätte werden können, wenn nicht innere Aufstände und die Treulosigkeit der neidischen Dänen es ohnmächtig gemacht hätten; denn das politische Uebergewicht des Reiches, zumal da es durch gewaltthätige Ausbreitung des Christenthums auch unter den slavischen Völkern befestigt werden sollte, war denselben, und vornämlich denjenigen, die das nördliche Deutschland bewohnten und ihre politische Größe und Unabhängigkeit nur durch Treue gegen ihre Götzen bewahren zu können glaubten, äußerst verhaßt, und machte die Bekriegung derer, die ihre Altäre zu stürzen droheten, stets zu einer heiligen Pflicht.

Innere Uneinigkeiten hemmten indessen die aufkeimende Macht des obotritischen Staates, der, von vielen Partheien zerrissen und von den Dänen verwüstet, eine Beute des Mächtigeren zu werden drohete.

Schon rückte der verwiesene Slaomir zur Wiedererkämpfung seiner verlorenen Herrschaft mit zahlreichem Anhange heran; schon wankte Ceodrags Macht, und er selbst, der ohnehin wegen Widersetzlichkeit gegen die Anordnungen des Kaisers, sich den Haß desselben zugezogen hatte, mußte seines Gegners Schicksal befürchten, als der plötzliche Tod Slaomirs seiner Sache die glücklichste Wendung gab und ihn von der Gefahr des eigenen Sturzes befreite. Um nun aber rasch und politisch diesen günstigen Moment zu benutzen, wohl einsehend, daß er seiner wankenden Macht — um im sprichwörtlichen Sinne zu reden — mit Löwenhaut allein nicht aushelfen könne, sondern sich auch des Fuchsbalges bedienen müsse, um durch List zu erreichen,

was ihm, gegen seine zahlreichen Feinde, Tapferkeit allein nicht zu verschaffen vermag, zieht Leodrag, damit er vor allen Dingen des Kaisers Zorn von sich abwende, mit reichen Geschenken versehen und von glänzendem Gefolge begleitet, in das Hoflager des Kaisers nach Compiegne, nahet sich dem schwachen und eiteln Ludwig mit unterwürfiger Miene und mit der Bitte, den schuldigen Tribut gnädigst anzunehmen und sein bisheriges Ausbleiben zu entschuldigen. Er hatte richtig gerechnet! Der gute Kaiser verzeiht und sichert ihm seine Herrscherrechte. Und bei einer späteren Anklage, die Einzelne im Volke wider ihn erhoben, muß er zwar zu Ingelheim abermals vor Ludwig erscheinen, wird aber von der Mehrzahl und den Besseren geschützt, gewinnt auch in der Folge, sowohl vermittelst diplomatischer Unterhandlungen, als auch mit Hülfe der Waffen, wieder mehr Unabhängigkeit von dem Frankenreiche, und führt, im Bündnisse mit den Normannen, glückliche Kriege gegen die Dänen.

Um diese Zeit war die erste christliche Kirche zu Hochbuchi (Hamburg [1]) unter Ludwigs des Frommen Schutze erbaut, und der Priester Anscharius mit dem besondern Auftrage, das Christenthum den Wenden zu predigen, derselben als Erzbischof vorgesetzt worden [2]). 833.
Sein Wirken erstreckte sich indessen nur auf Nordalbin-

---

1) Ob unter Hochbuchi wirklich Hamburg, oder welcher Ort darunter zu verstehen ist, wird, bei der Unbestimmtheit, womit die Quellen davon reden, wohl immer unausgemacht bleiben.
A. B. Michaelis Geschichte der chur- und fürstlichen Häuser in Deutschland. Th. 2. S. 450.

2) Lindenbrog. scriptores rer. german. septentrional. pag. 125 sq.
Melch. Goldasti memoranda vetera holsatica. 7. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 885.
Helmold. l. c. I. 4. §. 3.
Dav. Frank alt- und neues Mecklenburg. Bd. II. Cap. 6.

gien, und fand in den wendischen Ländern nicht den mindesten Eingang, während es dem Griechen Cyrillus in Böhmen noch im Laufe des neunten Jahrhunderts gelang, die dortigen Slaven zu großen Schaaren zu taufen und das Christenthum auszubreiten.

§. 13.

Hiernächst folgt nun, bis in das dritte Decennium des zehnten Jahrhunderts, ein Zeitraum, der fast gänzlich von zuverlässigen historischen datis entblößt ist.

Die inneren Zerrüttungen des fränkisch-deutschen Reiches, welches nach des großen Karls Tode, unter den schwachen Nachfolgern desselben, Ludwig dem Frommen, Lothar I., Ludwig II. dem Deutschen, Karl dem Dicken, der noch einmal die Riesenschöpfung seines großen Ahnherrn zu einem Ganzen vereinigte, Arnulf und Ludwig III. dem Kinde, nur noch Trümmern seiner einstigen Größe darstellte, lösten fast von selbst die schwachen Bande wiederum ab, welche nur einseitige politische Zwecke, nicht gegenseitiges Vertrauen und gemeinsames Interesse geknüpft hatten. — Die jährlich erneuerten Einfälle der Normannen und der wendischen Völker, die, wenn sie, statt einzeln, gemeinschaftlich unternommen worden wären, dem Reiche gänzlichen Untergang hätten bringen können, verheeren dessen nördliche Gauen und streifen bis nach Aquitanien hin, werden aber einzeln dem Ganzen nicht furchtbar, vielmehr die abtrünnigen Obotriten unter ihrem Oberhaupte Gozomvil von Ludwig dem Deutschen im J. 844 gedemüthigt und unter die Aufsicht des Sachsenherzogs Ludolf gestellt. Indessen entschlagen sie sich, unter Tabamvizil, derselben mit bewaffneter Hand wieder während des getheilten Regimentes der Söhne Ludwigs des Deutschen, nehmen einige Mal an den verheerenden Zügen der Ungarn, namentlich an dem nach Hamburg und Bremen im J. 914,

Antheil [1]) und machen gegen den deutschen König Arnulf so entscheidende Feldzüge, daß sie vom J. 889 bis zu des großen Heinrichs I. Zeit völlige Unabhängigkeit wieder erlangen, aber auch, dadurch aus aller Verbindung mit dem deutschen Reiche gesetzt, in das Dunkel der früheren Jahrhunderte zurücksinken.

---

1) Adam. Brem. I. c. I. 45. ap. Lindenbrog.

B.

Innere Geschichte.

§. 14.

Es machten, wie oben gezeigt worden, im Anfange der historischen Zeit unsers mecklenburgischen Vaterlandes, keine germanische, sondern mehrere, wahrscheinlich aus Asien eingewanderte wendische Slavenstämme das herrschende Volk daselbst aus. Diese hatten zwar andere Sprache, andere Verfassung, andere Gewohnheiten und Sitten, andere Charaktereigenheiten, andere Religion mitgebracht; an die Stelle germanischer freien Volksthümlichkeit hatte sich zwar erbliche fürstliche Selbstherrschaft gedrängt, und über den germanischen Edelsinn hatten wilder Jähzorn und schlaue Hinterlist die Oberhand gewonnen. Allein so wie das Eindringen dieser fremden Völker selbst nicht gewaltsam, sondern allmählig, friedlich, ich möchte sagen unbemerkt, geschehen war [1]), eben so auch hatten sich die Sitten, ja selbst die Verfassung, die Religion und die Sprache der Eingewanderten denen der Urbewohner eher angeschmiegt, als daß sie solche vertilgt hätten. Es waren keine Ausrottungskriege geführt worden; der damalige, vermuthlich durch blutige innere Kämpfe sehr geschwächte politische Zustand der Letzteren hatte selbst die Ansiedelung

---

1) „Non impetu quodam et armata manu, sed paulatim et gliscente sensim immigratione inhabitare coeperunt," sagt de Westphalen l. c. I. praefat. pag. 91.

und sogar die freundliche Vermischung der Fremdlinge erleichtert, und diese, dadurch zu ruhigen Wohnsitzen gelangt, hatten allmählig gern manche ihrer barbarischen Gebräuche mit denen vertauscht, die sie in Germanien vorgefunden und vermittelst welcher sie sich zu einer höheren Stufe der Cultur erheben konnten.

§. 15.

Die wendischen Völker, welche in den Ländern, die die heutigen beiden Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz ausmachen, feste Wohnplätze genommen hatten, theilten sich in zwei Hauptstämme:

1) Die Obotriten,
2) die Wilzen, auch Lutezier und Welataben [1]) genannt.

Der Ursprung dieser Namen ist völlig unbekannt [2]).

Die Obotritenfürsten hatten ihren Hauptsitz in Rereg (Mikilinburg), an der Stelle des heutigen Amtes Mecklenburg, eine Meile von Wismar und drei Meilen von Schwerin [3]).

Zu den minder bedeutenden wendischen Völkerschaften, die den Obotriten am Ende dieser Periode zins- und dienstpflichtig waren, gehören die Smeldingen, Linonen, Polabinger und Kissiner, so wie auch der kleine zerstreut wohnende Stamm der Warner.

Der Hauptort der Wilzen war Rhetra, ein durch den daselbst thronenden Götzen Radigast geheiligter Sitz [4]).

---

1) Eginhardus l. c. pag. 6.
2) Gebhardi a. a. O. S. 348. a. E. u. 321.
3) de Westphalen l. c. I. praefat. pag. 78. not. k.
4) Ueber die Lage dieses Ortes:
F. A. Rudloff pragmat. Handbuch der Mecklenb. Geschichte. 1ste Ausgabe v. 1780. Th. 1. S. 76. not. k.
Gebhardi a. a. O. S. 328.

Die vier einzelnen Völkerschaften der Kissiner, Circipaner, Tollenser und Redarier wurden wohl unter dem gemeinschaftlichen Namen der Wilzen oder Lutezier begriffen [1]).

Von der genaueren geographischen Lage, den Grenzen, dem Umfange und der Volksmenge beider Hauptstämme hat man in dieser Periode, aus Mangel an einheimischen statistischen und andern Quellen, fast gar keine Spuren [2]).

§. 16.

Die körperliche Beschaffenheit der wendischen Völker denke man sich, zu Folge ihrer asiatischen Abstammung, wie die der heutigen Russen, der Nachkommen der Anten. Muskelnstarke, fleischige, gedrungene, gelenkige Körper [3]), braungelbe Farbe, falbes oder schwarzes Haupthaar, verschmitzte Klugheit im Blick waren die physischen Hauptmerkmale derselben.

§. 17.

Ihrem Nationalcharakter lag ein reger Sinn zum Grunde, der, gepaart mit den Eigenthümlichkeiten des sanguinisch-cholerischen Temperaments, alles leicht auffaßt und mit Hitze ergreift, aber keinen dauernden Eindruck zuläßt, offen genug, um jeder Empfindung, jedem Gefühl leicht Eingang zu verschaffen, aber zu flach, um davon wahrhaft beseelt zu werden und es treu zu bewah-

---

J. Thunmann Untersuchungen über die alte Geschichte einiger Nord-Völker, S. 263. u. ff.
Sam. Buchholzen Versuch in der Geschichte des Herzogthums Mecklenburg, S. 14. 16. 17.
Dav. Frank a. a. O. Bd. 1. Cap. 29. S. 205. Bd. 2. Cap. 13.

1) Helmold. l. c. I. 2. §. 8.
2) Adam. Brem. l. c. II. 9. 10. 11.
3) Incerti auctor. Chron. Slav. ap. Lindenbrog script. rer. german. septentr. cap. 1.

ren. Leicht war es, diesen erregbaren Sinn durch Vorstellungen zu rühren, aber schwer, ihn zu fesseln; und wenn zwar die Tugend der Gastfreundschaft [1]), der Keuschheit, der Heilighaltung ihrer monogamischen Ehen [2]) die Wenden in hohem Grade auszeichnet, so ist doch auch wieder die Schattenseite unverkennbar, daß Ehrsucht und Eigennutz nicht selten sie von dem Wege der Rechtlichkeit abzog und sie zur Hinterlist und Falschheit verleitete [3]); daß Rachbegier und Schadenfreude sie zur Wildheit und Grausamkeit stimmte. Vergleicht man sie mit den alten Germanen, so zeigt sich, daß sie die Fehler und Schwächen mit diesen theilten, im ruhigen Friedenszustande z. B. dem Hange zum Spiel und zur Schwelgerei sich ergaben, in allem wahrhaft Großen aber, was Völker auszeichnet, weit hinter denselben zurückstanden. — Nicht Ruhm- und Eroberungssucht, nicht Thatendurst hatte sie zum Auswandern angespornt, sondern nur, weil sie aus ihren alten Wohnsitzen verdrängt worden waren, hatten sie friedfertig, Schutz und harmlose Ruhe wünschend, neue aufgesucht, und ihre daselbst neu gegründete Herrschaft mehr ihrer Uebermacht als Herrschertalenten zu danken. Daß sie aber so leicht festen Fuß fassen konnten, wird hauptsächlich dadurch erklärt, daß die Urbewohner, durch innere Kriege entzweiet und durch Auswanderungen geschwächt, keinen bedeutenden Widerstand zu leisten vermochten und überdies durch manche liebenswürdige Eigenschaften der Einwanderer, durch das Talent derselben für Gesang und Musik, die sie beständig begleitete, und durch den regen Sinn für die Künste des Friedens, der sie beseelte [4]), für selbige eingenommen waren.

---

1) Helmold. l. c. I. 2. §. 4. 82. §. 9.
Adam. Brem. l. c. II. 12.
2) Argum. Saxon. Grammat. hist. Dan. I. 14. ed. Stephan.
3) Helmold. l. c. I. 14. §. 3 in fine. I. 25. §. 13.
4) Stritten in d. allgem. Welthist. Bd. 31. §. 27. S. 363.

§. 18.

Was der alte German nur trieb, um sein Leben zu fristen, Acker= und Obstbau, Viehzucht und Jagd, das wurde die Lieblingsbeschäftigung der Wenden. Zu dem ruhigen Besitz der fruchtbaren Getreideländer an der Ostsee gelangt, schufen sie dieselben allmählig in zahlreich bevölkerte, blühende Staaten um, und schon im Laufe dieser Periode finden wir ein weites Feld für die Verbreitung ihrer Produkte durch den Handel ihrem speculativen Geiste eröffnet [1]). Vom hohen Norden tauschten sie Pelzwerke ein, die sie zu großen Preisen wiederum an die dem Luxus bereits ergebenen Franken [2]), und über Bardewick, den mächtigsten Speditionshandelsplatz des nördlichen Deutschlands, in die übrigen Reichsländer verkauften. Leinwand aus selbst gebautem Flachs [3]), bereitete Getränke mancherlei Art, zum Ueberfluß gebautes Korn [4]), alles dies ward von ihnen in den höhern Norden ausgeführt und ein bedeutender Tauschhandel getrieben, von welchem Karl der Große den mit Waffen und Kriegsgeräth an die Wenden ausschloß [5]). Im 10ten Jahrhunderte verbreiteten sich die wendischen Handelsleute sogar über Schweden, wo die Stadt Byrka schon früher ein bedeutender Handelsort war [6]), Rußland und das schwarze Meer bis nach Griechenland [7]); und das mächtige Aufblühen des nordischen

---

1) Adam. Brem. l. c. ap. Lindenbrog II. 12.
Herder a. a. O. Th. 4. S. 39. 40. 338.
Leibnitz script. rer Brunsvic. illustrant. tom. I. pag. 418.

2) Eginhard. l. c. cap. 23.

3) Helmold. l. c. I. 12. §. 13.

4) Ibid.

5) Georgisch corp. jur. Germ. antiq. pag. 705.

6) Helmold. l. c. I. 8. §. 9.
Adam. Brem. l. c. I. 48.

7) Adam. Brem. l. c. II. 13.
Idem de situ Daniae. ap. Lindenbrog ed. Fabrit. pag. 56. 58.

Handels beweist die Reihe der reichen Handelsstädte längs den Gestaden des Marägischen Meeres, wie damals die Ostsee genannt wurde, unter welchen Rereg eine der bedeutendsten war [1]). Seit der Zerstörung dieses Ortes durch die Dänen aber und seitdem die Letzteren das Uebergewicht zur See erlangt hatten, die Obotriten überdies mit dem deutschen Reiche in feindliche Verhältnisse getreten waren, scheint der wendische Handel vom Lande der Obotriten aus nicht weiter geführt, sondern nur in kühner Seeräuberei Schadloshaltung für den erlittenen Verlust gesucht worden zu seyn, welches große Verwilderung zur Folge hatte und auf die innere Cultur äußerst nachtheilig wirkte.

§. 19.

Die Verschiedenheiten in der slavischen Sprache waren fast eben so groß, als die Zahl der einzelnen Stämme der slavischen Völker, so daß diese Sprache sich in eine Menge von verschiedenen Hauptdialekten eintheilen läßt, von denen ein jeder im Laufe der Zeiten das Schicksal desjenigen Stammes gehabt hat, welchem er eigenthümlich gehörte, also entweder in den wider denselben unternommenen Kreuzzügen mit dem Stamme selbst untergegangen ist, oder aber, wo die Annahme des Christenthums gutwillig erfolgte, mit dem Stamme selbst sich erhalten hat [2]).

Aus Mangel an Urkunden kann man zu keiner genauen Kenntniß des alten obotritischen Dialectes aus der Zeit

---

1) Ein Verzeichniß damals blühender Handelsstädte s. in F. C. J. Fischers Gesch. d. deutschen Handels Th. 1. S. 154. u. 155. — Die Größe des Handelsverkehrs in Rereg läßt sich schon aus der Größe der Zölle schließen, die die dortigen Kaufleute in Dänemark zahlen mußten. Siehe Annal. Francor. ad. a. 808. l. c.

2) Schlözer a. a. O. S. 333.
Gatterer Einleitung in d. synchronistische Universalhistorie Th. 1. S. 127.

des Heidenthums gelangen. Wer weiß, ob die Wenden in unserm Vaterlande von der Zeit der Einführung des Christenthums überall eine eigene Schriftkunst gekannt haben? An allen Denkmälern aus jenen Zeiten, an welchen sich Schriftzeichen finden, ist das Nationale bisher unerwiesen geblieben [1]). Die Priester brauchten freilich eine Art Runenschrift, wie die damit verzierten Götzenbilder, die aufgefunden worden sind, nachweisen [2]).

§. 20.

Noch schwieriger aber ist die Erforschung des wahren Zustandes der Religion [3]).

Die Wenden bekannten sich nicht zu Odins Götterlehre der Germanen, die, nachdem sie in Germanien dem Christenthume hatte weichen müssen, im höheren Norden von Europa noch lange herrschend blieb und in Islands tragi-romantischer Edda fortlebte. — Statt des freundlichen Bildes von Walhalla mit seinen seligen Bewohnern, schreckte ihre Religion durch Vorstellungen von furchtbaren Ungeheuern; und wo Welleda in geisterhaft-rührenden Tönen weissagte und die frommen Gemüther zur Tugend und Tapferkeit, die zu himmlischem Lohn führe, entflammte, da drohete Czernebog (schwarzer oder böser Gott) mit ewigem Verderben; und der Gott Tor (der Donner-Gott) mit zerstörender Kraft, hüllte die zitternden Gemüther in finstern Aberglauben.

In der frühesten Zeit der slavischen Völker lassen sich Spuren jener Priesterweisheit entdecken, welche den gan-

---

1) Ein im Obotritischen abgefaßtes Vater Unser findet sich bei de Westphalen l. c. IV. pag. 43.

2) Ditmar. Merseburg. ed. Mader. lib. VI. pag. 385.

3) Saxo Grammat. in hist. Daniae lib. XIV. ed. Stephanii pag. 270.
Anton Versuch über der Slaven Ursprung. 1789.

zen Orient gefesselt hielt, und welche die Slaven aus ihren ursprünglichen Wohnsitzen in Asien mitgebracht hatten. Es war diese mehr eine speculative Philosophie, als eine Götterlehre [1]), weshalb denn auch das Volk, unfähig zur Einsicht dunkler Lehrsätze und Erkenntniß unsichtbarer, als wirkend gedachter Mächte, sehr roh und dem Gespensterglauben und Aberglauben ergeben seyn mußte. — Die Idee eines ewigen allerhöchsten Urwesens, von welchem alle übrigen Gottheiten ausgeströmt waren, faßten nur wenige Köpfe [2]). Diese bildeten die Kaste der Priester und beherrschten mit ihren Aussprüchen das Volk. Hauptlehren ihrer Religion waren: es gebe zwei unsichtbare Mächte, eine böse, Czernebog [3]), und eine gute, Belbog. Alle übrigen Gottheiten weissagten durch den Mund der Priester gegen dargebrachte Opfer und verhießen demjenigen himmlische Belohnungen, der tugendhaft lebte. Diese Gottheiten wurden nicht in Tempeln verehrt, sondern, als speciell schützende Wesen, in Flüssen, Seen, Bäumen und Brunnen wohnend gedacht, deren geheimnißvolles Rauschen und Rieseln oder dunkle Schatten die Hauptquellen des Aberglaubens wurden. Daher aber auch der furchtbare Donnergott Tor, als derjenige, dessen Wirkungen am sichtbarsten in der Natur waren und die abergläubigen Gemüther am heftigsten ängstigten und schreckten, da sein Zorn selbst die Schutzgötter der von ihm Verfolgten zu zerschmettern vermochte, in so vorzüglichem Ansehen stand.

Was für einzelne Gottheiten die übrigen slavischen Völker in und außerhalb Deutschland verehrten und welche religiöse Gebräuche bei denselben Statt fanden, gehört nicht in die Geschichte der Wenden, die unser mecklenburgisches Vaterland inne hatten, oder zu Folge der Nachbar-

---

1) Gebhardi a. a. O. Abschn. Religion.
2) Helmold. l. c. I. 83. §. 4.
3) Helmold. l. c. I. 52. §. 2.

schaft in genauer Verbindung mit ihnen standen. Wohl aber muß von der Religion dieser Letzteren noch einiges Näheres erzählt werden.

Es ist hierbei eine bemerkenswerthe Erscheinung, daß die Bekanntschaft der Wenden mit den Germanen, nach erfolgter Besetzung germanischer Länder durch Erstere, in Beziehung auf die gegenseitigen Religionen am laxesten geblieben ist, und auf beiden Seiten, mehr jedoch auf Seiten der zahlreicheren Wenden, die unbedingteste Toleranz herrschte. — Während aber der unbefangene, moralisch-reinere germanische Heide klarere und heiterere Ansichten über sein Daseyn, seine Bestimmung und sein Verhältniß zur Gottheit gewann, versank der rohere, argwöhnische Slave in immer düsterern Aberglauben. Die politischen Drangsale, denen er in seiner ursprünglichen Heimath erlegen war und die ihn genöthiget hatten, neue Wohnplätze zu suchen; die trübe Vorstellung, daß seine Heimathlosigkeit eine von der zürnenden Gottheit über ihn verhängte Strafe sey, mögen die ersten Gründe seines Mißtrauens gegen den Beistand der guten Gottheit gewesen seyn, der sich allmählig so sehr verbreitete, daß, aus Furcht vor dem Zorn des als mächtiger gedachten Czernebogs, fast alle religiöse Verehrung Belbogs aufhörte und das niedergeworfene Volk sich nur vor den strafenden Gottheiten krümmte, nur diesen gottesdienstliche Feier widmete. Die Priester errichteten eine Menge Altäre und erfanden eine ganze Schaar neuer Götzenbilder grausenerregenden Ansehens, unter dem Vorwande, daß die zürnenden Götter durch vervielfältigte Anbetung, zu deren Wirksamkeit reichliche Opfer erforderlich seyen, versöhnt werden müßten, eigentlich aber, weil sie berechneten, daß durch die vermehrten Opfergaben für sie am besten gesorgt sey. So bildete sich aus diesem religiösen Terrorismus die unumschränkteste und willkührlichste Priesterherrschaft, die vornämlich bei den Götzentempeln in den Hauptstädten der Wenden am Ende

dieser Periode in dem Maaße ausgeübt wurde, daß die weltliche Macht der Fürsten selbst dadurch äußerst eingeschränkt und in allen öffentlichen Angelegenheiten nichts unternommen wurde, bevor die Priester, im Namen der Gottheit, darüber ihren bei = oder mißfälligen Ausspruch gethan und in Gemäßheit desselben den Gang der Dinge bestimmt hatten.

Der vornehmste Dienst des Czernebog war zu Rhetra, wohin die Wenden aus allen Ländern schaarenweise wallfahrteten. Dieser Gott war daselbst in der Gestalt eines ungeheuern Löwen, umringt von Schlangen und scheuslichem Gewürm aller Art, abgebildet, welche Czernebog brauchte, um die Menschen zu quälen. Sein Zorn war nur durch abgesungene Zauberformeln und, wie die Priester eifrig verkündigten, durch reichliche Opfer, die unter vielen Feierlichkeiten dargebracht wurden, zu beschwören.

Andere Gottheiten waren:

Remisa, der Gott der Winde, Beschützer der Schiffenden;

Ipabog und Podaga, die Götter der Jäger;

Prowo, der Gott der Gerechtigkeit, dessen Verehrung die Wenden von den Germanen angenommen;

Ziewa, Göttin des Lebens (wahrscheinlich Beschützerin der Gebährenden), und mehrere andere niederen Ranges.

Auch Radigast, der Gott des Krieges, hatte einen Haupttempel zu Rhetra [1]) und wurde daselbst im 10ten Jahrhundert mit großer Pracht verehrt. Man findet diesen Götzen, den die Wenden wahrscheinlich von den Germanen entlehnt haben, seitdem ihre Lage zu den benachbarten Völkern sie zum Kriegführen nöthigte, eine Helle-

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 11. ap. Lindenbrog. Helmold. l. c. I. 2. §. 7.

barde tragend und in Riesengröße mit einem Büffelshaupt abgebildet [1]).

Am ausgebreitetsten aber war die Verehrung des Swantewit [2]), des Gottes der Jahrszeiten, der Sonne, des Lichts und Verkündigers künftiger Dinge. Sein Bild stellte ein vierköpfiges, mit einem Schwert bewaffnetes Ungeheuer vor, die Füße im Erdboden verbergend, und in der rechten Hand ein Horn, in der Linken einen mächtigen Bogen haltend. Sein Haupttempel war zu Arcon auf der seit der frühesten Zeit schon von Slaven besetzten Insel Rügen [3]); alle slavische Völker aber suchten ihr Heil in seiner Anbetung, und zogen inbrünstig gen Arcon, um seinen Segen zu erflehen oder sich den Ausgang ihrer Unternehmungen weissagen zu lassen. Tag und Nacht waren die Priester dieses Tempels mit den Verkündigungen der heiligen Aussprüche beschäftigt, die Swantewits prophetisches Roß ihnen kund that; und an unzähligen Feiertagen wurden in schauerlichen Tönen die Zauberformeln für das Reifen der Saaten und die Danklieder nach gehaltener Ernte, dem Götzenbilde entgegengesungen. Nichts aber konnte begreiflicher Weise gedeihen und kein Ausspruch gün-

---

1) Knauth Kirchengeschichte der Oberlaußitzer Sorbenwenden, Görlitz 1767. — Die Erklärung der aufgefundenen wendischen Götzenbilder, um die sich Masch und Wogen durch das Buch, betitelt: Gottesdienstliche Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra am Tollenzer See und die dazu gelieferten Abbildungen, Berlin 1771, nebst den zu Bützow und Wismar 1779 erschienenen Beiträgen zur Erläuterung der obotritischen Alterthümer, das vorzüglichste Verdienst erworben haben, ist noch immer ein dunkler, kritischen Beweises ermangelnder Gegenstand.
Vergl. J. Thunmann a. a. O. S. 251—323.

2) Helmold. l. c. I. 6. §. 5.

3) Helmold. l. c. II. 12. in f.
Ueber die Lage von Arcon, Namen desselben und den dortigen Götzendienst s. A. G. v. Schwartz diplomatische Geschichte der Pommersch-Rügischen Städte, S. 615—683.

stig ausfallen ohne — reichliche Opfer. Weder die ärmsten Pilger noch die reichsten, und unter diesen die Fürsten wie die Niedrigsten aus dem Volke, durften mit leeren Händen erscheinen [1]). Die Reichthümer aber, welche auf solche Weise in den Tempel des Swantewit flossen, vermehrten den Glanz des Gottesdienstes, hoben die Macht und das Ansehen der Priester desselben und gründeten endlich zu Arcon ein solches Supremat über alle andere Tempel dieses Götzen, daß im 10ten Jahrhundert sein Oberpriester zu Arcon nicht unpassend mit dem Oberhaupte der christlichen Kirche desselben Zeitalters zu Rom zu vergleichen ist. Wie dort Christi Stellvertreter auf Erden, die göttliche Lehre in dunkele Dogmen über Glaubenspunkte einhüllend, das Reich der reinsten, herzlichsten Bruderliebe und der wahren Humanität nicht blos in ein Labyrinth geistiger Finsterniß umwandelte, sondern auch, vermittelst politischer Einflüsse mancherlei Art, zu dem äußeren Supremat in der Kirche zu gelangen trachtete und später auch wirklich dazu gelangte und weltliche Hoheitsrechte sich anzumaßen und auszuüben begann, indem er alle christliche Länder und deren Fürsten der Kirche zehntpflichtig machte und die Jurisdictien und Legislation in Kirchensachen verwaltete; eben so wußte sich hier der Rügische Papst, wenn er in dem Allerheiligsten Swantewits Aussprüche erforschte, mit einem solchen Abglanz von Hoheit und Macht zu umgeben und die heiligen Weissagungen in einem entweder so mystischen oder aber so klaren Sinne zu verkünden, daß das abergläubige Volk in ihm selbst den unmittelbaren Vertrauten der Gottheit zu sehen glaubte und sich mit seinen Fürsten seiner höheren Macht unterwarf [2]).

---

1) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 319. seq. ed. Stephan. Helmold. l. c. I. 6. §. 4 et 5. II. 12. §. 2—8.

2) Gebhardi a. a. O. Th. 52. S. 3.

Von dieser religiösen Herrschaft aber bis zu der weltlichen war nur ein Schritt, der von dem schlauen, habsüchtigen Priester um so leichter gethan wurde, je mächtiger die Mittel waren, die ihm, um dazu zu gelangen, zu Gebote standen. Der blinde Aberglaube der wendischen Völker, die Gefahren, denen sie von Seiten der mächtigen und kriegslustigen Dänen, wie auch von Seiten des deutschen Reichs, welches, wenn gleich nicht zur Eroberung, doch aber stets zur Bekehrung gerüstet war, sich ausgesetzt sahen; das schreckliche Bild der Verheerung und Unterjochung, welches die Kreuzzüge der Franken unter Karl dem Großen wider die Sachsen ihnen gezeigt und welches ihnen sehr erinnerlich war, weil sie, als Bundesgenossen der Franken, den Kampf zu entscheiden geholfen hatten; alles dies gewährte der um sich greifenden Macht des Priesterthums den sichersten Schutz, und war, indem es den Priestern Vorwände mancherlei Art an die Hand gab, das beste Mittel, um ungestört ihr Supremat zu begründen; und so wie, in der Christenheit, selbst der mächtigste weltliche Arm, durch den wachsenden Einfluß des päpstlichen Stuhls zu Rom auf die Welthändel, sich in seinen Thaten gelähmt fühlte, eben so mußten die slavischen und wendischen Oberhäupter sich über alle ihre Unternehmungen vorerst mit dem Oberpriester zu Arcon berathen, und wagten es nicht, ohne dessen Zustimmung Krieg und Frieden zu beschließen. Ja sie sahen sich endlich genöthigt, auch selbst die weltliche Uebermacht desselben über sich anzuerkennen, nachdem er, mit Hülfe der Schätze, die ihm aus allen slavischen Ländern zuströmten, angefangen hatte, Flotten auszurüsten und besoldete Reiter zu halten, die er, unter dem Schutz einer dem Swantewit geweihten und daher selbst abgöttisch verehrten Fahne, Zirnitra, auf Beute aussandte; Jeden, der den heiligen Swantewit als seinen Abgott verehre und auf dessen Beistand baue, mit einem jährlichen Tribut zu belegen, und von den reichen Kaufleuten sich

einen Theil ihres aus dem Handel gezogenen Gewinnes entrichten zu lassen [1]).

So sehen wir hier den natürlichen Zustand der inneren Einrichtungen der aus mehreren kleinen Monarchieen bestehenden slavischen Länder, in einem halb barbarischen Zeitalter durch eine hinterlistige Politik und ungemessene Herrschsucht der Priesterkaste, deren einziger Beruf stets nur die vernünftige Aufklärung des Volkes und die Belehrung desselben über Tugend und Recht seyn sollte, entstellt, und die den Fürsten zur Handhabung des Rechts und zur Aufrechthaltung der politischen Freiheit verliehene Macht untergraben.

Eine natürliche Folge dieser großen Umformungen im Stande der Priester, die zwar hauptsächlich bei den großen Tempeln des Radigast und des Swantewit zu Rhetra und Arcon geschehen waren, doch aber mehr oder weniger auch bei allen übrigen der niedern Gottheiten, war, daß auch der Götzendienst allmählig eine veränderte Gestalt gewonnen hatte. — In den friedlichen Zeiten der, wie wir gesehen haben, mehr friedliebenden als kriegslustigen wendischen Völker, in den langen Jahren ihrer Einwanderungen also, wo sie genügsam und bittweise sich anzusiedeln gesucht hatten, scheint derselbe nur in Stieropfern, sowohl zur Sühne und zu Angelobungen, als zum Rath und zum Dank, bestanden zu haben, wozu gewöhnlich die Erstlinge des Jahres genommen wurden und wobei — wie bei den Griechen und Römern — die Farbe des Opferthiers, das Benehmen desselben, ob nämlich gutwillig oder sträubend, die Beschaffenheit der Eingeweide, die Richtung

---

1) Incerti auctoris Chron. Slav. ap. Lindenbrog. scriptor. rer german. septentrion. cap. V. in f.
Helmold. l. c. I. 6. §. 5.

der Flamme beim Opferfeuer u. a., entscheidende Merkmale waren. Zum Opfer selbst diente nur das Blut der Thiere; das Fleisch wurde, nach dargebrachtem Opfer, unter Musik und Tanz verzehrt und die religiöse Feier mit den Genüssen geselliger Freude beendigt. Zu den Opfern versammelte der Priester das Volk entweder im Schatten dunkler Eichen, oder an einem See = oder Flußufer, wo in colossaler Quadratform ein Altar von Granit aufgerichtet wurde, der den Platz selbst in einem gewissen Umkreise, welcher durch Steine bezeichnet war, heiligte [1]).

Als aber später die Wenden in der Cultur Fortschritte machten, durch Kriege, in die sie verwickelt wurden, andere Völker kennen lernten, theils in siegreichen Feldzügen, theils durch den Handel Reichthümer erwarben und dadurch ein veränderter Zustand der Dinge sich bei ihnen entwickelte, da hoben sich auch die rohen Religionsgebräuche zu äußerem Glanz; aus den unförmlichen Steinmassen, die als Altäre dienten, wurden Bilder der Götzen; es wurden Tempel erbaut, und in diesen die Opfer mit großem Pomp dargebracht, der Dienst mit vielen Feierlichkeiten versehen [2]). Der schlaue Priester wußte das in finsterem Aberglauben befangene Volk zu überreden, wie billig es sey, von den eigenen vermehrten Gütern den Gottheiten auch mehr abzugeben. Sein Ansehen stieg ja, um so viel der Glanz, der seine Götzen umgab, sich erhöhte, und bald prangten in den reich geschmückten Tempeln zu Arcon und Rhetra in reinem Golde die Bildnisse des Swantewit und des Radigast.

---

1) Helmold. l. c. I. 52: §. 3. I. 83. §. 2.

2) Ueber das große Erntefest, welches, dem Swantewit zu Ehren, jährlich einmal in Arcon angestellt wurde, s. Gebhardi a. a. O. Th. 51, S. 253.

Aber ach! im Gefolge der Macht und des Sieges gingen nicht immer Edelmuth und Erbarmen, sondern gar oft auch wilde Rachgier und unmenschliche Grausamkeit. Von dem Blute der unterliegenden Feinde troffen nicht selten die Altäre des Radigast, und wenn die im Kriege Gefangenen gar Christen waren, dann weideten sich die übermüthigen Priester mit wüthender Lust an ihren blutigen Opfern. Leider sehen wir also unsere wendischen Vorfahren durch Blutschuld an ihrem eigenen Geschlechte befleckt [1])!

§. 21.

Was endlich die Verfassung des obotritischen Staates in dieser Periode anlangt, so läßt sich von selbiger nur wenig Positives angeben [2]). Gewiß aber ist, daß die Wenden bei ihrer Einwanderung in solchem Zustande waren, daß sie eine organisirte Verfassung weder mitbringen, noch allgemein einführen, ja selbst nicht einmal haben konnten. Man denke sich nur ihren ursprünglichen, gleichsam patriarchalischen Zustand, ihr freies, nomadisirendes Jägerleben; man denke sich vollends ihre dermalige politische Lage, die sie, aus ihren Steppen in Asien verdrängt, zu umherstreifenden Räubern gemacht hatte, und man wird sich leicht von der Richtigkeit dieser Annahme überzeugen. Aber man übersehe zugleich auch nicht, daß ein reger Unternehmungsgeist, eine kluge Anwendungsgabe des Gefundenen, ein fertiger Nachahmungssinn diese Asiaten beseelte; dann erklärt es sich auf natürlichem Wege, wie sie, nachdem sie festen Fuß gefaßt hatten, auch bald mit allem

---

1) Helmold. l. c. I. 52. §. 2. 3.

2) Vergl. bei diesem Abschn. M. J. Beehr rer. meclenburgicar. lib. I.

Vorgefundenen vertraut wurden und sich dasselbe auf ihre Weise geschickt zu eigen zu machen wußten. So wie also die fleißige Anbauung des fruchtbaren Bodens, die für jene Zeiten ungemein große Industrie in allen von Slaven und Wenden besetzten Ländern, das rasche Aufblühen des wendischen See = und Landhandels, eine Frucht des Gei= stes der in zahlloser Menge eingewanderten Völker war; so war die schnelle Bildung eines gesellschaftlichen Vereins und einer gesetzmäßigen stehenden obersten Gewalt eine na= türliche Folge des Bedürfnisses, welches eben jene großen Fortschritte und Entwickelungen in der Cultur nach derzei= tigem Maaßstabe, die so mancherlei Verhältnisse und Ver= bindungen mit sich führen, erzeugt hatten. Mit Hülfe ihres praktischen Sinnes paßten die Wenden sich diejenigen Formen, welche sie durch die germanischen Einwohner und bei ihrer allmähligen Bekanntwerdung mit ihren ger= manischen Nachbaren kennen gelernt, ohne Schwierigkeit an; und so ist es wahr, daß ihre eigene geistige Eigen= thümlichkeit die wendischen Länder und Staaten zu einer reichen Blüthe gebracht hat, nicht minder wahr aber auch, daß nur der fremde germanische Kern diesem Baume zu einer festen und starken Wurzel verholfen.

Nach germanischem Vorbilde also wurden aus den Hor= denanführern der Slaven stehende Fürsten (Boihati, d. h. Kriegshelden, Knjes, Wojewoden), erwählt aus den Edeln des Volks, die sich durch Reichthümer und persönliches, in den früheren Streifzügen erworbenes Ansehen auszeichneten, und zwar in der Regel nur Einer zur Zeit, doch aber, wie wir an der Gemeinherrschaft des Thrasiko, Gottlieb und Slaomir gesehen haben, nicht immer. — Die Rechte und Pflichten dieser Fürsten bestanden in der Handhabung der inneren Ordnung und Ruhe, in der Sicherstellung des Landes gegen auswärtige Feinde, in der Anführung des Volkes im Kriege. Ihr Regiment war aber dadurch beschränkt,

daß, bei der Leitung allgemeiner öffentlicher Angelegenheiten, die Edeln, und namentlich die durch Grundbesitz am engsten mit dem Wohl des neuen Staates verknüpften Glieder der Nation, zu gemeinschaftlichen Berathungen von den Fürsten versammelt werden mußten. Hatte sich aber das einmal zur Herrscherwürde erhobene Geschlecht in Macht und Ansehen zu erhalten gewußt, und besaß es vornehmlich die Gunst der Priester, dann ging die Herrschaft meistens stillschweigend vom Vater auf den Sohn über, und der Vater, um gleichsam damit anzuzeigen, daß das Land, über welches er herrschte, sein Eigenthum sey, verlieh nicht selten seinen jüngern Söhnen kleine Districte desselben, und behielt nur die Haupttheile, als natürliches Erbe des Aeltesten. — Die Gesetzgebung, wie auch die Gerechtigkeitspflege, war, wenn nicht der Fürst selbst ein über sein Zeitalter hervorragender Mann von Talent und Kraft war, in den Händen der Priester. Der Regent gab nur den Namen dazu her und erhöhte durch seine Gegenwart in den Gerichten, die in Prowo's geweihten Hainen vor allem Volke gehalten wurden [1]), diese öffentliche Feier. Von einer künstlich organisirten bürgerlichen Gesellschaft, von Staatensystemen und Verfassungen konnte übrigens in dieser Periode begreiflicherweise noch keine Rede seyn. Wohl aber lassen sich politische Verhältnisse mit fremden Völkern als bereits vorhanden annehmen. Schon die große Ausbreitung und der Geist dieser Völker, der zu lebendig und umfassend war, als daß er bei zunehmender Cultur einen isolirten Zustand hätte ertragen können, würde zu dieser Annahme berechtigen, wenn nicht die Geschichte dieser Periode selbst den Beweis von politischen Verbindungen der Wenden mit den Dänen und Franken, von ihrem ausgebreiteten Handel,

---

1) Helmold. l. c. I. 83. §. 2.

ja selbst von diplomatischen wichtigen Unterhandlungen mit den fränkischen Königen lieferte.

So lange Eine Religion, die fast einzige Erinnerung an den früheren Zustand der Barbarei, aber auch zugleich das mächtige Band, welches sie sämmtlich gleichsam zu einem großen Staatenbunde verknüpft, bei den slavischen und wendischen Völkern herrschte, war diese der Schild ihrer politischen Freiheit und Macht.

A.

Aeußere Geschichte.

Von 930—1131.

---

§. 22.

So standen in unserm Vaterlande die Sachen, als im J. 929 der große deutsche König Heinrich I., genannt der Vogelsteller, sämmtliche in Germanien, als Feinde des Reichs und des Christenthums hausende slavische und wendische Völker mit feindlicher Macht zu überziehen beschloß, und im J. 931 an den Obotriten, die er bereits früher, da er noch Herzog in Sachsen war, fürchten und hassen gelernt hatte, für deren häufige Einfälle in's Reich dadurch sich rächte, daß er ihnen eine blutige Niederlage beibrachte und sie sammt den Dänen, mit welchen die Obotriten sich damals im Bündniß befanden, zur Taufe und Annahme des Christenthums und zur Entrichtung eines jährlichen Tributs zwang [1]).

Indessen, so ernstlich es auch Heinrich mit der Unterwerfung und Bekehrung der Wenden meinen mochte, denn er errichtete in der wendischen Stadt Oldenburg [2]) in Wagrien ein Bisthum [3]) und an den 931 bis 963.

---

1) Helmold. l. c. I. 8. §. 4.

2) Ihr slavischer Name ist Starigorod.
Helmold. l. c. I. 12. §. 1.

3) Helmold. l. c. I. 12. §. 9.
J. R. Becker Geschichte der Stadt Lübeck, Bd. 1. S. 15. v. 1782.
Adam. Brem. l. c. II. 8.

Grenzen der Dänen [1]) und zu Brennabor (Brandenburg) in Nordsachsen Markgrafthümer [2]), vermittelst welcher er die unterworfenen Völker zum christlichen Glauben wie zum Gehorsam sicherer anzuhalten gedachte; so waren doch diese Mittel zu schwach. Die schlauen, von ihren fanatischen Priestern ermuthigten Wenden wußten sich seiner Oberherrschaft bald durch List, bald mit Gewalt zu entledigen und trotz der vielen Niederlagen, die sie von Heinrich selbst oder von seinen Feldherren erlitten, antworteten sie auf dessen Anträge wegen gutwilliger völliger Bekehrung und wegen Beitrittes zum deutschen Reiche, doch stets im Tone der Unüberwältigten, bei Hunderten einen freien Tod der Knechtschaft und Anbetung eines unbekannten Gottes vorziehend. Ihr Haß der Deutschen, durch den Uebermuth Letzterer genährt, wuchs dermaßen, daß selbst Privatverhältnisse, durch den Handelsverkehr oder durch Familienverbindungen oder auf andere Weise zwischen beiden Nationen angeknüpft, die Gegenstände der Wuth und Rache des Volks und nicht selten die Veranlassungen zu Aufständen und erneuerten Kämpfen wurden [3]). Und da an diesen stets sämmtliche Stämme Theil nahmen [4]), wie die Geschichte einer Unruhe der Art im Lande der Redarier zeigt, in welche, noch während Heinrichs Regierung, auch die Obotriten und Wilzen verflochten wurden und dafür in einer mörderischen Schlacht bei Lunkin [5]), die vielen tausend Wenden und Sachsen das Leben kostete, hart büßen mußten, — so folgten im Anfange dieser Periode im ganzen Wendenlande Kriege auf Kriege, und wider Hein-

---

1) Adam. Brem. l. c. I. 47.
Helmold. l. c. I. 8. §. 6.

2) Gebhardi a. a. O. Th. 51. S. 354.

3) Helmold. l. c. I. 13. §. 10. f. unten §. 23.

4) Adam. Brem. l. c. I. 47 et 48.

5) S. über diesen Ort Dav. Frank a. a. O. Bd. 2. Cap. 10.

richs Nachfolger, Otto I., zogen die Wenden, obgleich durch mehrfache Niederlagen geschwächt, empört jedoch durch die willkührlichen Anmaßungen der Markgrafen und den Druck, welchen der Statthalter von Sachsen in Abwesenheit des deutschen Kaisers, dessen Erbland Sachsen selbst war, über sie ausübte, mit solchem Nachdrucke zu Felde, daß sie die lästigen Markgrafen glücklich vertrieben und sich von neuem ihre Unabhängigkeit sicherten [1]).

§. 23.

Die Macht des deutschen Reichs war indessen damals zu stark und das Ansehen des kaiserlichen Befehls, die wendischen Völker zu bekriegen und zum Christenthume zu zwingen, zu fest gegründet, als daß diese letzteren einer solchen Uebermacht lange hätten widerstehen können [2]).

Um daher nur einen Vorwand zum Kriege zu haben, fängt Herrmann Billung, der kaiserliche Statthalter in Sachsen, in den benachbarten wendischen Ländern neue Bedrückungen an, indem er ihnen nur zwischen Krieg und Entrichtung eines Zinses an den Kaiser die Wahl läßt, zugleich aber mit zahlreichen Kriegsvölkern und in Begleitung mehrerer Bischöfe an ihre Grenzen rückt.

Unter solchen Umständen sieht denn freilich der Obotritenfürst Mistav die Nothwendigkeit ein, sich dem Kaiser zu unterwerfen. Er nimmt sogar mit vielen seines Volkes das Christenthum an und wird Billung getauft [3]). In der Folge zieht er, im Bündniß

960 bis 985.

---

1) Helmold. l. c. I. 9. §. 3.

2) Helmold. l. c. I. 9. §. 3. 8.

3) Helmold. l. c. I. 9. §. 8. Zwar erzählt diese Stelle die geschehene Bekehrung Mistavs nicht ausdrücklich; sie muß aber, wie mir däucht, aus dem Zusammenhange dieser und besonders der Stellen im Helmold. l. c. I. 12. §. 10. 11. 12. 13. in Verbindung mit ibid. I. 13. §. 7. u. 10. in fin. nothwendig geschlossen werden.

mit Herrmann Billung, gegen den widerspenstigen Fürsten der Wagrier [1]), Selibur, mit welchem er ohnehin einen Länderzwist hatte, zu Felde, hilft denselben besiegen,

968. brandschatzt dessen eroberte Hauptfeste Oldenburg, stiftet dort von neuem ein Bisthum, vermählt sich

973. mit der Schwester des Bischofes Wago daselbst, und sucht, durch Erbauung mehrerer Kirchen und eines Nonnenklosters zu Mikilinburg, in seinem Lande die christliche Religion auszubreiten [2]).

Alles dies aber scheint im Grunde nur eine Folge des Dranges der Umstände, oder auch wohl gar nur eine kluge politische Maßregel gewesen, keineswegs aber aus wahrer Neigung geschehen zu seyn [3]); denn nachdem im J. 972 Herrmann Billung und das Jahr darauf auch der mächtige Otto I. gestorben war, Mistav aber durch das Bündniß mit Sachsen nicht blos die Zahlung des geforderten Tributs an den Kaiser von sich abgewendet, sondern auch an seinem Erzfeinde, dem wagrischen Fürsten Selibur, seine Rache befriediget hatte und nun, zur Erreichung noch größerer politischer Vortheile, sich ein günstiger Moment zeigte, sehen wir Mistav vom Christenthum wieder abfallen, die christlichen Stiftungen in seinem Lande wieder vernichten [4]), alle Christen daraus, wie aus dem Lande des Dänenkönigs Swend, mit welchem er sich verbündet, vertreiben, ja selbst auf Antrieb seines Sohnes erster Ehe, Miecislav, der dem Radigast treu geblieben war und den es empörte, daß seine Schwester der Welt hatte entsagen und auf Geheiß des Bischofs zu Oldenburg in's Kloster gehen müssen [5]),

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 12.

2) Helmold. l. c. I. 12. §. 12.

3) J. R. Becker a. a. O. S. 18.

4) Helmold. l. c. I. 14. §. 8.

5) Helmold. l. c. I. 13. §. 9. 14. 15. §. 3.

seine christliche Gemahlin verstoßen und seinen Schwager, den Bischof von Oldenburg, mit Krieg überziehen.

Eine natürliche Folge dieser inneren Umwälzung war ein abermaliger Abfall vom Reiche, und nur durch einen kühnen Ueberfall gelang es dem Markgrafen Dietrich von Nordsachsen, die Obotriten, welche bereits mit den übrigen wendischen und slavischen Stämmen gemeinschaftliche Sache zur Verheerung der deutschen Grenzen gemacht hatten, zum Frieden zu nöthigen [1]). Mistav beweist hierauf wenigstens seinen alten Haß gegen das Haus der sächsischen Ottonen, indem er im J. 984 auf der Reichsversammlung zu Quedlinburg seine Absicht, wiewohl ohne Erfolg, geltend zu machen bemüht ist, den jungen Otto III. von der Nachfolge auf den Kaiserthron auszuschließen.

§. 24.

Mistavs Sohn, Miecislav, führte demnächst eine sehr unruhige Regierung. — Die ersten Jahre waren durch innere, von den im Stillen immer mehr sich verbreitenden Christen zum Umsturze der heidnischen Altäre und Götzenbilder veranlaßte Gährungen bezeichnet, und vom J. 989 bis 994 verwüsten die Sachsen das Land der Obotriten auf das Grausamste. Otto III. kommt endlich selbst zur Vermittelung herbei und schließt zwischen den kriegenden Partheien Frieden, nachdem beide durch viele blutige Niederlagen geschwächt waren und keine etwas für sich erkämpft hatte. Die Sachsen waren vielmehr genöthigt, alles wendische Land, das sie besetzt hatten, wieder zu räumen.

985 bis 1025.

995.

Auch Otto's Nachfolger, dem Kaiser Heinrich II., gelang es durch persönliche Dazwischenkunft, den Frieden zwischen Sachsen und den wendischen Völkern eine Zeit

---

1) Helmold. l. c. I. 13. 14. 15. §. 2 et 3.

lang aufrecht zu erhalten. Das Feuer glimmt indessen doch nur unter der Asche, und während die nordsächsischen Markgrafen, und vornehmlich der Herzog Bernhard II. von Sachsen, an erneuerte Bedrückungen der verhaßten Reichsfeinde denken und Letzterer mit unerhörter Grausamkeit sein Bekehrungswerk an allen Wenden, die das Christenthum nicht gutwillig bekennen wollen, durch die Priester und Mönche auszuüben beginnt [1]), geben zwei kriegerische Fürstensöhne, Mistewoi, des Miecislavs Sohn, und Mizudrag von Wagrien, benutzend den günstigen Moment, wo Bernhard von Sachsen auf des Kaisers Befehl gegen den polnischen König Boleslaus II. zu Felde ziehen muß, das allgemeine Signal zum Aufbruch wider den Erzfeind. Der Hochmuth, die Grausamkeit und die Habsucht der deutschen Fürsten und christlichen Priester entflammte unsere heidnischen Vorfahren zur glühendsten Rache [2]). Sie ziehen alle vereint in den heiligen Krieg. Noch einmal gilt es die Rettung des gefährdeten vaterländischen Heerdes und die Erhaltung der unterdrückten Religion ihrer Väter. Ihre Kriegsvölker wälzen sich, Bergströmen gleich, von dem geweiheten Rhetra aus [3]) in nie gesehener Zahl über die Feinde, und wie ein zorniger Löwe wirft der „Riese" [4]) Mistewoi, wie ihn die Sachsen genannt haben, alles blutig vor sich nieder. Während Mizudrag Nordalbingien verheert, den Bischof von Oldenburg verjagt und sämmtliche Christen daselbst und zu Hamburg ermorden läßt, verwüstet er das Sachsenland und die Städte und Bischofssitze Brandenburg und Havelberg

---

1) Helmold. l. c. I. 18. §. 6.
Adam. Brem. l. c. II. 33. in f. ed. Maderi.

2) Helmold. l. c. I. 16. §. 4.

3) Helmold. l. c. I. 16. §. 7.

4) Joh. Backmeisteri animadversion. in Mareschalci Thurii Annal. Herul. et Vandalor. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 493.

bis nach Salzwedel hin; und im Lande der Obotriten werden die christlichen Kirchen und Klöster zerstört und der Götzendienst in seinem vollen Umfange wieder hergestellt [1]).

Der Erfolg dieser großen Unternehmung zeigte sich zwar in der wiedererrungenen politischen Unabhängigkeit und in Zinsfreiheit vom deutschen Kaiser, welche leicht zu behaupten war, da dieser, durch innere Zwiste mit deutschen Fürsten geschwächt und in Italien vollauf beschäftigt, nichts dagegen auszurichten vermochte.

Demungeachtet aber war es dem tapfern Mistewoi nicht vergönnt, dauernde Früchte seines Heldenmuthes und seiner Aufopferungen in seinem Erblande zu genießen; denn kurz vor seines Vaters, Miecislavs, Tode ward selbiges in einen Krieg mit den Wilzen verwickelt, welcher so unglücklich endigte, daß die Hauptfeste Zvarin [2]) (Schwerin) von den Feinden erstürmt wurde, und das regierende Haus, von seinen Unterthanen verlassen, sein Heil in der Flucht suchen mußte. Mistewoi selbst, der sich um sein Volk so große Verdienste erworben hatte, ward verbannt, nachdem er in seinem Alter sich zur Lehre des Christenthums bekannt und deshalb, als Meineidiger, zu regieren für unwürdig erklärt worden war, weil er das Christenthum in seinem Lande zu vertilgen geschworen hatte. Er sank in Vergessenheit, bis er in einem Kloster zu Bardewick sein thatenreiches Leben beschloß [3]). Unglücklicher Mistewoi! du theiltest das Loos der Vielen, die das Beste der Ihrigen gewollt und Großes für sie ge-

---

1) Ich bin in der Erzählung dieser Begebenheiten der Ansicht Rudloffs gefolgt, und beziehe mich deshalb auf dasjenige, was derselbe a. a. O. S. 48. Not. d. sagt. (Ausgabe v. 1795).

2) Gebhardi a. a. O. Th. 51. S. 356. — Ditmar. Merseburg. l. c. VIII. pag. 420.

3) Helmold. l. c. I. 16. in f.

than, denen aber mit Undank gelohnt und allgemeine Verkennung zu Theil ward!

§. 25.

Auf diese Weise schien das ganze nördliche Wendenland, namentlich das Land der Obotriten mit den dazu gehörenden Gebieten der Polabinger, Smeldinger, Linoner und Kissiner, und der verbündete wagrische Staat, für das Christenthum so gut wie verloren zu seyn [1]). An die Stelle der Kirchen und Klöster waren die heidnischen Tempel und Altäre wieder aufgebaut, die christlichen Priester mit unmenschlicher Grausamkeit verfolgt und, wenn sie gefangen wurden, unter den ausgesuchtesten Martern den Götzen Radigast und Swantewit geopfert worden. Das Geschrei des zum Kaiser Heinrich II. geflüchteten Bischofs von Oldenburg um Hülfe und Rache war erfolglos geblieben, weil das Reich sich in zu großer innerer Gährung befand, als daß Kräfte zur Führung eines auswärtigen Krieges hätten aufgebracht werden können. Freilich blieb der Herzog Bernhard von Sachsen immer ein furchtbarer Nachbar, da sein von Ehrgeiz und Eigennutz getriebenes Bestreben unermüdet auf Unterwerfung und Bekehrung der Wenden gerichtet war. Allein diesmal waren dennoch seine Versuche, die wendischen Fürsten auf friedlichem Wege vermittelst einer Unterredung, die er zu dem Ende veranstaltet hatte, zur Entrichtung desjenigen Zinses zu vermögen, welchen sie schon zu Kaiser Otto's I. Zeit gezahlt hatten, fruchtlos. Alles, was seine Beredsamkeit wider dieselben ausrichtete, war, daß sie sich die neue Stiftung des Bisthums Oldenburg sowohl, als auch die Herausgabe der dazu gehört habenden, im Wendenlande gelegenen Güter, Darzow, Müriz und Kussin, gefallen ließen; die Entrich-

---

1) Helmold. l. c. I. 16. §. 8—11.

tung eines Zinses aber wurde verweigert, in der Folge jedoch auf dem Reichstage zu Werben in Nordsachsen, zu welchem der Kaiser sämmtliche wendische Fürsten einlud, durch die Schmeicheleien erreicht, welche der heuchlerische Heinrich Sederichen von Wagrien und dem Obotritenfürsten Uto erwies; dagegen aber wurde der Bischof von Oldenburg auch hier mit leeren Versprechungen abgefunden, und eben so wenig vom Herzoge Bernhard unterstützt, der froh war, die verlorene Gunst des Kaisers wieder erhalten und dadurch sich seinen Einfluß über die Wenden gesichert zu haben, weshalb sich jener Bischof genöthigt sah, seinen Sitz in Oldenburg aufzugeben und nach Hildesheim zog [1]).

§. 26.

Unter Uto's, Mistewoi's Sohnes, Regierung ward die Ruhe erhalten. Bernhard von Sachsen hatte ein Schutz- und Trutzbündniß mit dem dänisch-englischen Könige Kanut geschlossen und dadurch den Muth der Wenden gelähmt [2]); Kaiser Conrad der Salier hatte selbst die Markgrafschaft Schleswig oder Süd-Jütland an Kanut abgetreten [3]). Um aber den Fürsten Uto, den gefährlichsten der wendischen Oberhäupter, noch sicherer in Händen zu haben, verleitete ihn Bernhard, ihm seinen Sohn Godschalk anzuvertrauen, indem er vorwendete, denselben in dem Benedictinerkloster zu Lüneburg in den Wissenschaften unterweisen lassen zu wollen, eigentlich aber, um an dem Sohne eine Geißel für Uto's Treue zu haben. 1025 bis 1032.

Einige Jahre darauf wurde Uto von einem nordalbingischen Edelmanne ermordet, nachdem er sich durch vielfache Grau-

---

1) Helmold. l. c. I. §. 17. 18. — Letzterer Ort war schon seit dem Jahre 993 der Sitz eines Bischofs. Gebhardi a. a. O. S. 357.

2) Helmold. l. c. I. 19. §. 1. 2. 3.

3) Adam. Brem. l. c. II. 39.

samkeiten, die er an seinen christlichen und heidnischen Unterthanen verübte, den Haß des Volks zugezogen [1]).

§. 27.

1032 bis 1045. Das Land der Obotriten gerieth hierdurch in große Verwirrung. — Des ermordeten Uto's Sohn, Godschalk, der Nächste zum Thron und ein vielversprechender, aber stolzer, auffahrender Jüngling, ward von der Nachfolge ausgeschlossen, weil die Edeln des Landes durch ihn die Tyranneien seines Vaters erneuert zu sehen fürchteten; und statt seiner ward Ratibor, der wahrscheinlich ein jüngerer Bruder Uto's war, zur Fürstenwürde erhoben.

Ratibor regierte aber weder lange noch glücklich; denn wenn er zwar, die Ausbreitung der christlichen Lehre, zu der er sich selber bekannte, befördernd, mit dem deutschen Reiche in friedlichen Verhältnissen lebte, so ward er dagegen in einen Krieg mit dem norwegisch-dänischen Könige Magnus verwickelt, worin er nebst seinen acht Söhnen den Tod fand [2]). Die Vorsehung scheint diesemnach Uto's Sohn, Godschalk, zum Herrschen bestimmt und ihm nur eine Prüfungszeit, die ihn geschickter zu dem hohen Berufe machen sollte, haben auferlegen zu wollen.

§. 28.

Godschalks Geschichte erscheint in so abentheuerlicher Gestalt, daß der Erzähler derselben Mühe hat, das Authentische von dem vielen Unwahrscheinlichen zu sichten. — Sie läßt sich passend in zwei Abschnitte eintheilen, von denen der erste Godschalks Schicksale als Prätendent der

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 48.
Helmold. l. c. I. 19. §. 4.

2) Adam. Brem. l. c. II. 59.

väterlichen Erbländer, der zweite ihn als wirklichen Oberherrn der Wenden schildert.

Seine Jugend, vermuthlich bis in das reifere Jünglingsalter, hatte Godschalk, wie wir oben gesehen, in Lüneburg oder in Lüne [1]) zugebracht, und in dem Benedictinerkloster zu St. Michaelis daselbst Unterricht in der christlichen Religion und in den Wissenschaften, die damals gelehrt wurden, genossen. Daselbst also erfuhr er im J. 1032 die geschehene Ermordung seines Vaters durch die Hand eines Sachsen, welche That den Groll, den er gegen die Sachsen, wie gegen das Christenthum hegte, zum heftigen Ausbruch brachte. Er wußte die Wachsamkeit seiner Hüter zu täuschen und wandte seinem Kloster heimlich, dem Christenthum aber und der Freundschaft der Sachsen den Rücken öffentlich zu, indem er, nach erreichtem jenseitigen Elbufer, den Tod seines Vaters an jedem Christen, der ihm begegnen würde, und durch Verwüstung Nordalbingiens, zu rächen schwur. Und nur zu strenge hielt er dies Wort; denn er fiel, mit einer Schaar, die in kurzem sich um ihn gebildet hatte, verwüstend und mordend, gleich einem Räuberbandenanführer, in Nordalbingien ein, und verübte so unzählige Grausamkeiten an den christlichen Einwohnern in Holsatien, Stormarn und den Ditmarschen, daß er das ganze Land in Angst und Schrecken versetzte, und nur, wer sich in die festen Burgen Ezeho (Itzehoe) und Bockeldeburg flüchten konnte, vor ihm gesichert war.

Von diesem wilden Kriegsmanne erzählt hierauf Helmold, daß derselbe, bei dem Anblick der durch ihn verheerten und verödeten Länder, plötzlich in sich gegangen, und durch die Erzählung eines Holsaten, der ihm auf dem Wege begegnet und ihm, ohne zu wissen, daß er mit

---

1) „apud Lunenburg“ schreibt Helmold. l. c. I. 19. §. 5.

Godschalk selbst rede, geklagt habe, wie er durch den grausamen Slavenfürsten, den Gott dafür strafen werde, um alles das Seinige gekommen, endlich bewogen sey, seinen Schandthaten ein Ziel zu setzen, ja sogar jenem Holsaten sich zu erkennen gegeben und denselben ersucht habe, der Friedensvermittler zwischen ihm und den Sachsen zu werden. — Ob nun diese Erzählung Wahrheit, oder nicht vielmehr Erdichtung irgend eines derzeitigen Annalisten sey, der damit, zur Glorie der christlichen Religion und zur Erbauung ihrer Bekenner, einen redenden Beweis von der Allgewalt derselben, selbst über die Gewissen der rohesten und erbittertsten Gemüther, aufstellen wollen, überlasse ich dem Urtheile eines jeden Lesers, und bemerke nur so viel, daß die Art, wie die Sachsen die ihnen von Godschalk gemachten Friedensanträge aufnahmen, sattsam beweiset, wie wenig geneigt sie gewesen, christliche Reue und Gewissensangst aus wahrer Gottesfurcht bei Godschalk anzunehmen. Auch war es gewiß politisch richtig, daß sie sich, „repu-„tantes dolum insidiis opportunum," wie Helmold sagt, in keine Unterhandlungen mit dem wilden Partisanen einlassen wollten, sondern ihn als einen rebellischen Unruhestifter ansahen. Wozu konnte, unter den damals obwaltenden Umständen, die Eingehung irgend eines politischen Verhältnisses mit Godschalk führen, da seine eigenen Landsleute, die gewesenen Unterthanen seines Vaters, durch Annahme Ratibors zu ihrem Fürsten, sich gegen ihn erklärten, und die andern nordischen Völkerschaften gleichfalls ihre Wojewoden hatten und in friedlichem Verhältniß mit Sachsen standen? — Herzog Bernhard fuhr daher fort, Godschalk mit Kriegsmacht zu verfolgen; und er hatte das Glück, wenige Tage, nachdem die Feindseligkeiten wieder begonnen hatten, denselben gefangen in seine Hände zu bekommen. Um ihn seine Unthaten fühlen zu lassen, ließ er ihm Anfangs Fesseln anlegen, ward aber bald von

Godschalks persönlichen Eigenschaften so eingenommen [1]), daß er demselben nicht nur die Freiheit sofort wiedergab und ihn reichlich beschenkt von sich entließ, sondern auch, mit Berücksichtigung der Zukunft, in der ihm Godschalk nicht unwahrscheinlich von Nutzen werde seyn können, ein förmliches Freundschaftsbündniß mit ihm abschloß. — Wie schlau ging hier der Sachse zu Werke, indem er alle Theile zufrieden zu stellen, sich selbst aber, als Mittelsperson gleichsam, den größten Vortheil aus der Lage der Dinge zuzuwenden verstand! Denn daß Godschalk kein ungefährlicher Ruhestörer im Wendenlande, und dadurch mittelbar auch in Sachsen war, hatte sein Auftreten bereits gezeigt; daß aber seine Gegner, namentlich Ratibor und andere wendische Fürsten, nicht durch Vorschub oder gar thätigen Beistand, von Sachsen an Godschalk geleistet, beleidigt würden, forderte die deutsche Politik, weil jene Fürsten friedliebend sich dem Einfluß des Reichs und den Anordnungen der sächsischen Grenzfürsten, wie, in Bekehrungsangelegenheiten, den deutschen Bischöfen fügten. Dieser günstige Zustand der Dinge mußte also erhalten werden. Dazu lag für den Augenblick Alles an Godschalks Entfernung. Diese aber durfte nur so geschehen, daß man ihn, wie die andern Wendenfürsten, in Händen behielte; und wie konnte dies besser geschehen, als durch Vorspiegelungen von Freundschaft und durch Verheißungen von Beistand, sobald der passende Zeitpunkt gekommen seyn werde? Dem staatsklugen Bernhard war es nicht schwer, den unerfahrenen Godschalk zu überreden, wie wenig geeignet der gegenwärtige Moment sey, seine Ansprüche auf die väterliche Erbschaft geltend zu machen, und wie viel gerathener es sey, vorerst im Auslande sein Glück zu versuchen und sich Kriegsruhm zu erwerben, wozu die Eroberungen des gro-

---

1) Bangert Orig. Lubecens. §. 15. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 1196.

ßen Kanut ihm die schönste Gelegenheit darböten, welchemnächst sich von den Angelegenheiten im Vaterlande ein Weiteres reden lasse. Wenn nun Godschalk Ersteres zwar nur unwillig annehmen konnte, so war er doch gezwungen, sich in die Umstände zu fügen, und der feurige Jüngling ließ sich dagegen Letzteres nicht zweimal sagen.

Ungesäumt eilte er zu Kanut, wo er gute Aufnahme fand und sich in England und Norwegen großen Kriegsruhm, so wie durch seine Verbindung mit Siritha, der Tochter des dänischen Statthalters, nachherigen Gegenkönigs, Swen Estritson, eines Schwestersohnes von Kanut, für die Folge einen mächtigen Beistand erwarb [1]). Bernhard aber hatte glücklich im Trüben gefischt; denn Godschalks Verbannung und des Wendenlandes politische Abhängigkeit waren für ihn die größten Vortheile.

Der Ausbruch des Sturms war indeß nur verzögert, ganz sollte er nicht ausbleiben! Godschalks Blick war unverwandt auf das Land seiner Geburt und seiner Rechte gerichtet. Er hatte daher nicht sobald den Untergang seines Hauses und die Niederlage der Wenden bei Schleswig erfahren, als er heldenmüthig zur Ausführung des Werkes schritt, das er Jahrelang im Busen genährt hatte: Obotritien, das Stammland seiner Väter, sollte sein werden, sollte ihm huldigen!

Kein leichtes Unternehmen war dies: denn fast die allgemeine Stimme daselbst war wider ihn, da man nicht blos seinen Stolz und seine Rache fürchtete, sondern er auch, als Bekenner des Christenthums, — eine Folge seines Verhältnisses zum Herzoge Bernhard von Sachsen — den Obotriten, die seit Ratibors Tode und dem unglücklichen Kriege gegen die Dänen wieder mehr ihre Zuflucht zu den mächtigen Priestern zu Rhetra und Arcon genom-

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 59. in f. III. 21.
Saxo Grammat. l. c. pag. 208.

men hatten, äußerst verhaßt war [1]). Allein sein Unternehmungsgeist überwand alle Hindernisse. Unterstützt von dem Herzoge von Sachsen und dem Könige von Dänemark, welche beide, Godschalks Ueberlegenheit fürchtend, seinen Eroberungsplanen eher behülflich als hinderlich waren, überfällt und vertreibt er, von Dänemarks Grenzen aus, den Fürsten von Wagrien, dringt ohne Widerstand in's Obotritenland ein, bringt daselbst durch seine Klugheit bald alle Partheien zum Schweigen, und erklärt sich sofort, von den Dänen und Deutschen als König von Slavanien anerkannt [2]), nachdem er die bei den verschiedenen wilzischen Stämmen ausgebrochenen inneren Zwistigkeiten beigelegt und, in Verbindung mit seinen Bundesgenossen, selbige zins- und dienstpflichtig gemacht hatte, zum Oberhaupt des ganzen nördlichen Wendenlandes [3]). Was sich nicht freiwillig ergiebt, muß der Gewalt seiner Waffen weichen, und in ganz kurzer Zeit huldigen Godschalk, außer den Obotriten und Wagriern, die Polaber, der Theil der Smeldinger, die am rechten Elbufer wohnten, (die, welche das linke Ufer bewohnten, standen unter sächsischer Herrschaft) die Linonen, die Brizaner, die Redarier, die Tollenzer, die Ukerer, die Stoderaner, die Haveler, die Wiliner, die Circipaner, die Kissiner, die Rugier und die Femerer als ihrem Herrn [4]).

§. 29.

Die Begebenheiten, welche Godschalk bisher erlebt hatte, und die Umstände, welche jetzt **1045 bis 1066.**

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 59. ap. Lindenbrog.
Helmold. l. c. I. 19.

2) Ueber diese Benennung s. Adam. Brem. l. c. II. 10.

3) Adam. Brem. l. c. III. 24. II. 17.
Rudloff a. a. O. I. 57.

4) Für die bisherige Geschichte Godschalks s. besonders: Helmold. l. c. I. 19. 20. §. 1. 2.

zusammentrafen, mußten für den Geist eines ehrgeizigen und heldenmüthigen Mannes wie er, der von Ruhmbegierde beseelt war, von der größten Wichtigkeit seyn, und dies um so mehr, je mehr das bisherige Mißgeschick sein Jugendfeuer gedämpft hatte. Sein angebornes Herrschertalent war indessen durch frühe Ausbildung zu hoher Reife gediehen, und durch Kriegsgefahren und jahrelanges Unglück gestählt, mit Kenntnissen und vielen Erfahrungen ausgerüstet und damit jene unsichtbare Kraft aller großen Geister verbindend, nach seinem Willen die Begebenheiten zu lenken und die Gemüther der Menschen zu fesseln, schien nur er der Mann zu seyn, der in dem zerrütteten Wendenlande Ordnung und Macht wiederherzustellen vermöchte.

Und wer hätte nicht glauben mögen, es habe sich hier, zum Schrecken der Deutschen, ein mächtiges, festgegründetes Reich, als Oberhaupt des Nordens, erhoben? — Gleich einem Meteor war Godschalk erschienen und hatte mit stürmender Gewalt die Gestalt des politischen Horizonts verändert. Glänzender Heldenruhm, den er in den wilden Kriegszügen unter Kanut erworben, ging vor ihm her. Was war nicht von dem thatendurstenden Jünglinge zu erwarten, der unter jenem großen Vorbilde zum Manne gereift war?

Allein dem kühnen Eroberer fehlten die größern Eigenschaften des Herrschers. Sein Geist war nicht der seines Zeitalters, und seine falsche Beurtheilung dieses opferte, nach kurzem Glanze, ihn selbst und seinen Ruhm demselben auf. Während der Adel und die Priester der wendischen Völker, von Liebe zur Selbstständigkeit und zum Vaterlande beseelt, und die Masse des Volks, für geistige Cultur zwar empfänglich, aber vor Allem an ihren Sitten und Göttern hängend, in dem mächtigen Godschalk einen neuen Begründer ihrer politischen Macht und den Beschützer der Religion ihrer Väter sahen, ließ derselbe

die gerechtesten Erwartungen, die edelsten Wünsche seines Volks unerfüllt. Schwach gegen die Schmeicheleien der Fremden, namentlich der christlichen Geistlichkeit und der deutschen Markgrafen und Fürsten, deren Besuchen in seinem Hoflager doch nur eigennützige Zwecke, nicht aufrichtige Huldigung zum Grunde lagen, suchte Godschalk, vor auswärtigen Feinden gesichert, anstatt auf der Bahn des Krieges fortzuschreiten, die ihn fast unüberwindlich gezeigt hatte, und anstatt sein Hauptaugenmerk auf feste Begründung politischer Unabhängigkeit vom deutschen Reiche zu richten, in gewaltsamer Ausbreitung des Christenthums und Einführung deutscher Gesetze und Sitten in seinen Ländern sein alleiniges Heil; und diese unzeitige Maßregel war es hauptsächlich, die ihn seine bereits erlangte Herrschergröße kostete. — Wer sollte es glauben? Der gefürchtete Kriegsheld Godschalk, der Großfürst des Wendenlandes, bei dessen Erscheinen die Markgrafen des deutschen Reichs sich zitternd zurückgezogen, dessen Thron eine Menge zinspflichtiger slavischer Fürsten umgab, vertauschte den Panzer mit dem Priestergewande, zog predigend und Psalmen singend im Lande umher [1]), verspottete öffentlich die uralten Einrichtungen und Sitten der Väter, legte gewaltsame Hand an die seinem Volke noch immer heiligen, nach jeder Zerstörung wieder aufgerichteten Denkmäler des Heidenthums, ließ die Priester des Swantewit und des Radigast hinrichten!

Ganz Slavanien war überschwemmt von deutschen Priestern und Mönchen, denen Godschalk in Liubice [2])

---

1) M. J. Beehr rer. meclenburg. I. cap. 4. pag. 74.

2) Adam. Brem. l. c. III. 21. 22.
Helmold. l. c. I. 20.
Becker a. a. O. S. 31. 1. 7. seq. 38. 39. 63 — 67. welche Stellen die ausführlichsten und glaubwürdigsten Nachrichten über die dunkele Geschichte des Namens, der Entstehung, des versuchten Aufbaues der Stadt Lübeck an ihrer heutigen

(Lübeck), Oldenburg, Leontin (Lenzen), Razisburg und Mikilinburg Kirchen und Klöster erbauen ließ. Um dem herrschsüchtigen Erzbischofe Adelbert in Hamburg zu huldigen, schonte Godschalk nicht des Eigenthums und Bluts seiner Unterthanen; Reiche wurden niedergemacht und ihre Güter an die Kirchen vertheilt; mancher Edle von der Hufe, die er selbst erst urbar gemacht hatte, vertrieben; an die Stelle der Edlen seines Landes, denen er nicht traute, berief er deutsche Mönche an seinen Hof; der Krieger mußte die gemachte Beute, der Städter den Ertrag seines Handels oder Gewerbes, der Landmann die Frucht seines Schweißes den christlichen Priestern hingeben; ja ganz Obotritien war bald eigentlich nichts mehr, als eine Diöcese des Erzbisthums Hamburg. Das Bisthum in Oldenburg wurde nicht nur wiederhergestellt, sondern mit weit größern Rechten und Schenkungen ausgestattet; in Mikilinburg und Razisburg wurden zwei neue Bisthümer errichtet [1]); und schon stand der stolze Adelbert im Begriff, sich zum Patriarchen des ganzen nördlichen Wendenlandes zu erklären [2]), als ein Verbot des Kaisers, der den politischen Einfluß auf die Schwäche des zum Frömmler gewordenen Godschalks lieber selbst gewinnen und nutzen wollte, als ihn der ohnehin schon so furchtbar gewordenen Geistlichkeit überlassen, diesen Plan des herrschsüchtigen Priesters vereitelte.

Die Furcht der Deutschen vor Godschalk war unter

Stelle durch den wendischen König Kruko, und des Mißlingens dieses Versuchs enthalten.

1) Adam. Brem. l. c. III. 23. 34.
Helmold. l. c. I. 20. §. 5. I. 22. §. 1. 3. Aus der ersteren Stelle läßt sich jedoch nur auf die Erbauung eines Klosters in Razisburg schließen.
Becker a. a. O. S. 33.

2) Incerti Auctoris Annales sive Chronica Slavica ap. Lindenbrog. scriptores rer. septentrion. pag. 281 (254).
Adam. Brem. ibid. pag. 47.
Helmold. l. c. I. 22. §. 2.

diesen Umständen begreiflicher Weise allmählig geschwunden. Sie hatten die Fortschritte, die das Christenthum in den wendischen Ländern gemacht hatte, mit eigennützigem Auge betrachtet, und manche Schmeicheleien sächsischer Großen Godschalks Verblendung vermehrt. Nun also schien ihnen der Zeitpunkt gekommen zu seyn, mit den Wenden wiederum die alte Sprache zu reden. Bernhard von Sachsen deutete darum Godschalk geradezu an: er müsse, als christlicher König, die Oberherrschaft des Kaisers und Reichs anerkennen; und nicht ohne Erfolg war dieser Schritt — der gezähmte Löwe gehorchte.

Auf solche Weise war nun zwar der auswärtige Frieden erkauft, und Godschalk hatte von keiner Seite her Angriffe zu fürchten: denn England, das seit Kanuts des Großen Zeit in nähere Verbindung mit den andern Ländern getreten war, befand sich in einer innern Gährung, die es vollauf mit seiner eigenen Gestaltung beschäftigte; Skandinavien aber war theils durch Verwandtschaft, theils wegen der Theilnahme, die es an der Ausbreitung des Christenthums im Wendenlande nahm, da es selbst schon früher fast ganz bekehrt worden war, mit Godschalk befreundet; und was konnte den Deutschen erwünschter seyn, als den bisher so furchtbar erschienenen Godschalk freiwillig zum Reiche schwören und in die Verhältnisse seiner ungleich schwächern Vorfahren eintreten zu sehen? Gern ließen sie demselben daher königliche Ehren zukommen, und besonders die sächsischen Fürsten, buhlend um Godschalks Gunst, gewannen immer mehr Einfluß, so daß, wie der schwache Godschalk schon früher sein Seelenheil unter Adelberts geistliches Protectorat gestellt hatte [1]), er nun auch seine Länder Sachsens politischem Schutz übergeben zu

---

1) Adam. Brem. l. c. III. 23.

müssen glaubte, und der kluge Bernhard Obotritien zur Zinspflicht zu erniedrigen fürchten ließ [1]).

Allein nun brach der lange verhaltene Ingrimm der gekränkten Edlen und der Unwille des getäuschten, niedergedrückten Volkes gegen den vormals nur gefürchteten, nie geliebten und jetzt verabscheuten Godschalk aus. Sein eigner Schwestermann, Plussow, wurde das Haupt einer Verschwörung, die keines versteckten Plans bedurfte, weil die ganze Masse des Volks daran Theil nahm, und die Rettung der heiligsten Güter, Religion und Freiheit, mit dem Blute des Tyrannen zu besiegeln schwur [2]). Godschalk hatte weder Freund noch Beistand; die — Mönche konnten ihn nicht schützen; und wohl benutzten die Verschwörer den Moment innerer Gährungen im deutschen Reiche zur Ausübung ihrer Rache. Die Stunde schlug! Der 7. Junius 1066 war das Signal zum allgemeinen Ueberfalle aller Ausländer, aller christlichen Priester und Mönche; er war auch der Tag, an welchem Godschalk zu Lenzen durch den Mordstahl seines eigenen Volkes fiel [3]).

So endete der Mann, ein Held an Willenskraft und kühnem Muth, an Weisheit aber und an Seelenadel schwach. — Was hätte er seinem Volke, was seinem Zeitalter seyn können, wäre er, wie Alfred und Kanut, die ihm bei seinen Handlungen vorgeschwebt zu haben scheinen, Herr seiner selbst gewesen; hätte er die wilden Leidenschaften seines unbiegsamen Charakters bezähmt und wahrer Größe nachgestrebt, die Geist und Herz in richtigen und schönen Einklang bringt! Würdig wäre er seinen großen Vorbildern nachgefolgt, wenn er, statt in blindem Mißtrauen gegen die Hoffnungen und Rathschläge

---

1) Adam. Brem. l. c. III. 25.

2) Adam. Brem. l. c. IV. 13.

3) Adam. Brem. l. c. IV. 11 — 13.
Helmold. l. c. I. 22. §. 7. 23. 24.

seiner Umgebung, in stolzer Verachtung der Wünsche seiner Völker, dem Fanatismus für eine auf das Widrigste entstellte und deshalb verabscheuete Religion sich zu ergeben und seine ganze Tugend in finstere Frömmelei zu setzen, die Stimme des Zeitgeistes gehört und das kräftige Aufstreben seines Volks zur Cultur mit weiser Aufmerksamkeit benutzt, mit väterlicher Sorgfalt gepflegt hätte. So aber konnte es nicht anders seyn: im Kampfe mit dem Zeitalter mußte Godschalk unterliegen.

§. 30.

Nach diesem abermaligen Umsturze der bestehenden Ordnung im Wendenlande und der wiederholten blutigen Ausrottung des Christenthums daselbst, wobei die Wuth des Volks an Hunderten unglücklicher Schlachtopfer keine Marter ungeübt ließ, Monate lang in allen wendischen Landen Tod und Verderben hauseten, Städte, wie Hamburg und Schleswig, mit Feuer und Schwerdt verwüstet wurden [1]), die Fürstin Siritha, Godschalks Gemahlin, nach erlittener grausamen Mißhandlung, nebst ihren Söhnen, ihr Heil in rascher Flucht suchen mußte, die Bischöfe und Priester zu Lenzen, Mikilinburg und Razisburg unter den ausgesuchtesten Qualen den Märtyrertod suchten und fanden, überall die christlichen Kirchen und Klöster zerstört und an die Stelle der Altäre des Kreuzes die heidnischen Götzenbilder wieder aufgerichtet wurden; kehrten Ruhe und Frieden erst spät in die nun schon zum dritten Mal durch die Fackel des Religionskrieges zu Grunde gerichteten wendischen Länder zurück. Der Tyrann war zwar gestürzt, aber zugleich der Thron auch erledigt, und das verwais'te Volk sah sich nicht nur der Wuth herrschsüchtiger Partheihäupter, sondern auch

1066 bis 1105.

---

1) Adam. Brem. l. c. IV. 13.
Helmold. l. c. I. 24.

den Einfällen auswärtiger Feinde Preis gegeben. Godschalks nachgelassene Söhne irrten als Flüchtlinge in fremden Ländern umher: der ältere, Buthur, aus früherer Ehe entsprossen, suchte in Bardewik die Vermittelung des Herzogs Ordulf oder Otto von Sachsen zwischen ihm und den Obotriten nach [1]; und Heinrich, der jüngere, fand bei seinem mütterlichen Großvater in Dänemark Schutz. Aber das obotritische Volk verschmähte Beide, aus Haß, weil sie Christen waren, und aus Furcht, sie möchten die Ermordung ihres Vaters ahnden [2]. Heinrich befand sich überdies noch im Kindesalter; es schien daher dem Könige von Dänemark nicht gerathen zu seyn, unter solchen Umständen die Waffen für seinen Enkel zu ergreifen. Buthur hatte zwar, unter sächsischer Mitwirkung, im Polabingerlande und in Wagrien sich einen kleinen Anhang zu bilden gewußt; während aber in allen übrigen wendischen Ländern der Fürst Kruko von Rügen als Großfürst anerkannt wurde, sieht er sich bald von allem Beistand verlassen; die ihm zu Hülfe geeilten Sachsen unter Ordulf und später unter dessen Sohn Magnus, werden von Kruko
1073. geschlagen; die Polabinger fallen von ihm ab und huldigen Kruko, und Buthur selbst, in der wagrischen Festung Plön eingeschlossen, wird durch Hunger und durch Verrätherei gezwungen, Kruko'n sich zu ergeben, der ihn und die ganze ihm treu gebliebene Besatzung, gegen sein gegebenes Wort, sie frei abziehen zu
1074. lassen, meuchelmörderisch niederzustoßen befiehlt [3].

§. 31.

Die Sachsen waren durch die ihnen von Kruko wiederholt beigebrachten Niederlagen, die ihren Herzog Ordulf

---

1) Helmold. l. c. I. 25. §. 1. 2.
2) Helmold. l. c. I. 24. 25. 26.
3) Helmold. l. c. I. 25. 26.

selbst seinen ganzen Ruf als Kriegsanführer gekostet [1]), dermaßen geschwächt worden, daß sie keine ferneren Unternehmungen gegen die Wenden wagten. Auch die Dänen, welche zunächst bei den Begebenheiten, die sich im Wendenlande zutrugen, interessirt waren, hielten innere Unruhen von aller Theilnahme an den auswärtigen Händeln zurück. Kruko's Plan der Gründung einer Alleinherrschaft im Wendenlande ward daher nicht wenig dadurch begünstigt, daß er es nur noch mit den ihm weniger gefährlichen Feinden, den innern Partheien, zu thun hatte. Er wußte, daß er sie weder der Zahl, noch dem Gewicht nach zu fürchten brauche; denn nach Buthurs Fall und der Ermordung des Plussow, die dessen eigene Leute bald nach dem Ausbruch der Empörung gegen Godschalk verübten hatten [2]), war kein Mann von hervorragender Kraft mehr vorhanden, der sich ihm hätte gegenüber stellen können. Und wenn daher seine bisherigen Kriegsthaten ihm hohes Ansehen bei den Wenden und die Achtung seiner Feinde erworben hatten, so wirkten seine Versprechungen, die alte Verfassung wiederherstellen, die Religion der Väter mit neuem Glanze wieder aufrichten [3]) und, durch gänzliche Auflösung aller Verhältnisse mit den verhaßten Deutschen, völlige Unabhängigkeit von denselben gründen und behaupten zu wollen [4]), noch weit mehr. Jubelnd rief also das Volk, das ohnehin der Verwirrung müde war und sich nach Ruhe und Sicherheit sehnte, den tapfern Kruko zu seinem Könige aus und brachte ihm seine Huldigung um so freudiger dar, je lieber es einen gebornen Fürsten seiner Nation an seiner Spitze sah und je berechtigter Kruko durch seine Thaten zum Throne war.

---

1) Adam. Brem. l. c. IV. 13.
2) Helmold. l. c. I. 24. §. 3.
3) „Christiani nominis persecutorem" nennt ihn Helmold l. c. I. 34. §. 1.
4) Helmold. l. c. I. 25. §. 6.

1074. Kruko beherrschte nun wirklich Slavanien nicht blos in noch größerer geographischer Ausdehnung, als Godschalk, indem er sein eigenes Erbland Rügen wieder hinzubrachte, Nordalbingien eroberte [1]) und die südöstlichen Grenzen bis nach Salzwedel erweiterte, sondern auch mit Behauptung völliger Unabhängigkeit vom deutschen Reiche, vom J. 1074 bis 1105. Eine glückliche Periode bildet aber seine Regierungszeit nicht. Was von Künsten des Friedens, was durch allmählige Verbreitung des Lichts der Cultur sich in den wendischen Ländern gebildet hatte, das ging gewaltsam wieder unter: denn Kruko hatte keine Freude am Frieden und ruhigen Lebensgenuß; sein wilder Sinn war nur auf Zerstörung gerichtet. Darum führte er alljährig tausende seiner Unterthanen in den blutigen Kampf, der nur die Befriedigung seiner Raubsucht bezweckte, verheerte Nordalbingien mit Feuer und Schwerdt, so daß, wer nicht erschlagen wurde, von dort auswandern mußte [2]), und zerstörte abermals Hamburg [3]), das sich von seiner letzten Einäscherung kaum erholt hatte, wodurch er die Verlegung des dortigen Erzbisthums nach Bremen veranlaßte.

Es bildete sich aber, noch zu Lebzeiten Kruko's, für den vertriebenen Heinrich im Stillen ein Anhang, der vornämlich in Dänemark, wo dieser lebte, befördert wurde und im J. 1105, nachdem Heinrichs Mutterbruder Niklot daselbst den Thron erlangt hatte, so mächtig geworden war, daß Heinrich einen Kriegszug gegen die wagrischen Küsten unternehmen und, nach siegreicher Landung und

---

1) Helmold. l. c. I. 26. §. 2.

2) Helmold. l. c. I. 26. §. 3. An 600 Familien ließen sich auf dem Harze nieder.

3) Adam. Brem. l. c. IV. 13. 31. in f.

Erstürmung Oldenburgs, Kruko zur Abtretung mehrerer festen Plätze in Wagrien zwingen konnte [1]).

Einen noch größeren Sieg aber erfocht Heinrich, indem er bei einer Zusammenkunft, die er mit Kruko hielt, die schöne Gemahlin desselben, Slawina, des Pommerschen Fürsten Swantibor Tochter, für sich und seine Sache zu gewinnen wußte und sich dadurch einen großen Zuwachs an Einfluß bei den Wenden verschaffte, welche weniger Kruko, seitdem derselbe alt und schwach war, als der holden Slawina anhingen, zumal sie von altem wendischen Fürstengeschlecht herstammte. Durch ihre Hülfe ward es Heinrichen leicht, den Fallen zu entgehen, die der arglistige Kruko ihm legte, der den immer mächtiger werdenden Nebenbuhler bald durch Gewalt, bald durch List aus dem Wege zu räumen suchte. Aber die Leidenschaft, die selten Gutes erzeugt und immer nur sich an der eignen bösen Frucht sättiget, führte auch hier zu einer blutigen That, indem Heinrich, in Slawina's erwiederter Liebe zu ihm und in seiner Abstammung von Godschalk gerechte Gründe findend, sich in den Besitz der Ersteren und des väterlichen Thrones zu setzen, Kruko zu ermorden beschließt und dies nach einem Gastmahl zu Plön, bei welchem er den alten Mann trunken gemacht, durch die Hand eines Dänen in dem Augenblicke ausführen läßt, da jener gebückt durch eine niedrige Thür aus dem Gemache gehen wollte [2]).

§. 32.

So trat **Heinrich** denn, nach fast vierzigjähriger Verbannung, zwar nicht eigentlich gewählt, sondern einer strafbaren Cabale der Fürstin Sla- **1105 bis 1126.**

---

1) Helmold. l. c. I. 34. §. 1. 2.
Becker a. a. O. S. 38. u. 39.

2) Helmold. l. c. I. 34. §. 3. 4.
Bangert Orig. Lubecens. §. 23. ap. de Westphalen l. c. I. S. 1213.

wina und der Zustimmung der dieser ergebenen Hofleute seine Erhebung verdankend, wirklich in die Reihe der wendischen Oberhäupter ein. Was er als Mensch und als Christ war, das beurkunden die Handlungen zur Genüge, durch welche er seine Erhebung bewirkt hatte. Die nachfolgenden Blätter aber sollen ihn als einen klugen und energischen Regenten schildern.

Auf die Weise, wie Heinrich, durch einen Gewaltstreich und ohne bedeutenden Einfluß des Volks, sich in den Besitz der Herrschaft gesetzt hatte, war dieser nur ein factischer und sehr precärer, dem alles Recht mangelte. Die Ruhe, welche den gewaltsamen Wechsel begleitet hatte, konnte eben so gut eine unheimliche Vorbereitungsstunde zur Rache anzeigen, als sie vielleicht nur eine Folge der großen Bestürzung über das plötzlich Geschehene war. In diesem Allen fühlte Heinrich gar wohl seines Standpunktes unsichern Boden; es mußte ihm daher vor allen Dingen darum zu thun seyn, einen festen Grund für das Gebäude, welches er aufrichten wollte, zu legen; und deshalb richtete er, mit weiser Beurtheilung aller Umstände, sein Augenmerk zugleich auf die auswärtigen wie auf die innern Verhältnisse, und knüpfte, des dänischen Bündnisses ohnehin versichert, mit dem deutschen Reiche durch den Herzog Magnus von Sachsen, mit den wendischen Völkerschaften aber, die ihm noch nicht gehuldigt hatten, durch die angesehensten Geschlechter derselben, indem er diese auf mancherlei Weise in sein Interesse zu ziehen wußte, vortheilhafte Verbindungen an [1]). Zwar gelang ihm Letzteres nicht überall unbedingt: denn die östlichen Wenden, die dem neuen christlichen Könige nicht huldigen, sondern vielmehr auch die westlichen Wenden zur Erwählung eines Oberhauptes, welches der altväterlichen Religion zugethan

---

1) Bangert a. a. O. I. S. 1213. §. 23.

sey, verleiten wollten, mußten erst durch eine Niederlage, die sie bei Smilow im Polaberlande, vorzüglich durch Mitwirkung der Sachsen erlitten, mit dem Schwerdte zur Unterwerfung und zum Gehorsam gezwungen werden [1]); die Rügen versuchten sogar, Heinrich in Lübeck, wo er gewöhnlich sein Hoflager hielt [2]), aufzuheben, welcher Gefahr er nur durch eine kühne Kriegslist entging, indem er seine Reiter, als rügische Wenden verkleidet, den feindlichen Fahrzeugen, die die Trave besetzt hielten, sich nahen und unter der Mannschaft derselben ein solches Blutbad anrichten ließ, daß die Uebriggebliebenen sich zum Abzuge genöthigt sahen und sich unterwarfen [3]). Auch die wilzischen Wendenstämme waren ihm wenig geneigt, und mußten erst durch Kriegsgewalt zur Anerkennung seiner Oberherrschaft gebracht werden. Aber Heinrichs gutes Schwerdt führte überall zum Siege. Und wenn schon in diesen Kämpfen, die den inneren Frieden rasch herbeiführten, seine Klugheit, sein Muth und Glück sich bewährten, so zeigte doch die Art, wie er den Frieden zu benutzen verstand, vorzüglich erst seine wahre Fürstengröße. Nicht Sucht nach Kriegsruhm, nicht Herrsch- und Eroberungsbegierde, nicht Härte und Grausamkeit gegen Ueberwundene, nicht Haß und Unterdrückung der Andersdenkenden waren es, die Heinrichs Handlungen bezeichneten, sondern weise Mäßigung, Gerechtigkeit, Aufklärung, Toleranz und Liebe des Volks seine Zwecke, umsichtige und energische Maßregeln die Mittel, die er zur Erreichung jener Zwecke anwandte [4]).

---

1) Helmold. l. c. I. 34. §. 5 — 7.
2) Helmold. ibid. §. 8.
3) Helmold. l. c. I. 36. §. 2 — 5.
Becker a. a. O. I. 43.
4) „In his, quae ad honestatem et pacis bonum pertinent, nobiliter clarens," sagt von ihm Helmold. l. c. I. 34. §. 7.

So, aber auch nur so konnte es gelingen, den während Kruko's Regiment sehr verwilderten Zustand des slavanischen Königreichs wieder zu ordnen und zu beruhigen; denn es gehörten dazu die Kräfte eines mit allen männlichen Tugenden ausgerüsteten Mannes. Und unserm Heinrich gebührt unstreitig der Ruhm, nicht allein Ruhe und Sicherheit im Wendenlande wiederhergestellt, sondern eine bessere Ordnung der Dinge, als die frühern Zeiten gekannt hatten, daselbst eingeführt zu haben [1]).

Die Grenzen waren auf allen Seiten gesichert und erstreckten sich in Norden und Nordwesten bis zur Eider und Elbe, in Osten und Süden bis an die Oder und Havel [2]). Heinrich sah aber in den von der Politik gezogenen Grenzen eine größere Gewährleistung des Friedens, als in jenen natürlichen. Deshalb trat er das von Kruko eroberte und mit schwerem Tribut belegte nordalbingische Sachsen freiwillig wiederum ab, und schloß mit Magnus ein vortheilhaftes Schutz- und Trutzbündniß über dasselbe. Dadurch verschaffte er sich, an die Stelle der nur mit Widerwillen Gehorchenden, nicht blos mächtige Bundesgenossen, sondern, was wichtiger war — er entfernte auch den Zankapfel, welcher, so lange Nordalbingien dem Herzogthum Sachsen entrissen und als eroberte Provinz dem Wendenlande einverleibt war, Krieg drohend zwischen Sachsen und Slavanien lag [3]).

Noch wichtiger aber für die Fortdauer der Ruhe schien unserm Heinrich eine auf festen staatsrechtlichen Grundlagen errichtete enge Verbindung mit dem Herzoge von Sachsen und durch diesen mit dem deutschen Reiche zu seyn. Dankbarkeit auf seiner Seite, für den ihm bisher

---

1) Helmold. l. c. I. 34. §. 7.
2) Helmold. l. c. I. 36. §. 6.
3) Helmold. l. c. I. 34. §. 4.

geleisteten Beistand, so wie auf der andern Seite hohe persönliche Achtung des Herzogs Magnus vor Heinrich, der auch zugleich sein Verwandter war [1]), besonders aber beider staatsklugen Fürsten Einsicht, daß sie zur Ausführung ihrer politischen Entwürfe einander gegenseitig bedürften, führten hierin leicht zu einem für beide Theile vortheilhaften Resultate. Man irrt indessen gewiß, wenn man in diesem einen förmlichen Lehnsverband finden will [2]). Was hätte wohl den mächtigen Heinrich bewegen können, eine Oblation an den Herzog zu Sachsen vorzunehmen, der lange nicht so mächtig war, als er selbst, mit dessen Tode zumal, da er der letzte männliche Sprosse des Geschlechts der Billunger war [3]), das Herzogthum Sachsen wieder an den Kaiser heimfiel, und folglich jede sichere Gewähr des eingegangenen Lehnsnexus für Heinrich wegfiel? Daß es am allerwenigsten aus Noth geschehen konnte, hat die bisherige Geschichte Heinrichs gezeigt; ein anderer Grund war aber auch nicht vorhanden, denn Dänemark war eng mit Heinrich befreundet, und das deutsche Reich hatten, gerade in dieser Zeit, Kreuzzüge, innere Rebellionen und päpstliche Kämpfe und Strafen dermaßen ohnmächtig gemacht, daß es sich um die entlegenen Wenden nicht viel bekümmern konnte. Es war vielmehr Heinrichs richtiger politischer Blick, auf dem Wege einer engen Verbindung mit Sachsen seine Länder am sichersten in einen zeitgemäßen, friedlichen Zusammenhang mit ganz Deutschland bringen und sie dadurch allmählig für deutsche Sitte und Verfassung, für deutsche Kunst und Cultur, ja — was sein vorzüglichstes Augenmerk war — endlich für

---

1) J. L. L. Gebhardi de orig. Ducum Meclenburg. §. 29. ed. 1761.

2) Rudloff a. a. O. I. S. 86 u. 166.
Helmold. l. c. I. 34. §. 3.

3) Bangert l. c. I. S. 1217. §. 24. Num. 3.

das Christenthum geneigter machen zu können; es war des Herzogs Magnus Klugheit und redliche Treue, des mächtigen Nachbarn dargebotene Freundeshand nicht zu verschmähen und Heinrichs große Zwecke zu unterstützen, wodurch der Bund zwischen Slavanien und Sachsen geschlossen ward.

Unter solchen Verhältnissen konnte sich denn wohl der staatskluge Heinrich der äußeren Form eines Eides unterziehen, der ja ohnehin keine Unterwürfigkeit in sich faßt; das Wesen der Sache, wie auch seines Contrahenten Persönlichkeit, sicherten ihn vor jeder Mißdeutung und jedem Mißbrauch. Hatten denn auch wohl überhaupt die Sachsen noch ferner Lust, mit den Wenden feindlich es aufzunehmen, und sich eine Lehnsherrlichkeit über selbige anzumaßen, da ihnen solches bisher nicht sonderlich geglückt, jetzt aber noch weniger Aussicht zu einem glücklichen Kampfe mit ihnen vorhanden war, und sie wohl wissen mußten, daß jene, bei Eingehung eines näheren Bundes mit ihnen, eine eigentliche Lehnsdienstbarkeit nicht füglich im Sinne haben konnten?

Aus der Darstellung dieser Verhältnisse geht, wie ich glaube, sattsam hervor, daß man die Handlung, zu welcher Heinrich und Magnus zusammentraten, nur als die Stiftung eines völkerrechtlichen, feierlich abgeschlossenen Bündnisses ansehen dürfe, zum Zwecke vervollkommneteren gegenseitigen inneren Verkehrs und zur Sicherung beiderseitiger Länder von außen, um welche es Sachsen, so zerfallen wie es damals mit dem Kaiser und Reich war, sehr zu thun seyn mußte; und es kann wahrlich nur zur Ehre Heinrichs angeführt, nicht aber daraus ein seine Macht und sein Ansehen schmälernder Unterwerfungsact hergeleitet werden, daß er die Ceremonien und Förmlichkeiten, welche die damalige anmaßliche deutsche Herkömmlichkeit heischte, die von ihm ein juramentum fidelitatis et subjectionis forderte, nicht achtete, weil eben dies einen Beweis liefert, wie sehr dieser große Fürst von der

Wichtigkeit seines Zweckes durchdrungen und über Aeußerlichkeiten erhaben war [1]).

Der Hauptinhalt dieses Bündnisses zwischen Heinrich und Magnus bezog sich auf die Leistung gegenseitiger Kriegshülfe. Außerdem scheint Heinrich darin die Mark Salzwedel, welche von wilzischen Wenden bewohnt wurde, dem Herzoge Magnus für sich zu erobern überlassen zu haben, denn sie erscheint von dieser Zeit an als zu Sachsen gehörig. Von Entrichtung eines Tributs aber, sowohl an den Herzog, als an den Kaiser, war nicht die Rede. Ein solcher war überhaupt schon seit Godschalks Regierung nicht mehr bezahlt worden.

Bald darauf starb Magnus (am Ende des J. 1106), und das Herzogthum über Sachsen wurde von Kaiser Heinrich V. dem Grafen Lothar von Süpplingenburg, dem mächtigsten Dynasten im ganzen Sachsenlande, verliehen [2]), welcher, die politischen Grundsätze seines Vorgängers theilend, daß es vortheilhafter sey, die Wenden zu Freunden zu haben, als von neuem mit ihnen den alten ungewissen Kampf zu beginnen, das zwischen Magnus und Heinrich geschlossene Bündniß in seinem ganzen Umfange erneuerte. — Für unsern Heinrich war dies von größter Wichtigkeit: denn wenn der Herzog Magnus ihm wohl ein nützlicher Nachbar, aber kein gefährlicher Gegner gewesen war, da er, in beständiger Fehde mit dem Kaiser begriffen, seine Macht zu dessen Bekämpfung verwenden mußte, so ward,

---

1) Wenn in der politischen Geschichte Vergleiche anzustellen erlaubt ist, so möchte hierbei vielleicht nicht ganz unpassend auf die wörtlichen und thätlichen Verpflichtungen und Leistungen mancherlei Art hingewiesen werden, welchen eine große Anzahl europäischer Mächte noch heutigen Tages alljährlich gegen die Pforte und sogar gegen die afrikanischen Raubstaaten sich unterzieht, von denen doch gewiß niemand behaupten möchte, daß sie Beweise nothgedrungener Zinspflicht und wirklicher Unterwürfigkeit seyen.

2) Helmold. l. c. I. 35. §. 1. 3.

durch Ernennung Lothars zum Herzoge, diese Lage der Dinge völlig verändert. Lothar nämlich war vom Kaiser begünstigt und konnte leicht die frühere Stellung Sachsens zum Wendenlande wieder annehmen wollen, wodurch für Heinrich, selbst wenn seine Tapferkeit die daraus hervorgehende Gefahr abgewendet haben würde, doch immer der Nachtheil entstehen mußte, daß seine den innern Flor seiner Länder betreffenden Entwürfe, wenn nicht vereitelt, doch gehemmt wurden.

Leider aber mußte Heinrich noch mehrmals mit gewaffneter Hand in seinen Landen erscheinen, ehe er daselbst ungestört den Seegen friedlichen Waltens verbreiten konnte! Die Brizaner und Stoderaner hatten sich empört und die Entrichtung der gebotenen Steuern verweigert. Auch hatten sie an den verheerenden Einfällen der übrigen wilzischen Stämme in die Gebiete der sächsischen Bischöfe zu Brandenburg, Meißen und Magdeburg Antheil genommen, wozu der rastlose Bekämpfer der immer mehr um sich greifenden Anmaßungen der deutschen Geistlichkeit, Kaiser Heinrich V., selbst sie aufgewiegelt. Es galt hier also nicht die Wiederherstellung der inneren Ruhe und des Gehorsams allein, sondern Heinrich sah auch seinen Zweck und Wunsch der gutwilligen allmähligen Ausbreitung der christlichen Lehre dadurch besonders gefährdet, daß die aufrührerischen Wenden sich es nicht ausreden ließen, die geforderten Steuern müßten an jene fremden Bischöfe gezahlt werden, und diese seyen überhaupt die Urheber der neuen Einrichtungen, die Heinrich anordnete. Nachdem er daher, durch Einnahme Havelbergs und Besetzung des ganzen Wilzenlandes, den offenen Krieg beigelegt hatte [1]), trat er, unter Lothars Vermittelung, mit den Bischöfen von Havelberg und Brandenburg und dem Erzbischofe von Mag-

1) Helmold. l. c. I. 37. §. 1. 2. 4.

deburg [1]) in Unterhandlungen, und bedung sich von ihnen aus, daß sie sich jeglicher unmittelbaren Einwirkung auf seine wendischen Unterthanen enthielten. Das Bekehrungswerk wollte er selbst leiten und darin durch keine fremden Priester gestört werden, deren unzeitigen Eifer, verbunden mit irdischen Zwecken der Habsucht, die die deutschen Bekehrer nicht selten mehr denn alles beseelten, er aus dem namenlosen Unheil erkannt hatte, welches ein solcher, ohne Erreichung des eigentlichen Zweckes, schon so oft über Slavanien gebracht hatte. So hoffte er am ehesten jene schädliche öffentliche Meinung zu heben, und durch Erlassung der Steuern, wie durch Gestattung der Ausübung heidnischer Gottesverehrung gelang es ihm wirklich, die erbitterten Gemüther zu beruhigen, und sich bei diesem am meisten verwilderten und der Cultur abgeneigtesten Theile der Wenden Zutrauen und Gehorsam zu verschaffen. — Lothar von Sachsen hatte unterdessen in Nordalbingien, wo wagrische Raubritter verheerend eingefallen waren und auf einem ihrer Streifzüge den daselbst von Lothar eingesetzten Grafen getödtet hatten [2]), durch Waffengewalt Ruhe gestiftet, und zum besseren Schutz gegen jene Streifzüge, den mächtigen Adolph von Schauenburg, als sächsischen Afterlehnmann, mit dem Grafenthum über dasselbe belehnt [3]) und ihm Hamburg zu seinem Hauptsitze ange-

---

1) Die Errichtung des Erzstiftes zu Magdeburg fällt bereits in das J. 968 unter der Kaiserregierung Otto I.; Havelberg war bereits im J. 946 und Brandenburg im J. 949 Sitz eines Bischofs geworden.

2) Helmold. l. c. I. 35. §. 4.

3) Hierdurch ward also das nordalbingische Sachsen, als ein eigenes Grafenthum Holstein und Stormarn, von dem Herzogthume Sachsen getrennt. Melch. Goldast. l. c. pag. 902.
Lamberti Alardi res nordalbing. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 1775.
Hamsfort de reb. holsat. ibid. pag. 1685.
de Westphalen l. c. praefat. IV. pag. 10. seq.
Heinrich der Löwe von C. W. Böttiger, Hannover 1819. S. 67.
Helmold. l. c. I. 36. §. 1.

wiesen. Die noch immer unruhigen Rügen, welche in einem Aufstande seinen Sohn Woldemar ermordet hatten, überfiel Heinrich im strengsten Winter auf der gefrorenen Ostsee und strafte sie für ihre Frevelthat durch eine Brandschatzung von 4400 Mark Silbers. Als er aber das Jahr darauf
1113. abermals in Rügen erschien und die zweite Hälfte jener Geldbuße eintreiben wollte, wurde ihm solche verweigert, und er, wegen Mangels an Schiffen, die die Jahrszeit ihm zu folgen verhinderte, und weil die versprochene Hülfe der Sachsen ausblieb, die Lothar im Reiche nicht entbehren konnte, gezwungen, unverrichteter Sache wieder umzukehren. Dies brachte ihn dermaßen gegen die treulosen Rügen auf, daß er sich — das einzige Beispiel von leidenschaftlicher Härte, das seine Geschichte aufstellt — durch eine schreckliche Verheerung ihres Landes an ihnen rächte [1]).

Während Heinrich auf diese Weise mit Ruhestiftung in seinen Ländern beschäftigt war, hatte, wider Wissen und Willen des Vaters, sein Sohn Mistur, unter dem Vorwande, daß dort eine Verschwörung im Werke sey, mit einer wilden Reitertruppe das kleine abgesonderte Land der Linonen überfallen und die friedlichen, in ziemlicher Unabhängigkeit von dem Ertrage des Landbaues lebenden Bewohner durch Mißhandlungen und Gelderpressungen gedemüthigt [2]); eine That, die, so wenig sie ihrem Urheber zur Ehre gereicht, für Heinrich die glückliche Folge hatte, daß sie andere wirklich zum Aufruhr und Abfall geneigte wilzische Stämme abschreckte, und zu einer Zeit die Ruhe erhielt, in welcher die Unterbrechung derselben höchst verderblich hätte werden müssen.

Es war nämlich, um eben die Zeit und eigentlich schon seit dem Sommer 1113, das zwischen ihm und seinem

---

1) Helmold. l. c. I. 38.
2) Helmold. l. c. I. 37. §. 3.

Mutterbruder, dem Könige Niklot (Niels) von Dänemark bisher bestandene gute Vernehmen, welches vorhergegangene fruchtlos gebliebene Unterhandlungen schon lauer gemacht hatten, völlig gestört worden, wozu Erbschaftsansprüche, die Heinrich machte, den ersten Anstoß gegeben. Und dieses anscheinend geringfügige Ereigniß war es, welches, obgleich an sich ohne alle directe Verbindung mit den staatsrechtlichen Verhältnissen der beiden Länder, dennoch für selbige, und namentlich für das wendische Mecklenburg, in der Folge Veränderungen von der äußersten Wichtigkeit herbeiführte.

Heinrich hatte nämlich ein Erbrecht an denjenigen Gütern in Dänemark geltend gemacht, die seine Mutter Siritha, eine geborene dänische Fürstentochter, nach ihrer Verbannung aus Obotritien, von ihrem Vater, dem Könige, erhalten hatte, die aber in der Folge, und zwar zu einer Zeit, wo Heinrich in dürftigen Umständen am dänischen Hofe sich aufhielt und keine Mittel in Händen hatte, um sein Recht geltend zu machen, von dem Könige wieder zu den Krongütern waren gezogen worden. Und wenn Heinrich früher die rechtswidrigen Weigerungen Niklots, ihm seine Erbgüter wiederzugeben, sich hatte müssen gefallen lassen; so gedachte er jetzt sein Recht nöthigenfalls mit gewaffneter Hand zu erzwingen [1]). Mit edler Schonung ließ er jedoch zuvor den anmaßlichen Oheim noch einmal zur gutwilligen Herausgabe auffordern. Als aber auch hierauf nur eine schnöde Antwort erfolgte, griff Heinrich zum Schwerdt und stand mit starker Heeresmacht blitzschnell auf dänischem Boden.

---

1) Saxo Grammat. l. c. XIII. pag. 230. seq.
Bangert, orig. Lubec. §. 26. l. c. I. pag. 1224.
Auffallend ist es, daß der sonst so ausführliche Helmold von diesem Verhältnisse und dem Hergange der Sache nichts sagt; und man möchte fast die Behauptung aufstellen, daß das nicht auf uns gekommene 35ste Capitel des 1sten Buches die Erzählung dieser Geschichte enthalten haben muß.

Der Krieg entbrannte auf beiden Seiten mit großer Erbitterung, und ward Anfangs von Heinrich mit vielem Glück zu Lande und Wasser geführt. Das Herzogthum Schleswig oder Südjütland mit dessen Hauptstadt fiel in seine Hände [1]) und wurde gebrandschatzt und verwüstet; der König Niklot, der bei Lutilinburg (Lützenburg) in Wagrien gelandet war, erlitt am 8ten, 9ten und 10ten August 1115 eine völlige Niederlage, die für ihn um so verderblicher wurde, da Heinrich, vermittelst Bestechung des treulosen Statthalters Eliwo von Schleswig, der seinem Könige die von ihm befehligten Truppen hatte zuführen sollen, genaue Kunde von den feindlichen Streitkräften erhalten und deren Verstärkung hatte verhindern können. Auch zur See erfochten Heinrichs in großer Menge ausgerüstete Schnellsegler manchen Sieg über die unkundigeren Seeländer, und entführten reiche Beute von den dänischen Inseln.

Da übergab der bedrängte Niklot seinem Brudersſohne, Kanut Hlawarde, der am sächsischen Hofe Lothars gebildet [2]) und zum Nachfolger auf den Thron Niklots bestimmt war, mit dem Amt eines Herzogs von Schleswig [3]), die Befehlshaberstelle in dem gegenwärtigen Kriege. — Des Jünglings erprobter Heldenmuth und Klugheit, mehr aber noch das hohe Ansehen, in welchem er bei dem dänischen Volke stand, rechtfertigten dies königliche Zutrauen, und was die geistige Kraft eines Mannes, ins Element ihres Wirkens gestellt, vermag, das zeigte sich hier auf eine glänzende Weise. Freiwillig sammelte, bei der Nachricht von der Erhebung des jungen Kanut zum Feldherrn, die Mannschaft sich wieder unter die zerstreuten Fahnen, um an den Siegeszügen, zu welchen er aufforderte, Theil zu

---

1) Pet. Friedr. Suhm, Historie af Danmark frà de oeldeste Tider. T. V. pag. 198. Kiöbenhaven 1790—1812.

2) Helmold. l. c. I. 49. §. 2. 4.

3) Helmold. l. c. I. 49. §. 5.

nehmen und den Schimpf der erlittenen Niederlagen zu rächen. Der junge Held wußte bald dem Feinde den Sieg zu entreißen und ihn an seinen Banner zu fesseln; und der ungewohnte Ungestüm, womit Hlawarde an der Spitze der dänischen Ritter seine Reihen angriff, brachte den nie besiegten Heinrich zum Weichen [1]). Er zog sich in eine wagrische Feste zurück, um dort einen neuen Kriegsplan zu entwerfen. Auch Hlawarde hatte auf diesen Ort den Blick gerichtet, nicht aber um auch in ihn die verheerende Kriegsfackel zu tragen, sondern um — Friedenssaat auszustreuen: denn von den zwei mächtigen Gefühlen — Ehrgeiz und Recht — die seine Brust bestürmten, siegte das edlere letztere. Er kannte Heinrich und dessen Muth und Beharrlichkeit; er kannte die Gerechtigkeit, die ihn auf den Kampfplatz geführt hatte; und es schauderte ihn vor dem Blut und den Greueln eines Krieges, in welchem er das Recht auf Seiten der Gegner wußte. Verbittert ward ihm durch dies Bewußtseyn jede Freude des Sieges, die er nur in ehrenvoller Herstellung des Friedens genießen zu können glaubte. Daher ging auch sein einziges Bestreben dahin, den König Heinrich zu Unterhandlungen zu bewegen, was aber nicht leicht war, weil sich die streitenden Kriegsvölker haßten, und auch Heinrich gereizt und durch die Vortheile, die Hlawarde über ihn davongetragen hatte, besonders auf dessen Kriegsruhm eifersüchtig geworden war. Unter solchen Umständen blieb daher jeder Versuch dazu fruchtlos und kein anderer Ausweg als der des Kampfes mehr übrig.

Hlawarde brach auf, um, wo möglich, durch einen plötzlichen Ueberfall den Feind zu besiegen. Allein Heinrich hatte bereits über Lübeck hinaus seinen Rückzug genommen und nur in den wagrischen Burgen sächsische Be-

---

1) Bangert Orig. Lubecens. §. 27. l. c. I. pag. 1225.

satzungen stehen lassen. Hlawarde beschloß daher, sey es aus Schonung des Menschenbluts, oder um durch Schnelligkeit den Mangel eigener Macht zu ersetzen, ohne sich mit der Belagerung der einzelnen Festen, die er im Rücken behielt, aufzuhalten, in das ungerüstete Slavanien selbst einzudringen, und durch Verwüstung und Plünderung der Oerter desselben, Heinrich zur Nachgiebigkeit zu bestimmen. Dieser gerieth auch wirklich durch diese Kriegslist seines kühnen Gegners in große Verlegenheit: denn nicht blos war sein Heer durch mehrere Unfälle geschwächt und durch den schleunigen Rückzug muthlos geworden, sondern er konnte auch, da Hlawarde bereits den größten Theil von Obotritien besetzt hielt [1]), keine Hülfe und Verstärkung aus demselben erhalten, überhaupt keine Anordnungen zur kräftigen Fortsetzung des Feldzuges treffen; denn auch die sächsische Hülfe war zum Schutz der festen Plätze in Wagrien verwandt worden. Auf solche Weise aufs Aeußerste in seinen Unternehmungen beschränkt, und in so kurzer Zeit vom Gipfel des Kriegsglücks in den Schlupfwinkel eines auf eigene Rettung Bedachten zurückgeworfen, verschanzte sich Heinrich in einem seiner festen Schlösser, mit dem Entschlusse, dort den Feind zu erwarten, und, wenn auch dann der Kriegswürfel wider ihn fallen sollte, sich lieber unter den Trümmern des Castells begraben zu lassen, als sich an Hlawarde zu ergeben [2]).

Doch nach dem Rathschlusse des Himmels sollte es anders kommen. — Furchtbar zogen die feindlichen Schaaren gegen Heinrichs Feste heran; eng wurde dieselbe von allen Seiten umschlossen und schon die Arbeit zum Erstürmen derselben begonnen. Innerhalb der Mauer, die noch den Feind trennte, herrschte dagegen jene feierliche

---

1) Saxo Grammat. l. c.

2) Ibid.

Stille, in welcher die männliche Seele zu einem ernsten Kampfe sich rüstet. Heinrich hatte sich durch Gebet, und seine Mannen durch begeisternde Rede zu solchem vorbereitet, und erwartete nun des Feindes Zeichen zum Sturm. Da verkündeten plötzlich die äußersten Posten, es seyen zwei dänische Ritter mit einem Friedensfähnlein an's Hauptthor gesprengt und forderten Einlaß, um im Namen Kanut Hlawarde's mit dem Könige zu unterhandeln.

Es nehmen Empfindungen das menschliche Gemüth ein, und spannen es, gleichsam durch electrisch-begeisternde Kraft, auf eine Höhe, die keinen andern Ausweg zur That, als den durch Explosion zuläßt, Empfindungen, die nur im Ausbruch der äußersten Kraft ihre Besänftigung finden und jeden andern Mittelweg verschmähen. Solche Empfindungen waren es, die sich der Seele unsers Heinrichs bemächtiget hatten. Ungern, ja unwillig vernahm er daher jene friedliche Botschaft, die ihm eine neue Demüthigung zu seyn schien, indem sie so plötzlich als unwillkührlich den Aufschwung seines ganzen Wesens lähmte. Aber der edle Heinrich ließ doch auch hier die höheren Rücksichten, die ihm als Vater seiner Völker zu beobachten oblagen, als wohlthätige Vermittler zu, und erwarb dadurch sich einen ruhmvolleren Sieg, als die heldenmüthigste Tapferkeit ihm hätte verschaffen können: den Sieg über den Ehrgeiz und die Leidenschaft nämlich.

Der Befehl zum Einlaß wurde gegeben, und der Einritt der beiden dänischen Ritter erfolgte. Doch wie groß war Heinrichs Erstaunen, als er in dem einen derselben den edeln Kanut Hlawarde selbst erkannte, der, sich ihm nahend und ein Knie vor ihm beugend, freundlich und würdevoll ihn zur Aussöhnung und zum Frieden aufforderte! Er, der den Sieg und die Macht über seinen gedemüthigten Feind in Händen hatte, der sich im Besitz der wichtigsten Länder desselben befand, der sich stark genug fühlte, nach Unterdrückung Heinrichs, die gemachten Er-

oberungen zu behaupten, ja dessen Jünglingsbrust wohl von den noch größeren Hoffnungen und Wünschen anschwellen konnte, die Kriegsruhm und Kriegsglück so mächtig und meist so unwiderstehlich hineinlegen; er leistete freiwillig auf alle glänzenden Aussichten und bereits errungenen Vortheile Verzicht, die ihm so ungerecht als der Krieg selbst von dänischer Seite zu seyn schienen, und bot dagegen dem Könige Heinrich eine Summe Geldes für die Abtretung seiner Erbrechte an den streitigen Gütern, um dadurch den blutig geführten Krieg und den unglücklichen Zwist in den blutsverwandten Königshäusern beizulegen.

Wie hätte eine solche Großmuth und edle Uneigennützigkeit unsern Heinrich nicht zur innigsten Bewunderung stimmen, jeden Groll und jedes unwillige Gefühl in aufrichtige Hochschätzung umwandeln sollen? Mit Freuden nahm er daher Kanuts Versöhnungsvorschläge an; und durch eine herzliche Umarmung ward zwischen beiden gleich edeln Fürsten der Bund des Friedens und der Freundschaft gestiftet [1]).

Die feindlichen Kriegsvölker räumten alsbald das von ihnen besetzte Slavanien, und Hlawarde folgte dem Könige Heinrich nach Lübeck, woselbst der Friedensvertrag förmlich sollte vollzogen werden. Es ward darin festgesetzt: daß Heinrich allen gemachten Erbansprüchen an diejenigen dänischen Krongüter, welche seine Mutter Siritha früher besessen, gänzlich entsagen, und dafür eine Summe Geldes (der Belauf derselben ist nicht angegeben) von Kanut Hlawarde erhalten solle, welcher dieselbe vom Könige Niklot wiederum ersetzt erhielte; daß aber auch zugleich jegliche andere Forderung, die von dänischer und von wen-

---

1) Bangert Orig. Lubecens. §. 27. l. c. I. pag. 1225.

discher Seite gegenseitig gemacht wäre, als vollkommen getilgt angesehen werden solle [1]).

Diesem Vortrage fügte nun aber Heinrich, den, wie überall, so auch hier, große und wohlthätige Zwecke leiteten, wenn gleich, wie die Geschichte selbst zeigen wird, eben hier ein Schein von Härte auf ihn fällt, eine andere, für unsere innere Geschichte äußerst wichtige Bestimmung hinzu. Sie betraf die Erbfolge in Slavanien [2]).

Zwar sollte man glauben, daß es keiner besonderen Bestimmung hierüber bedurft habe, da Heinrich, außer seinem ältesten Sohne, Mistur, der vor ihm verstorben, und dem zweiten, mit Namen Woldemar, der in dem Aufstande der Rügen im J. 1113, wie wir gesehen haben, umgekommen war, noch zwei jüngere, vermuthlich mit der bekannten Slavina erzeugte Söhne, Zwentibold und Kanut, zu dieser Zeit hatte. Allein diese beiden letzteren, sey es nun, daß sie von Seiten des Charakters oder wegen Mangels geistiger Anlagen, Heinrichs Erwartungen und Forderungen nicht entsprachen, scheinen sich das Vertrauen ihres Vaters so wenig erworben zu haben, daß derselbe bei Gelegenheit dieser seiner Zusammenkunft mit Kanut Hlawarde und in Folge seiner eng geknüpften Verbindung mit demselben, öffentlich die feierliche Erklärung von sich gab: er halte, nach seinem dermaleinstigen Hintritt, Niemanden zur Uebernahme des schwierigen Regimentes in Slavanien für fähig, als Kanut Hlawarde, und er bestimme daher, zur Fortdauer der Wohlfahrt seiner Länder und Völker, die ihm mehr denn alles am Herzen liege, mit Ausschließung seiner Söhne Zwentibold und Kanut, denen er die zum Herrschen erforderten Fähigkei-

---

1) Saxo Grammat. l. c. pag. 233.

2) Ibid. pag. 234.

ten und Eigenschaften in dem Maaße nicht zutraue, um den gefährlichen inneren und auswärtigen Kämpfen widerstehen zu können, diesen tapfern Kriegshelden und mächtigen Herzog von Schleswig, seinen Freund und Bundesgenossen, dessen Großmuth und Edelsinn er sein Leben und die Erhaltung seiner Länder verdanke, zu seinem Nachfolger.

Dies geschah im J. 1116. Ein Glück für Heinrichs arme Söhne war es, daß sie sich noch in einem Alter befanden, welches ihnen die harte Bestimmung ihres Vaters weniger fühlbar machte, als sie es ihrem Inhalte nach seyn konnte: denn der spätere Erfolg hat gezeigt, wie wenig diese Bestimmung vom Volke und besonders vom Adel gebilligt wurde, und daß es nur günstigerer Verhältnisse und Nebenumstände bedurft hätte, um sie sofort zu vernichten und den Zunder, der in ihr lag, zur verderbenden Flamme anzufachen. — Dies sah auch der nicht minder kluge als edle Kanut sehr wohl ein; er fühlte für Heinrichs Söhne, und sein Vorsatz stand fest, die Schuld einer ungerechten Beraubung der diesen zunächst zukommenden Rechte auf keine Weise auf sich zu laden. Seine öffentliche Gegenerklärung fiel daher dahin aus: daß er, so lange noch Söhne Heinrichs am Leben seyen, die zu seinen Gunsten, aber zum Nachtheil jener zunächst Berechtigten getroffene Bestimmung nicht annehmen werde. Und hierbei beharrte der uneigennützige Mann, aller Vorstellungen Heinrichs ungeachtet, und kehrte, frohen Herzens über den so schnell und so ehrenvoll zu Stande gebrachten Frieden, nach Schleswig zurück [1]).

Die Ruhe war nun im Wendenlande zwar wieder hergestellt; aber wie zerrüttet mochte es im Ganzen doch wohl

---

1) Bangert Orig. Lubecens. §. 27. l. c. I. pag. 1225.

darin aussehen, wie viele der schönsten Früchte von Heinrichs Thätigkeit mochten vernichtet daniederliegen? Denn welche unruhvolle Zeiten hatte derselbe seit seinem Regierungsantritt erlebt, und wie oft war er, durch innere und auswärtige Kriege, in dem Aufbau und der Vollendung solcher Werke gestört worden, die nur der Frieden gedeihen läßt! Dazu kommt noch, — was wohl zu bedenken ist! — daß nicht in Heinrichs Ländern allein so Vieles vorfiel, was das Fortschreiten in der Cultur hemmte, sondern daß überhaupt es das Zeitalter gewaltiger, über das ganze cultivirte Europa verbreiteter innerer Gährungen und neuer Gestaltungen war, welches, wenn gleich nur mittelbar, doch sehr mächtig auf die empfänglichen Wenden einwirkte.

Um so größer aber erscheint unser Heinrich, der, trotz der fast ununterbrochenen Kriege, die er zu führen genöthiget war, und trotz der oft erneuerten Unruhen, die der unzufriedene Adel, die unabhängigen Piasten des Landes, nach dem Beispiel der benachbarten Ritter im deutschen Reiche, wider ihn erhoben, dennoch mit starker Hand durchzugreifen, seinen Zwecken die nur zu oft feindlichen Kräfte und den Widerwillen der Tausende zu unterwerfen, überall den nöthigen Zusammenhang in die neue Ordnung der Dinge zu bringen, überhaupt den ganzen Zustand seiner Nation, in Bezug auf Politik, auf Religion, auf Verkehr mit dem Auslande und auf innere Gewerbe und Ackerbau, richtig zu würdigen verstand.

Der Erfolg der weisen und kräftigen Maßregeln, die Heinrichs Unternehmungsgeist traf, blieb auch nicht aus. Wenige Jahre des Friedens reichten hin, überall Gehorsam und Ordnung zu stiften, durch Verminderung der Abgaben und Sicherstellung des Eigenthums, besonders des Grundes und Bodens, zur Thätigkeit und Industrie aufzumuntern, und, durch Sicherung der Landstraßen und Säuberung des Landes von dem räuberischen Gesindel, das die vielen Kriege in dasselbe ge-

zogen hatten, den fast ganz danieder liegenden Handel wieder neu zu beleben. So baute der aufblühende Wohlstand neue Städte auf und hob und vergrößerte die schon vorhandenen; denn wer durch den Krieg jetzt nicht mehr seinen Unterhalt finden, und wer dem Edelmann auf der Hufe nicht dienen konnte oder wollte, der zog in die Städte, wo er, unter den unmittelbaren Schutz Heinrichs gestellt, ein Gewerbe lernen und treiben mußte, und mit Hülfe deutscher Colonisten, die Heinrich in großer Zahl hingezogen, den ersten Grund zum Bürgerstande legen half [1]).

Am heilsamsten aber war Heinrichs stilles, ächt christliches Wirken in Religionssachen. Er selbst war ja ein eifriger Christ; und der Geist seines Zeitalters ließe daher wohl erwarten, daß er, wie seine Vorgänger gethan, die Zeiten der Ruhe zur Ausbreitung der christlichen Lehre und Religion, durch Anlegung von Kirchen und Klöstern, und durch gewaltthätiges Bekehren und Taufen seiner heidnischen Unterthanen benutzt habe. Allein so handelte Heinrich nicht. So beseligend es für sein Herz auch gewesen wäre, über Christen zu herrschen, und durch das heilige Band der Religion Jesu um so enger sich an den europäischen Länderbund, der gerade damals besonders für Religion schwärmte, anschließen zu können; so war ihm doch, abgesehen von den Warnungen, die die Geschichte aufstellte, der religiöse Wahn seiner heidnischen Völker zu heilig, der tausendjährige Aberglauben zu ehrwürdig, um mit gewaltsamer Hand zu dessen Vernichtung zu schreiten. Vielmehr beseelte und erleuchtete ihn wahre Aufklärung und christliche Toleranz: nur durch Ueberzeugung wollte er seine Unterthanen zum Christenthume bekehrt wissen, und duldete deshalb in

---

1) Helmold. l. c. I. 34. §. 7. I. 48. §. 6.
Chron. Alb. Stadens. ad a. 1106.
Becker a. a. O. S. 41.

seinen Ländern auch nur solche christliche Priester und Mönche, die, ohne hierarchische Nebenzwecke, die christliche Lehre in ihrer Reinheit, wie sie sich in Dänemark, wo Heinrich sie daher doppelt liebgewonnen haben mochte, und in dem höheren Norden Europa's noch immer erhalten hatte, ohne die Lehrmeinungen der damaligen Kirche vortrugen. Er vermied sorgfältig jede Veranlassung, wodurch die christlichen Priester jenen anmaßenden Einfluß gewinnen konnten, der das Volk so oft gegen sie aufgebracht hatte, that überhaupt öffentlich nichts, um den christlichen Gottesdienst, wo er ausgeübt wurde, zu heben, und hielt persönlich selbst nur in Lübeck, wohin er einen gelehrten Prämonstratenserмönch, Namens Vicelin [1]), zu sich berufen hatte, ganz prunklos seine Gottesverehrung.

So hatte der weise Heinrich, nach vielen überstandenen Stürmen und mancher völligen Untergang drohenden Gefahr, am Ende dennoch sein Schiff in den sichern Hafen gebracht, und erlebte als Greis noch die Freude, seine Länder von den Drangsalen der Kriege erholt, von vielen inneren Gebrechen befreiet, und für die Aufnahme edlerer Keime der Cultur reifen zu sehen. Mit diesem schönen Bewußtseyn starb er zu Lübeck im J. 1126 [2]). — Großartig sind alle Züge seines Charakters, den, gleich dem eines Römers, unerschütterliche Kraft eines ernsten, auf ein Ziel hingerichteten Willens, kühner Muth und kalte

---

1) Helmold. l. c. I. 41. §. 6. 7. 46. §. 3.
Lindenbrog. scriptor. rer. germ. septentrion. ed. Fabrit. pag. 134 — 141.
Bangert Orig. Lubecens. l. c. I. pag. 1221. 1216.
Dav. Frank a. a. O. II. 26.
Böttiger a. a. O. S. 73 u. f.
Becker a. a. O. S. 46 u. 47.

2) Helmold. l. c. I. 46. §. 5.
Vgl. W. E. Christiani Geschichte der Herzogthümer Schleswig und Holstein I. S. 258.

Unerschrockenheit in Gefahr, strenge Gerechtigkeit mit mildem Sinne gepaart und glühende Vaterlandsliebe bilden. Diese Persönlichkeit, eben so sehr, als der mannichfaltige Wechsel seines Schicksals und der vielen wichtigen Begebenheiten, die durch ihn und unter ihm geschahen, machen daher Heinrichs, des Obotriten, wie ihn die Geschichte nennt, Regierung zu einer der denkwürdigsten Perioden in der Geschichte des wendischen Mecklenburgs.

§. 33.

Leider folgte auf dieselbe eine Reihe der unglückseligsten Ereignisse, durch welche Heinrichs Schöpfung gar bald in Ohnmacht und Zerrüttung versank! —

Blutige Kämpfe der Brüder, Zwentibold und Kanut, gegeneinander; wilde Empörungen und Verheerungen im Obotriten- und Kissiner-Lande, und neue Verfolgungen der Christen und deutschen Ansiedler führten in wenigen Jahren zur alten Anarchie zurück. Wo sich Brüder bekriegten, waren Ordnung und Recht nicht zu finden; kein Ausspruch der Priester ward mehr gehört, wo wilde Leidenschaft waltete, keine Vermittelung der Nachbaren geachtet, wo es dem Bruder nur um Ueberlistung des lästigen Gegners, dem aufrührerischen Adel nur um die Entfernung des verhaßten Tyrannen zu thun war [1]). Darum lockte Zwentibold den Kanut nach Lutilinborg in die Falle, um ihn dort zu verderben (1127); darum überfiel der wilde holsteinische Raubritter Daso mit einem rügischen Geschwader Zwentibold selbst in seiner Burg zu Lübeck (1129), und ließ auch bald darauf dessen Sohn Zwiniko zu Artlenburg umbringen (1130) [2]); darum trat die unausbleibliche

---

1) Helmold. l. c. I. 46. §. 5.

2) Helmold. l. c. I. 48.

Folge innerer Gährungen und Spaltungen, der Einfluß des Auslandes, auch hier ein, und der Untergang von Heinrichs Geschlecht zog den der Selbstständigkeit Slavaniens nach sich. Denn wenn bisher die auswärtigen Mächte den inneren Unruhen der Wenden ruhig zugesehen hatten, so trat nunmehr Kanut Hlawarde mit den Erbansprüchen auf, die Heinrichs zu seinen Gunsten gemachte Bestimmung ihm gab; und Kaiser Lothar, froh, seinen Einfluß bei diesem mächtigen Bundesgenossen geltend machen zu können, gewährte ungesäumt dessen Gesuch, sein Erbrecht zur Anwendung bringen und sich in den Besitz des Wendenlandes setzen zu dürfen, ja er nahm ihm sogar den Huldigungseid in aller Förmlichkeit ab und krönte ihn darauf mit eigener Hand zum Könige der Obotriten [1]).

Hiermit war es denn nicht blos geschehen um Slavaniens politische Selbstständigkeit, sondern es schien selbiges sogar zu einer dänischen Provinz herabsinken zu müssen, da das Recht des Stärkern es dem künftigen Beherrscher dieses letztern Landes zugetheilt hatte, und eben dieser mit dem Kaiser Lothar, dem er persönlich befreundet war, ein enges Bündniß geschlossen. Alles kam unter diesen Verhältnissen auf das Ansehen und die Macht an, die Kanut sich würde bei den Wenden zu erwerben wissen, alles also am Ende auf den Geist dieser Nation. Vermochte aber nicht Kanut, der ein persönlich ausgezeichneter Fürst, und dem der dänische Thron bestimmt war, den Wenden, für ihre verlorene Selbstständigkeit, eine glänzende Aussicht auf die Herrschaft der Meere, und eben so auf innere Größe überhaupt, durch Erweiterung ihres Handels und allgemeinere

---

Ueber die Chronologie s. J. L. L. Gebhardi de orig. ducum Meclenburg. §. 36.
Bangert Orig. Lubecens. l. c. I. pag. 1228. seq. §. 27—30.
Alb. Stad. ad a. 1133.

1) Helmold. l. c. I. 49. §. 7.

Verbreitung höherer Cultur, nicht minder auch, da das dänische Reich selbst sich davon stets unabhängig erhalten hatte, auf fernere Unabhängigkeit von dem ihnen besonders verhaßten deutschen Uebermuthe und den Anmaßungen der deutschen und römischen Geistlichkeit zu eröffnen? Und lag nicht hierin ein reeller Ersatz für den eingebüßten politischen Zustand, der doch immer nur äußerst precär und gefährlich und eigentlich nur unter Heinrichs Regierung zu einer gewissen Haltbarkeit und inneren Ruhe gediehen war, welche überdies weniger die Folge wahrer Consolidirung des Wendenstaats selbst, als vielmehr die Frucht von Heinrichs Herrschertalent und Kraft und eben daher mit dessen Tode sofort aller Verbürgung einer längeren Fortdauer beraubt war?

Demungeachtet, wie angelegen es sich der welterfahrne Kanut auch seyn ließ, und welche Zusicherungen er auch ertheilte, um die verschiedenen Partheien zufrieden zu stellen und sich die Zuneigung des Volks zu verschaffen, gelang es ihm auf keine Weise, vielmehr schien eine so große und so allgemeine Erbitterung gegen ihn zu herrschen, daß sie zum Nationalhaß zu steigen drohete und, wenn größere Einigkeit unter den wendischen Völkerschaften gewesen wäre, wahrscheinlich einen allgemeinen Krieg erzeugt haben würde, indem die gemeinschaftliche Richtung aller verschiedenen Partheien die war, lieber kein Oberhaupt als ein dänisches haben zu wollen. „Laßt unsere „kleinen Wojewoden uns wählen, die wir lieben können, „nicht aber den mächtigen Einen ertragen, den wir nur „fürchten müssen," sagten die versammelten Edeln; und diese laut gewordenen Gesinnungen und Stimmen benutzend, traten gegen Kanut zwei Männer auf, denen ihre Abstammung, neben dem äußeren Vortheil eines mächtigen Anhanges unter dem Adel und Volk, ein starkes moralisches Gewicht in die Schale ihrer Ansprüche legte.

Pribislaw, ein Enkel von König Heinrichs Bruder Buthur, und Niklot, ein großer Güterbesitzer in Obotritien, waren es, mit denen König Kanut es aufnehmen mußte [1]). — Pribislaws Augenmerk war auf Wagrien und Polabien gerichtet, um den Besitz welcher Länder früher auch Buthur gekämpft hatte, während Niklot seine Macht in Obotritien zu erweitern und zu befestigen begann. Kanuts Hauptort war Lübeck, welches er mit hohen Mauern und Wällen umgeben hatte; und, um auch von der nordwagrischen Seite geschützt zu seyn, ließ er auf dem Al=, nachherigen Siege= oder Segeberge (Segeberg im heutigen Holstein) eine starke Feste erbauen [2]).

Ein furchtbarer Kampf drohete schon auszubrechen, da erscholl plötzlich durch ganz Slavenland, Pribislaw und Niklot seyen von Kanut gefangen und in Ketten nach Schleswig gebracht worden [3]). Wahrhaft betäubend muß diese schreckliche Nachricht auf die Wenden gewirkt haben: denn obgleich sie zum Kampfe gerüstet und von bitterem Haß gegen die Dänen erfüllt waren, so unternahmen sie dennoch nichts zur Befreiung ihrer unglücklichen Fürsten. Mag sich nun zu wenig Einigkeit unter ihnen gefunden haben, oder die Furcht vor der dänischen Macht, die, verbunden mit den Hülfstruppen des Grafen Adolf von Holstein, Kanuts treuen Bundesgenossen, ihnen allerdings sehr überlegen seyn mochte, zu groß gewesen seyn, kaum ist es dennoch zu glauben, daß eine — Geldsumme und das dem Könige Kanut geleistete eidliche Versprechen, auf jegliches Herrscherrecht verzichten und Kanut als König von Slavanien anerkennen zu wollen, Niklot und Pribislaw löste,

---

1) Ueber diese Verwandtschaftsverhältnisse s. unten.

2) Helmold. l. c. I. 49. §. 8.

3) Ibid. §. 9.

und daß nur dies, nicht aber der Wenden Schwerdt, sie zu lösen vermochte [1]).

Auf diese Weise hatte denn, wahrscheinlich durch Hülfe einer schändlichen Verrätherei, welche Pribislaw und Niklot ihrem Feinde in die Hände spielte, ein für Kanut günstiger Ausgang diese Sache entschieden. Schwerer aber würde es geworden seyn, den bittern Haß gegen Kanut aus dem Wege zu räumen; und überhaupt, nur einem wendischen Oberhaupte, wie Heinrich der Obotrite gewesen war, nicht aber einem Fürsten fremder Nation, möchte es damals gelungen seyn, die wendischen Völker allmählig an eine ihnen fremde Verfassung zu gewöhnen und sie mehr und mehr zu civilisiren und zur Annahme christlicher Sitten und christlicher Religion anzuleiten. Gelang es doch selbst einem Heinrich dem Löwen, ein volles Menschenalter später, nur mit riesenhaften Anstrengungen und den schwersten Aufopferungen — und dennoch nicht vollständig — die Wenden durch Sprache, Religion und Verfassung Deutschland einzuverleiben!

Der staatskluge Kanut, der dies wohl einsah, ging daher vorsichtig zu Werke und suchte sich vorerst nur in Wagrien, derjenigen wendischen Provinz, die seinem Herzogthume Schleswig zunächst lag, und in deren Hauptstadt Lübeck er sich gewöhnlich aufhielt, durch zweckmäßige und wohlthätige Einrichtungen, neben Ruhe und Sicherheit, auch die Liebe des Volks zu erwerben. An dem frommen Vicelin, den schon Heinrich der Obotrite nach Lübeck berufen hatte und der nun dem von ihm gegründeten Kloster zu Wippendorf in Nordalbingien als Abt vorstand [2]), welches später Neumünster hieß und von den Wenden Faldora

---

1) Helmold. I. c. I. 49. §. 9.

2) Ibid. §. 10. 11.
Christiani a. a. O. II. S. 173.

genannt wurde, fand er einen treuen und weisen Rathgeber, während in Obotritien und den übrigen wendischen Ländern sein alter Freund, Kaiser Lothar, durch bewaffnete Macht, die an den Grenzen aufgestellt war, seine Autorität schützte [1]).

Aber in größerer Nähe, — um desto sicherer zu treffen — im eigenen Familienkreise, wurde Kanuts Fall vorbereitet: dem tödtlichen Gifte des Verwandtenzwists sollte der edle Mann unterliegen!

Schon seine Ernennung zum Könige der Wenden war von Seiten seines Oheims, des Königs Niels von Dänemark, und dessen Sohn Magnus, der in Gothland herrschte, mit scheelen Augen gesehen worden; und selbst die Rede, welche er einst in der dänischen Reichsversammlung gehalten, um sich gegen die Anschuldigungen seines Vetters Magnus, daß er auch in Dänemark nach königlichen Ehren trachte, zu rechtfertigen, und worin er gezeigt hatte, daß er nur als König der Wenden, wie es ihm zustehe, nicht aber als Herzog von Schleswig königliche Ehren verlange, er auch, als wendischer König, die Macht des Königs von Dänemark nur erhöhen, nicht aber sie schwächen oder gar ihr gefährlich seyn könne, hatte den Argwohn seiner Verwandten eher vermehrt, als gehoben, er werde seine größere Macht und die Anhänglichkeit der Dänen, die ihm die Folge auf den dänischen Thron zugesichert und ihn wegen seiner erhabenen Eigenschaften schon in seinem Jünglingsalter mit Kanut dem Großen verglichen hatten, zu ihrem Verderben anwenden; ja, den ehrsüchtigen Magnus brachten Neid und Haß wider den durch seine äußere und innere Würde und Größe ihn verdunkelnden Kanut endlich zu dem niedrigen Entschlusse, denselben bei erster Gelegenheit aus dem Wege zu schaffen. Und diese Schandthat

---

1) Bangert Orig. Lubecens. §. 27. num. 8 et 9. l. c. I. pag. 1228. §. 30. num. 4. pag. 1232 et 1233.

gelang, wie so manche, die das menschliche Herz mit Trauer und Wehmuth erfüllt und uns Sterblichen die Absichten der waltenden Vorsehung verhüllt! Verkappt überfiel der tückische Magnus mit einer bewaffneten Reiterschaar in einem Walde bei Ringstedt in Seeland den arglosen Kanut und stieß ihn selbst hinterrücks nieder [1]).

Dies geschah schon im Anfange des J. 1131 [2]); und so zerstörte ein gewaltsamer Tod auf einmal alle die großen Entwürfe, die der kluge und edeldenkende Kanut für das Wohl seines neuen Staats im Geiste mochte erwogen haben; alle die Hoffnungen waren nun wieder vernichtet, welche das deutsche Reich und der christliche Theil der wendischen Völker aus der Erhebung eines Mannes wie Kanut auf ihren Thron, geschöpft hatten; und Slavanien, das sich von den Stürmen, die über selbiges hergezogen, noch nicht wieder erholt hatte, sah sich von neuem den Schrecken innerer Verwirrung und der alles zerstörenden Wuth streitender Partheien Preis gegeben!

§. 34.

Wer nach Kanuts Fall das Haupt zuerst wie-
1131. der erhob, waren Niklot und Pribislaw [3]); mit welchen Aussichten und Hoffnungen aber, das mochte sehr ungewiß seyn: denn auch an ihnen hing weder das Volk, noch der Adel; und nicht der bedeutende Umfang ihrer Gebiete allein, sondern vornehmlich die Richtung, welche sie Beide auf Vertilgung des Christenthums daselbst und auf Wiederherstellung des altväterlichen Götzendienstes,

---

1) Bangert Orig. Lubecens. §. 30. num. 5. l. c. I. pag. 1233.
2) Helmold. l. c. I. 50. §. 1—4.
J. L. L. Gebhardi de orig. Ducum Meclenburg. §. 36.
In Bangerts Helmold ist die Chronologie an dieser, wie leider an vielen andern Stellen, unrichtig.
3) Helmold. l. c. I. 52.

dem sie Beide treu geblieben waren, nahmen, bietet für ihre Geschichte wenig Interessantes und Erfreuliches dar [1]).

Niklot setzte sich in Obotritien fest und machte die Kissiner und Circipaner zinspflichtig; Pribislaw aber beherrschte Wagrien und das Land der Polaber. Alle übrigen wendischen Völkerschaften, über welche Heinrich seine Herrschaft ausgedehnt hatte, standen nun wieder unter kleinen Wojewoden vereinzelt; und so war es natürlich, daß sie in das Dunkel politischer Unbedeutenheit zurücktraten.

Niklot von Obotritien verhielt sich, entweder aus wirklicher Schwäche, oder aus Klugheit, ganz ruhig, und unternahm nur, auf Anreizung der Priester des Swantewit zu Arcon, die nichts eifriger zu thun hatten, als diesen günstigen Moment zur Wiederherstellung ihres gesunkenen Reichthums und Glanzes zu benutzen, von Zeit zu Zeit seeräuberische Kriegszüge gegen die dänischen Schiffe und Inseln; und Pribislaw von Wagrien, der zwar eine Zeit lang glücklich um den Besitz seiner Länder gekämpft hatte, mußte dennoch am Ende, nachdem seine Hauptstadt Lübeck zerstört worden war, der deutschen Uebermacht weichen, wie wir dies in der Folge im Zusammenhange sehen werden.

Dahin war also unter solchen Umständen der mächtige Einfluß, welchen einst Godschalk und mehr noch Heinrich der Obotrite weit und breit ausgeübt hatten; verschwunden war der Wenden furchtbare Macht, und ihr ausgedehntes Reich wieder, wie vor Jahrhunderten, zersplittert; ja, sie verdankten die einstweilige Erhaltung ihrer politischen Selbstständigkeit wahrlich nur den gewaltigen inneren Gährungen, die damals das deutsche Reich bewegten, und

---

1) Bangert Orig. Lubecens. l. c. §. 31. pag. 1234.

Niklot und Pribislaw gehören eigentlich nur aus dem Umstande der Geschichte an, weil sich unter ihnen die große Catastrophe zu entwickeln begann, die, nach zahllosen Kämpfen und vielen vergeblichen, blutigen Versuchen, endlich die Germanisirung der Wenden herbeiführte, die Kreuzzüge nämlich, welche ein großer Theil des deutschen Reiches, unter Anführung Heinrichs des Löwen, vom J. 1147 an, zur Bekehrung der Wenden unternahm, deren Geschichte der nächstfolgende Abschnitt darstellen wird.

B.

Innere Geschichte.

---

§. 35.

In vieler Hinsicht anders, als in der ersten Periode, erscheint in dieser der innere Zustand der wendischen Völker.

Wie zwei Ströme, die ihre Gewässer vereinigt haben, die Färbung des Wassers dennoch eine Strecke lang scheidet; so hatte sich, ungeachtet ununterbrochener unmittelbaren Berührung, in dieser Periode allmählig eine schroffe Scheidewand zwischen dem Deutschen und dem Slaven gebildet; und anstatt daß früher der Deutsche den Slaven als friedliebenden und daher wenig gefährlichen Fremdling gern in seiner Nähe aufgenommen, so hatte er jetzt allmählig ihn als einen stolzen, auf seine nationale Eigenthümlichkeit eifersüchtigen und eben daher nicht wenig gefährlichen Nachbar kennen gelernt; und was früher beide Nationen einander näher gebracht hatte, Fähigkeit und Trieb zur Cultur und Verlangen nach ungestörter Selbstständigkeit, das gerade entfernte sie jetzt von einander.

Aber die ursprüngliche Schuld an diesem veränderten Verhältnisse der beiden Nachbarvölker zu einander trägt der Wende weniger, als der Deutsche; vielmehr war auf Seiten des Erstern, dem seine gesellschaftlichen Talente leichten Eingang bei dem an sich leicht einzunehmenden Deutschen verschafft hatten, nur ein gegründetes Mißtrauen und eine kluge Vorsicht an die Stelle argloser Annäherung getreten, seitdem der Deutsche, weil sich der Wende nicht

vor ihm beugen wollte, seine anfängliche Freundlichkeit in die feindseligste Gesinnung der Mißgunst und des Hasses, die nicht selten sogar in Gewaltthätigkeit ausbrach, verwandelt hatte [1]). Einen offenen Krieg mit den Deutschen aber konnte der schwächere Wende nicht immer wagen, wenn auch sein Haß des deutschen Uebermuthes seinen Muth stets verdoppelte. Daher trat denn, wenn nicht der Deutsche etwa selbst angriffsweise verfuhr — wie Herrmann Billung es that — und der Wende dann zur Waffe verzweifelter Nothwehr zu greifen gezwungen war, und Mistewoi's Heldensinn die Unüberwindlichkeit eines Volkes, das nicht überwunden seyn will, offenbarte, wenigstens eine fortdauernde Spannung und Entfremdung zwischen den beiden Nachbarvölkern ein, ein Verhältniß, das früher nicht vorhanden gewesen war, und das für beide äußerst nachtheilige Folgen herbeiführte. Wir haben gesehen, wie König Heinrich I. gegen die Wenden zu Werke ging; aber wir haben ihn eben keine Früchte davon tragen gesehen! Und auch hier hat die Geschichte die ernste Wahrheit wieder bestätigt, daß jede willkührliche, den Gesetzen der Vernunft und des Rechts nicht untergeordnete Gewalt, in der Körper- wie in der Geisterwelt, statt auf den entfesselten Flügeln ihres Ungestüms ihr Ziel zu erreichen, in's eigene Schwerdt rennt und mit eigener Vernichtung endigt. Darum brach die ungerechte Gewalt der übermüthigen Herzoge Sachsens; darum scheiterten ihre in empörender Anmaßlichkeit geschmiedeten Plane,

---

1) Der Wende gestattete dem deutschen Kaufmanne nach wie vor ungehinderten Zutritt und Ansiedelung in seinen Seehandelsplätzen, und machte ihm nur die Bedingung: keinen öffentlichen Gebrauch von seinem christlichen Glauben zu machen und die Handelssteuer an Swantewit mitzuzahlen (Helmold. I. c. I. 2. §. 4.), wogegen der Deutsche den fast für unehrlich hielt, der eine Wendin heirathete, und dem von einem Wenden geleisteten Eide und vor Gericht abgelegten Zeugnisse nicht einmal Glauben gab. Becker a. a. O. I. S. 23.

und die Wenden gingen, da, wie ein berühmter Schriftsteller sagt, „Kraft durch Kampf wächst", aus jedem Kampfe, den sie mit ihren Unterdrückern bestehen mußten, nur um so mächtiger hervor, je blutiger dieser geführt worden war, der jedesmal die Erhaltung der ersten Güter, die ein Volk besitzt, seine Religion und sein selbstständiges politisches Leben, galt; und darum nur konnten Kruko und besonders Heinrich der Obotrite sich zu einer solchen Höhe über ihre weit mächtigeren Feinde erheben; darum endlich erfüllte Mißtrauen, ja Abscheu, die Wenden gegen die Priester des gewaltsam aufgedrungenen Christenthums, die weder den Weg zu irdischer, noch den zur himmlischen Glückseligkeit, sondern nur die Verbindlichkeit, Kirchen zu bauen und Abgaben zu entrichten, die nicht, wie die dem Gott Swantewit dargebrachten Opfer, vergolten, sondern für immer in den Schatz des Papstes, der Bischöfe und Klöster vergraben wurden, verkündeten [1]).

So gewiß es diesemnach ist, daß die Maßregeln, welche die Deutschen bisher zur Unterjochung und Bekehrung der Wenden angewandt hatten, nicht allein des Zweckes verfehlten, sondern auch auf sie selbst nur verderblich zurückwirkten, eben so wenig lassen die Rückschritte sich übersehen, welche das feindselige Verhältniß der beiden Nationen gegen einander nothwendig auch für die Wenden veranlassen mußte. Alle wohlthätigen Einwirkungen freundschaftlichen Verkehrs vermittelst der Sprache, dieses mächtigen Bindungsmittels der Völker, und durch die Sprache auf Sitten und Denkungsart, auf Religion und Verfassung, blieben nun unterdrückt. Für den von den Deutschen geforderten Preis, Aufopferung seiner politischen Selbst-

---

1) Adam. Brem. l. c. III. 25.
Vergl. v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen u. s. w. Bd. I. S. 370. Joh. Voigt's Hildebrand als Papst Gregor VII. S. 11 und 12.

ständigkeit, entbehrte der Wende lieber die angebotenen Gaben, und zog die Erhaltung seiner politischen und persönlichen Freiheit, wenn beide auch nur durch Kampf und Blut zu erhalten waren, der Theilnahme an der immer mehr und mehr sich ausbreitenden christlichen Religion und den Wohlthaten der europäischen Cultur vor, wohl wissend, daß es Plan der deutschen Politik sey, ihn durch Annahme jener in sclavische Abhängigkeit zu versetzen, und daß die Lehre der christlichen Priester nur hierarchische Zwecke vor Augen habe. Allerdings sicherte er sich durch diese seine isolirte Stellung seine Unabhängigkeit als Nation, und trat vornehmlich im Laufe dieser Periode zu mehreren Malen sehr eigenmächtig und selbst mit politischem Uebergewicht handelnd hervor, wie der Freiheitskampf unter Mistewoi, die Anfangsperiode von Godschalks und Kruko's langer Regierung, vor Allem aber Heinrichs des Obotriten ruhmwürdige Stellung bezeugt; allein das innere Volksleben zeigte meist nur Bilder aus dem rohesten Zeitalter. Die fast immerwährenden inneren oder auswärtigen Kriege hatten Verwilderung und nicht selten eine solche Anarchie zur Folge, daß die Keime der Cultur wieder erstarben und des Wohlstandes Quellen versiegten. Nur der energischen Kraft eines Heinrich konnte es gelingen, den von gewaltigen Stürmen durchtobten Wendenstaat von dem Untergange zu retten, an dessen Rand ihn die oft wiederholten Empörungen und inneren Unruhen, die Reihe der unpolitischen und grausamen Handlungen des zum tiefsten Unheil seiner Länder in religiösen Wahnsinn verfallenen Godschalks, und die verheerenden Kriege, welche Mistewoi und seine Vorgänger führen mußten, gebracht hatten; nur seiner Weisheit verdankte er seine gesicherte politische Stellung, die die reichsten Blüthen zu entfalten versprach, als, nach Kanut Hlawarde's frühem Tode, der Mangel an Einigkeit unter den Oberhäuptern der Nation jene Haltbarkeit wieder raubte, und der Wen-

denstaat raschen Schrittes der politischen Ohnmacht zugeführt wurde, in welcher wir ihn am Ende dieser Periode erblickt haben.

§. 36.

Am Ende der vorigen Periode ließ sich der Umfang des Obotritenlandes so wenig als der der übrigen wendischen Länder, die einen engeren oder laxeren Verband mit jenem Hauptlande bildeten, geographisch bestimmen; und noch unbekannter waren die von den Wilzen-Stämmen eingenommenen Districte und deren Gränzen, weil sie zum Theil zerstreut mitten in nordsächsischen Gauen lagen. Seitdem aber das politische Gewicht des Obotriten-Stammes und sein Einfluß auf alle übrigen Wendenstämme immer überwiegender geworden war, und die obotritischen Oberhäupter, namentlich Godschalk und Kruko, vor allen aber der große Heinrich, sämmtliche von der südöstlichen Grenze des dänischen Herzogthums Schleswig oberhalb Oldenburg in Wagrien an, zwischen der Elbe, Havel und Oder gelegene Länder [1]) sich unterworfen hatten und dies den glücklichen Erfolg hatte, daß es eine festere Verbindung der einzelnen Stämme bewirkte und dem frühern Hasse der Wilzen gegen die Obotriten ein Ende machte, indem erstere, ihrer Lage zufolge, den Fehden und Bedrückungen der Deutschen am meisten ausgesetzt, des Beistandes und Schutzes der mächtigen Obotriten nothwendig bedurften, und solchen daher als eine Wohlthat ansehen und kennen lernten; seitdem ferner die sächsischen Herzoge und nicht selten selbst deutsche Kaiser, förmliche Unterhandlungen mit den wendischen Fürsten eingegangen waren, die meistentheils Grenzbestimmungen zum Gegenstande hatten, wie der Frieden, den Otto III. im J. 995 vermit-

---

1) Jenseit der Oder wohnte der große Stamm der Kassuben.

telte, und die Geschichte Godschalks und Heinrichs bezeugt, erscheinen die Wendenländer als ein, wenn auch nicht immer verbundenes, doch verbündetes Ganzes, ja, in manchen Perioden als Ein fast auf allen Seiten genau begrenzter Staat [1]).

Der vornehmste und seinen inneren Kräften nach bedeutendste Stamm, wenn gleich nicht der geographisch-umfänglichste, waren, wie schon in der vorigen Periode, so auch in dieser, die Obotriten.

Ihr Gebiet umfaßte nur die heutigen Districte von Schwerin, Mecklenburg, Wismar mit der Ostseeküste bis Doberan, Bützow, Schwan, Güstrow, Malchow und Goldberg. Eine Hauptstadt in demselben ist in dieser Periode kaum zu bemerken; denn Mikilinburg, welches in der vorigen Periode unter dem wendischen Namen Rereg schon vorgekommen ist und damals die Hauptfeste der Obotriten und ein Lieblingssitz ihrer Fürsten nicht nur, sondern auch der Hauptstapelplatz ihres Seehandels war, hatte sich, seit der Zerstörung durch die Dänen im Anfange des neunten Jahrhunderts, nicht wieder zu seiner früheren Bedeutung emporschwingen können [2]), und erscheint jetzt nur noch als ein unbedeutender Ort mit einer stark befestigten fürstlichen Burg. — Auch einen Hauptsitz wendischer Gottheiten, wie das berühmte fabelhafte Rhetra im Redarierlande, oder wie das schöne Arcona auf Rügen, finden wir in Obotritien nicht, vielleicht weil die vorherrschende Gewalt seiner Fürsten die Rivalität des Priesterthums in

---

1) Helmold. l. c. I. 2.
Adam. Brem. l. c. II. 10. S. 23.
A. G. Schwartz Geographie des Norder-Deutschlands slavischer Nation und mittlerer Zeiten. Abth. I. II. Greifswald 1745.
Die Eroberungen in Nordalbingien, auf der Insel Femern und jenseit der Havel sind nicht hierher zu rechnen, weil sie immer nur von kurzer Dauer waren, wie die Geschichte zeigt.

2) F. C. J. Fischer Geschichte des deutschen Handels. Tom. I. S. 178.

solcher Nähe nicht duldete. Dagegen aber kommt in dieser Periode schon eine Anzahl befestigter Burgen vor, theils als fürstliches Eigenthum, wie die zu Swerin, welche der unglückliche Mistewoi schon bewohnt hat, zu Kussin (dem heutigen Neukloster) [1]), zu Ilow (im heutigen Amte Bukow), zu Werle (dem heutigen Schwan) [2]) und zu Melikow (Malchow) [3]); theils dem Bisthum zu Oldenburg in Wagrien gehörig, wie die zu Kussin, die jedoch, wie Darzow [4]) im nördlichen Polaber-, und Müritz im Redarierlande, später, und wahrscheinlich unter Uto's Regierung im Anfange des eilften Jahrhunderts, an die Fürsten zurückfielen; theils in des Adels Besitz, der dann auch in ihnen, wie wir weiter unten sehen werden, deutschem Vorbilde nach, allmählig diejenige Ausbildung, obschon in eigenthümlicher Form, annahm, welche die Frucht des in den christlichen Ländern bereits entwickelten Ritterthums war.

Als die dem Range nach zweite, und anfangs den Obotriten verbündete, seit der Gründung der obotritischen Oberherrschaft durch Godschalk aber denselben einverleibte wendische Völkerschaft sind in dieser Periode die Wagrier zu nennen [5]). Sie bewohnten das heutige östliche Holstein, im Norden bis fast an die Eider, wenigstens war Lutilinborg (das heutige Lütjenburg) eine wendisch-wagrische Stadt; im Westen bis an die Swentina und den Plöner See längs dem pagus Falderensis [6]), d. i. dem

---

1) G. Westphalii Diplomatar. Meclenburg. ap. de Westphalen. l. c. IV. pag. 902.

2) Helmold. l. c. I. 87. §. 3.

3) Helmold. l. c. I. 92. §. 10. in f.

4) Vielleicht das heutige Dassow. Vergl. Becker a. a. O. S. 215. und H. H. Klüver Beschreibung des Herzogthums Mecklenburg u. s. w. Th. II. Ausgabe von 1738. S. 77 u. 78.

5) Helmold. l. c. I. 2. §. 10. I. 6. §. 1.

6) Helmold. l. c. I. 47.

Neumünsterlande, welches zu Nordalbingien gehörte, und an dessen südöstlicher Grenze die wagrische Grenzfeste Alberg lag; und von da längs der Trave [1]) herab bis nach Lübeck, welches aber nicht an der heutigen Stelle, sondern etwa eine Stunde nördlicher, am Einfluß der Swartau in die Trave, gelegen war [2]). — Wagriens Hauptort war Oldenburg [3]), woselbst in ruhigen Zeiten ein christlicher Bischof schon seit der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts seinen Sitz hatte. Die zweite Stadt war Liubice (das alte Lübeck), die aber, bei den fast ununterbrochenen Kriegen der Wenden mit den nordalbingischen Sachsen oder den Dänen, im Anfange dieser Periode nicht recht hat gedeihen können, und erst zu Heinrichs des Obotriten Zeit zu größerer Bedeutung gelangt zu seyn scheint [4]).

Im Süden von Wagrien breitete der volkreiche Stamm der Polaber [5]) sich aus, auch ohne Einschluß des an dem rechten Elbufer zwischen dem heutigen Boizenburg etwa und Dömitz gelegenen, im Laufe dieser Periode ihm einverleibten kleinen Smeldingerlandes, von allen der größte, demungeachtet aber in der Geschichte weder durch Helden, noch andere Merkwürdigkeiten, wie mehrere der kleineren Stämme, berühmt. — Seine östlichen Nachbaren und zugleich seine Oberherren — denn zu keiner Zeit erscheinen die Polaber als ein selbstständiger Stamm — waren die Obotriten: und südlich von diesen bildete die Elde die östliche Grenze; im Westen aber reichte er bis an die nordalbingische Bille und die Trave, und umfaßte demnach

---

1) Lamberti Alardi res nordalbing. sec. 1. not. 2. ap. de Westphalen l. c. I. S. 1762.

2) s. oben S. 59. not. 2.

3) David Frank a. a. O. I. 18.

4) Bangert l. c. §. 24. num. 2. ap. de Westphalen I. S. 1214.

5) Von Labi oder Lobi also benannt, was im Wendischen die Elbe heißen soll.

das große Gebiet, welches die heutige Strelitzische Land-Vogtei Schönberg, das ganze Herzogthum Lauenburg, und die Schwerinschen Aemter Grewesmühlen, Rehna, Gadebusch, Wittenburg, Hagenow, Boizenburg und Dömitz ausmacht. — Razisburg oder Razeburg, die einzige Stadt in dem großen Polabien, von der die Geschichte Meldung thut [1]), inmitten eines heiligen Sees auf einer waldbekränzten Insel gelegen, und von der Natur zu einer starken Feste gebildet, war vom eilften Jahrhundert an bald der Sitz eines Haupttempels der Göttin Ziewa, bald eines christlichen Bischofes, je nachdem in den wilden Religionskriegen entweder das christliche oder das heidnische Schwerdt den Sieg davon trug. Das die Stadt beherrschende Castell zeigt eine von König Heinrich IV. oder wenigstens in dessen Namen ausgefertigte, im Archiv des Erzstifts Speier gefundene Verleihungsurkunde, worin es heißt: „pro devoto servitio fidelis nostri Ducis Ot-„tonis — quoddam castellum, Racesburg dictum, in „ejusdem Ducis Ottonis marchia et in pago Polabi „situm," seit dem J. 1062, also während der schwachen Regierung Godschalks, in dem Besitz des Herzogs Otto oder Ordulf von Sachsen [2]).

Zwei andere, weniger bedeutende, von Anbeginn ihrer Geschichte her in politischer Abhängigkeit von den Obotriten gewesene wendische Volksstämme sind die Linonen und die Kissiner. — Erstere bewohnten einen schmalen Landstrich am rechten Elbufer von der südöstlichen Grenze der Smeldinger an, über Leontin (Lenzen), das durch die daselbst geschehene Ermordung Godschalks bekannt ist, hinaus, etwa bis an das Flüßchen Stepnitz im heutigen Brandenburgischen, wo sie von dem Stamme der Brizaner

---

1) Helmold. l. c. I. 20. §. 5.

2) F. W. Gerken Codex diplomat. Brandenburg. VIII. S. 380. Stendal 1785.

begrenzt wurden. Sie scheinen zwar in frühern Zeiten, namentlich im achten und neunten, vielleicht noch im Anfange des zehnten Jahrhunderts, auch am jenseitigen sächsischen Ufer der Elbe ansässig gewesen zu seyn; wenigstens war die eine der Festungen, welche Karl der Große, nachdem er die Sachsen bezwungen hatte, gegen die Wenden aufführen ließ, unweit der Elbe und im Lande der Linonen gelegen, und es ist, wenn gleich die Stelle derselben mit historischer Gewißheit nicht nachzuweisen steht [1]), aus mehr denn einer Hinsicht wahrscheinlich, daß selbige auf dem linken Ufer gewesen. In späterer Zeit aber mochte theils die große Nähe der Sachsen und der Druck, den diese über sie ausübten, theils die Uebermacht der Obotriten sie geschwächt und immer mehr und mehr um ihre Stammesfreiheit gebracht haben, auch vielleicht in manchen Perioden, vermittelst Verträge zwischen den Obotriten und Sachsen, die Elbe ausdrücklich zur Grenze bestimmt worden seyn; denn wenn in dieser Periode von linonischen Wenden auf dem linken Elbufer die Rede ist, — und eben dies gilt auch von den Smeldingen, so lange diese überhaupt noch unter eigenem Stammnamen vorkommen [2]), indem sich namentlich in der Gegend der sächsischen Grenzfeste Erteneburg (dem heutigen Artlenburg an der Elbe) mehrere Ansiedelungen derselben vorfinden — so darf man darunter immer nur solche verstehen, die entweder als Kriegsgefangene der Sachsen, von diesen zu Sclaven gemacht und dann zur Bebauung der Aecker gebraucht, oder die, als freiwillig zum Christenthum Uebergetretene, von ihren heidnischen Landsleuten zum Auswandern aus ihrer über-

---

1) Man sehe hierüber Gebhardi in der angeführten allgem. Welthistorie u. s. w. Th. 51. Bdch. 2. Hauptstück 1. Num. 12.

2) Die früheren Wohnsitze der Smeldingen scheinen, nach Helmold. l. c. I. 2. §. 9., später von Warnern besetzt gewesen zu seyn.

elbischen Heimath gezwungen wurden [1]). Uebrigens waren die Linonen ein fleißiges, von Ackerbau und Viehzucht wohllebendes Völkchen, was für den wilden Mistur wohl der überredendste Grund mag gewesen seyn, nach ächter Raubritter Art, sie zu überfallen, wie wir oben gesehen haben, und ihnen Vieh und Vorräthe wegzuführen.

Wenigeres noch, als von den Linonen, ist von den Kissinern zu sagen [2]). Nicht einmal die von ihnen bewohnte Gegend läßt sich, selbst noch in dieser Periode, mit Gewißheit bezeichnen, und nur unbestimmt ist von einer Stadt Kessin oder Kissin die Rede, welche ihnen angehört, und um welche sie größtentheils ihre kleineren Ortschaften gehabt. Da sie in Westen an die Warner, die längs dem Ostseeufer einige getrennte Ansiedelungen hatten, und an die Obotriten gestoßen zu haben scheinen, so mag jener Ort an der Stelle des heutigen Dorfes Kessin unweit Rostok gelegen haben. Ihre südöstliche Grenze bildete das redarische Land, und in Osten reichten sie etwa bis an die Reknitz, weitestens bis an die untere Trebel. — Was die Lebensweise der Kissiner betrifft, so trieb sie die Nähe der Rügen und ihr Ostseegestade mehr zum Kriegs- und Seeräuberhandwerk, als zu den Künsten des Friedens an, und überdies waren sie, als von wilzischer Herkunft, den obotritischen Oberhäuptern wenig geneigt, daher sie denn auch von diesen in stetem harten Drucke gehalten wurden. Die Nähe Arcona's und der eifrig gehaltene Götzendienst an einer großen Menge heidnischer Altäre, die in ihrem mit dicken Waldungen bedeckten Lande aufgerichtet waren, hinderten bei ihnen fast gänzlich die Verbreitung der christlichen Lehre [3]), und damit das Fortschreiten zu mehrerer Cultur.

---

1) Gebhardi a. a. O. S. 342.
2) Helmold. l. c. I. 2. §. 8. I. 6. §. 1.
3) Gebhardi a. a. O. B. 2. Hauptstück 1. num. 1 u. 2.

Diese bisher gegebene Ansicht des Wendenlandes umfaßt denjenigen Theil desselben, welcher, seit der Gründung der obotritischen Oberherrschaft durch Godschalk, als Ein Staat zu betrachten ist. Da jenes Supremat aber zu verschiedenen Zeiten sich auch über die Wilzenlande und über die Rügenschen Wenden ausgedehnt hat, so würde, ohne die Angabe der geographischen Lage dieser, dem Umrisse die gehörige Vollständigkeit mangeln, um den ganzen Umfang Slavaniens kennen zu lernen. Ich werde daher noch eine möglichst klare Bezeichnung der Wohnsitze der wilzischen Wendenstämme und des Rügenlandes nachfolgen lassen, so weit überhaupt solche zu geben ist, und so weit sie zur Geschichte Obotritiens interessirt, d. h. also die Wohnsitze der Rügen und die Grenze der einzelnen wilzischen Länder bezeichnen, wie sie in den Zeiten ihrer Unterwerfung unter die obotritische Herrschaft bekannt geworden sind.

Vom südöstlichen Ende Polabiens längs dem rechten Ufer der Elbe bis zum Ursprunge der Havel, und von da nordöstlich bis zur Spree und zum Ausfluß der Oder hinauf breiteten, in Norden vom Warägischen Meere, wie in Westen vom Obotritenlande begrenzt, die weitläuftigen Gebiete der volkreichen Wilzenstämme sich aus.

Neben diesen, nur durch eine schmale Meerenge von ihnen getrennt, herrschten die Rugier oder Rügen, auch wohl Ranen genannt [1]), die wir bei'm Anbeginn unsrer Geschichte schon in dem Besitz der schönen gleichnamigen Insel gefunden haben. Ihre kriegslustigen Häupter sowohl, von denen sich einer sogar zum Großfürsten von ganz Slavanien emporschwang, als auch des heiligen Arcona's fanatische heidnische Tempelherren hatten ihnen von frühester Zeit an hohes Ansehen und die Erhaltung ihrer

---

1) Helmold. l. c. I. 2. §. 12. I. 6. §. 3 — 5.

Selbstständigkeit, ihr kühnes Seefahrerleben theils durch den Handel, theils durch Seeräuberei, große Reichthümer verschafft [1]).

Ihnen zunächst wohnte, im nachmaligen Schwedischen Pommern, von der östlichen Gränze der Kissiner an, zwischen Demmin, welches ihr Hauptort war, der Peene, Tribsees [2]) und Wolgast [3]), welche Stadt, wie auch Demmin, schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts bekannt war, der Stamm der Circipaner, der nicht minder kriegerisch und dem Christenthum abgeneigt war, als die Rugier [4]).

Oestlich von ihnen war bis zur Oder das Ukererwendenland, das sich in Süden ungefähr bis an den Tollenfersee, in Westen bis an das Land der Redarier ausdehnte und von einer wilden Völkerschaft bewohnt wurde, die ihrer Abgelegenheit wegen nur mit Mühe, und ihrer rohen Freiheitsliebe wegen nur ungern zur Theilnahme an dem Obotritischen Staatenverbande zu bewegen und darin zu erhalten war.

An sie stießen südwärts die kleinen Stämme der Stoderaner und Tollenzer [5]), die nördliche Hälfte etwa des heutigen Großherzogthums Strelitz, und zwar Erstere den östlichen, Letztere den westlichen Landstrich von dem See gleichen Namens einnehmen. Ihr Haupttempel war zu Rhetra, der denn auch ihr politisches Schicksal an das der Redarier knüpfte. Der monarchischen Regierungsform von jeher abhold, machten sie, in Verbindung mit den

---

1) Ueber den Ursprung, den Zustand und die Verfassung der Rügenschen Wenden, s. Gebhardi a. a. O. Th. 52. S. 2 u. 3.
2) Arnoldi Lubec. Chron. III. 4. §. 7. ed. Bangerti.
3) Helmold. l. c. I. 38. §. 2.
4) Helmold. l. c. I. 36. §. 3. I. 6.
Adam. Brem. l. c. II. 10. III. 22.
S. auch not. 3. S. 107.
5) Adam. Brem. l. c. II. 10. III. 24.

Brizanern, durch ihren Empörungsgeist, wie wir gesehen haben, selbst Heinrich dem Obotriten zu schaffen.

Nord= und südwestlich von ihnen herrschte der große Stamm der Redarier in dem umfassenden Landstriche, der sich längs den Grenzen der Kissiner und Obotriten bis an die Elbe, und von da, an der heutigen Grenze des Großherzogthums Mecklenburg=Schwerin, nach Osten hin ausdehnt, und in den fruchtbaren Auen rings um die Seen von Malchin, Cummerow, Teterow, Plau, Malchow und Müritz, üppige Wiesen und herrliche Waldungen in sich schließt. Hochberühmt war dieser Stamm im ganzen nördlichen Wendenlande wegen seiner Tapferkeit und Liebe zur Freiheit, deren Erhaltung ihn in den schwersten Kampf gehen und keine andere als eine nach republikanischer Form erwählte Obrigkeit, in einer gewissen Anzahl Aeltester aus dem Volke bestehend, bei sich dulden hieß, hauptsächlich aber wegen seines heiligen Kriegstempels zu Rhetra [1]), dem Hauptsitze der Priester des Radigast, den das Volk als seinen obersten König und Schutzgott verehrte.

Zwischen den Redariern und den Linonen saßen die Brizaner etwa bis an die Südspitze des Müritzsees, ein kleiner, von den Redariern meistens abhängiger Wilzenstamm.

Südlich von ihm, längs den Ufern der Elbe und Havel bis nach Brandenburg hin, die Haveler [2]) mit den beiden nicht unbedeutenden Städten Havelberg und Brandenburg, deren eine jede einen Bischofssitz hatte [3]), und von den Havelern östlich, zwischen der Oder und den Grenzen der Ukerer, endlich die Wiliner [4]), gleichfalls

---

1) Man sehe, was oben in der ersten Periode über Rhetra und den dortigen Götzendienst §§. 15 u. 20. gesagt ist.
2) Helmold. l. c. I. 2. §. 5.
3) Gebhardi a. a. O. Th. 51. B. 2. Hauptstück 1. num. 5.
4) Helmold. l. c. I. 2. §. 5.

ein wilzischer Wendenstamm, der in seiner Entlegenheit so wenig mit dem Schlimmen als mit dem Guten, das die Völkerverbindung mit sich führt, also weder mit Krieg noch mit Cultur, bekannt wurde, und von dem in unserer Geschichte nichts als der Name anzuführen ist.

Was nun zuletzt noch den kleinen Stamm der Warner, auch wohl Wariner, Warnaver und Werler genannt, der dem Namen nach auch schon in der ersten Periode bekannt war, seine Abstammung, Gegend und innern Verhältnisse anlangt, so lassen sich auch jetzt noch nur Muthmaßungen darüber aufstellen. Wir haben oben gesehen, daß er die westliche Nachbarschaft der Kissiner ausmacht, und dennoch können wir ihm, ungeachtet die Aehnlichkeit der Namen die Spur zeigt, nicht mit historischer Sicherheit längs der unteren Warnow und in Werle (dem heutigen Schwan) seine Wohnsitze nachweisen: denn auch der heutige Flecken Warin und die Stadt Waaren, ferner das Dorf Werle bei Grabow und Wendisch-Warin unweit Goldberg zeigen von ihm nicht minder deutliche Spuren. — Fast bei allen von ihm in der Geschichte des wendischen Mecklenburgs redenden Schriftstellern finden sich über seine Abstammung, Namen und Lage große Verschiedenheiten, indem er bald als ein noch im zwölften Jahrhunderte weit verbreiteter blühender wendischer Hauptstamm geschildert, bald für Germanen, die sich zerstreut zwischen den Wenden sollen erhalten haben, genommen wird [1]). Nirgends indessen hat die Geschichte etwas Denkwürdiges von ihm bewahrt. Ich halte demnach dafür,

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 10. III. 22.
Helmold. l. c. I. 2.
Gebhardi a. a. O. num. 13.
Rudloff a. a. O. I. S. 66. 67.
Dav. Frank a. a. O. I. 29.
Sam. Buchholzen a. a. O. S. 83. a. E.

daß die Warner, Wariner, Warnaver, Werler, weil die Geschichte nur dem Namen nach ihrer erwähnt, ein kleiner, unbedeutender, von den Obotriten stets abhängig gewesener Stamm, und, weil sie — wie dies auch bei den Rügenschen Wenden der Fall ist — ihren Namen von denjenigen Germanen angenommen haben, die nach dem Zeugnisse des Tacitus [1]) die frühern Bewohner Mecklenburgs gewesen seyn sollen, vielleicht diejenigen Wenden sind, welche zuerst in die hiesigen Gegenden eingewandert waren und sich mit den Germanen, die nicht ausgewandert, sondern hier und da zerstreut wohnen geblieben waren, am meisten vermischt haben. Ein Mehreres als Hypothese läßt sich indessen, wie gesagt, hierüber nicht geben.

§. 37.

Dies also ist, zwar nur in schwachen Umrissen gezeichnet — wie die Dunkelheit der Geschichte es mit sich bringt — die Ländergruppe, welche unsre Wenden bewohnt haben. Sie war in den bisher durchwanderten Jahrhunderten der Spielball stets wechselnder Schicksale gewesen. Und wie hatte dies anders seyn können, da diese Jahrhunderte gerade diejenigen Zeiträume waren, in denen sie sich, von äußeren und innern Stürmen gewaltsam erschüttert, bald zwar zu einer erstaunenswürdigen Höhe und Kraft sich erhebend und als mächtige Staateneinheit erscheinend, eben so bald aber auch wieder anarchischen Gährungen Preis gegeben und wilden Despoten oder auswärtigen Feinden zum Raube, aus dem Zustande der Rohheit zur Cultur emporschwingen sollte? Was half alle Fähigkeit

---

1) de moribus etc. Germaniae, cap. 38. 39. 40.
Maskow Geschichte der Deutschen, B. XI. §. 12. XV. §. 4.
Plin. l. c. IV. 14.
Gebhardi a. a. O. B. 1. Hauptstück. 2. §. 22. 23.

zur Cultur, die wahrlich kein Volk mehr als das wendische besaß, welches schon in den friedlichen Zeiten der ersten Periode mit raschem Schritt angefangen hatte, sich nicht blos zu einer den Landbau mit allen seinen Nebengewerben, sondern auch selbst zu einer Handel treibenden Nation auszubilden? Was half die so sichtbare Begünstigung von der Natur und der Beruf zur Cultur, der die Wenden aus ihren mit Getreide gesegneten Fluren, aus ihren von einer Menge kleiner Landseen und Flüsse durchwässerten, zur Viehzucht herrlich geeigneten Wiesen, und aus ihren an den Gestaden des Warägischen Meeres gelegenen See- und Handelsstädten Kenntnisse und Reichthümer schöpfen hieß, so lange der gänzliche Mangel an innerer Staatsordnung und an Zusammenhang, und daneben die fortwährende Noth, einen mächtigen auswärtigen Feind abzuwehren, der unausgesetzt und vermittelst auf die mannigfaltigste Weise wirkender Triebfedern es auf die Vernichtung aller wendischen Nationalität angelegt hatte, jeglichen sichern Fortschritt zur Cultur und festen Gestaltung des Inneren gewaltsam wieder hemmte und die reifenden Keime zerstörte? Wohl aber jener inneren Kraft, die ihm inwohnte, und der Begeisterung für Freiheit und Selbstständigkeit, womit mehrere große Oberhäupter desselben es zu erfüllen verstanden hatten, verdankte das Wendenvolk die bisherige Erhaltung seiner politischen Existenz als Nation; und — Nationalsprache, Nationalverfassung und Nationalreligion waren auch noch jetzt in seinen Augen die sichersten Schutzwehren gegen der Fremden erheuchelte Freundschaft und eigennützigen Einfluß, in denen es, nach jener Nationalgüter Einbuße, mit Recht keine so sicheren Bürgen seines Nationalglückes sah.

Nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann der innere Zustand des Wendenlandes in dieser Periode richtig beurtheilt werden. Und — wer möchte wohl die Wenden, von deren Geist, Gesinnung und Thatkraft die Geschichte

selbst zeugt, deshalb der Barbarei zeihen, weil sie, ihrer Sprache, ihren Götzen und Fürsten getreu, die zudringlichen deutschen Priester und Herzoge, deren Mienen Herrschsucht und Heuchelei sprachen, stolz zurückwiesen? Wer war hier eigentlich Barbar? Der zu dem Begriffe der Heiligkeit seiner höchsten Güter, Religion und Freiheit, sich zu erheben und für dieselben zu erglühen fähig war, oder derjenige, dem die Menschenrechte desjenigen, der seine Sprache nicht redete und seinen Gott nicht erkannte, nicht heilig waren, und der in frecher Anmaßlichkeit solche mit Füßen trat?

Gewiß, das Bild unserer wendischen Vorfahren muß in dieser Periode für uns am anziehendsten seyn, weil in ihr die Entwickelung des inneren Volkslebens am eigenthümlichsten war. Wir wollen daher, am Leitfaden der Geschichte, in der Zeichnung desselben fortfahren.

§. 38.

Für die slavische Nationalsprache der Wenden giebt es auch in diesem Zeitraume keine Geschichte; sie ermangelte fortwährend aller Literatur und hat sich vielleicht niemals zur Schriftsprache erhoben; wenigstens kennt die Geschichte kein Werk, das von einem wendischen Schriftsteller in seiner Volkssprache geschrieben wäre. Die einzige, wiewohl nur von der Hand eines christlichen Missionars muthmaßlicher Weise herrührende, in obotritischem Dialect abgefaßte vorhandene Urkunde ist auch jetzt noch das bereits [1]) erwähnte christliche Vaterunser. Kein Wunder also, daß die Sprache der Wenden den nicht slavischen Völkern, und auch den benachbarten Deutschen fortdauernd unbekannt blieb. Dies konnte kaum anders seyn, wenn man erwägt, daß die Deutschen jener Zeit selbst noch viel zu roh waren und der nöthigen Hülfsmittel ent-

---

1) s. oben §. 19. Note 2. S. 30.

behrten, um das Studium einer fremden Sprache in der Art treiben zu können, daß diese dadurch literarisch bekannt worden wäre. Und welche Hindernisse lagen überdies nicht in den fast immerwährenden feindlichen Verhältnissen der beiden Nationen zu einander, die nur immer zu Vertilgungskriegen gegen alles Nationaleigenthümliche führten? Wie konnte unter solchen Umständen das Schicksal der Sprache unsrer Wendenstämme am Ende ein anderes seyn als — spurlos unterzugehen? Und man müßte sich wundern, diesen Untergang, der doch erst, wie der nächstfolgende Abschnitt es zeigen wird, eine geraume Zeit nach Heinrichs des Löwen Kreuz- und Eroberungszügen sich ereignete, nicht früher schon haben eintreten zu sehen, wenn nicht die weit öftere politische Entfremdung als Annäherung beider Nationen, wie sie die bisherige Geschichte bezeuget, ihr gegenseitiger Nationalhaß und die beiderseitige allgemeine Rohheit, die jegliche Verbindung auf wissenschaftlichem Wege völlig verhinderte, den Schlüssel hierzu enthielte.

§. 39.

Ein wichtigerer Gegenstand ächter Nationaleigenthümlichkeit, als die Sprache vermöge ihrer Rohheit es seyn konnte, war dagegen, auch in dieser Periode noch, die wendische Religion. Diese übte fortwährend und in allgemeiner Verbreitung, um sämmtliche Wendenländer dadurch gleichsam ein festes Band der Vereinigung schlingend, den herrschendsten Einfluß auf die Erhaltung nationaler Selbstständigkeit aus; und laut bezeugt die siegreiche Wunderkraft des heidnischen Wendenschwerdts, nicht selten zum Spott der zur Bekehrung gezogenen Christenwaffen, was treue Anhänglichkeit an den Glauben der Väter und religiöse Begeisterung vermögen. Nur vorübergehend hatten die Angriffe der Deutschen unter den Heinrichen und Ottonen die Flügel dieses Phönix zu lähmen vermocht, den

die siegreich auslodernde Kriegsfackel jedesmal seinen Anbetern nur um so heiliger wieder erzeugte. Immer noch hielten Fürsten und Volk mit inbrünstiger Treue an ihren Göttern: dem Radigast brachte jeder blutige Sieg neue blutige Opfer [1]), wie der mächtige Swantewit das Kostbarste der gemachten Kriegsbeute davon trug. Das Volk betrachtete denjenigen — und wenn er der König selbst war — als den ärgsten Feind seiner Freiheit, der von der Anbetung der heimathlichen Götzen abließ; und wer sich an den Altären und Priestern derselben vergriff, der mußte seinen Frevel in der Verbannung, ja wohl gar durch schmählichen Tod büßen, wie dies Mistewoi's und Godschalks Schicksal beweiset; waren doch selbst eines Heinrichs Maßregeln, die doch nur eine friedliche Ausbreitung und Duldung der christlichen Lehre bezweckten, erfolglos geblieben, da es ihm kaum gelungen war, unter seinem persönlichen Schutze in Lübeck einen christlichen Gottesdienst ungestört einzurichten und den wiederholten Christenverfolgungen Einhalt zu thun, die vornehmlich der tödtliche Haß gegen die Priester und Mönche veranlaßte.

Der Religionszustand bei den Wenden war diesemnach im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert, wie es scheint, unverändert derselbe, der er im achten und neunten gewesen: noch immer hielt der blindeste Aberglauben und die tiefste Unwissenheit in religiösen Begriffen, verbunden mit der grausamsten Rohheit in den religiösen Gebräuchen, und der betrügerische Fanatismus der Priester die Gemüther des Volkes befangen [2]).

Wie mochte es aber doch zugehen, daß nicht des Evangeliums heiliges Licht jene Finsterniß zu erleuchten, der Menschenliebe göttliches Gesetz und die fromme Lehre

---

1) Adam. Brem. l. c. II. 12.
Helmold. l. c. I. 23.

2) Helmold. l. c. I. 6. in f.

christlicher Demuth jene blutdürstige Rohheit, jene fanatische Wuth zu bezähmen vermochten?

Die Untersuchung dieser Frage ist wichtig; und da niemand wird annehmen wollen, daß innere in den Wenden liegende Gründe der Abneigung gegen das Christenthum, z. B. ein natürlicher unbezwinglicher Widerwille gegen die Annahme eines bessern Glaubens überhaupt, obgewaltet, so forscht man nothwendig außer ihnen liegenden Gründen nach, aus denen die fortwährende hartnäckige Weigerung, das Christenthum anzunehmen, und die grausamen Verfolgungen gegen die Christen vielleicht zu erklären seyn möchten. Fragen, die bei dieser Untersuchung nahe liegen, sind folgende: wie war das Verfahren der damaligen sogenannten Bekehrer; wie der Inhalt der christlichen Lehre; wie waren Leben und Sitten der Christen; wie ihre Geistlichkeit, und welchen Einfluß übte dies Alles auf die Wenden, zumal in der Verbindung mit den Verhältnissen, worin sie zu dem deutschen Reiche und dem Herzogthume Sachsen standen? — Ein Blick hierauf soll uns die Weigerung der Wenden, ihren Götzendienst mit dem christlichen Gottesdienst zu vertauschen, richtig beurtheilen lehren.

In der ersten Periode unserer wendischen Geschichte waren von Seiten der Christen, wie wir gesehen haben, eigentliche Versuche zur Bekehrung überall nicht gemacht worden. Karl dem Großen lag es nur daran, sich gehorchen zu lassen, ob von Christen oder von Heiden, war ihm gleichviel; und wenn er die Sachsen zur Taufe zwang, so geschah dies im Grunde nur, weil er in dieser das wirksamste Mittel zum Gehorsam zu sehen glaubte. Die Wenden mochten daher immerhin ihre Götzen anbeten, da sie, als seine Verbündete, ihm zu manchem Siege über die Sachsen verholfen. — In der folgenden Zeit waren die Bande zwischen dem weltlichen Oberhaupte der römisch-deutschen Christenheit und unsern heidnischen Landsleuten

so schwach, ja nicht selten alle Verbindung so völlig zerrissen, daß es den Aposteln des neunten und der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts, einem Anscharius, Reimbertus, Unni [1]) u. a. an einer geebneten Bahn fehlte, um über die Wenden das zu erlangen, was ihnen, minder unglücklich in den nördlicheren Ländern, in Nordalbingien, Dänemark und Schweden, gelungen [2]), und was in England, Schottland und Irland noch früher schon zu Stande gebracht worden war. — Des Königs Heinrich Unternehmungen zur Verbreitung des Christenthums unter den Wenden waren noch völlig erfolglos geblieben, und wenn wir zwar, als eine Folge der milderen Maßregeln seines Sohnes und Nachfolgers, Kaisers Otto I., den Obotritenfürsten Mistav mit einer großen Schaar aus dem Volke die Taufe annehmen und im Wendenlande die ersten Kirchen, zu Mikilinburg auch schon ein Nonnenkloster erbauen, das Wilzenland mit seinen Bisthümern zu Brandenburg und Havelberg selbst bis zur Peene, Ostsee und Oder, dem erzbischöflichen Sprengel von Magdeburg zugerechnet, und die Obotriten nebst ihren Schutzverwandten dem Bisthume in Oldenburg, unter dem Erzstifte von Hamburg, zugetheilt sehen [3]); so zeigt doch wieder der oftmalige eben so rasche gewaltsame völlige Untergang dieser Stiftungen, und der gänzliche Wiederabfall der Wenden vom Christenthum im Laufe des zehnten und eilften Jahrhunderts, daß, ungeachtet der allmählig enger gewordenen Verbindung und der mancherlei politischen Verhältnisse, in die der mächtiger gewordene Wendenstaat mit dem deutschen Reiche getreten war, alle diese Anstalten zu früh

---

1) Helmold. l. c. I. 6. §. 1 et 2. I. 8. §. 7 — 11.

2) Helmold. l. c. I. 5. §. 3 — 5.

3) Helmold. l. c. I. 6. §. 1. 11. §. 2. 12. §. 4.
Die Urkunde des Hamburgischen Erzbischofs Adelbert s. in Diet. Schröders papistischem Mecklenburg. S. 275.

getroffen und nur vorübergehend und im Einzelnen wirksam gewesen waren. Diese Umstände gestatteten daher auch noch immer nicht eine geordnete innere Organisation des christlichen Kirchenwesens im Wendenlande. Die dortigen Bisthümer waren zwar geographisch in besondere Sprengel getheilt und standen, wie wir oben gezeigt haben, unter bestimmten Erzstiftern. Diese Eintheilung bezog sich jedoch eigentlich nur auf die Eintreibung der Abgaben an die Bischöfe, die für jede kirchliche Stiftung besonders geschah, und konnte daher auch immer nur so lange von Bestand seyn, als die politischen Verhältnisse des Wendenlandes zum deutschen Reiche und zu Sachsen überall eine Eintreibung gestatteten. Es mochte ganz wahr seyn, was ein alter Schriftsteller irgendwo sagt: daß die vielen das Land der Wenden auf allen Seiten umzingelnden Bischofssitze mit ihren Kirchen und Klöstern mehr als Rüst- denn als Gotteshäuser erschienen, und die Bischöfe und Priester eher gewaltthätige Bezähmer als friedliche Bekehrer zu nennen seyen. Seit den Zeiten Otto's I. hatte es wahrlich an solchen Bekehrungsanstalten nicht gefehlt, die, wenn sie zu ihrem Zwecke nur die richtigen Mittel anwendeten, zugleich auch Bezähmungsanstalten werden mußten: denn das Wendenland war, ohne die mehrerwähnten, im Lande selbst angelegten Bisthümer, und ohne das entferntere, in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts gestiftete, schwedisch-norwegische Erzstift zu Lund hierher zu rechnen, das wohl keinen unmittelbaren Einfluß auf die Bekehrung der südlichen Ostseeküstenländer äußern konnte, in Norden von den Bisthümern zu Schleswig, Ripen und Aarhus; in Westen von dem Erzstift zu Hamburg, das später der gefährlichen Nähe der Wenden entzogen und nach Bremen verlegt worden war; in Süden von dem Erzstift zu Magdeburg und mehreren sächsischen Bisthümern eingeschlossen; und den weniger zugänglichen Osten ver-

sorgte der Erzbischof von Gnesen [1]) wenigstens mit Missionarien, die er zu den pommerschen Wenden aussandte, bis daselbst im Anfange des zwölften Jahrhunderts der Bischof Otto von Bamberg auftrat.

Daß nun aber mit richtigen Mitteln zur Bekehrung verfahren worden, ja selbst, daß Bekehrung der eigentliche Zweck gewesen sey, bezeugt die Geschichte überall nicht, vielmehr sind die Zeugnisse, die aus diesem Zeitalter auf uns gekommen sind, obgleich sie von Christen selbst und sogar von christlichen Priestern herrühren, gerade die Bekenner des Gegentheils. Lassen wir diese Hauptquellen selbst reden, um aus ihnen auf die unverdächtigste Weise zu erkennen, worauf es bei den Maßregeln der christlichen, sowohl weltlichen als geistlichen Machthaber, die sie unter dem Vorwande der Bekehrung gegen die Wenden gewöhnlich trafen, recht eigentlich abgesehen war. „Endlich," sagt Adamus Bremensis, indem er eine Begebenheit aus seiner Zeit erzählt, „ward den Circipanern der Frieden wie„der zu Theil, nachdem sie ihn mit funfzehn tausend Ta„lenten erkauft hatten. Und da die Unsrigen mit einem „solchen Triumphe heimkehren konnten, war vom Christen„thume nicht ferner die Rede; es war ja den Siegern „nur um die Beute zu thun [2]). — Hab' ich doch selber „gehört, wie der König der Dänen offenherzig sich darüber „geäußert, daß nur die Habsucht der Sachsen die Bekeh„rung der Slaven verhindere, weil das Augenmerk der „Ersteren weniger auf Bekehrung als auf Zinspflichtigkeit „dieser gerichtet sey. Von Habsucht geblendet, bedenken „sie nicht, welcher Gefahr sie sich aussetzen, indem sie die „Ausbreitung des Christenthums in Slavanien anfangs „durch ihre Geldgier verhinderten, dann die besiegten Völ-

---

1) Das Erzstift zu Gnesen ward im J. 1000 errichtet.
2) l. c. III. 24.

„ker durch Grausamkeit zum Aufruhr zwangen und end=
„lich selbst der Bekehrten spotteten und auch diese aus=
„plünderten. Als eine gerechte Strafe des Himmels
„zerschellt daher unsere Ungerechtigkeit an dem Muth, den
„Gott unsern Feinden verleihet, und wird für uns selbst
„eine Geißel. Wahrlich, unser eigenes Unrecht ist an
„dem Mißlingen unserer Unternehmungen schuldig: denn
„wenn wir nur wahrhafte Bekehrung von unsern Feinden
„verlangten, würden sie sich dessen gar glücklich schätzen,
„und wir könnten als Sieger in Frieden leben [1]). " Und
der ehrliche Helmold stimmt ihm völlig bei, indem er
sagt: „Herzog Bernhard von Sachsen (1010) zwingt die
„Wenden, im Heidenthume zu beharren, indem er sie
„durch Habsucht und grausamen Druck sich zu Feinden
„macht. Auch der Markgraf Dietrich von Nordsachsen
„behandelte mit gleicher Grausamkeit die slavischen Völker,
„und fand seinen Lohn dafür in öffentlicher Entehrung
„und in dem Elende, worin er sein unwürdiges Leben
„beschloß [2]). Der Herzog Bernhard war zwar ein tapfe=
„rer Kriegsheld, aber von so unerträglicher Habsucht, daß
„er die an den Grenzen wohnenden Wenden, die er theils
„besiegt, theils durch Verträge seiner Oberherrschaft un=
„terworfen, mit Tribut und Zöllen auf's Grausamste drückte
„und sie dadurch, Gott und den Priestern wieder untreu
„zu werden, zwang. Daher verzweifelte denn auch der
„Missionar Benno an seinem Werk, indem er dasselbe von
„den christlichen Fürsten selbst nicht nur nicht unterstützt,
„sondern auf's Empörendste gestört sah [3]). — Es konnte
„nicht anders seyn, als daß die christliche Religion bei
„den Wenden so wenig Eingang fand, da die Sachsen

---

1) l. c. III. 25.

2) l. c. I. 16. §. 4. 10. in f. 11.

3) l. c. I. 18. §. 6. 7.

„selbst der Kirchen und Priester nicht schonten, um ihre „Alles verschlingende Habsucht befriedigen zu können [1]). — „Nach Godschalks Ermordung und der Verheerung Nord- „albingiens mußte den empörten Wenden ein freier Tod „erwünschter seyn, als der Rückfall zum Christenthume „und zu der damit verknüpften Zinspflichtigkeit von Sach- „sen. Den Schimpf aber, daß sich die Wenden ihre „Freiheit wieder erkämpften, hat über die Sachsen ihre „unselige Habsucht gebracht, weil sie, in Zeiten der „Macht und des Sieges, blind gegen den eigentlichen „Zweck des Krieges, wie gegen Gott, der doch allein „nur den Sieg verleihet, waren, und die durch die Last „der Abgaben zu Boden gedrückten Völker dermaßen gegen „sich aufbrachten, daß der Abfall von dem göttlichen „Wort und vom Gehorsam gegen die Oberherren nicht „ausbleiben konnte [2])."

Aus diesen Bekenntnissen geht, wie mir scheint, sehr deutlich die eigentliche Tendenz der sogenannten Bekehrungen hervor: tributum, vectigalia, decimae, simulque Christianitas; et, nisi tributum et decimae, nulla Christianitas; wohl auch, tributo accepto factaque praeda, nullus porro de Christianitate sermo. Also: politische Abhängigkeit der Wenden und Zinspflichtigkeit war der Hauptzweck der Deutschen; das Werk ihrer Bekehrung nur ein eventuelles Mittel dazu, welches nicht weiter benutzt ward, sobald der Zweck auf andere Weise erreicht war. Es sollten hier nicht die Waffen den Predigern, sondern, wo es anging, die Prediger der bewaffneten Macht Bahn machen. Durch nichts aber konnte die Nationalehre der Wenden tiefer verletzt werden, bei denen politische Freiheit und Religion zwei engverbundene Begriffe waren, und die sich den Verlust der einen nicht

---

1) l. c. I. 19. §. 2.
2) l. c. I. 25. §. 4.

ohne Gefährdung der andern denken konnten [1]). — Das Verfahren ihrer Feinde rechtfertigte vollkommen diese Ansicht, denn wo sie mit Kriegsmacht von den Deutschen überzogen wurden, da strömte auch zugleich eine Schaar christlicher Priester und Mönche mit ein, die ihnen das himmlische Reich predigten, aber von Tribut und Zehnten nicht schwiegen, und den, der Christ zu werden geneigt war, dadurch nothwendig wieder davon zurückbrachten, daß sie ihm mit der christlichen Lehre zugleich drückende Pflichten allerlei Art und eine Menge Abgaben, die er bisher nicht gekannt hatte, aufbürdeten, seine persönliche Ehre aber nicht zu erhöhen vermochten, vielmehr ihn der Verfolgung und dem Hasse seiner heidnischen Landsleute, wie der Verachtung der Deutschen aussetzten, die dem Slaven, selbst wenn er sich zur christlichen Lehre bekannte, dennoch an voller bürgerlichen Ehre nicht Theil nehmen ließen. War es nicht, als wollten sie den Wenden das Christenthum absichtlich hassenswerth machen?

So groß waren die äußeren Hindernisse der Ausbreitung des Christenthums. Ein Blick auf den Inhalt der damaligen christlichen Lehre soll uns zeigen, ob denn diese keine inneren Vortheile gewährte, die jene zu überwiegen im Stande waren.

Die Dunkelheit, welche bereits am Ende der vorigen Periode angefangen hatte, über die christliche Lehre, in Folge mannichfacher Entstellung und Veruntreuung selbst ihrer klarsten und reinsten Sätze sich zu verbreiten, war in dieser Periode in stetem Zunehmen geblieben. Nicht das geoffenbarte Wort Gottes und die Evangelien wurden die Christen gelehrt, sondern mystische Glaubensverordnungen von einem jeden kräftigen Papst nach Willkühr gegeben und umgeändert, wie sein hauptsächlich auf welt-

---

1) Vgl. Böttiger a. a. O. S. 68.

liche Verfassung, nicht selten auf Weltherrschaft der Kirche gerichteter Sinn sie sich dachte und wünschte. Entweder grübelnde Spitzfindigkeit, die jedes vernünftige Nachdenken über Religionssätze und klares Erkennen der Religionswahrheiten verwarf und verhinderte, und gelehrte Scholastik, die nicht für die Menge seyn konnte; oder dunkle Mystik und Schwärmerei, in die sich die wahren Ideen von Gott und Religion verhüllten, und die zum Theil furchtbare Ausgeburten, wie die der Kreuzzüge, erzeugten und das unwissende Volk in Aber- und Wunderglauben stürzten, dies waren die herrschenden Ansichten der damaligen Religionslehre [1]). Wie wenig aber eigneten sich solche zur Heidenbekehrung, da der eine Theil derselben weder den Verstand zu überzeugen und aufzuhellen und ihn in die Offenbarungen eines höhern Lebens einzuweihen, noch auch die Herzen der Menschen zu beruhigen und zu befriedigen im Stande war; der andere Theil aber die heidnischen Wenden noch weniger einzunehmen vermochte, die für ihre Götzen, die Beschirmer ihrer Freiheit, die mächtigen Lenker aller ihrer Schicksale, selbst fanatisch begeistert waren. Wo fanden also die Wenden hier einen Ersatz für ihren alten Götzencultus, wenn dieser auch noch so roh und abgeschmackt und auf grausamen Aberglauben gegründet war? Waren die Christen etwa von solchem frei? Mußte Swantewits geweihete Fahne den Wenden nicht eben das seyn, was die heilige Lanze von Antiochia den Christen war? Warum also diese gegen jene eintauschen? Hatten die heilig gesprochenen Personen wirklich immer Beispiele eines reinen und gottgefälligen Wandels gegeben, oder verdankten sie ihre Apotheose nicht mehrentheils der Dummheit, dem blinden Wahn an Wunder und den Vorurtheilen ihrer Zeitgenossen? Waren die Reliquien

---

1) L. T. Spittler Grundriß der christlichen Kirchengeschichte. Auflage v. 1790. S. 246. u. f.

etwas Anderes, als Gegenstände oft des schmuzigsten, immer aber des krassesten Götzendienstes? Waren nicht Hexen- und Zauberkünste so gut in den Klöstern der Christen, als in Arcona's Tempel, an der Tagesordnung [1])? Und lag wohl für einen aufgeklärteren Kopf mehr Sinn in dem Begriff von der Untrüglichkeit des römischen Bischofs in der Lehre des Glaubens und in so manchem Dogma, das damals aufgestellt ward, als in den Orakelsprüchen von Swantewits prophetischem Roß durch den Mund seiner Priester? — Wenn nicht durch Wunderkraft, war es kaum einzusehen, wie eine solche Religionslehre, die der Reinheit des Inhalts und einer anziehenden Ueberzeugungskraft so völlig ermangelte, Heiden zu bekehren vermochte.

Aber diese Rohheit der Lehre und die große Schwierigkeit, Letztere den zu Bekehrenden verständlich zu machen, da diese nicht einmal die Sprache der Bekehrer verstanden, war es noch nicht allein, was Jahrhunderte hindurch alle Bekehrungsversuche so fast gänzlich vereitelte; stärkere Gründe noch, von der Annahme einer Religion abgeschreckt zu werden, lagen in der Verderbtheit der Sitten und dem unmoralischen Wandel, worin die Wenden die Bekenner derselben versunken sahen. Diese Betrachtung, wie auch der Haß, den die Habsucht und der Stolz der deutschen Fürsten und Geistlichen erzeugt hatte, war es hauptsächlich, was die Wenden gegen die Wahrheit des Christenglaubens mißtrauisch machte und, an der Stelle ihrer früheren Duldsamkeit, jetzt ihre Priester zum Haß und zur Rache gegen die Bekehrer, in denen sie nicht selten die ärgsten Betrüger erkannten, aufforderte, und endlich ihre verfolgte Religion, einem erzürnten Dämon gleich, selbst zur Verfolgerin machte. — Es mußte eiserne Zeit seyn,

---

2) Warum wäre sonst wohl decret. V. tit. 21. de sortilegiis noch von Gregor IX. gegeben worden?

da Adamus Bremensis schreibt: „Doch dieser Schaden“ (der nämlich aus dem Brande der Peterskirche in Bremen entstanden war) „ist leicht zu ersetzen; wie aber der bei „weitem größere, der aus der Verderbniß der Sitten erwächst? Denn wie lassen sich zeitliche Einbußen mit dem „Untergange der Zucht und guten Sitten vergleichen, da „dieser unsere innerste Seele trifft, jene aber nur unsre äußere „Lage angehen [1])?“ Er kann nicht genug den Verfall der Zucht und Frömmigkeit bei den Geistlichen beklagen [2]); und auch Helmold erzählt Folgendes von der Moralität und den Gebräuchen der nordalbingischen Christen seiner Zeit, deren Abgelegenheit doch noch auf weniger Verderbtheit als bei den übrigen Deutschen zu schließen erlaubt: „Sie sind ein rohes Volk, das von dem Christenthum „nichts als den Namen hat; denn noch immer herrschen „bei ihnen die Weihen heiliger Haine und Quellen und „andere abergläubige Gebräuche [3]).“

War nun ein solches Christenthum wohl vermögend, den Wenden die Aussicht auf den Weg zeitlichen Heils zu eröffnen? War es vermögend, ihnen Hoffnung zu machen, sich, durch Befolgung der Lehren desselben, den Groschen des ewigen Lebens zu verdienen? Und wenn nicht — war es den Wenden dann wohl zu verargen und zum Vorwurf zu machen, daß sie sich gegen die Annahme einer Religion sträubten, die unvermeidlich sie zu leiblichen Sclaven erniedrigte, während sie Freiheit von den Fesseln des Gewissens und Geistes nicht zu verbürgen im Stande war? —

---

1) l. c. II. 61.

2) l. c. III et IV.
v. Raumer a. a. O. Bd. VI. S. 224.

3) l. c. I. 47. §. 6. — Ein Mehreres, was indeß unsere Gegenden weniger berührt, ist in Ditmar. Merseburg. von der Ueppigkeit und Schamlosigkeit der Sitten dieser Zeiten zu lesen.

Die oben angeführten Stellen aus Adam. Brem. und Helmold beantworten diese Fragen am besten.

Eines Institutes muß ich indeß hier erwähnen, welchem im Laufe dieser Periode der Eingang in die wendischen Länder, trotz aller Hindernisse, verschafft war, und das Verdienst unstreitig gebührt, das Wenige, was zur Ausbreitung des Christenthums bisher daselbst geschehen war, im Stillen, eben deshalb aber auf sicherem Grunde, bewirkt zu haben: dies sind die Klöster. Zwar waren freilich auch sie, bei dem Sittenverderbniß, das alle Stände ergriffen hatte, von der reißend um sich greifenden Pest nicht ganz frei geblieben, und gar manche einsame Zelle mochte von Unzucht und Laster befleckt seyn, gar mancher Abt eher ein wilder Raubritter und der Tyrann seiner Untergebenen, als ein demüthiger Diener des Herrn und fleißiger Anbauer in dem Garten desselben heißen können. Aber nicht minder oft waren sie die sicheren Zufluchtstätten der Reuigen und Unglücklichen; die Rettungshäfen der Unschuld und Frömmigkeit. In ihnen verbarg sich, wessen Sinn auf das Heilige gerichtet war; wer, in ungestörter Anschauung Gottes und seiner Werke, die Erdenübel zu vergessen sich stark fühlte, wer, den ewigen Bedürfnissen zugewandt, durch Studium der Alten, durch Wissenschaft oder Kunst, zum Höheren und Vollendeteren zu reifen Beruf hatte; oder wer nur, in Abgeschiedenheit von der Welt, das Feld zu bauen und dadurch oder durch andere mechanische Fertigkeiten den Trieb nützlich zu seyn hatte. Sie waren die Erhalter der christlichen Lehre in ihrer Reinheit; und die wenigen Beispiele von wahrer christlichen Tugend und Frömmigkeit gingen aus ihnen hervor. — Alle Völker und Zeiten, selbst auch die vorchristlichen [1]), haben ähnliche Richtungen des menschlichen Gei-

1) Plin. hist. natur. V. 17.

stes und menschlicher Neigungen, haben Eremiten- und Coenobiten-Leben gekannt. Das Christenthum brachte schon in den frühesten Zeiten dasselbe hervor; und im Laufe des sechsten Jahrhunderts sammelte Benedict von Nursia die bis dahin regellos lebenden Mönche in ein streng geregeltes Institut auf Monte Cassino [1]), wo ihre Zahl bald außerordentlich wuchs, und von wo aus sie sich allmählig, unter mannichfach veränderten Regeln und Namen, in allen christlichen Ländern anpflanzten.

Auch zu unsern Wenden waren die Mönche, wie die Geschichte lehrt, schon früh, theils einzeln, theils an der Spitze der deutschen Kriegsheere, gewandert und daselbst bald die Stifter geistlicher Anstalten geworden, bald jedoch auch als Opfer ihres Bekehrungseifers gefallen. Die bekanntesten unter ihnen sind: aus dem zehnten Jahrhundert die Bischöfe Marco, Eduard und Eziko zu Oldenburg [2]); im eilften Jahrhundert der Erzbischof Adelbert von Hamburg [3]) und die Bischöfe Johannes Scotus zu Mikilinburg und Aristo zu Razisburg, die ihr Märtyrertod berühmt gemacht hat [4]); vor allen aber im zwölften Jahrhundert der fromme Vicelin und der Bischof Otto von Bamberg. — Die Geschichte des Letzteren interessirt uns zwar weniger, weil sein besonderes Ziel die Bekehrung der pommerschen Wenden war, und die Nachricht, die einige pommersche Chronisten des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts geben, daß sein und seiner Gehülfen Taufen und Predigen sich bis in die Gegend von Güstrow erstreckt haben soll, unerwiesen ist und daher keine voll-

---

1) L. T. Spittler a. a. O.

2) Adam. Brem. l. c. II. 17.
Helmold. l. c. I. 12. §. 4 et 9.

3) Adam. Brem. l. c. III.

4) Adam. Brem. l. c. III. 23. IV. 11. 45.
Helmold. l. c. I. 22. §. 3. I. 23.

kommene Glaubwürdigkeit verdient [1]). Sie ist indessen für die Bekehrungsgeschichte unserer Wenden dennoch insofern nicht unwichtig, als auch sie den Beweis liefert, daß nur die Form und der Inhalt, worin das damalige Christenthum den zu Bekehrenden dargereicht wurde, ihren Abscheu gegen dasselbe erzeugt hat. Das große äußere Gepränge, unter welchem Otto erschien; die donnernde Beredsamkeit, mit welcher der eitle Schwärmer ewiges Heil und Sündenvergebung durch die Taufe verkündigte; die kostbaren Geschenke, die er in großer Menge austheilte, ja selbst die schlaue Anähnlichung des christlichen Gottesdienstes an den heidnischen, wodurch er allerdings viele Wenden äußerlich zum Bekenntnisse des Christenthums verführte, gleichsam wie die Darreichung glänzender Geschenke oder der Donner ihres Geschützes auch einst stolze Spanier zu Herren des arglosen Willens freier Indianer gemacht hat; — Alles dies konnte, so lange auch nicht eine einzige Anlegung eines geistlichen Institutes die gründliche Befestigung des Christenthums im Lande verbürgen half, die Klügeren, die die Erfahrung so mancher früheren Vorgänge im benachbarten Wendenlande belehrt hatte, und die täglich die Christen vor Augen hatten, welche ihre Religion nicht sittlicher und menschenfreundlicher leben und handeln gelehrt, nur überzeugen, daß der stolze Prophet nur sich einen Namen zu machen bemüht, es ihm aber mit der Sorge für das verheißene Heil der Bekehrten kein rechter Ernst sey. Das Resultat von Otto's Unternehmungen war, wie es nicht anders seyn konnte. Sie blieben beide, die erste vom J. 1124 wie die zweite vom J. 1128, ohne allen dauerhaften Erfolg, und als ein sicherer Beweis, daß Otto

---

1) Kanzow Pommersche Chronik Bd. 1.
Cramer Pommersche Kirchenchronik Bd. 1.
In D. Schröders papist. Mecklenburg, S. 241 u. f. Alph. 2. ist hierüber eine gelehrte Untersuchung angestellt, auf die ich zur Vermeidung der Weitläufigkeit verweise.

sich selbst keine Hoffnung, Früchte seines Unternehmens zu sehen, gemacht hat, kann wohl der Umstand auch gelten, daß er von seiner letzten Reise noch in dem nämlichen Jahre, da er sie unternommen hatte, wieder nach Bamberg zurückgekehrt ist [1]).

Anders dagegen war Vicelin; anders aber auch seiner Werke Erfolg! — Sein Leben verdient eine ausführliche Darstellung, nicht blos weil er der am heilsamsten wirkende Wendenbekehrer unserer Gegenden war, sondern auch, weil er zu den wenigen Auserwählten gehörte, die in sich jene unsichtbare und kleine, aber unerschütterliche Kirche der Guten bilden, die kein äußerer Sturm zu vernichten, der Strom allgemeiner Verderbtheit nicht mit sich fortzureißen vermag. Sie folge daher hier, aus der Quelle geschöpft [2]), so weit sie in diesen Abschnitt gehört.

Vicelinus — sein deutscher Name mag Wissel oder Wessel gewesen seyn — war in Quernhameln an der Weser, innerhalb des Mindenschen Kirchensprengels, von geringen Eltern geboren und schon im Knabenalter verwaist. Daher blieb denn, obgleich er den Unterricht in den Schulwissenschaften genoß, den die Geistlichen seines Geburtsorts ertheilten, seine Erziehung und Ausbildung bis in's Jünglingsalter vernachlässigt; und er hatte es mehr dem Mitleid mit seiner Dürftigkeit als andern günstigen Umständen zu verdanken, daß ihn die Gräfin zu Eberstein,

---

1) Man sehe über ihn:
Vita S. Ottonis in de Ludewig scriptor. rer. episcop. Bamberg. Vol. I. pag. 495.
Annal. Saxo ad a. 1124.
Eine richtige Würdigung der Unternehmungen Otto's, wie auch dessen, was die Chroniken darüber enthalten, findet sich in P. Fr. Kanngießers Geschichte von Pommern bis 1129, auch unter dem Titel: Bekehrungsgeschichte der Pommern zum Christenthum, Bd. 1. — Was Helmold. l. c. I. 40. §. 10. ganz beiläufig von ihm berichtet, zeugt nur von seiner eigenen Unkenntniß dieser Geschichte.

2) Helmold. l. c. I. 42—46.

einer unfern gelegenen Burg, bei sich aufnahm. Hier war der arme Jüngling der Sorge um seinen Lebensunterhalt zwar enthoben, nicht aber vor solchen Anfechtungen gesichert, die für jeden Edeln härter als jene Sorge sind. Er sah bald durch den Ebersteinischen Schloßcaplan, den die Gunst neidisch gemacht hatte, womit ihm die Gräfin gewogen war, und der ihn, um ihn anzuschwärzen und seine Entfernung vom Schlosse zu bewirken, wegen literarischer Unwissenheit laut verhöhnte, seine dortigen Tage dermaßen verbittert, daß er, zerknirscht und in Thränen, und ohne Abschied zu nehmen, Eberstein heimlich verließ. Mit jenem Muth aber, den das Unglück erzeugt und jener geläuterten Stärkung zum Guten und Rechten, die die Frucht erlittenen Unrechts ist, eilte Vicelin Paderborn zu, um die dort blühende Schule des berühmten Meisters Hartmann zu besuchen. Der lernbegierige Jüngling widmete sich mit dem höchsten Eifer den Studien; und es ward ihm dafür nicht blos die Auszeichnung zu Theil, daß sein Lehrer ihn zu sich in's Haus und an seinen Tisch nahm, sondern daß er auch binnen kurzem des Lehrers Gehülfe, und den übrigen Schülern ein hohes Vorbild in Kenntniß und Aufführung ward. Keine Ermahnungen des Lehrers, daß er sich nicht über seine Kräfte anstrengen möge, konnten den unermüdlichen Schüler von seinem Streben, das früher Versäumte nachzuholen, zurückhalten; und der hohe Beruf, von dem er beseelt war, durch einen nur auf Gott und Religion gerichteten Wandel sich würdig zum geistlichen Stande vorzubereiten, schwebte unablässig ihm vor. Um diese Zeit trug es sich zu, daß Vicelins alter Oheim, Namens Ludolf, der Priester zu Fenle und ein gottesfürchtiger Mann war, wie es weit und breit keinen gab, sein Ende herannahen fühlte. Aus der ganzen Gegend waren die Geistlichen hingeeilt, um dem allverehrten Greise die letzte Ehre zu erweisen. Auch Vicelin, der sich von seinem Oheim geliebt wußte, hatte sich

eingefunden; und unauslöschlich blieb ihm der Eindruck, den die letzten Stunden des frommen Sterbenden auf seine Seele machten. Nicht lange darauf bekam unser Vicelin den Ruf als Schulvorsteher nach Bremen, den er auch annahm, und sein Amt mit Würde und ungemeinem Geschick, aber auch mit großer Strenge verwaltete. Sein Ziel war, aller Hindernisse und Anfechtungen ungeachtet, denen er bei der eingerissenen Sittenlosigkeit der Schüler und Chorherren sich aussetzen mußte, nicht allein Beförderer der Gelehrsamkeit, sondern auch Wiederhersteller der Zucht und guten Sitten zu seyn, und wenn dies auch durch die härtesten Mittel nur zu erreichen seyn sollte. Mehr denn einer der entarteten Schüler empfand dies gar bald, denn er wußte sich nur durch die Flucht der Strenge des neuen Vorstehers zu entziehen; für die Besseren aber, die sich durch Wiedergewöhnung an Ordnung und Fleiß den Weg zu Ehre und Kenntnissen bahnten, ward es der schönste Segen. Vicelins Lieblingsschüler und Zellengenosse war damals ein edler Knabe, Ditmar, den schon in seiner Geburtsstunde eine himmlische Erscheinung, die seine fromme Mutter gehabt hatte, zum Verkünder des Wortes Gottes bestimmte. Von ihm begleitet, unternahm Vicelin in der Folge, da er sich von dem sichern Gedeihen seiner Schule überzeugt hatte, um den Drang nach höherer Weisheit zu stillen, eine Reise nach Frankreich, und besuchte die Schulen der berühmten Religionslehrer Rudolf und Anshelm [1]). Aber er fand bald das Leere ihrer Forschungen und exegetischen Spitzfindigkeiten, das nicht erbaut, sondern irre leitet, und ergab sich nun mehr als je dem Studium der Philosophie und der Sittenlehre; ja es

---

1) Die zu Paris lehrten, wie sich aus cap. 16. incerti auctor. Chron. Slav. ap. Lindenbrog. scriptor. rer. septentrional. ed. Fabrit. schließen läßt, wo Vicelinus magister Parisiensis genannt wird.

reifte schon jetzt in ihm, so jung er noch war, der Entschluß, sich der durch das Wort Gottes geoffenbarten himmlischen Liebe zu weihen, und durch Eintreten in das strenge Mönchsleben, der Welt zu entsagen. Von den höheren Stufen des Priesterthums hatte er sich bisher, seiner Jugend wegen, freiwillig enthalten. Nach drei Jahren aber, in denen er Festigkeit des männlichen Willens erlangt zu haben sich zutraute, um nun den ernsten Kampf der Selbstbeherrschung siegreich bestehen zu können, kehrte er in die Heimath zurück, um sich um die höheren geistlichen Weihen zu bewerben. Er trennte sich von seinem theuern Ditmar, der das angebotene Canonicat in Bremen annahm. Vicelin aber, da er sich von Gott zu einem andern Werke berufen fühlte, schlug solches aus und begab sich vorerst nach Magdeburg, wo er von dem Erzbischofe Norbert die priesterliche Weihe empfing und in den von Norbert selbst gestifteten Prämonstratenser-Mönchorden aufgenommen ward [1]). Darauf eilte er zu dem Erzbischofe Adalbero von Hamburg, der sich in Bremen befand, eröffnete demselben seinen Plan, Bekehrer der heidnischen Wenden zu werden, und erhielt, nachdem er ihm vorgestellt, wie günstig der gegenwärtige Zeitpunkt dazu sey, da Heinrich der Obotrite, der sämmtliche Wendenstämme unter seine Herrschaft gebracht habe, der christlichen Lehre persönlich mit Eifer zugethan sey, sofort Einwilligung und Vollmacht. Nun trat er, von zwei andern Priestern begleitet, die gleicher Eifer beseelte, seine Reise in's Wendenland an und war so glücklich, den König Heinrich in Lübeck zu finden, der ihn und seine Gehülfen mit großer Auszeichnung empfing und ihnen sofort die Kirche zu Lübeck, um darin Gottesdienst halten zu können, einräumen ließ. Sie kehrten nun, um vor Antritt der Bekehrungswanderungen ihre häuslichen Angele-

---

1) Die Stiftung des Ordens und des Klosters zu Prémontré bei Laon fällt in das J. 1120.

genheiten zu ordnen, nach Sachsen zurück; und wer war froher, als sie, in Lübeck einen so sichern Stützpunkt für ihre Unternehmungen gefunden zu haben! Da aber erscholl plötzlich die Trauerbotschaft von dem Tode Heinrichs des Obotriten, wodurch die Erfüllung ihrer Wünsche für jetzt wenigstens vereitelt ward; denn die inneren Kämpfe, die die Söhne Heinrichs veranlaßten, halfen in Kurzem Alles wieder zertrümmern, was der tapfere Vater erbaut hatte [1]).

§. 40.

Mit der wendischen Schifffahrt und dem Seehandel, der sich in früheren Jahrhunderten so vielversprechend entfaltet hatte, war zwar eine fruchtbare Saat ausgesäet worden, und es gebührt den Wenden, wenn ihnen auch die äußeren Vortheile daraus nicht zuflossen, unstreitig der Ruhm, daß ihre ersten kühnen Seefahrten, theils zum Zwecke des Fisch=, besonders des Heringsfanges [2]), unternommen, theils aber auch, um gegen ihre Landeserzeugnisse Handelsartikel aus den nördlicheren Ländern einzutauschen [3]), den ersten Grund zu dem norddeutschen Seehandel gelegt haben, und sie in diesem Betracht also als die eigentlichen Stifter der nachherigen mächtigen Hansa anzusehen sind, indem ihre Handels= und Stapelplätze längs den Gestaden der Ostsee die erste Idee und den ersten Impuls zu einer größeren Verbindung zum Zwecke des Handels gegeben haben [4]). Allein die Früchte desselben sind dennoch anderswo als in und für Slavanien gereift, wovon die Hauptursache in

---

1) Die weitere Geschichte Vicelins s. unten §§. 44. 46. 47. 48.

2) Helmold. l. c. II. 12. §. 10.

3) S. oben §. 18.

4) S. G. Sartorius Geschichte des Hanse=Bundes. Bd. I. S. 63. u. f. und im Anhange S. 453. u. f.

den äußeren Verhältnissen zu suchen ist, in die die Wenden geworfen wurden [1]). Die Zeiten waren nicht mehr, wo sie, unangetastet von ihren Nachbaren, der Benutzung des angrenzenden Meeres zur Fischerei und zur Handelsschifffahrt, wie der Urbarmachung ihrer fruchtbaren Länder und der inneren Gewerbsthätigkeit überhaupt, in ungestörtem Frieden sich hingeben konnten. Seitdem ihre aufblühenden Länder die Beutelust der deutschen und dänischen Nachbaren gereizt und sie diesen manchen politischen Einfluß hatten einräumen müssen; besonders aber, seitdem über sie, zur Vernichtung ihrer Religions = und dadurch zugleich ihrer Landesverfassung, die Kreuzesfahne geschwungen war, blieb ihre ganze innere Kraft zur Führung der fast ununterbrochen nothwendigen Vertheidigungskriege zur Erhaltung ihrer Existenz aufgeboten. Alles Große und Kräftige, was besonders Heinrich der Obotrite, der mit Wehmuth fühlen mochte, daß höhere Selbstständigkeit und innere Kraft wohl nur das Eigenthum weit früherer Zeiten gewesen und mit diesen dahin geschwunden sey, zur Bewahrung des Sinnes für Gewerbe und Handel, und zur Förderung des innern Flors seiner Länder zu thun bemüht war, konnte gegen solche Hindernisse nur ein eben so vergebliches als ehrwürdiges Ringen nach früherer Größe seyn. Die Beschäftigungen des Friedens, von denen der Handel eine der edelsten ist, blieben nothwendig gehemmt und seine Blüthen zerknickte der Kriegssturm. So war Rereg schon früher gesunken; so hatte auch das reiche Wineta oder Julin im Pommerschen Wendenlande seinen Untergang in dem Neide der Dänen gefunden [2]); so mußte den Deutschen und Dänen die Verlegung des Handels von

---

1) S. Herder a. a. O. Th. 4. S. 338.

2) Ueber Wineta's dunkle Geschichte s. Helmold. I. c. I. 2. §. 4. I. 15. §. 8. c. not. Bangerti.
P. Fr. Kanngießer a. a. O.

Starigorod oder Oldenburg in Wagrien nach Hamburg, Schleswig, Ripen und Bremen, und die endliche Bemächtigung des ganzen Seehandels leicht werden.

Der Handel — von den Bedingungen einer höheren Handelspolitik hier noch zu schweigen — verlangt, um blühend zu seyn, so wie keine äußeren Störungen, sondern Ordnung und Ruhe in den Ländern, von wo aus und wohin er geführt wird, so auch keine inneren, in Mangel an Geistesbildung und Civilisation liegenden Hindernisse, sondern gar mannichfaltige Kenntnisse und Fertigkeiten bei denen, die ihn betreiben wollen. — Seitdem nun die Deutschen Städte und städtisches Gewerbe erhalten und, vermittelst mehrerer Verbindung mit den südlicheren Ländern, besonders mit Italien und dessen Seehandelsstädten, worunter Venedig, Amalfi, Genua und Pisa schon sehr früh den ersten Rang eingenommen — in so weit in jenen rohen Zeiten, die der Hindernisse so viele enthielten, eine solche Verbindung überhaupt Statt finden konnte — die großen Vortheile des Activhandels selbst kennen gelernt, seitdem auch die Kreuzzüge und die durch sie entstandenen engeren Verhältnisse mit dem byzantinischen Reiche dem südlichen See = und Landhandel einen neuen Schwung gegeben und sich Handelsplätze wie Regensburg, Wien, Erfurt, Magdeburg, Cöln, Frankfurt, Bremen, Hamburg, Bardewik [1]) erhoben hatten; seitdem Deutschland durch sein politisches Uebergewicht der Centralpunkt von Europa geworden war, seine innere Wohlhabenheit und Cultur, sein Geschmack an Luxus und die vermehrte Gewöhnung an eine Menge fremder Bedürfnisse, die nur das Ausland befriedigen konnte, es einestheils dem Auslande unentbehrlich gemacht hatte, anderntheils

---

1) F. C. J. Fischer Geschichte des deutschen Handels I. S. 149. u. 154.

aber auch ihm selbst auswärtiger Handel nothwendig geworden war, um mächtig und aufblühend zu bleiben; seitdem endlich der Deutsche das, was seine südlichen Brüder oder seine italienischen Nachbaren sich schon früher auf dem Mittelmeere angeeignet, nun auch auf der Ost- und Nordsee anzuwenden und zu gewinnen gelernt und, durch Handelsstraßen zu Lande und Wasser, auch der deutsche Norden allmählig in immer nähere Verbindung mit dem Süden getreten war[1]); wie wäre es da möglich gewesen, daß die Wenden, die meist nur auf sich selbst gestellt waren, sich gegen die ihnen so weit vorgekommenen Deutschen noch ferner hätten behaupten können! Ihre Hülfsmittel und Kräfte konnten fortan nicht mehr zureichen, um ein Institut, wie das des Handels ist, ausschließlich für sich oder auch nur als thätige Hauptglieder zu nutzen und zu fördern.

Die Nachrichten über diesen Wechsel der Verhältnisse in dem nordischen Handel, über die Zeit, wann derselbe eigentlich erfolgte, den Gang, den Umfang, die Gegenstände, besonders aber über die innere Ausbildung des Handels und seiner Geschäfte und die Beschaffenheit der damaligen Schifffahrt, eben so über die Art der ferneren Theilnahme und Thätigkeit der Wenden, sind leider! auch jetzt noch höchst dürftig. Allein es würde sicher ein Fehlschluß seyn, zu behaupten, daß die Wenden von nun an ohne alle Betriebsamkeit in Handel und Verkehr mit andern Völkern geblieben, oder wohl gar außer aller Verbindung mit solchen gesetzt worden seyen. Wie ließe sich dies mit ihrem bekannten regen Geiste vereinigen? Auch zeigt die Geschichte, daß sie sich auf andere und zwar sehr einträgliche Weise wohl zu entschädigen verstanden. Sie fuhren nämlich fort, bedeutenden Fisch-, besonders Herings-

---

1) S. v. Raumer a. a. O. Bd. V. S. 415 u. f.

fang und Seeräuberei zu treiben, welches letztere Handwerk sie zu eigentlichen Herren der Meere machte [1]). Es ist leicht einzusehen, daß sie, als rasche, kundige Corsaren, das gefährlichste Heft gegen alle fremden, unkundigeren Seefahrer in Händen hielten; als Heringsfänger aber waren sie im Besitz eines sehr einträglichen Handelszweiges.

Wird es nun wohl, bei diesen geschichtlichen Vorlagen, zu kühn seyn, wenn wir die Wenden dieser Periode, nachdem sie den früher selbst geführten großen Handel verloren hatten, doch noch theils als die Nachweiser der einträglichsten Handelszweige und der sichersten Handelsstraßen nach den nördlichen und nordöstlichen Ländern und auch wohl als Dollmetscher auf den Handelsmärkten zu Nowgorod und Kiew, theils, und noch öfter aber als bewaffnete Mannschaft, entweder auf fremden oder auf eigenen Fahrzeugen, den Handel der ihnen befreundeten Völker beschützend, uns denken? Mußte nicht ihr Schutz dem Freunde unentbehrlich, dem Feinde dagegen die Menge ihrer Kaperschiffe verderblich seyn? Was lag übrigens diesen rohen und überdies gereizten Völkern, die, als die Bewohner der Meeresküsten, von der Natur selbst gewissermaßen zu Herren des Meeres bestimmt zu seyn schienen, die aber eine übermächtige Eifersucht von dem Seehandel ausgeschlossen hatte, näher, als der Seeraub? Und wer konnte sie, die unter dem Vorwande des Fischfanges auf den Meeren umherkreuzten, die der kleinsten Buchten ihrer heimischen Gewässer so kundigen, von denen der alte Schriftsteller [2]), der sie in allen ihren Beschäftigungen, Verhält-

---

1) Helmold. I. c. II. 12. §. 10. 13. §. 6 et 7. wo von der Seeräuberei der Wenden schon als von einer alten Gewohnheit die Rede ist.
Ibid. I. 2. §. 13.
Saxo Grammat. l. c. X. pag. 182.

2) Helmold. l. c. II. 13. §. 7.

nissen und Neigungen am genauesten beobachtet hat, sagt: „Kühne Unternehmungen zur See waren recht eigentlich „ihr Element, und die Hoffnung auf reiche Beute schwellte „ihrer Schiffe Segel;" an der Ausübung ihres Gewerbes hindern?

Aus dieser bisherigen Darstellung folgen nachstehende Bemerkungen. Erstlich, wenn zwar in den Handelsverhältnissen des Nordens sich die Hauptpersonen verändert hatten, indem an die Stelle der Wenden Deutsche und Dänen getreten waren: so kann es demungeachtet doch keinem Zweifel unterworfen seyn, es tritt vielmehr, da urkundlicher Beweis fehlt, an die Stelle historischer Gewißheit der bündigste Beweis der Wahrscheinlichkeit: daß der nun deutsch gewordene Seehandel nur als eine Frucht des uralten wendischen anzusehen ist. Die ganze Natur desselben, wie alle äußeren Verhältnisse, sprechen für diese Annahme. War es nicht der unternehmende wendische Handelsgeist, der die Verbindungen mit Norwegen, Schweden, Rußland und Griechenland eröffnet und zuerst den Eintausch der Waaren des Orients dem cultivirteren Theile von Europa gegen eigene Erzeugnisse verschafft hatte?

Zweitens: auch die Handelswege blieben im Ganzen dieselben, wenn gleich sie sich durch mancherlei Fortschritte, die in der Schifffahrt gemacht waren, durch vergrößerte Sicherheit und innere Haltung, durch vermehrte Städteanlagen an beiden Gestaden der Ostsee nicht unbedeutend mochten verbessert und vervielfältiget haben. An den deutschen und dänischen Küsten und Strommündungen waren es vorzüglich die Städte Bremen [1]), Hamburg [2]),

---

1) Adam. Brem. l. c. IV. 23 et 46. seq.
F. C. J. Fischer a. a. O. I. S. 207. u. f.
G. Sartorius a. a. O. I. S. 45 u. 46.

2) Vita Meinverci ap. Leibnit. scriptor. rer. Brunsvic. Tom. I. pag. 518.

Schleswig [1]) und Ripen [2]), und Oldenburg und Lübeck in Wagrien, — letzteres jedoch noch sehr unbedeutend — Wineta in Pommern [3]) und andere östlicher gelegene, welche eigenen Seehandel unterhielten und, durch Aufnahme einer großen Menge deutscher Kaufleute, das Gedeihen ihres Handels ungemein förderten. In Schweden war Byrka noch immer ein wichtiger Handelsort. Die zwei vornehmsten russischen Städte, die schon im neunten Jahrhunderte als blühende Handelsplätze erscheinen, waren Nowgorod am schiffbaren Wolchow und Kiew am Dneprstrome, beide durch ihren alten Handel berühmt, der, vermittelst des schwarzen Meeres, die größten Vortheile des See- und Binnenhandels gewährte, und den Norden mit dem Süden und dem Orient, das nördliche Europa mit Asien verband [4]). Ueber diese alle aber erhob sich, vermuthlich seit dem Falle Wineta's, die Seestadt Wisby auf der Insel Gothland [5]). In ihr hatte sich gleichfalls eine Menge deutscher Kaufleute niedergelassen und große Handelshäuser errichtet, so daß der ganze Handelsverkehr der nördlichen Welt und deren Verbindung mit den deutschen Stapelplätzen, vom Ende des eilften Jahrhunderts an, daselbst den eigentlichen Mittelpunkt hatte. Sie war der gemeinschaftliche Sammelplatz für die deutsche, slavische, dänische, scandinavische, russische, ja selbst griechische Handelswelt, und in demselben Maaße, als ihre natürliche Lage vortheilhafter war, das, was dem ganzen Nor-

---

1) Vita Anscharii cap. 21. ap. Lindenbrog. scriptor. rer. septentrional. ed. Fabrit. pag. 67.

2) Adam. Brem. l. c. IV. 46.

3) Helmold. l. c. I. 2. §. 4.

4) Adam. Brem. l. c. II. 13. ap. Lindenbrog. scriptor. rer. septentrional. Idem de situ Daniae ibid. pag. 56 et 58. Helmold. l. c. I. 1, §. 4.

5) F. C. J. Fischer a. a. O. I. S. 421. G. Sartorius a. a. O. I. 191. 225.

den früher Wineta gewesen. Man denke sich den Verkehr, der in ihrem Hafen Statt finden mußte, wo die Schiffe aller Nationen zusammenströmten, und auf ihrem Markte, wo alle Waaren zum Austausch und Verkauf gebracht wurden, so, daß die russischen Schiffe mit deutschen und flandrischen Gütern, und die deutschen mit russischen und levantischen von dort wieder heimkehrten!

Drittens: es kann füglich nicht anders gedacht werden, als daß auch die vorzüglichsten Gegenstände des Handels, sowohl des Aus- als des Einfuhrhandels, auch jetzt noch dieselben geblieben waren, die sie von jeher gewesen. Dieselben bestanden daher, außer dem gewiß sehr einträglichen Artikel der Seefische, deren Handel sich wohl am längsten in den Händen der Wenden selbst, die die fischreichen Küsten bewohnten, erhalten hat, hauptsächlich in Leinwand, die, so wie andere Manufaktur- und Fabrikwaaren, gleichfalls die fleißigen Hände der Wenden verarbeitet in den Handel lieferten [1]), in Tüchern, unter denen

---

1) Helmold. l. c. I. 38. §. 7. I. 12. §. 13. In der ersteren Stelle heißt es: die Rügenschen Wenden hätten den Gebrauch des gemünzten Geldes nicht gekannt, und ihr ganzer Handel habe in Tauschhandel bestanden. Wie läßt sich dies aber von einem Handelsvolke, und namentlich von einem so verschmitzten, als die Rügenschen Wenden waren, so wörtlich annehmen? Die Worte Helmolds lassen sich daher nicht wohl anders deuten, als daß die Rügen, da sie mit nördlicheren und also roheren Völkern, handelten, gegen das, was sie von diesen eintauschten, ihre Leinewand, die jenen unbekannt, aber wegen ihrer vielfachen Brauchbarkeit von ihnen sehr gesucht war, hingaben und auf diese Weise ihren Handel möglichst vortheilhaft betrieben. Diese Deutung erscheint um so weniger als gewagt, wenn man erwägt, daß aus vielen andern Stellen der Gebrauch und die lange Bekanntschaft des gemünzten Geldes bei den Wenden außer allen Zweifel gesetzt ist. Man sehe nur statt mehrerer: Helmold. l. c. I. 83. §. 8. I. 12. §. 13. I. 18. §. 3. I. 14. §. 1. Adam. Brem. l. c. III. 24. Annal. Saxo ad a. 1114. — Auch die Geschichte des nach jedem unglücklichen Kriege den Wenden auferlegten Tributs an den Kaiser und den Herzog von Sachsen und die vielen Gelderpressungen und

schon früh die flandrischen als die besten bekannt waren, in italienischen Bijouterien [1]), süddeutschen Weinen, Putz- und Luxuswaaren aller Art in Metall und anderen Stoffen, desgleichen in Waffenschmuck; ferner in Bier und andern Getränken, vor Allem aber in Obst und Getreide, das die fruchtbaren Ostseeküstenländer in der Regel in großem Ueberfluß erndteten. Der Kornhandel mußte unstreitig der wichtigste Zweig des Ausfuhrhandels seyn, da es ein den nördlicheren Ländern Britannien, Norwegen, Schweden und manchen Theilen Rußlands unentbehrlicher Artikel war. Eingeführt wurden dagegen, und zwar um so mehr, je mehr nothwendige und eingebildete Bedürfnisse entstanden waren, hauptsächlich die rohen Naturproducte des Nordens, namentlich Rußlands und Scandinaviens, also diejenigen Fische und Seethiere, die nur in den nördlicheren Gewässern gefunden werden; schwedisches Eisen, Holz, Knochen, Talg, Fischbein und Thran, Häute und Pelzwerk, das wohl damals in dem waldreicheren und daher rauheren Deutschlande und den andern europäischen Ländern weniger ein Luxusartikel als ein nothwendiges Bekleidungsbedürfniß seyn mochte, wenn gleich allerdings bei den Reicheren auch schon damals mit den feineren Pelzen ein großer Aufwand getrieben wurde; dann aber auch die Erzeugnisse des Orients und die Waarenartikel der Levante: Baumwollen- und Seidenwaaren, wie auch Gewürze, die über Constantinopel und das schwarze Meer nach Kiew gingen und einen großen Theil des Weges auf dem Dnepr der Ostsee zugeführt wurden, von deren Hä-

---

Abgaben, die von den Wenden gefordert wurden; was aber insbesondere die Rügen betrifft, die Contribution der 4400 Mark Silbers, womit Heinrich der Obotrite sie für ihre Treulosigkeit strafte, liefern die sichersten Belege für unsre Deutung.

1) v. Raumer a. a. O. Bd. V. S. 415. seq.

fen sie sich dann über die ganze nördliche Hälfte von Europa verbreiteten.

§. 41.

Da das Licht der Cultur dieser Zeiten, auch aus den civilisirteren Ländern, nur schwach zu uns herüberscheint, so muß von den entlegenen Wendenländern insbesondere angenommen werden, daß selbige in allen eigentlichen Wissenschaften und Künsten am wenigsten Fortschritte gemacht hatten, und deren Bewohner überhaupt noch auf sehr niedriger Stufe geistiger Bildung stehen geblieben waren. Von gelehrten Kenntnissen konnte vollends überall keine Rede seyn bei einer Nation, die keine Literatur und folglich eine noch völlig rohe Nationalsprache hatte. Aber auch selbst in allen andern Kenntnissen, die nicht allein mechanischer Art, sondern das Product eines gewissen Grades von geistiger Ausbildung sind, und vermittelst welcher allein der innere Zustand eines Volkes und Staates eine cultivirtere Form gewinnen kann, war gewiß der Mangel noch sehr groß. Zwar ist von manchen Schriftstellern den Wenden, unter andern auszeichnenden Eigenschaften, auch wissenschaftlicher und Kunstsinn nachgerühmt, besonders Talent für die sogenannten bildenden Künste beigelegt, und behauptet worden, daß solches sich in ihren Tempel-, Schiff- und Burgbauten, ihren metallenen, kunstvoll gearbeiteten Götzenbildern u. a. m. beurkundet habe. Allein ich halte es für sicherer, auf die Seite derjenigen zu treten, die das Gegentheil hiervon annehmen und die Wenden, in künstlerischer und scientivischer Hinsicht, für roh und unwissend halten. Für diese Ansicht sprechen bei weitem mehr Gründe, und diese stützen sich meist sogar auf glaubwürdige historische Data, von denen es mir hier erlaubt seyn wird, die wichtigsten anzuführen.

Was zuvörderst die angebliche Baukunst und Bildnerei anlangt, so giebt dasjenige, was die zuverlässigsten

Augenzeugen der wendischen Tempel oder wenigstens Genossen der blühendsten Zeiten derselben, Ditmar von Merseburg, Adam von Bremen, Helmold und Saxo Grammaticus, erzählen, eben keinen hohen Begriff von dieser Gattung wendischer Kunstfertigkeit [1]). Der berühmte Radigasttempel zu Rhetra wird, als aus Holz aufgebaut und mit einer Grundlage von Hörnern verschiedener Thiere versehen, beschrieben. Die darin angebrachten Götzenbilder und Statuen müssen wahre Schreckbilder gewesen seyn; und, wenn es nicht überhaupt für eine Uebertreibung zu halten ist, daß die Hauptgötzen in reinem Golde ausgearbeitet dagestanden, so ist doch mit vieler Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß die Arbeit sehr schlecht, oder nicht von wendischen Händen gemacht war. Es ist nämlich bekannt, daß alle Geräthschaften der Wenden, selbst das Ackergeräth, äußerst schlecht und mangelhaft war, ja, daß sogar metallene Meißel und andere Werkzeuge von ihnen nicht gekannt oder wenigstens nicht gefertiget wurden. Wie ist daher denkbar, daß sie sich im Besitz der schwierigen Kunst, in Metall zu arbeiten oder gar Metall zu gießen, befunden hätten? — Auf derjenigen Stufe aber standen sie allerdings, wo der Werth der edlen Metalle erkannt wird, daher es denn sehr natürlich erklärt ist, daß sie sich, bei ihrem ausgebreiteten Verkehr mit den Deutschen und anderen in den Künsten weiter vorgeschrittenen Nationen, Gold, Silber, Gemälde und andere Prunksachen früh zu verschaffen gewußt haben.

Auch von der wendischen Schiffbaukunst, einer sehr schwierigen und mannigfaltige wissenschaftliche Kenntnisse voraussetzenden Kunst, die in jenen Zeiten wohl überhaupt

---

1) Ditmar. Merseburg. l. c. VI. pag. 381.
Adam. Brem. l. c. II. 11.
Helmold. l. c. I. 2. §. 7.
Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 327.

bei allen seefahrenden Nationen noch auf sehr niedriger Stufe stehen mochte, läßt sich nicht Vieles erwarten. Wie Vieles gehört nicht dazu, und welche Aufgabe für den Menschengeist ist es, ehe der riesenhafte Bau eines Dreideckers, in welchem gleichsam jeder Zoll mathematisch berechnet seyn muß, den Tiefen des Meeres Trotz zu bieten, und, gleich einem Dom mit dreifachen Thürmen, dem Sturm der Elemente zu widerstehen vermag! — Die Beschreibung der wendischen Schiffe, wenn die Quellen sie uns überliefert hätten, möchte wenig versprechend seyn. Indessen muß man dabei bedenken, daß die den Seeanwohnern angeborne Kühnheit und Vertrautheit mit dem Elemente, zum Gewerbe der Fischerei und der Küstencaperei, wie die Wenden sie trieben, keiner besonders künstlich gebauten Fahrzeuge bedurfte. Wir sehen dasselbe noch heutigen Tages bei den Ostseefischern an den Mecklenburgischen Küsten des sogenannten Fischlandes, die sich mit unglaublicher Kühnheit in kleinen schlechten Kähnen Meilen weit in die hohe See wagen. — Dagegen aber läßt sich von dem Unternehmungsgeiste der Wenden nicht anders erwarten, und aus den großen Erfolgen ihrer Unternehmungen nicht anders schließen, als daß sie, sowohl zum Seehandel als zum Seekriege, Schiffe zu bauen verstanden, die die Waaren sicher zu überbringen und die zahlreichen Mannschaften, die so oft die dänischen Küsten beunruhigt und überfallen haben [1]), aufzunehmen hinreichend stark waren.

Weniger geschickt möchte ich die Wenden, nach den darüber auf uns gekommenen Nachrichten, in der Häuser- und Festungsbaukunde halten. Ihre Wohnungen, wie auch ihre Schutzwehren, Thore und Mauern, werden uns als äußerst schlecht von Helmold und andern

---

1) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 268 u. 277.

alten Schriftstellern geschildert; und es ist danach schwer, sich einen Begriff von ihren Handelsstädten, die uns als blühend und reich geschildert werden, und ihren festen Plätzen zu machen, die doch nicht selten, feindliche Angriffe abzuhalten, hinreichten. Hatte doch das berühmte Rhetra selbst nur hölzerne Thore und Brücken, und die befestigten Burgen, castra, wie Helmold sie nennt, mochten nicht viel mehr seyn, als Gräben, mit Pallisaden versehen, und Schanzen, die aus mit Lehm verbundenen Brettern aufgeführt wurden und bei denen an steinerne Mauern nicht zu denken war. Doch haben die Wenden schon früh gewisse Sturm- oder Breschmaschinen gekannt [1]). — Die gewöhnlichen Wohnhäuser waren vollends so klein und niedrig und schlecht, und die Wände derselben meist nur aus Buschwerk, mit Lehm überstrichen, zusammengeflochten [2]), daß man selbige wohl nur etwa mit den heutigen Slobodden in den russischen Dörfern und kleinen Städten vergleichen kann. Daß also die wendischen Städte dieses Zeitalters mit den damaligen deutschen keinen Vergleich aushalten konnten, die bekanntlich seit Heinrichs I. Zeit sich nicht nur vermehrt, sondern auch ein äußeres städtisches Ansehen gewonnen hatten, wenn gleich bürgerliche Verfassung ihnen noch fehlte und ihr nächster Zweck nur war, feste Stützpunkte und Schutzörter gegen Ueberfälle auswärtiger Feinde und Räubereien des Adels abzugeben, dies läßt sich wohl nicht bezweifeln.

Was sich in alten Grabhügeln und in der Erde an irdenen Gefäßen, die meistens von sehr einfacher Arbeit sind; was sich von niedrigen steinernen Grabgewölben hier und da auffindet, mag immerhin wendisches selbstgefertigtes Produkt seyn. Aber die Fabrikate der höheren Mecha-

---

1) Helmold. l. c. I. 25. §. 13.

2) Helmold. l. c. II. 13. §. 7. in f.

nik, wie sie gleichfalls in alten Gräbern und Urnen gefunden werden, als Waffen und Schmucksachen, Dolche, Ketten, Spangen u. a. von künstlicher Metallarbeit [1]), nicht minder die kostbaren Gold- und Silbergeräthschaften, die die Wenden bei ihrem Tempeldienst brauchten [2]), waren gewiß Erzeugnisse ausländischen Kunstfleißes [3]).

Groß muß aber dagegen die praktische Kenntniß der Wenden in der Behandlung des Grundes und Bodens, und wahrhaft eifern ihr Fleiß in dem Anbau und der eigenen Bewirthschaftung desselben gewesen seyn. Man denke sich die unzähligen Sümpfe und dichten Waldungen, die ausgetrocknet, gelichtet und gerodet werden mußten, ehe der wärmende Sonnenstrahl in den von feuchter Kälte starrenden Boden eindringen und ihn erweichen konnte; man ermesse nur — um derjenigen Verwüstungen nicht einmal zu gedenken, die durch Wölfe, Eber und anderes Wild geschahen — die Zerstörungen, die auch die kleinsten Gewässer auf Fluren und Aeckern anrichten, so lange nicht künstliches Menschenwerk, durch Anlagen von Dämmen, Canälen und Schleusen, ihre wilde Naturgewalt zügelt [4]) und ihnen einen begrenzten Lauf zu einem nur heilsamen Wirkungskreise anweiset; man denke sich die große Mangelhaftigkeit der Ackergeräthschaften und Werkzeuge und die dadurch verdoppelte Schwierigkeit in der

---

1) Helmold. l. c. II. 13. §. 8. I. 38. §. 7.

2) Helmold. l. c. I. 38. §. 7. II. 12. §. 2.

3) Hier ist die schöne Sammlung aufgefundener Geräthschaften, Waffen, Opfermesser und Schmucksachen zu erwähnen, die sich in Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs Museum zu Ludwiglust befindet, und die der Herr Prof. H. R. Schröter zu Rostock unter dem Titel: Friderico-Francisceum, in drei Heften in Kupferstich zu Rostock und Leipzig 1824 herausgegeben hat. Möchte doch — dies ist gewiß der Wunsch eines jeden vaterländischen Alterthumsfreundes — ein Commentar zu selbiger erscheinen!

4) Helmold. l. c. I. 37. §. 3.

Bearbeitung, und man kann nur mit Verwunderung lesen, wie viel, dem Allen ungeachtet, die Wenden als Ackerbauer geleistet haben. Ich darf in Bezug darauf lediglich auf dasjenige verweisen, was bereits in der ersten Periode [1]) darüber näher nachgewiesen ist, und beschränke mich, hier nur noch dasjenige anzuführen, was Helmold, besonders auf diese Periode bezüglich, von der Bearbeitungsart des Ackers und von der Fruchtbarkeit des Bodens erzählt. „Mit einem Zwiegespann Ochsen oder aber mit „Einem Pferde" — an einer andern Stelle nennt er zwei Pferde [2]) — sagt er, „pflügen die Slaven [3]). „Von dem reichen Ertrage müssen sie dem Oldenburgischen „Bischofe einen bedeutenden Fruchtzehnten entrichten, den „aber der Boden hinreichend liefert, indem er Ueberfluß „an allen Gütern, Früchten und Viehweiden hat." — Daß Viehzucht getrieben wurde, erhellt gleichfalls aus diesen Stellen. — Außer dem Getreidebau war aber auch der nützliche Flachsbau eine Beschäftigung und ein Erwerbszweig unserer Wenden, bei welcher sie um so größere Sorgfalt anwenden mußten, je mehr sie sich in der Verfertigung linnener Zeuge wohl schon früh von den Deutschen und Flamändern übertroffen sahen. Die christliche Geistlichkeit, an die sie zu zinsen hatten, nahm indessen doch auch mit wendischen Linnen vorlieb [4]); und auch im auswärtigen

---

1) S. oben §. 18.

2) l. c. I. 87. §. 13.

3) Ibid. I. 12. §. 13. I. 37. §. 3. I. 57. §. 2. I. 87. §. 14. II. 13. §. 7. Letztere Stelle bezeugt so gut als die andern den eifrigen wendischen Ackerbau, ist aber übrigens, wie ihr Inhalt und Zusammenhang deutlich beweiset, nur auf die Seeküstenbewohner zu beziehen, denn nur diese konnten Seeräuberei treiben, und durch diese Beschäftigung leicht von dem Ackerbau abgebracht werden.

4) Helmold. l. c. I. 12. §. 13. 14. §. 1.

Handel scheint dasselbe eine gangbare Waare gewesen zu seyn [1]).

§. 42.

Wie in diesen Kunstfertigkeiten und praktischen Kenntnissen der Wenden sich ein Gemisch von Mangel und Fülle verräth, eben so zeigt sich auch in ihrem Nationalcharakter, in ihren Neigungen und Sitten eine wunderbare Mischung von Rohheit und Bildung. Denn so wie sie im Getreidebau und in den Geschäften des Handels gewiß manche übrigens cultivirtere Nation schon früh übertroffen haben, in andern Kenntnissen und Zweigen der Aufklärung und Ausbildung dagegen wahre Barbaren geblieben waren; eben so sehen wir sie mit kaltem Blute die größten Grausamkeiten verüben und mit religiöser Ueberzeugung ihren scheuslichen Götzenbildern Menschenopfer darbringen [2]), zugleich aber dem freundlichen Gotte der Gastfreiheit in solchem Grade huldigen, wie man es bei den civilisirtesten Völkern nicht häufig findet [3]). Wenn sonst die Wenden der Vorwurf der Falschheit, des Leichtsinns und heftiger Leidenschaftlichkeit trifft, so war ihre Begegnung der Fremdlinge und Gäste, diese mochten Freunde seyn oder Feinde, stets musterhaft redlich, freigebig und treu; desgleichen Elternliebe und Mildthätigkeit gegen Arme und Alte gleichsam herrschende Nationaltugend. Helmold hat uns hierüber merkwürdige Zeugnisse aufbewahrt, aus denen wir sehen, daß selbst der Feind, wenn er in Noth und der Hülfe bedürftig war, bei den Wenden sichere Hüfe fand, daß mit dem Freunde das Letzte getheilt ward, daß aber, wer die Pflicht der Gastfreund-

---

1) Helmold. l. c. I. 38. §. 7.

2) Helmold. l. c. I. 52. §. 2. 4. II. 12. §. 9. 11.

3) Helmold. l. c. I. 2. §. 4. II. 12. §. 12. 13.

schaft verletzt hatte, unwiederbringlich nicht nur die Achtung seiner Landsleute verlor, sondern, als eines eigenen Obdachs unwerth, gewissermaßen vogelfrei und keine Stunde vor Brand und Plünderung sicher war [1]). — Ein andere Tugend, die sich aber wohl erst in dieser Periode, in Folge der von den Deutschen und Dänen veranlaßten beständigen Kriege, allgemeiner entwickelt hatte, war Kriegsmuth und Tapferkeit, von der die Geschichte laut zeugt und die auch Helmold bekennt [2]). — Vor der Kleiderpracht, die in Deutschland schon vor Anfange der Kreuzzüge eingeführt war [3]), bewahrte die Wenden ihre beibehaltene Nationaltracht. Diese bestand bei den Männern [4]) in einer eng anschließenden Weste, langen Beinkleidern und einem weiten bis über die Kniee hinabreichenden Mantel [5]), der bei den Vornehmen Zupan hieß und mit Pelzwerk verbrämt war. Zum Gefecht ward dieser Mantel wohl abgelegt und die unbepanzerte Brust dem Feinde entgegengetragen. — Die Waffen der Wenden waren ein Schwerdt, ein Wurfspieß oder eine Lanze [6]), Bogen und Pfeil und ein kleiner Schild. Sie fochten zu Fuß und zu Pferde; und nach der Erzählung des Saxo Grammaticus [7]) findet man in der Methode der heutigen Kosaken, durch Plänkern und Schwärmen den Feind zu be-

---

1) Helmold. l. c. I. 15. §. 8. 82. §. 8. 9. 83. §. 6.

2) l. c. I. 12. §. 1. II. 13. §. 8.

3) l. c. I. 1. §. 5.
Adam. Brem. de situ Dan. pag. 68. ap. Lindenbrog.

4) Von den Weibern wissen wir sowohl hierüber, als überhaupt nur Weniges, ein Umstand, der ihnen nicht zum Tadel gereichen mag.

5) Witichind. Corbei. ap. Meibom. scriptor. rer. german. I. pag. 639.
Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 326.

6) Helmold. l. c. I. 87. §. 5.

7) l. c. XIII. pag. 231.

unruhigen und zu ermüden, die Art des wendischen Reitergefechts deutlich wieder. Das Fußvolk aber zog mit Trompeten und unter dem besonderen Schutz heiliger Fahnen in's Feld [1]; und fast immer erscheinen die Wenden in sehr großer Zahl [2], ein Beweis, daß ihre Länder nicht wenig bevölkert waren.

§. 43.

In dem wesentlichen Zustande der wendischen Verfassung endlich mochte sich seit der ersten Periode im Ganzen nur Weniges geändert, noch Wenigeres aber gebessert haben, da einestheils das Priesterthum und der Religionszustand, mit welchem der politische eng verwebt war, derselbe geblieben war, anderntheils die beständigen Kriegführungen und öfteren inneren Gährungen eine bessere Ausbildung des Inneren fortwährend erschwerten und störten. Zwar berechtigt die Geschichte uns, anzunehmen, daß mit Godschalk, und mehr noch mit Heinrich dem Obotriten, der Wendenstaat aus dem dunkleren Alterthume einigermaßen herausgetreten und von dieser Zeit an allmählig mehr von christlichen Staatseinrichtungen angenommen. Aber nicht weniger zeigt uns der Ausgang und die nächste Folgezeit beider erwähnten Regierungsperioden, wie schwach consolidirt der innere Zustand noch war, oder vielmehr, wie nothwendig namentlich Godschalks Regierung ein Zurücksinken zur Rohheit und politischen Auflösung herbeiführen mußte, und wie es, bei dem mächtigen und verderblichen Einflusse der Fremden, die selbst so roh und verderbt waren, nicht anders seyn konnte, als daß der Wenden-

---

1) Ditmar. Merseburg. l. c. III. pag. 346. VI. pag. 381. Wie sehr die Wenden auf unverletzte Erhaltung ihrer mit Götterbildern geschmückten Fahnen hielten, erzählt gleichfalls Ditmar. ed. Leibnit. I. pag. 415.

2) Helmold. l. c. I. 25. §. 11. 38. §. 2. 4. 8.

staat immer wieder von neuem gefährlich erschüttert wurde. Heinrichs Anstrengungen zur Befestigung und Verbesserung des inneren Zustandes seiner Länder konnten daher, so wahr auch der Satz ist, daß, je roher die Zeiten, je formloser die ganze Gestalt der Menschengesellschaft, um desto wirksamer und eingreifender der einzeln hervorragende Geist durch sein Jahrhundert schreitet, keine bleibenden Resultate liefern, weil der allzu rohe Boden, in den er säete, das gehörige Reifen seiner Pflanzungen hinderte, und seine Werke diejenige Festigkeit nicht erlangen konnten, um den Stürmen der Zügellosigkeit, die sich nach seinem Tode erhoben, widerstehen und einen sichern Damm gegen die überall eindringenden Fluthen der Anarchie bilden zu können.

Das monarchische Prinzip war zwar von Anfang her bei den Wenden das herrschende; es fand aber gleichfalls von jeher große Beschränkungen, theils durch die Berathungen mit dem Adel, d. h. den durch Grundbesitz, Macht und Ansehen ausgezeichneten Familienhäuptern, nobiles, primores, nobiliores, majores terrae, wie Helmold sie nennt, zu welchen der zum Fürsten erhobene Edle verpflichtet war, theils durch die Priesterherrschaft, die in den Götzentempeln ausgeübt wurde, wenn der Fürst nicht ein Christ war und durch eigene Kraft sich dieses Zwanges zu entledigen verstand. Daß diese Priesterherrschaft besonders bei denjenigen Völkerschaften, welche Haupttempel besaßen, namentlich also bei den Rügen und Redariern, welche letztere daher auch nicht selten sich gegen die weltliche Herrschaft empörten, in fast größerem Ansehen als die fürstliche stand, bezeugt Heldmold an mehreren Stellen [1]).

Das Institut des Adels bei den Wenden ist schon

---

1) l. c. I. 6. §. 5. 36. §. 3. II. 12. §. 6 — 9.

früh nicht zu verkennen [1]). Er bildete den einzigen Stand, und beschränkte die fürstliche Gewalt durch herkömmlichen Einfluß auf alle öffentlichen Staatsangelegenheiten. Wir haben zwar über die Art der Ausübung und die Begrenzung der Adelsrechte keine Nachrichten; es lassen sich indessen nicht ungegründete Hypothesen darüber aufstellen. Sollte man nämlich nicht mit Recht annehmen dürfen, daß sich diese ständischen Verhältnisse in unserm Vaterlande analog mit denen in andern slavischen Ländern, namentlich in Polen [2]) und Böhmen [3]) gebildet; daß also hier so wie dort die Zusammenkünfte der Fürsten mit dem Adel in jenen Zeiten hauptsächlich gemeinschaftliche Berathungen über politische Angelegenheiten, über Krieg und Frieden, über Nach- und Erbfolge in der Fürstenwürde, wie es scheint auch schon über Zins und Steuern, zum Gegenstande und Zwecke gehabt haben [4])?

An städtische Standesrechte war wohl, ungeachtet dessen, was Heinrich der Obotrite für seine Hauptstadt Lübeck gethan hatte, nicht zu denken, da noch nicht einmal städtische Ordnungen und bürgerliche Verfassungen bekannt waren.

Eher möchte man einen gewissermaßen gesetzlichen Einfluß des Corps der immer in großer Anzahl im Wendenlande sich aufhaltenden christlichen Geistlichkeit als schon

---

1) Ich lasse mich, meinem Zwecke gemäß, so wenig bei dieser Materie, als wie bei anderen, auf kritische Beurtheilung und Widerlegung dessen ein, was andre Schriftsteller über den Ursprung und die Geschichte des slavischen Adels in Mecklenburg geschrieben haben, und bemerke nur, daß ich weit entfernt bin, dasjenige unterschreiben zu mögen, was namentlich Beehr und D. Frank darüber gesagt haben.

2) F. J. Jekel Staatsveränderungen und letzte Verfassung Polens. Th. III. Wien 1803.

3) Dobneri monum. histor. Boemiae. IV. pag. 54.

4) Helmold. l. c. I. 14. §. 1. 18. §. 5.

vorhanden, daraus zu schließen geneigt seyn, daß selbige, und namentlich die in ihrer Wirksamkeit am wenigsten unterbrochenen Bischöfe zu Oldenburg, wenigstens bis zu ihrer im J. 1066 erfolgten Vertreibung, es durchzusetzen gewußt haben, daß „zur Ehre Gottes" Abgaben an die geistlichen Oberen entrichtet werden mußten, ein Umstand, der um so größere Verwunderung erregt, da seit Kruko's Ausrottungssystem im ganzen Wendenlande sich keine andere christliche Kirche, als die von Heinrich dem Obotriten in Lübeck erbaute, befand, ein christlicher Gottesdienst daher nirgends förmlich Statt finden, und, bei dem Hasse der Wenden gegen die christlichen Priester, gewiß auch sehr schwer eingerichtet werden konnte.

Das ganze übrige Volk aber, sowohl die Städter als die Bewohner des flachen Landes, war leibeigen, und gehörte dem fürstlichen oder adelichen Grundherrn.

Der Fürst war oberster Richter, und vergab für seine Burgplätze, auch wohl für die Städte, die Beamten- und Richterstellen an erfahrene, von ihm abhängige Männer, die die bürgerlichen Streitigkeiten und peinlichen Sachen nach ungeschriebenen Gewohnheitsrechten — denn geschriebene Gesetze kannten die Wenden nicht — entscheiden und die fürstlichen Güter verwalten mußten. Der Fürst hatte auch Gewalt über Leben und Tod seiner Unterthanen: die peinlichen Strafarten sind uns jedoch nicht bekannt worden; desgleichen ein Recht auf ihre Kriegsdienste, wie auf Steuernentrichtungen. —

Die Erbfolge in der herrschenden Familie, und zwar, wie es scheint, nach dem Rechte der Erstgeburt, bildet in dieser Periode unbezweifelt die Regel. Dies beweisen die Aeußerungen der Quellenschriftsteller sehr klar [1]); und in den

---

1) Ditmar. Merseburg. l. c. VI. pag. 416. ed. Leibnit.
Helmold. l. c. I. 20. §. 1. 25. §. 1. 2. 48. §. 2. 3. II. 3. §. 3. 6. §. 1. 7. §. 6.

vorkommenden einzelnen Fällen von Ausschließungen, wie sie die Geschichte Godschalks, Buthue's und Heinrichs liefert, würde man sehr irrig Beweise von einstimmigen Volksbeschlüssen und Volkswahlen lesen, da sie gewiß nur als Folge innerer Umwälzungen oder großer Spaltungen unter den Mächtigern der Nation sich ereignet haben. Welchen Sinn würde Heinrichs freiwillig beschlossene Ausschließung seiner Söhne zu Gunsten Kanut Hlawarde's gehabt haben, wenn unsre Annahme von der gesetzlichen Erbfolge unrichtig wäre, und den Söhnen die Erbfolge nicht durch ihre Geburt zugestanden? Und wie hätte Adam von Bremen [1]) Ratibors Söhne als slavische Fürsten aufführen können, wenn nicht ihre Abstammung sie zu solchen gemacht hätte?

Der Adel herrschte, wie der Fürst selbst, auf seinen Gütern unumschränkt über seine Leibeigenen, die theils Eingeborne, theils nicht eingelösete Kriegsgefangene waren, und mochte sich, die Kriegszüge zur Vertheidigung der Rechte des Vaterlandes mehr als eine Ehrensache denn als eine Verpflichtung gegen den fürstlichen Anführer haltend, überhaupt für ziemlich unabhängig ansehen. Wenigstens muß er schon früh als reich durch großen Güter- und Viehheerdenbesitz, und als ein aristokratischer Körper gedacht werden, der zwar immer mehrere oder wenigere unruhige Glieder hatte, die sich dem Fürsten widersetzten und in verschanzten Castellen ihren Trotz zu behaupten und durchzuführen vermochten, auch selbst, nach deutscher Raubritter Art, sich unter einander befehdeten und das flache Land ungestraft ausplünderten, der aber übrigens, dem ganzen damaligen Zustande und der Stufe der Cultur nach, die die Wenden erreicht hatten, recht eigentlich die Garantie für die politische Macht

---

1) l. c. II. 59.

und Sicherheit des Staates selbst war. Das Band nämlich, welches den Adel mit dem Fürsten verknüpfte, wenn es uns zwar, seiner Form und seinem Wesen nach, nicht bekannt ist, und wir nur wissen, daß es kein Lehnsverband war, weil dies altgermanische Institut den Slaven stets fremd geblieben ist, kann nicht füglich anders als sehr eng gedacht werden, weil der Adel sich selbst ehrte, indem er dem aus seiner Mitte erwählten Fürsten große und ehrenvolle Rechte verlieh, der Fürst dagegen nur Dankbarkeit übte, wenn er die Rechte des Adels anerkannte und schützte, und, so lange er sich nicht der Hauptpersonen des Adels versichert halten konnte, sich selbst immer in prekärer und unsicherer Stellung befand. Dies hat uns die Geschichte früher schon bei Slaomir und Ceodrag, und in dieser Periode wieder bei dem Ausschlusse Godschalks von der Regierung und bei seinem nachherigen Auftreten, nicht minder auch in den Hindernissen, die Heinrich der Obotrite Anfangs zu überwinden gehabt, und in dem Schicksal Kanut Hlawarde's deutlich gezeigt, und dient zum unbestreitbaren Beweise, daß der wendische Adel mächtig und einflußreich war [1]).

Ob auch schon Steuern von Seiten des gesammten Volkes den Wojewoden, Königen, oder wie sonst die wendischen Oberherren genannt werden mochten, entrichtet wurden, ist unbekannt. Der wendische Name Wojewotinza indessen für eine Steuer, die Heinrich dem Löwen, als weltlichem Oberherrn, bezahlt werden mußte, und die der-

---

1) Die Liebhaber von Genealogien und Stammbäumen verweise ich auf de Westphalen l. c. II. pag. 2005. seq., wo, in dem Diplomatario Razeburgensi, die Namen späterer, mitunter noch heute vorhandener adelicher Geschlechter ihren Ursprung in slavischen Ortsnamen, welche bekanntlich früher, als der Gebrauch der Geschlechtsnamen, da waren, finden, die Geschlechter selbst mögen nun slavischer oder deutscher Herkunft seyn. S. hierüber auch D. Schröders papist. Mecklenburg, S. 311. seq.

selbe den Besitzungen der neu errichteten wendischen Bisthümer erließ, läßt mit großer Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese Steuer, wiewohl nicht als landesherrlich befohlene Abgabe, sondern, den altdeutschen Beeden gleich, nur als ein freiwillig beschlossener Unterhaltungsbeitrag für das Oberhaupt, auch schon früher den Wojewoden, deren Namen sie führt, ist entrichtet worden [1]). Wann sie aber zuerst aufgekommen und ihre Größe, ist beides nicht nachzuweisen [2]).

Außer dieser Art von Abgaben gab es noch einen Bischofszins, wie wir aus Helmold ersehen. Die Wenden waren nämlich, schon durch Kaiser Otto's I. Anordnungen, die aber freilich nur dann eine Anwendung fanden, wenn die Wenden im Drucke waren, gezwungen, eine jährliche Steuer an den Bischof von Oldenburg zu entrichten [3]), welcher Last sie sich in günstigen Zeitpunkten allerdings, bald ganz, bald wenigstens zum Theil, zu entledigen mußten, wovon Helmolds Erzählungen in den angeführten Stellen merkwürdige Beispiele liefern. Dieselben Stellen sagen uns auch, in Betreff der Natur dieser Abgaben, daß sie keine Zehnten, sondern bestimmte Lieferungen, theils in Getreide und Flachs, theils in Gelde waren.

Die politischen Verhältnisse zum deutschen Reiche und zu Sachsen endlich, die in früheren Zeiten, besonders unter Heinrich I., Otto I. und Herzog Bernhard II., wie uns die Geschichte gelehrt hat, tributär gewesen waren, hatten sich seit dem Anfange des eilften Jahrhunderts auf eine

---

1) Diplomatarium Razeburg. I. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2032 u. 2042.

2) Rudloffs Annahme a. a. O. Th. I. S. 69. von einer Vermehrung des fürstlichen Budjets nach Art moderner Säcularisationen, scheint mir doch allzukühn zu seyn.

3) Helmold. l. c. I. 12. §. 13. I. 14. §. 1—9. I. 18. §. 1—5.

für die Wenden ruhmvolle Weise verbessert und mehr und mehr die Natur völkerrechtlicher Bündnisse angenommen. Der letzte Tribut war durch den eben genannten Bernhard von Sachsen erpreßt worden [1]). Seit der Zeit aber hatte die Nation, in Folge des heldenmüthigen Befreiungskampfes unter Mistewoi, eine solche Stellung zu behaupten gewußt, daß die Deutschen, selbst in Godschalks schwacher Regierungsperiode, und während des zunächst darauf folgenden anarchischen Zustandes, und ungeachtet der inneren Schwäche, in die der Wendenstaat nach Kanut Hlawarde's Tode zurückgefallen war, mit der Forderung eines Tributs nicht weiter aufzutreten gewagt haben.

Fassen wir nun noch einmal unter Einen Blick das ganze Bild des Wendenvolkes und Landes, und sehen wir, wie es sich durch eigene Kraft und manche schöne geistige Anlage, durch treue Bewahrung der Nationalgüter, Sprache, Religion, und Verfassung, dagegen aber auch durch allmählige Entäußerung manches barbarischen Gebrauches und durch Einführung milderer Sitten, frei, blühend und ehrenfest, und nicht selten sehr mächtig, immer aber seinen Feinden furchtbar erhalten hat; und vergleichen wir es mit dem Bilde, das dasselbe Zeitalter vom deutschen Reiche liefert, dessen edelste Säfte die Eifersucht der unaufhörlich sich und ihr Oberhaupt bekämpfenden Fürsten, der Geiz und die Habsucht der Geistlichen, die Raublust der Ritter verzehrte; in welchem der Adel, mit dem Recht der Faust und des Schwerdts, jegliche andere Gerechtigkeitspflege aufhob, den Bauer mit seinen Ochsen gleichstellte, das Kaufmannsgut, das ihm in den Weg kam, für gute Beute erklärte, und alles Gleichgewicht unter den freien Mitgliedern des Staats zerstörte; in welchem die Unwissenheit der Priester das Volk in den tiefsten Aberglauben stürzte

---

1) Helmold. l. c. I. 17. §. 5.

und in den fernsten Abweg von Religion und Vernunft führte; dessen politische und moralische Freiheit die päpstliche Allgewalt, mit Hülfe des Bannstrahls, der mächtigsten weltlichen Waffe, die jemals geschmiedet worden, so wie alle Throne und Länder der Christenwelt, zerschmetterte; so möchten wir fragen: welche der beiden Stufen, auf die die stürmischen Wogen ihrer bisherigen Schicksale, beide Völker, Wenden und Deutsche, hingestellt hatten, minder trübe Aussichten darbot? Ob nicht den Deutschen ein ähnlicher Abgrund, wie den Wenden nach Kanut Hlawarde's Tode, den Untergang drohte? Und ob nicht allein das günstigere Geschick, welches Erstere in dem großen Friedrich I. von Hohenstaufen ein schützendes Gestirn finden ließ, sie vor solchem bewahrte? — Das politische Ende der Wenden aber, welches ein böser Genius ihnen bereitete, wird uns in der nachfolgenden Geschichte gleichsam wie der ruhmvolle Tod eines Helden erscheinen.

A.

Aeußere Geschichte.

Von 1131—1225.

---

§. 44.

1131 bis 1134. An des dänischen Kanuts Ermordung reihen sich die nächsten für das Wendenland wichtigen Ereignisse. Letzteres war zwar durch selbige eines mächtigen gemeinschaftlichen Oberhauptes beraubt worden, dafür aber seinen vaterländischen Stammfürsten wiedergegeben; und da das Band, welches Kanut zwischen Dänemark und Slavanien geknüpft hatte, durch seinen Tod gewaltsam wieder zerrissen war, es ferner auch schien, daß das deutsche Reich gerade in dieser Zeit sich in fremde Angelegenheiten nicht würde mischen können, weil es selbst den inneren Kämpfen seiner Dynasten und Vasallen unter einander vergebens zu wehren, und dem Joche, welches der Papst [1]) und die Geistlichkeit ihm immer drückender aufzulegen trachtete, kaum zu entfliehen vermochte; so schien von neuem ein Tag der Freiheit und Macht für Slavanien anzubrechen. Dem war indessen nicht so. Zu tief empfand Lothar die schmähliche That, die an seinem Freunde verübt worden war, um nicht zu deren Rache seine ganze Kaisermacht aufzubieten. Sein Aufbruch galt

---

1) Welche Macht wäre damals vermögend gewesen, einen Hildebrand und dessen gelehrige Nachfolger in dem systematischen, auf den Grundpfeilern der feinsten Politik ruhenden Bau der Hierarchie aufzuhalten?

zwar Anfangs nur Magnus, als dem Anstifter des Mordes, er überzog darum auch, ohne Slavanien zu berühren, sofort mit seinem Kriegsheere das dänische Herzogthum Schleswig und rückte bis an die Dänenschanze (Dinewerch) vor, welche der König Gottfried im J. 808 gegen Karl den Großen hatte anlegen lassen, bis Magnus sich ihm zu Füßen warf und seine Verzeihung erflehte [1]); allein es konnte kaum anders seyn, als 1131.
daß seine Nähe auch für das Wendenland Folgen von Wichtigkeit äußern mußte. Denn worin hätte sich wohl für Sachsen, dessen politische Existenz großentheils von seinem Verhältnisse zum Wendenlande abhing, zur Wiederherstellung seines Einflusses, der fast gänzlich verloren war, seit die heidnischen und daher feindselig gesinnten Fürsten, Niklot und Pribislaw, die größte Macht in Slavanien besaßen; worin für die christliche Geistlichkeit eine günstigere Gelegenheit zur Wiedererlangung der ihnen entzogenen früheren Rechte und Nutzungen im Wendenlande darbieten können, als in der Gegenwart des Kaisers mit einem zahlreichen Heere? — An Sachsens Wohl mußte überdies Lothars Herz doppelt hangen, seit er, zur Kaiserkrone gelangt, seinem Eidam, Heinrich dem Stolzen [2]), aus dem uralten Geschlechte der Guelfen [3]), den Herzogshut dieses Landes verliehen hatte [4]) (1127); und nicht minder gern erzeigte er der Geistlichkeit Wohlthaten, weil er ihr Freund und ein gottesfürchtiger Mann

---

1) Helmold. l. c. I. 50. §. 5. 6.

2) Warum ich für diesen Beinamen und nicht für den des Großmüthigen, der Heinrich auch gegeben wird, stimme, s. bei Böttiger a. a. O. S. 45 a. E. und 46 not. 49. Auch ihn nennen die Alten zuweilen Leonem; s. Helmold. l. c. I. 56. §. 1 et 7.

3) J. G. Eichhorn Urgeschichte der Welfen. Hannover 1816. Böttiger a. a. O. S. 1—54.

4) Heinrichs sächsische Geschichte. S. 207. in der ersten Ausgabe.

war. Wenn ihn die Sachsen daher mit aller Sorgfalt sich ihrer annehmen sahen, und die wendischen Fürsten sein Gewicht bald empfinden sollten, so konnte auch Vicelin, der nun wieder an Erweiterung seines Wirkungskreises und Ausdehnung seiner Bekehrungsversuche über das Wendenland dachte, sich seines kaiserlichen Schutzes dabei versichert halten; und das persönliche Ansehen, worin Vicelin stand, wie seine äußere Stellung, erleichterten noch, was zu dem Zwecke geschehen sollte. Vicelin [1]) war nämlich schon einige Jahre früher, durch Fürsprache des Erzbischofes Adalbero von Bremen, der Kirche zu Faldera oder Wippendorf in Holstein, dem heutigen Neumünster, vorgesetzt worden, und hatte dort ein Kloster gestiftet, dem er als Abt vorstand [2]), nach Kanut Hlawarde's Tode aber war er daselbst in harte Bedrängniß gerathen, und den Ueberfällen des Christenfeindes Pribislaw fortwährend ausgesetzt.

Als er daher die Ankunft des Kaisers Lothar mit
1134. seiner Gemahlin Richenza in Bardewik erfuhr, eilte er ungesäumt dahin und lag dem Kaiser flehentlich an, seine von Gott ihm verliehene Macht zum Heil der Kirche gegen die Slaven, die derselben Unheil droheten, anzuwenden, wobei er zugleich an die Hand gab, daß es für die Sicherheit der Provinz Wagrien sehr ersprießlich seyn dürfte, wenn der Berg, der in selbiger gelegen, zur Reichsfeste erhoben würde. Da der Kaiser in diesen Vorschlag einging und sofort mit der Anlegung der Festungswerke zu beginnen befahl, so war hiermit zugleich auch die Gesinnung, die er gegen die Wenden hegte, enthüllt: denn da es wagrischer Grund und Boden war, auf welchem die Feste angelegt werden sollte,

---

1) S. oben S. 130—134.

2) Helmold. l. c. I. 47. §§. 1. 3. 4. 5.
Diplomatarium Neomonaster. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 9 seq.

so konnte die Bemächtigung desselben nicht anders als durch einen Eingriff in Pribislaws, des wagrischen Fürsten, bestehende Hoheitsrechte geschehen. Lothar ging aber noch weiter, er entbot sogar den wendischen Adel zur Hülfsleistung bei dem Bau; und da des Kaisers Macht diesmal zu stark war, so mußten die armen Wenden sich fügen! Mit Ingrimm im Herzen und unter Schmähworten gegen das „kahlköpfige Priesterlein," das den Rath zu ihrem Verderben gegeben, mußten sie den Zwinger, der gegen sie dienen sollte, selbst mit errichten helfen. Die Anhöhe aber, auf welcher derselbe erbaut wurde, hieß Alberg, und war dieselbe, die früher auch schon Kanut Hlawarde befestiget hatte. Als das Werk nun vollendet war, ward es mit einer starken Besatzung unter dem Befehl eines vornehmen Kriegsbegleiters des Kaisers, Namens Herrmann, versehen, und erhielt den stolzen Namen des Siegberges. Um aber seine Schöpfung auch segensreich für die Religion zu machen, legte Lothar am Fuße des Berges zu einer neuen Kirche den Grund und stiftete für diese ein Kloster, das er mit großen Vorrechten ausstattete. Vicelin ward mit der Oberaufsicht und Verwaltung dieser neuen geistlichen Anstalt begnadigt; und für sie, wie für die lübische, empfahl der Kaiser dem Fürsten Pribislaw, bei Vermeidung seiner Ungnade, Vicelin und dessen Stellvertretern allen Beistand zu leisten, indem er selbst von diesem mit der Verheißung schied, sich die Bekehrung der Wenden zum Christenthum stets angelegen seyn lassen zu wollen [1]).

§. 45.

Durch diese von kaiserlicher Uebermacht begünstigten Maßregeln und Anstalten Lothars mußte 1134 bis 1147.

---

1) Helmold. l. c. I. 53. Ueber Bangerts Note c. daselbst s. Böttiger a. a. O. S. 78. not. 88.

zunächst Pribislaws Herrschaft in Wagrien einem harten Stoße ausgesetzt werden; und auch nach des Kaisers Entfernung blieb die Nähe des Grafen Adolf II. von Holstein, der ein treuer Vasall Lothars und ein scharfer Beobachter aller von Seiten der Wenden unternommenen Schritte war, ein drückendes Verhältniß für ihn. Indessen wußte er sich selbst doch in Gunst und seinen Ländern den Frieden zu erhalten. Klug genug, sich Vicelins Bekehrungswerken nicht zu widersetzen, weil kein glücklicher Erfolg davon zu erwarten stand, da die Zahl der Christen schon allzu groß war, ließ er es zu, daß derselbe immer mehr Geistliche in's Land rief und an den Kirchen zu Sieg- oder Segeberg und Lübeck versorgte [1]); und eben so sagte ihm sein politischer Blick, daß es gerathener sey, in dem in Sachsen ausbrechenden Successionsstreite keine Parthei zu ergreifen, um, in Zeiten allgemeiner Verwirrung, wo möglich, zu eigenem Vortheil einen glücklichen Schlag ausüben zu können. Das Glück wollte ihm jedoch nicht wohl. Es war indeß nicht so sehr die
1137. große Umwälzung der Dinge, die sich nach Lothars plötzlichem Tode im ganzen Reiche erhob, als vielmehr die Eroberungssucht seines eigenen Landsmannes, des Fürsten Race von Rügen, eines Nachkommen Kruko's, welche den armen Pribislaw schon im J. 1139 um den Besitz seines Landes brachte. Kaum war er nämlich von einem Zuge, den er, um die früher erlittene Schmach zu rächen, gegen Segeberg unternommen und wobei er die Vorstadt und Umgegend, wo die Sachsen gelagert, nebst dem Kloster überfallen und letzteres in Brand gesteckt hatte, so daß die Mönche sich nur mit Mühe nach Faldera hatten flüchten können [2]), zurückgekehrt,

---

1) Helmold. l. c. I. 54. §. 2.

2) Helmold. l. c. I. 55. §. 1.

als er von Race angegriffen und geschlagen ward und nur Heil in der Flucht fand. Seine Hauptstadt, das alte Lübeck und deren Castell, wurden bis auf den Grund eingeäschert [1]); und die wendische Herrschaft in Wagrien nahm damit ein trauriges Ende, indem auch Race seine Erobe- 1139. rungen nicht lange behauptet, sondern sich bald wieder nach Rügen zurückbegeben zu haben scheint. Unter solchen Umständen konnte denn Sachsen um so sicherer zugreifen, als auch daselbst die innere Ruhe wieder mehr Platz gewonnen hatte. Schon den 20sten October 1139 war nämlich Heinrich der Stolze, nachdem er seiner väterlichen, mütterlichen und erheiratheten Länder, Baierns, Braunschweig = Lüneburgs und Sachsens, entsetzt und geächtet worden, gestorben [2]), und der alte Kampf der Guelfen und Hohenstaufen, jetzt mit demselben Recht auch der Kampf des sächsischen oder nördlichen Deutschlands gegen das schwäbische oder südliche genannt [3]), der sich, nach Lothars Tode, zwischen Heinrich und Conrad um die Kaiserkrone von neuem erhoben hatte, war dadurch zum Nachtheil Ersterer entschieden worden. Nicht minder waren auch die Ansprüche in's Reine gebracht, die Graf Albrecht von Ballenstedt, mit dem Beinamen des Bären, wegen gleicher Abstammung von dem letzten Billunger Magnus mit dem verstorbenen Heinrich, an Sachsen machte; denn wenn er, früher durch Kaiser Lothar zurückgehalten, von diesen seinen Ansprüchen Gebrauch zu machen, und zu dem Ende mit der erledigten Markgrafschaft Nordsachsen belehnt worden war; so unterstützte dieselben jetzt der neue König Conrad III. selbst (gewählt den 22sten Februar 1138) und verhalf ihm sogar zu der Besitznahme des Herzogthums

---

1) Helmold. l. c. I. 55. §. 2. 3.
2) Helmold. l. c. I. 56. §. 8.
3) Helmold. l. c. I. 41. §. 1—4.

Sachsen. Eine Folge hiervon war, daß Adolf II., weil er es treu mit der Parthei der Guelfen gehalten [1]), seiner Grafschaft Holstein verlustig ging und Albrechts Freund, Heinrich von Badewide, mit derselben belehnt ward [2]). Allein, aller dieser Glücksfälle ungeachtet, sollte dennoch diese Parthei sich nicht lange ihres Sieges erfreuen. Dem Könige Conrad, der mehr schlau war, als redlich, mochte es mit der Unterstützung Albrechts zur Erhaltung der Herrschaft desselben in Sachsen kein rechter Ernst seyn, wenigstens zeigten seine diplomatischen Ränke auf
1142. dem Reichstage zu Frankfurt, wie viel mehr es ihm um das Gelingen seiner eigennützigen Pläne, als um gewissenhafte Treue gegen seine Freunde zu thun war. Jene waren hauptsächlich: auf eine für ihn selbst gefahrlose Weise seine eigene Hausmacht zu verstärken, die Guelfischen Länder aber in ihrem ganzen Umfange nicht wieder an den unmündigen Sohn Heinrichs des Stolzen gelangen zu lassen, wobei ihm das schwache Herz eines Weibes zum Ziel half. Gertrud nämlich, Heinrichs des Stolzen Wittwe und Mutter des jungen Heinrichs, nachherigen Löwen, zog es vor, die Gemahlin von Conrads Halbbruder, Heinrich Jasomirgott, zu werden, der nach ihres ersten Gemahls Aechtung dessen Herzogthum Baiern erhalten hatte; ja, sie ließ sogar sich verleiten, zu Gunsten des neuen Gemahls, in ihres unmündigen Sohnes Namen einen Verzicht auf dessen väterliches Erbland zu leisten, und vermochte es über sich, dem Hohenstaufischen Gemahl folgend, ihren Sohn, den zu großen Hoffnungen aufblühenden Guelfen, in fremde Hände zu geben, statt, ihr Söhnlein am Arm und in unverrückter Liebe zu ihrem verstorbenen Gemahl, unter den treuen

---

1) Helmold. l. c. I. 54. §. 8.
2) Helmold. l. c. I. 54. §. 9.

Sachsen, die den aufgedrungenen Herzog Albrecht haßten und in dem jungen Heinrich ihren Retter erkannten, der Guelfensache und dem Guelfenblute treu zu bleiben und muthig die Zeit der Rache und des Sieges zu erwarten. — Nach diesen Vorgängen mochte Albrecht Conrads treuloses Gemüth immer klarer durchschauen, eben so deutlich aber auch einsehen, daß ohne Unterstützung desselben, er sich in Sachsen nicht werde behaupten können. Er trat daher politisch zurück, freiwillig den größeren, wenn gleich unsicheren Theil seiner Macht opfernd, um nicht, einem falschen und mächtigen Freunde gegenüber, durch Widersetzlichkeit auch den sichern kleinen zu verlieren. Der dankbare Conrad gab ihm hierauf die Markgrafschaft Brandenburg als freies Reichsland; Heinrich von Badewide aber, dem früher, auf Gertruds Fürsprache, die wendische Provinz Wagrien zugesprochen gewesen war, ward jetzt, da Adolf von Holstein ein älteres Recht daran in Anrege brachte und, durch Unterstützung der Vormünder des jungen Heinrichs von Sachsen, wirksam durchzuführen wußte, Polabien mit dessen Hauptstadt Razeburg verliehen; und so sahen sich scheinbar alle Theile befriedigt [1]).

§. 46.

Um desto trauriger mochte es in Slavanien, besonders in Wagrien, aussehen, wo die Kämpfe Heinrichs des Stolzen und Adolfs II. gegen Albrecht den Bären und Heinrich von Badewide, die mit abwechselndem Glücke mehrere Jahre ununterbrochen geführt und auch von Sei-

---

1) Helmold. l. c. I. 56. §. 10. 11. 12.
Die sächsisch-deutsche Geschichte dieser Zeit greift zu tief in die Slavaniens ein, als daß derselben nicht eine so ausführliche Erwähnung, als hier geschehen ist, gebührte; weshalb ich mich, wegen der Abschweifung von der wendischen Geschichte, dem Tadel des Lesers auszusetzen nicht fürchten darf.

ten der Wenden zu häufigen Einfällen in's holsteinische Gebiet, zur Plünderung der Städte und Klöster benutzt waren, fast immer ihren blutigen Schauplatz gehabt hatten: daher es kein Wunder war, daß Städte, Dörfer und Fluren verwüstet und verödet danieder lagen [1]). Und wenn auch Adolf von Holstein, nach hergestelltem Frieden, eifrig bemüht war, seine Grafschaft und das neu erworbene Wagrien von den Wunden des Krieges zu heilen und gegen neue Gefahren zu sichern, zu welchem Zwecke er in die von Wenden verlassenen, durch Ackerbau und Viehzucht in hoher Cultur sich befindenden wagrischen Dörfer und Landschaften, Colonisten aus Westphalen, Holland und Friesland einführte, seinen Holsaten und Stormarn aber die sichersten und zum Absatz der Produkte am besten gelegenen Gegenden einräumte; das heutige Lübeck, an der Stelle, wo die Trave und Wakeniz durch ihre Vereinigung eine große Insel bilden und Kruko einst zu einem Castell hatte Schanzen aufwerfen lassen, neu gründete [2]); die Festung Segeberg wieder aufbaute und die Stadt mit einer Mauer umgab; endlich auch Vicelin, der, in unerschütterlichem Vertrauen auf Gott, nicht müde geworden war, durch Beten und Predigen das jammernde Volk zur Geduld zu ermahnen und durch Werke der Frömmigkeit ein ehrwürdiges Beispiel von Religiosität zu geben [3]), wieder in die wagrischen Kirchen- und Klostergüter einsetzte: so gab es doch für Pribislaw nirgends einen Ersatz. Alles, was der neue Oberherr, unter der Bedingung einer jährlichen Tributzahlung, ihm ließ, waren die Städte Oldenburg und Lutilinburg nebst der umliegenden Gegend und Seeküste [4]).

---

1) Helmold. l. c. I. 56. §. 1. 3—6.
2) Becker a. a. O. S. 68.
3) Helmold. l. c. I. 56. §. 2.
4) Ueber diese Erzählung s. Helmold. l. c. I. 57. §. 1—4. 6.

Noch aber stand Niklot von Obotritien, der sich von aller Einmischung in die auswärtigen Händel entfernt gehalten hatte, in ungeschwächter Kraft da. Ihm ließ daher der staatskluge Adolf durch eine Gesandtschaft ein Freundschaftsbündniß antragen, und machte sich den wendischen Adel durch Ehrengeschenke, die er unter ihn austheilte, geneigt und friedfertig, so, daß er auch von dieser Seite gesichert war. Niklot aber regierte sein Land, unangefochten und frei, im Frieden nicht minder als im Kriege, wie wir bald sehen werden, von seinen weit mächtigeren Feinden geachtet und gefürchtet.

§. 47.

1147 bis 1160.

Zu den welthistorischen Erscheinungen dieses und des vorigen Jahrhunderts gehörten vor Allem die Kreuzzüge nach Palästina. Als Wanderungen einzelner Pilger waren sie zwar schon seit drei und mehr Jahrhunderten aus allen christlichen Ländern unternommen worden, und hatten, als solche, vielfältigen frommen Sinn der damaligen Christen und eine, wenn gleich schwärmerische, doch reine Sehnsucht nach dem Lande, wo der göttliche Religionsstifter gelebt und gelitten, offenbart; sie werden auch, in Betracht ihrer ursprünglichen Veranlassung, als Schwärmerei für Religion und den Glauben damaliger Zeit, in ihrer nachherigen großen Ausdehnung stets ehrwürdig und in ihren indirecten und ferner liegenden Folgen als höchst wichtig und segensreich erscheinen. Seit sie in der gegenwärtigen Zeit aber in wahrhafte Völkerwanderungen ausarteten, indem nicht blos Hunderttausende von Kriegsmännern, sondern auch Weiber und Kinder zu Tausenden hinzogen, von fanatischen Priestern und Mönchen begleitet, die, ohne irdisches Band, nichts zu verlieren hatten, und ohne Religiosität, kein wahres Heil zu verkündigen vermochten, sondern die Befriedigung ihrer Ehrsucht oder blinden Gehorsam gegen

den herrschbegierigen Willen der Päpste zum einzigen Gegenstande ihres Ziels machten; seit sie von thatendürstenden Fürsten und Rittern angeführt, denen kein freieres Feld zum Bestehen glänzender Abentheuer sich öffnen konnte, die aber — einzelne fromme Gemüther ausgenommen, die es zu allen Zeiten und in allen Gestalten gegeben — aus Golgatha und der Auffindung des heiligen Kreuzes und Grabes sich wenig machten, wenn nur ihre Kampf- und Raubluft gestillt war, und meist ohne Plan und ohne die nothwendige Vorsicht unternommen wurden, stellen sie sich uns nur als die verderblichste Ausgeburt einer menschenfeindlichen und daher unchristlichen Politik dar.

Fast das ganze christliche Europa waffnete sich, um das heilige Land, des Heilandes Heimath, den Ungläubigen, die es besetzt hielten, zu entreißen. Aber nicht dieses allein, sondern jedes erreichbare, von Nichtchristen bewohnte Land ward der Kreuzritter Ziel. Und so sollte denn auch unser Wendenland von einer Abtheilung heiliger Wanderer heimgesucht werden. Zwar war es das gelobte Land Palästina nicht, auch enthielt es für den Religionsschwärmer und den büßenden Christen das heilige Grab nicht; aber eine blut- und raubsüchtige Chimäre suchte dennoch in ihm die Palme des heiligen Sieges. Unter dem leeren Vorwande der Religion war hier die Eroberungssucht der fürstlichen Anführer, der Thatendurst und die Beuteluſt des Kriegsheers alleiniger Zweck. Und wo konnte die Erreichung desselben leichter erscheinen, als in dem nahe gelegenen Wendenlande, dessen Fruchtbarkeit und zerstückelter innerer Zustand überdies doppelte Reize gewährte?

Als gälte es die Vernichtung eines ausgedehnten mächtigen Reiches, so wurden mit dem Frühjahre 1147 durch ganz Norddeutschland — das südliche nahm an dem Kreuzzuge nach Palästina, unter Anführung des Königes selbst, Theil — die Zurüstungen gegen die Wenden ge-

troffen [1]). Eine Menge Fürsten und Grafen führten persönlich ihre Banner in's Feld, die sie, nach gemeinsamer Uebereinkunft und zur Unterscheidung von den südlichen Kreuzherren, mit einem veränderten Kreuze bezeichneten [2]). Nicht zahlreich genug konnten die Schaaren seyn, welche der Erzbischof Adalbero von Bremen und Hamburg, sämmtliche sächsische Bischöfe, der Herzog Conrad von Zähringen, die Markgrafen Albrecht von Brandenburg und Conrad Wettin von Meißen aufstellten. Vor allen ragte Heinrichs des Stolzen Sohn, der achtzehnjährige Jüngling, vorzugsweise Heinrich der Löwe genannt [3]), durch Heldenmuth und Stärke der Mannschaft hervor.

Neben diesem muß aber auch Niklot genannt werden. Auf sich selbst gestellt, — denn Adolf von Holstein lohnte, aller billigen Vorstellungen Niklots ungeachtet, dessen Freundschaft und Treue jetzt mit Undank und Treulosigkeit, und verweigerte ihm unter nichtigen Ausflüchten seinen Beistand [4]) — schaute er der Gefahr des furchtbar heranna-henden Sturms muthig in's Antlitz, versammelte seine Kriegsvölker um sich und befestigte das Schloß Dobin [5]),

---

1) Helmold. l. c. I. 62. §. 1.

2) Otto Frisingensis de gestis Friderici I. ap. Muratori scriptor. rer. italicar. VI. Die gewiß richtige Beschreibung des Kreuzes hat Böttiger a. a. O. S. 101. not. 113. geliefert.

3) Ueber das einigermaßen ungewisse Geburtsjahr Heinrichs, so wie, woher der Beiname des Löwen stamme, der auch seinem Vater zuweilen gegeben ist, s. Böttiger in der schon oft angeführten vortrefflichen Lebensbeschreibung Heinrichs des Löwen, S. 57. und 109. not. 120.

4) Helmold. l. c. I. 62. §. 2. 3. 4. — Einen thätigen Beistand durfte wohl Adolf, wegen seiner Lehnsverhältnisse zu Sachsen, Niklot nicht leisten; aber wie edel und ruhmvoll wäre gerade in seinen persönlichen Verhältnissen zu demselben, das Vermittleramt für ihn gewesen, wodurch er auf der einen Seite die Erhaltung des Friedens, auf der andern die Angelobung des Christenthums würde haben bewirken können!

5) Nordwestwärts von der Insel Liepz im Schwerinschen See gelegen. S. Diplomatar. Meclenburg. ap. de Westphalen

damit es in äußerster Noth ein Stützpunkt seyn könne [1]). Ja, er kam sogar, durch einen plötzlichen Einfall in Adolfs Gebiet, den die Holsaten, aus Haß gegen die daselbst angesiedelten holländischen, friesischen und westphälischen Colonisten, selbst sollten erleichtert haben, und durch Uebertumpelung Lübecks, dem er sich zu Schiffe nahete, wodurch er sich an Adolfs Treulosigkeit blutig rächte und den Kriegsschauplatz von Obotritien abzuwenden hoffte, seinen weit mächtigeren Feinden zuvor [2]). Als jedoch Adolf selbst anrückte und Niklot, durch die tapfere Gegenwehr einer kleinen Schaar friesischer Colonisten in dem Dorfe Süssel in Wagrien in seinen Streifzügen aufgehalten, befürchten mußte, durch das deutsche Heer von Obotritien selbst abgeschnitten zu werden, da schiffte er sich wiederum ein und kehrte, mit einer Menge Gefangener und mit Beute bereichert, zurück [3]).

So war das J. 1147 für die Wenden nicht ohne Vortheil, für die Deutschen lediglich unter Zurüstungen verstrichen. Niklots kecker Angriff aber gab einen herrlichen Vorwand her, die Bestrafung eines solchen Frevels zu beschleunigen.

1148. Wirklich rückte also im folgenden Frühjahre das Kreuzheer, in zwei Colonnen getheilt, in Obotritien ein, und eröffnete den Feldzug mit der Belagerung der beiden wendischen Festungen, Dobin und Demmin [4]). Auch die Dänen waren gewonnen, und glaubten, ungeach-

---

l. c. IV. pag. 891. — Wie falsch es ist, wenn Frank a. a. O. II. 31. u. Klüver a. a. O. II. S. 125. es an den Krakowschen See verlegen, erhellt schon daraus, daß Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 254. es insigne piratica oppidum nennt.

1) Helmold. l. c. I. 62. §. 2.

2) Helmold. l. c. I. 63.
Becker a. a. O. S. 72.

3) Helmold. l. c. I. 64.

4) Helmold. l. c. I. 65. §. 1.

tet der inneren Kämpfe um die Krone, in die sie seit Kanuts Ermordung verwickelt waren, diese Gelegenheit, ihre Rache an den Wenden zu befriedigen, die so oft ihre Küsten geplündert und ihre Handelsschiffe weggenommen hatten, nicht unbenutzt vorübergehen lassen zu dürfen. Sie beseitigten daher ihre Angelegenheiten und ließen eine Flotte auslaufen, mit der sie an der wendischen Küste landeten und gleichfalls Dobin von der Seeseite einschlossen. Die Belagerung blieb indeß auf beiden Seiten ohne Erfolg, entweder weil die dänischen und deutschen Belagerer nicht einig waren, oder weil das Terrain sich zu einem nachdrücklichen Angriffe nicht eignete. Die Dänen waren sogar genöthigt, sich bald auf ihre Schiffe zurückzuziehen, wo sie demnächst von den Rügen geschlagen wurden, nachdem sie zuvor bei einem Ausfalle, den die Belagerten machten, vor Dobin eine empfindliche Niederlage erlitten hatten, welche Helmold [1]) auf ihre Feigheit schiebt, indem sie, durch einen Sumpf von den Deutschen getrennt, ihrer eigenen Stärke nicht getraut hätten; während der dänische Erzähler, Saxo Grammaticus [2]), selbige dem bösen Willen der Deutschen, die die Dänen nicht hätten unterstützen wollen, zuschreibt.

Diese bisherigen Ereignisse waren wenig geeignet, den schwärmerischen Muth der Kreuzritter zu beleben. Wo aber das Feuer der Phantasie zu erlöschen anfängt, da treten die kalten Gründe der Ueberlegung ein; und den entschwundenen Glanz jener mit ihren goldenen Bildern der Zukunft ersetzt, gewöhnlich mit rauher Wirklichkeit, nur der Gegenwart nüchterne Gestalt. So kam es auch hier. „Was kann uns das Seelenheil der zu Bekeh„renden nützen, wenn es mit unserm eigenen phy-

---

1) l. c. I. 65. §. 2.
2) l. c. XIV. pag. 397 et 398. ed. Klotz.

„fischen Wohlseyn streitet? Was können wir aus dem „Lande noch ferner gewinnen, wenn wir es gewaltsam „verwüsten? Wie uns die Bewohner zu Abgaben geneigt „machen, wenn wir sie durch Krieg gegen uns aufbrin„gen?" Dies waren die Gedanken, dies die öffentlichen Aeußerungen im Kreuzheere und unter den Anführern; und immer zögernder und lauer ward die Belagerung betrieben, der geschlagene Feind kaum noch verfolgt, und kein Versuch zur Einnahme der Festung gemacht. Am Ende hatte das Symbol des vorangetragenen Kreuzes seine begeisternde Kraft so völlig verloren, und die Kreuzritter waren der Heidenbekehrung dermaßen überdrüßig, daß, bei dem bloßen Versprechen der Wenden, das Christenthum annehmen und die gefangenen Dänen ausliefern zu wollen, die Belagerung aufgehoben und dem ungeheuren Kriegs- und Bekehrungsunternehmen noch in demselben Jahre, da es begonnen, ein schnelles, nicht ruhmvolleres Ende, als der große Kreuzzug nach Palästina genommen hatte, gemacht ward. Die äußere Handlung der Taufe ließen sich nun die schlauen Wenden gefallen; von den Gefangenen gaben sie die alten und zur Arbeit unfähigen zurück, die tauglichen aber behielten sie, und gingen aus dem ungleichsten Kampfe, den sie jemals zu bestehen gehabt, als Sieger hervor. Wer konnte fortan sie zwingen, der aufgedrungenen Taufe zu achten? Wer ihren Seeräubereien gegen Dänemark wehren [1])?

Aber Niklot war redlich und klug genug, zur Sicherung des Friedens, Adolfs erneuerte Freundschaftsanträge anzunehmen [2]). Er mochte ahnen, daß eine lange Dauer der Ruhe von sächsischer Seite, wo Heinrich der Löwe

---

1) Helmold. l. c. I. 65. §. 3.

2) Helmold. l. c. I. 66. §. 1.

immer kräftiger und eigenwilliger aufzutreten begann, nicht zu erwarten war.

In Holstein hatte inzwischen das Christenthum, vornämlich durch Vicelins und seines Jugendfreundes Ditmars Bemühungen, der sich mit seinem theuren Lehrer vereinigt hatte, um Freude und Leid mit demselben zu theilen, auf friedlichem Wege sich mancher neuen, stillen aber sicheren Pflanzung zu erfreuen. Das Städtchen Cuzalin (Küßlin), von den Sachsen Hogerestorp (Högelsdorf) genannt, hatten sie, weil es dem Geräusch des Lebens und den Kriegsunruhen weniger ausgesetzt war, zur Aufnahme eines neuen Klosters ersehen, welchem Vicelin den ehrwürdigen Volkward vorsetzte. Auch der Grund zu einer neuen Kirche ward daselbst gelegt, und Ditmar und Vicelin waren überall thätig, den von dem Drange der schweren Kriegszeiten bedroheten christlichen Stiftungen aufzuhelfen und Werke christlicher Tugend zu üben [1]). — Dies und die sorgsame Unterstützung Adolfs, der überall ein weises und kräftiges Regiment führte, wäre wohl im Stande gewesen, Holstein und Wagrien einer blühenden Zeit entgegen zu führen [2]), wenn nicht die dänischen Kriege es in neue Drangsale gestürzt hätten.

Nach Kanut Hlawarde's Tode nämlich und dem bald darauf erfolgten Untergange des Thronbewerbers Magnus hatte Kanuts Bruder Erich, mit dem Beinamen Emund, sich, als Sieger, des dänischen Thrones bemächtigt. Als aber auch er bald darauf ein gewaltsames Ende genommen, waren zwar von Erich, Kanut und Magnus, drei Söhne, Swen, Waldemar und Kanut, vorhanden; sie befanden sich aber noch sämmtlich im Kindesalter, so daß das Reich eines interimistischen Regenten bedurfte. Die-

---

1) Helmold. l. c. I. 58. 66. §. 2.

2) Helmold. l. c. I. 67. §. 13 u. 14.

sen hatten die Reichsstände in der Person eines edlen Dä=nen, Namens Erich Spak, ernannt, und durch denselben Erichs Sohne, Swen, die Königskrone zutheilen, die bei=den andern Prinzen hingegen in ihre väterlichen Erbgüter einsetzen lassen. Kaum aber hatte sich Kanut durch den Tod des gefürchteten Regenten (1148) der Aufsicht desselben enthoben gesehen, als er, mit den Waffen in der Hand, gegen Swen auftrat. Waldemar hielt es mit Letz=terem, Kanut aber fand einen mächtigen Beistand an Adolf; und somit breitete sich die Kriegsfackel auch über Holstein und Wagrien aus [1]). Oldenburg mit der von Wenden bewohnten Seeküste und die Vorstadt von Sege=berg wurden von des Königs Parthei, welche die mächti=gere war, in Asche gelegt; und Adolf sah sich bald so sehr in die Enge getrieben, daß er den Abfall seiner Unterthа=nen und den Verlust seiner ganzen Grafschaft befürchten mußte [2]). Da flehete er bei seinem Lehnsherrn, Heinrich dem Löwen, um Schutz, und fand solchen in den kräftigen Maßregeln desselben, die in Landesverweisung der Haupt=unruhestifter und in Unterwerfung der übrigen Unterthanen Adolfs bestanden. Kanut wurde von Swen nach einem harten Kampfe besiegt und fand bei dem Erzbischofe Hart=wig von Bremen eine mitleidige Aufnahme. Adolf aber söhnte sich mit dem Könige aus [3]).

§. 48.

Wir wenden uns nunmehro wieder zu dem Central=punkte unsrer Geschichte, zu Heinrich dem Löwen, von welchem alle wichtigen, das Wendenland betreffenden Er=eignisse bald nur ausgehen sollten.

---

1) Helmold. l. c. I. 51. 67. §. 1 — 4.
2) Helmold. l. c. I. 67. §. 5.
3) Helmold. l. c. I. 67. §. 6 — 12 u. 15.

Heinrichs äußere Lage und eben so wenig sein Temperament gestatteten ihm eine lange dauernde Ruhe: denn erstere war von der Art, daß sie die gerechtesten Wünsche unbefriedigt ließ, letzteres so, daß Heinrich um die Mittel zu deren Befriedigung nicht eben verlegen seyn mochte. Längst schon war ihm der Gedanke unerträglich geworden, daß sein väterliches Erbherzogthum Baiern sich in fremden Händen befand; und wenn auf dem Reichstage zu Frankfurt im J. 1147, wo Heinrich zum ersten Mal in der deutschen Fürstenversammlung aufgetreten, Zeit und Umstände zur Zurückforderung desselben nicht günstig gewesen waren, so hatte nur die Politik ihn dort zum Schweigen gebracht; von der Rechtmäßigkeit des von seiner Mutter geleisteten Verzichts mochte selbst Conrad nicht überzeugt seyn, geschweige denn der sich gekränkt fühlende Heinrich solchen der geringsten Berücksichtigung werth achten. Daß Baiern sein werde, war vielmehr sein unerschütterlicher Beschluß, und an einer klugen und sicheren Ausführung desselben hing seine ganze Seele. Darum mochte er sich, durch Vermählung mit Clementia, Conrads von Zähringen Tochter [1]), die ihm das Schloß Baden und reiche umliegende Besitzungen zubrachte, eine mächtige Stütze erwerben; darum sicherte er die Grenzen seines sächsischen Herzogthums, und bemächtigte sich, vermuthlich unter dem Vorwande, daß er nur ein altes Recht geltend mache [2]), des westlichsten Theiles des ehemaligen nordalbingischen Sachsens, des Landes der wilden Ditmarschen, die oft seine Grenzen beunruhigten; darum endlich wußte er sich, dem herrschsüchtigen Erzbischofe Hartwig von Bremen zum Trotze, dessen Verleihungen von Bisthümern zu Oldenburg an Vicelin und zu Mikilinburg an 1148.

1) Helmold. l. c. I. 68. §. 1.

2) In Bezug nämlich auf die früher bestandene Verbindung Nordalbingiens mit Sachsen.

Emmehard [1]) er nicht anerkannte, weil sie ohne seine Bestätigung geschehen waren, die Geistlichkeit in Holstein und Wendenland, durch Verleihungen und Bestätigungen mancher Güter und Rechte [2]), zu verpflichten und geneigt zu machen, und hatte seine Macht vorzüglich durch Ausübung der Investitur, indem er Vicelin zwang, die bischöfliche Belehnung aus seiner Hand anzunehmen, und ihm, mit des Grafen Adolfs Einwilligung, das wagrische Dorf Bosow mit der Pertinenz Dulzaniza schenkte, bedeutend erhöht [3]), und konnte nun mit desto größerem Gewicht eine dringendere Zurückforderung seines Erblandes vornehmen. Mehr als alles Andere aber wirkte zu seinem Zwecke Conrads Tod und die Wahl seines Freundes und Vetters [4]), Friedrichs I. von Hohenstaufen, mit
1152. dem Beinamen des Rothbartes, zum Könige, da die bisherigen Mittel, der Unterhandlungen wie der Gewalt, nicht hatten zum Ziele führen können: denn zwei Jahre später schon, bei nicht seltener Unterbrechung durch andere nicht minder wichtige Angelegenheiten, deren Leitung dem Reichsoberhaupte oblag, hatte Heinrich den rechtskräftigen Spruch der zu dem Ende in Goslar versammelten Reichsfürsten für sich, und sah seine Ansprüche an Baiern gesichert. Nun erst fühlte sich der kühne Jüngling mächtig und frei. Aber nicht dies edle Gefühl eines gerechten Sieges erfüllte allein seine Brust, sondern in den Leidenschaften der Herrschsucht und des Ehrgeizes,

---

1) Helmold. l. c. I. 69. §. 6. — Von Emmehard ist in der Folge nicht weiter die Rede; wer weiß daher, ob derselbe, da er in der That nur als ein Bischof in partibus infidelium angesehen werden kann, jemals zu dem Besitze des Bisthums gelangt ist, von dem er die Würde trug?

2) Diplomatar. Neomonasteriense ap. de Westphalen l. c. II. pag. 9 — 20.

3) Helmold. l. c. I. 69. §. 7 — 14. 70. §. 1. 2.

4) Helmold. l. c. I. 72. §. 5.

die nur zu oft die Beherrscherinnen der stolzesten Sieger sind, nährte er zugleich zwei verderbliche Bastarde jenes edlen Gefühls in seiner Brust auf. Keinen gleich Mächtigen wollte er ferner neben sich dulden; alles Kleinere mußte ihm unterthan werden, und das Gleichgroße, des Königs Macht, mochte ihm nur darum kein Anstoß seyn, weil sie die eines Freundes war und ihm nützlich seyn konnte.

War aber Heinrichs Hausmacht im Süden des Reichs schon groß durch Erbe und Heirath, so sollte sie sich im Norden durch Waffengewalt und andere Mittel verdoppeln, ja durch Eroberung des Wendenlandes sollte eine völlig freie Herrschaft für ihn entstehen. Markgraf Albrecht der Bär, der ihm schon lange ein Dorn im Auge gewesen, weil er, durch gleiche Unternehmungen gegen das östliche Slavanien, ihm die Eroberung dieses Landes wenigstens zum Theil streitig zu machen suchte, hatte ihm die erledigte Grafschaft Winzenburg abtreten müssen; die Anmaßungen des Erzbischofs Hartwig hatte er in enge Schranken zurückzuweisen und den Herzogshut hoch über die Mitra zu stellen gewußt [1]); ja selbst seinen treuen Vasallen, Adolf von Holstein, der sich dem Anfordern, die Hälfte seiner Städte, Lübeck und Oldeslohe, letztere wegen der Salzwerke, an ihn abzutreten, zu willfahren geweigert hatte, züchtigte er, indem er seinen sämmtlichen Unterthanen, mit Lübeck Handel zu treiben, verbot und die Oldesloher Salzquelle durch süßes Wasser, das er hinleiten ließ,

---

1) Ob damals Heinrich das Recht der Investitur schon nach königlicher Verleihung, oder noch ohne dieselbe, ausübte, ist nicht zu erweisen, da Friedrichs Verleihungsurkunde zwar noch vorhanden, das Datum der Ausstellung aber nicht mehr daran sichtbar ist. S. hierüber Diplomatar. Raceburg. I. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2020. seq. c. not. woselbst die Urkunde abgedruckt ist. Ferner s. D. Schröders Wismarsche Erstlinge. S. 37. und Böttiger a. a. O. Beilage I.

verdarb [1]); Heinrich von Badewide ward dagegen um diese Zeit von ihm als Graf von Razeburg und Polabien förmlich belehnt und der Magdeburgische Probst Evermod daselbst als Bischof eingesetzt. Graf Heinrich räumte demselben eine Wohnung auf der Insel in der Nachbarschaft des Castells ein [2]), trat, zu Gunsten der neuen bischöflichen Kirche, dreihundert Morgen Landes an den Herzog ab, und erkannte dem Bischofe sämmtliche Zehnten zu, wovon er jedoch die Hälfte von demselben selbst wieder zu Lehn nahm. Heinrich aber befreite die kirchlichen Hufen völlig von dem Herzogszinse (Wojewotinza) [3]). Dies hatte die Folge, daß nun auch Graf Adolf sich zu Gunsten des Oldenburgischen Bisthums zu gleichen Abtretungen bequemen mußte [4]). Endlich aber werfen Heinrichs häufige Einfälle und Einmischungen in die innern Angelegenheiten der Wenden, wodurch er sie zwang, sich die Erhaltung einer ruhigen politischen Existenz durch Tribut zu erkaufen, das hellste Licht auf die eigentliche Triebfeder seiner angeblichen Bekehrungsunternehmungen [5]).

Vicelin und Ditmar wirkten indessen zur stillen Ausbreitung der christlichen Lehre in Slavanien und dem wendischen Theile von Holstein mit frommen und muthvollem Eifer fort. Mancher Götzentempel ward in den Kriegszügen zertrümmert und an seiner Stelle ein Kreuz

---

1) Helmold. l. c. I. 76.

2) Auf dem St. Georgsberge, wie wir aus Arnold. Lubec. II. 21. §. 2. ed. Bangerti ersehen.

3) Die päpstliche Bestätigung dieser geistlichen Stiftungen Heinrichs s. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2027. seq.

4) Helmold. l. c. I. 77.
Diplomatar. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. 2003. 2030. 2033. 2037. 2039. 2040 seq., wo eine ausführliche Beschreibung der Besitzungen dieses Bisthums, wie auch der Grenzen der Grafschaft.

5) Helmold. l. c. I. 68. §. 2.

und Bethaus erbaut. Die Klosterschule zu Cuzalin oder Hagerestorp ward im J. 1149 von Vicelin selbst eingeweiht, so auch zu Bornhövet eine Kirche, und ein Altar in Lübeck. Zu Bosow legte er zu einer Kirche den Grund, und führte daselbst aus Cuzalin und Faldera, wo dasselbe schon früher geschehen war, verbesserte Ackergeräthschaften ein, während dagegen die in der Gegend von Plön und Oldenburg wohnenden Wenden mit ihrem heidnischen Oberherrn, Namens Rochel, dem Christenthum fortwährend abgeneigt blieben und ihre feindselige Gesinnung in häufigen Raubzügen äußerten [1]). Für die politischen Verhältnisse der Kirche war Vicelin gleichfalls, seit er von Heinrich zum Bischofe erhoben war, wenn gleich mit minder glücklichem Erfolge, thätig; denn wir finden ihn im J. 1152 auf dem Reichstage zu Merseburg, wo er der Aufforderung des Erzbischofs Hartwig, sich vom Könige Friedrich noch einmal die bischöfliche Belehnung ertheilen zu lassen, womit jener einen Act des Hasses und der Kränkung gegen seinen Feind Heinrich ausüben wollte, klug widerstand [2]).

Auch Niklot und Adolf thaten das Ihrige zur Sicherung der Ruhe in ihren Ländern, und halfen den Künsten des Friedens überall auf, wo es die rings um sie her waltenden Gährungen vergönnten, zu welchem Zwecke Niklot, auch in Heinrichs Abwesenheit, sich die Huld der Herzogin Clementia, die in Lüneburg residirte, zu erwerben suchte, mit Adolf häufige Zusammenkünfte in Lübeck oder Travemünde hielt, und von diesem bei seinen Kriegszügen gegen die Kissiner und Circipaner, die sich weigerten, Abgaben an ihn zu entrichten, kräftig unterstützt ward. Seiner Haupthandelsstadt Lübeck hatte Adolf durch Her-

---

1) Helmold. l. c. I. 69. §. 13 — 16. 71. §. 2. 4 — 6.

2) Helmold. l. c. I. 73. §. 3. 5. 75. §. 1.

beiziehung von Colonisten, die geschickte Handwerker und Künstler oder erfahrene Seeleute waren, zu einem so blühenden Zustande zu verhelfen gewußt, daß sie den Neid Heinrichs des Löwen erregte und zu denjenigen Maßregeln Veranlassung gab, die ich bereits (oben S. 179) erzählt habe [1]). So kam es, daß die holsteinischen und wendischen Lande, und nicht minder auch Heinrichs sächsisches Herzogthum, allmählig größerer Ordnung und Ruhe im Innern zu genießen anfingen: denn, auch wenn Heinrich entweder in seinen baierschen Angelegenheiten abwesend, oder während er später, als Reichsfürst,
1154. Friedrich auf dessen Römerzuge nach Italien gefolgt war, leitete Clementia, den Rath des staatsklugen Adolfs benutzend, die öffentlichen Angelegenheiten daselbst mit solchem Nachdruck [2]), daß daran selbst die Pläne, die Heinrichs unversöhnlichster Widersacher, der Erzbischof Hartwig, mit andern sächsischen Unzufriedenen schmiedete, scheitern mußten, und Heinrich die Bahn des sich vorgesteckten Ziels zu unumschränkter Gewalt vor seinen Blicken sich mehr und mehr ebenen sah. Davon sollte den weltlichen und geistlichen Fürsten, die mit Heinrich in Verhältnissen standen, gar bald der Beweis klar werden. Der fromme Vicelin war nämlich, nachdem er unendlich viel Wohlthätiges für Slavanien und Holstein gewirkt, und, durch weise Vermittelung, auch den offenen Ausbruch drohenden Kampf zwischen Heinrich und Hartwich zu beseitigen gewußt hatte, den 12. December 1154, während Heinrich sich in Italien befand, zu Faldera gestorben [3]). Hartwig, der sich dadurch eines Mannes entlediget sah, den er haßte, weil derselbe, wenn auch nur

---

1) Helmold. l. c. I. 71. §. 1 — 3.

2) Helmold. l. c. I. 70. §. 3. 4.

3) Helmold. l. c. I. 78. §. 2.

klug sich den Umständen fügend, seinen erzbischöflichen Hochmuth tödtlich beleidigt hatte, indem er die geistliche Macht der weltlichen untergeordnet und aus Heinrichs Hand die Investitur entgegengenommen, eilte nun, den günstigen Moment zur Wiedererlangung der ihm entzogenen Hoheitsrechte zu benutzen, und entriß daher sofort das Kloster Faldera dem oldenburgischen Bischofssprengel, die Wahl eines gewissen Eppo zum Propst daselbst bestätigend. Eben so weigerte er sich, den von der Herzogin Clementia in Vorschlag gebrachten und von dem ganzen Volke und der Geistlichkeit an Vicelins Statt erwählten braunschweigischen Canonicus, Namens Gerold, einen durch edle Geburt wie durch Gelehrsamkeit und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, — vermutlich nur, weil derselbe Heinrichs Schloßkaplan war — die bischöfliche Weihe zu ertheilen, und ging in seiner offenen Befehdung gegen Heinrich so weit, daß er, um sich ihm mit Erfolg widersetzen zu können und seinen Maßregeln Nachdruck zu verschaffen, seine Burgen zu Stade, Verden, Harburg und Freiburg in Vertheidigungsstand setzen ließ, an der Verschwörung gegen Heinrich und der Zusammenkunft Theil nahm, die mehrere sächsische und baierische Edelleute deshalb im Böhmerwalde veranstaltet hatten, und darauf selbst zur Ernennung eines neuen Bischofs für Oldenburg schritt [1]).

Vor Tortona, das Friedrich mit dem Reichsheere belagerte, erfuhr Heinrich durch Gerold selbst, der sich persönlich zu ihm aufgemacht hatte, diesen Hergang der Dinge in Sachsen und Wagrien. Sein Beschluß war bald gefaßt: die eigene Entfernung von dem Schauplatze der Unruhen sollte des Papstes Nähe ersetzen, und die Weihung Gerolds zum Bischofe in Oldenburg durch Hadrian IV. selbst sollte mit Einem Schlage Hartwigs Vorhaben ver-

---

1) Helmold. l. c. I. 79. §. 1 — 7.

nichten. Gerold mußte daher dem Heere folgen, das nach Eroberung Tortona's gen Rom aufbrach; und Heinrich trug Hadrian in Viterbo, wohin sich derselbe, Friedrichs Einladung zufolge, verfügt hatte, sein Anliegen vor. Zwar erhielt er daselbst eine abschlägliche Antwort, indem Hadrian ihm erklärte, daß er sich einen solchen Eingriff in die Rechte des Erzbischofs Hartwig nicht erlauben dürfe. Als aber, bei der bald darauf erfolgten Einnahme Roms, die Meutereien des römischen Volkes gegen den Papst und die Deutschen, besonders durch Heinrichs Tapferkeit unterdrückt wurden, da konnte Hadrian nicht umhin, dem Helden seine Dankbarkeit durch Gewährung seines Gesuchs zu beweisen,

und Gerold ward wirklich, nicht lange nach der
1155. Feier der Kaiserkrönung, vom Papste geweihet [1]).

Ein seltener Sieg war es, den Heinrich hier über die sonst so unerschütterlichen Principien der Hierarchie davongetragen hatte. Aber Hartwig war noch nicht hinreichend gedemüthigt. Er hatte nicht Heinrich allein, er hatte auch das Oberhaupt des Reichs beleidigt; und dies traf hier als der glücklichste Umstand für Heinrich zusammen, um ihm eine desto glänzendere Genugthuung von seinem anmaßlichen Gegner zu verschaffen. Als erblicher Inhaber mehrerer zwischen der Elbe und Weser gelegenen Reichsgrafschaften, war nämlich Hartwig verpflichtet, dem Könige Reichsmannen zum Römerzuge zu liefern. Er hatte es aber versäumt, wie sich bei der in den Roncalischen Feldern nach alter Sitte angestellten Musterung und Zählung des Reichsheers ergab. Darum beschloß der erzürnte Friedrich, Hartwig solle diese Lehnspflichtvergessenheit mit dem Verlust seiner Länder büßen. Nach beendigtem italienischen Feldzuge ward sofort ein kaiserlicher Abgesandter mit dem Geschäft der Einziehung beauftragt und nach

---

1) Helmold. l. c. I. 79. §. 8 et 9. 80. §. 1. 4. 7. 8. 10.

Bremen geschickt, und Heinrich dem Löwen, der sich im Römerzuge die wärmste Freundschaft und Dankbarkeit Friedrichs erworben hatte, und für seine ausgezeichneten Kriegsthaten mit der Aushändigung der guelfischen Besitzungen in Italien, — womit Heinrich sofort die Besitzer, seine Vettern, wieder belehnte — wie auch mit der wirklichen Einräumung Baierns [1]) belohnt worden war, die Execution, für den Fall der Widersetzung, übertragen. Hartwig unterwarf sich zwar ohne Widerstand; der aufgebrachte Heinrich aber fügte ihm und der Stadt Bremen doch noch manchen Schaden zu, indem er, die benachbarten Rustringer in der Grafschaft Oldenburg, die sich schon lange zum Aufruhr geneigt gezeigt hatten, mit Krieg überziehend, das erzbischöfliche Land verwüstete und den bremischen Handel zerstörte [2]).

Gerold, ein Mann heiligen Eifers in dem Berufe der Heidenbekehrung und Verkündigung des göttlichen Wortes, hatte indeß, durch persönliche Unterwerfung und Demuth, seinen ehrgeizigen Obern zu versöhnen gewußt, und, nachdem er das Weihnachtsfest bei dem Herzoge Heinrich zu Braunschweig gefeiert, sein bischöfliches Amt in Oldenburg angetreten [3]). Aber in welchem elenden Zustande hatte er seinen Bischofssitz vorgefunden! Ueberall waren noch traurige Spuren der Verwüstung aus dem letzten dänischen Kriege sichtbar, und nirgends Mittel zu seiner Unterhaltung vorhanden. In einer menschenleeren, verwüsteten Stadt, wo fast nur die kleine Wohnung, die sich Vicelin daselbst erbaut hatte, verschont geblieben war,

---

1) Der Cessionsact von Seiten des noch immer zögernden Heinrichs Jasomirgott erfolgte jedoch erst in der Fürstenversammlung zu Regensburg im folgenden Jahre (1156); s. Helmold. l. c. I. 84. §. 3.

2) Helmold. l. c. I. 82. §. 5 et 6.

3) Helmold. l. c. I. 82. §. 3 et 4.

mußte er, unter freiem Himmel im Schnee, am Festtage Epiphaniä Gottesdienst halten, fast ohne Zuhörer, außer einigen wenigen Wenden, zu haben, die vielleicht nur Neugierde hingeführt hatte. Unter diesen befand sich auch der Fürst Pribislaw, der, nach vollendeter Religionsfeier, sämmtliche Geistliche, nach altslavischer Sitte, zu einem Gastmahl in seine nicht fern von Oldenburg gelegene Wohnung einlud. Zu des Bischofs Gefolge gehörte, außer dem Bruder desselben, dem Abt zu Riddagshausen im Braunschweigischen, auch unser ehrlicher Geschichtschreiber Helmold, der damals Pfarrer zu Bosow, einem am Plöner See gelegenen Dorfe, war [1]). Sie wurden von dem gutherzigen Pribislaw mit zwanzig Schüsseln bewirthet. Hier lernte Helmold persönlich der Wenden gastfreundliche Tugenden kennen, von denen er so Vieles gehört und die er so häufig gepriesen hat [2]). — Tags darauf führte ihr Weg sie, der Einladung eines reichen Wenden, Namens Tessemar, folgend, tiefer in das Wendenland hinein, wo sie durch Prowo's geweiheten Hain kamen, die einzige Waldung, die weit und breit dort zu finden war, und ungesäumt den kühnen Vorschlag des Bischofes ausführten, die einzeln stehenden heiligen Eichen, die eine mit künstlicher Holzarbeit umzäunte und mit zwei Eingängen versehene Halle umgab, vermittelst ihrer eigenen Umzäunung, die sie an den Stämmen der Eichen aufhäuften und anzündeten, der Vernichtung in den Flammen zu weihen. Darauf, bei Tessemar angelangt, ließen sie es sich anfangs wohl seyn; aber der Anblick von Fesseln und verschiedenen Marterwerkzeugen für gefangene Dänen, so wie die Entdeckung, daß ihr Wirth sogar christliche Priester im Kerker verschmachten und durch keine Bitten und Drohungen des

---

1) Helmold. l. c. I. prooem.

2) Helmold. l. c. I. 82. §. 1. 2. 7 — 9.

Bischofs sich zu ihrer Befreiung bewegen lasse, mochte ihnen unbehaglich genug seyn. Sie wandten alsbald ihre Schritte gen Lübeck, wohin zu dem Markte, der dort sollte gehalten werden, das wendische Volk aus der ganzen Umgegend strömte. Auch Pribislaw hatte sich eingefunden, und redete, den Bitten der Seinigen genügend, folgendermaßen zu Gerold, der eine öffentliche, nachdrückliche Bekehrungspredigt gehalten hatte: „Deine Worte, ehr„würdiger Bischof, sind Worte Gottes und könnten uns „gewiß heilbringend seyn. Wie aber ist dies möglich, so „lange wir solchem Unglück und solcher Schmach ausge„setzt sind? — Schenke meinen Worten Gehör und ver„nimm unsre Trübsal. Siehe, es ist ja dein Volk, das „rings umher du erblickest; wem dürfen wir daher mit „mehr Zuversicht unsre Noth klagen? Wie wirst du uns „dein Mitleid versagen? Wüßtest du, mit welcher Strenge „wir von unsern Oberherren behandelt werden, welchen „harten Druck von Abgaben und sclavischen Diensten wir „erdulden müssen, du würdest es einsehen, daß wir den „Tod einem solchen elenden Leben vorziehen. In diesem „Jahre haben wir, von unserm Winkelchen Land, tausend „Mark an den Herzog und hundert an den Grafen ent„richten müssen; aber noch immer ist's nicht genug, son„dern täglich werden neue drückende Forderungen an uns „gemacht, um uns ganz zu erschöpfen. Wie können wir „daher unter solchen Umständen zu dem Bekenntnisse einer „Religion uns entschließen, die von uns fordert, uns tau„fen zu lassen und Kirchen zu bauen, während uns täg„lich zu Muthe ist, als müßten wir uns durch die Flucht „dem harten Drucke entziehen? Wohin aber könnten wir „fliehen? Denn jenseit der Trave tritt uns ähnlicher „Jammer entgegen, und nicht minder auch an der Peene. „Was bleibt also übrig, als in den Höhen und Tiefen „des Meeres ein räuberisches Leben zu führen und unser „Daseyn durch Plünderung der Dänen und Seefahrer zu

„fristen? Ist aber dies nicht die Schuld derer, die uns „unserer Heimath berauben?“ — Der Bischof erwiederte hierauf: „Wundert euch über die Bedrückungen nicht, die „ihr erfahret; denn es ist nun einmal unserer Oberherren „Ansicht, daß dies kein Unrecht ist, weil ihr gottlosem „Götzendienst fröhnt. Werdet daher Christen und unter„werft euch dem Weltschöpfer, vor dem auch die Mächti„gen der Erde in den Staub sinken. Leben nicht die „Sachsen und alle übrigen christlichen Völker in ruhigem „und gesetzlichem Zustande? Ihr nur, die ihr den Glau„ben, zu welchem sich Alle bekennen, verschmähet, seyd der „allgemeinen Verfolgung Preis gegeben.“ — „Wohlan „denn,“ rief Pribislaw aus, „willigest du und der Her„zog ein, daß uns ein gleiches Verhältniß zu dem Grafen „als den übrigen Unterthanen zuständig werde, und daß „auch unser Landeigenthum und unsre Einkünfte den „Schutz der Sachsenrechte genießen sollen, dann wollen „wir von Herzen gern Christen werden, Kirchen bauen „und Zehnten bezahlen“ [1]). — Gerold konnte zwar, weder sogleich, noch für sich allein, diese gewiß nicht ungerechten Anträge und Wünsche der armen Wenden gewähren; doch aber hielt er das, was er gehört hatte, der Beherzigung so werth, daß er den Herzog bewog, die Bekehrung der Wenden zu einem förmlichen Gegenstande der Verhandlungen auf dem Landtage zu machen, den Heinrich nach Erteneburg verkündigen, und zu welchem er die wendischen Wojewoden hatte einladen lassen. Wirklich richtete derselbe dort mit gleichen Ermahnungen, wie früherhin Gerold, selber die Rede an diese; aber der vornehmste der

---

1) Worauf mag wohl Rudloffs Behauptung, daß Pribislaw Christ gewesen sey, sich stützen? a. a. O. I. S. 107 a. E. — In der angeführten Erzählung Helmolds von Pribislaw sehen wir diesen zum letzten Male öffentlich auftreten. Von da an verschwindet er völlig aus der Geschichte, so, daß sein Ende und ob er Nachkommen hinterlassen, unbekannt geblieben ist.

wendischen Oberhäupter, der Fürst Niklot, nahm das Wort und zeigte in seiner Erwiederung, daß der Schutz des Gottes, der im Himmel wohne, sie nicht retten könne, so lange sie alles irdischen Schutzes entblößt seyen. Wenn aber Heinrich diesen ihnen wolle angedeihen lassen, so wollten sie ihn selbst gleich einem Gotte verehren und gern zufrieden seyn. Diese Worte, so natürlich und lauter der Gedanke, den sie ausdrücken sollten, in eines Heiden Munde auch seyn mochte, sah Heinrich als eine Gotteslästerung an, und brach deshalb alle Verhandlungen zu Gunsten des Bisthums und der Kirche sofort ab, dagegen aber hatte er wenig Lust, die Steuern zu erlassen: denn der Römerzug hatte seine Casse erschöpft, weshalb es gerade hier nur auf Geldgewinn abgesehen war. — Auf diese Weise blieb es mit den Wenden beim Alten; und Gerold, der in der Bekehrung derselben großes Heil für sein Bisthum zu finden gehofft hatte, sich jetzt aber getäuscht sah, zog traurig dem Herzoge nach Braunschweig nach [1]).

In Dänemark waren inzwischen die Streitigkeiten unter den Thronprätendenten, die weder Friedrichs Vermittelung dauernd zu schlichten [2]), noch Heinrichs und Niklots Kriegshülfe mit Erfolg zu beendigen vermocht hatten, dahin gediehen, daß, nach Verwüstung der Länder, endlich eine friedliche Theilung derselben zu Stande kam, worin der König Swen Schonen, Kanut Seeland und Waldemar sein Erbland, das Herzogthum Schleswig oder Südjütland, und außerdem alle drei die zu ihren Ländern gehörenden Inseln erhielten. Lange sollte jedoch auch hiernach die Ruhe nicht dauern, denn schon das Versöhnungsfest, das zu Roschild festlich veranstaltet wurde, war von dem heimtückischen Swen zum Untergange seiner beiden

---

1) Helmold. l. c. I. 83. §. 1. 2. 5—12.
2) Helmold. l. c. I. 73. §. 2 et 4.

Vettern bestimmt. Während Kanut, beim festlichen Mahle sitzend, durch Mörderhand den Tod fand, rettete sich der verwundete Waldemar nur durch das Dunkel der Nacht. Der Partheien Kampf entbrannte hierauf von Neuem; Alles trat aber auf Waldemars Seite und floh den gehässigen Swen, der im Herbst 1157 in einem Treffen unweit Wiborg von Waldemar überwunden und mit seinen Anhängern erschlagen ward [1]).

Auch zwischen Heinrich und dem Grafen Adolf von Holstein walteten nicht die friedlichsten Verhältnisse ob. Bekanntlich hatte der Besitz des aufblühenden Lübecks Letzterem schon früher manchen Verdruß über Heinrichs Eifersucht zugezogen. Jetzt aber schien auch der Himmel sich gegen ihn verschworen zu haben; denn seine schöne
1156. Schöpfung ward der Raub einer Feuersbrunst, die sie gänzlich in Asche legte [2]). Dies veranlaßte neue Verhandlungen mit Heinrich; denn so viel auch die Lübecker ihrem Grafen verdankten, so hatte sie doch die Erfahrung gelehrt, daß dessen Unternehmungen mehr oder weniger von dem überwiegenden Einflusse des Herzogs, auf welchem Grunde dieser nun auch beruhen mochte, abhängig waren, und sich derselbe Heinrichs anmaßlichste Forderungen — wie die früheren den Handel von Lübeck betreffenden Einräumungen, Verbote und Störungen bewiesen, — am Ende doch immer mußte gefallen lassen. In diesem Betracht hielten es daher die ihres Obdachs und ihrer Habe beraubten Kaufleute und übrigen Bewohner des durch die Flammen zerstörten Lübecks, *um nicht* in dem etwa wieder aufzubauenden Wohnorte denselben

---

1) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 260—280. ed. Stephan. Helmold. l. c. I. 84. §. 1. 2. 4—8.

2) Adolfs dortige Burg muß jedoch von dem Brande verschont geblieben seyn, was sich aus Helmold. l. c. I. 84. §. 5. und 85. §. 4. schließen läßt.

Handelsstörungen von Neuem ausgesetzt zu werden, für gerathen, sich unmittelbar an den Herzog zu wenden, ihm ihre bisherigen Handelsverhältnisse anschaulich darzustellen und an's Herz zu legen, daß er dort einen neuen Handelsplatz gründen möge, wo er und sie den größten Vortheil daraus ziehen könnten. Es läßt sich vorstellen, daß dieser Vorschlag bei dem unternehmenden Heinrich leicht Eingang fand. Um jedoch schneller zum Ziele zu kommen, trug er noch einmal bei Adolf auf Abtretung des lübischen Hafens mit der Insel an. Da solche aber auch jetzt wieder verweigert ward, schritt Heinrich ungesäumt zur Gründung einer ganz neuen Stadt, und wählte dazu einen Platz in der razeburgischen Grafschaft, nicht weit von Lübeck, am Ufer der Wakenitz. Nach ihm sollte die neue Stadt Löwenstadt heißen und, wenn gleich vorzugsweise dem Handel gewidmet, zugleich ein befestigter Ort werden. Da sich indessen bald auswies, daß der ausersehene Ort so wenig zu letzterem als zu ersterem Zwecke geeignet sey, weil sich kein Hafen und keine Festungswerke zweckmäßig anlegen ließen, noch auch die Wakeniz mit andern als ganz kleinen Fahrzeugen zu befahren war, so ward der Bau sofort wieder aufgegeben, und Heinrich erneuerte noch dringender, und mit Hinzufügung großer Versprechungen, sein Anliegen bei Adolf. Dieser fühlte die Nothwendigkeit, sich in die Bitten desjenigen zu fügen, der nur als Mächtigerer forderte. Er trat daher, blutenden Herzens, sein Lübeck mit Hafen und Castell ab [1]). Die Kaufleute aber, ihres Gewinnes nunmehr versichert, frohlockten und halfen freudig die eingestürzten Kirchen und Mauern wieder aufbauen; und Heinrich, um den völlig unterbrochenen Handel von Lübeck baldmöglichst wiederherzustellen, ließ Gesandtschaften in die nordischen Reiche

---

1) Helmold. l. c. I. 85. §. 1—4.

und Handelsstädte abgehen und den Dänen, Schweden, Norwegen und Russen eine freie Einfuhr nach Lübeck eröffnen. Die Stadt selbst erhielt von ihm Münze und Zollhaus und das Soestesche Recht [1]).

Bei den Wenden war in dieser Zeit eben nichts Bedeutendes vorgefallen, will man nicht etwa als solches ansehen, daß es denselben vergönnt war, in ungestörter Ruhe zu leben. Deshalb aber hatte Heinrich den Vorsatz ihrer Vernichtung und der Eroberung ihrer Länder wahrlich nicht aufgegeben, vielmehr waren es nur politische Rücksichten, die einen offenen Angriff verzögerten, so lange er nicht seine ganze Macht ungetheilt gegen sie kehren konnte. Der unglückliche Ausgang des Feldzuges vom J. 1148 hatte auch den Tapfersten gelehrt, daß die Unterwerfung der Wenden nicht eben leicht sey, und ermahnte den Eroberungssüchtigsten zur Vorsicht. Heinrichs Benehmen und ganzes Verhältniß zu den Wenden trug jedoch auch in Zeiten der Ruhe den Stempel der Uebermacht an sich, was die oben angeführten Aeußerungen Niklots und Pribislaws deutlich beweisen. Diese aber waren klug genug, den schlummernden Löwen nicht gegen sich aufzureizen; boten ihnen doch die dänischen Schiffe und offenen dänischen Inseln hinreichende Beute dar, um damit den Friedenstribut zu bestreiten. Der arme Niklot konnte nicht ahnen, daß gerade diese seine seeräuberischen Züge gegen Dänemark seinem deutschen Erzfeinde zum Vorwande bei dem bald erneuerten Angriffe gegen ihn dienen sollten und daß Heinrich ihn nur gewähren ließ, um, bei eigener Ruhe, den günstigen Moment zu seiner Vernichtung desto schneller herbeizuführen und den Sieg desto sicherer davon zu tragen! — Hierzu bedurfte es aber für Heinrich einer-

---

2) Helmold. l. c. I. 85. §. 5 et 6.
Arnold. Lubecens. Chron. Slav. II. 35. §. 8. not. c. ed. Bangerti.

seits der Versicherung der Treue seiner eigenen Vasallen und der Unterdrückung unruhiger Großen, wie wir dies in seinem Verfahren gegen den Erzbischof von Bremen und gegen die Rustringer gesehen haben; andererseits der Beendigung von theils Privattausch- und Erwerbungs-, theils kaiserlichen Angelegenheiten im Reiche; der Beiwohnung von Land- und Reichstagen; endlich auch der Theilnahme an Friedrichs zweitem italienischen Feld- 1158.
zuge. — Als daher die Zurüstungen zu diesem getroffen und der Kaiser mit dem übrigen Reichsheere schon unterwegs war, da lud Heinrich, vor seinem Abzuge, Waldemar I. zu sich, der jetzt zur Alleinherrschaft in Dänemark gelangt war, hörte dessen Klagen über die Räubereien der Wenden und die Ueberfälle, denen seine Küsten von ihnen ausgesetzt seyen, an, und schloß ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm, wobei es recht eigentlich auf die Wenden abgesehen war. Die Schlauheit aber, mit der Heinrich sowohl Freund als Feind hier zu hintergehen verstand, ist des feinsten Politikers werth [1]). Denn wenn die Wenden, durch Heinrichs scheinbare Friedensliebe und Mäßigung bisher eingeschläfert, an seine Oberherrschaft, die nicht intolerant schien, sich allmählig gewöhnt hatten, und Heinrich ihren Seeräubereien, theils weil sie ihm selbst nicht schadeten, theils und hauptsächlich aus dem bereits angeführten Grunde gern nachgesehen hatte, diese Mittel daher nur zu ihrer Hintergehung benutzt worden waren: so ward jetzt nicht minder der Freund hintergangen; denn wie war die Erfüllung des von Heinrich gegebenen Versprechens, den dänischen Küsten Ruhe vor den Einfällen der Wenden verschaffen zu wollen und diese alle ihre Schiffe deshalb nach Lübeck ausliefern zu lassen, auch wenn Waldemar solches mit Tonnen Goldes erkaufte, in einem Zeitpunkte möglich, wo Heinrich im Begriff stand,

---

1) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 267 seq.

mit seinen Streitkräftrn nach Italien aufzubrechen und also die Wenden mehr denn bisher der Aufsicht desselben entfreiet wurden? — Und dennoch ging der dänische König einen solchen Handel ein: er zahlte für das erwähnte insolvente Versprechen mehr denn tausend Mark Silbers an Heinrich, der solche zu seinem bevorstehenden Feldzuge wohl brauchen konnte. — Die Wenden dagegen bewährten sich als nicht minder schlau denn ihr Oberherr: nur eine kleine Anzahl alter, unbrauchbarer Schiffe lieferten sie aus, die guten, zu See- und Kriegsfahrten tauglichen aber behielten sie wohlweislich alle zurück. Wie wenig sich übrigens Freund und Feind traute, beweist die Bitte, die auch selbst der Graf Adolf an seinen vieljährigen Freund Niklot richten ließ, daß er während seiner Abwesenheit in Italien, aus Wohlwollen gegen ihn, sein Land doch unversehrt lassen möge [1])! Gern versprach und hielt solches Niklot. Aber gegen die Dänen blieb der alte Haß wie die alte Anfeindung; ersterer war zu sehr Nationalgefühl, letztere zu sehr Bedürfniß geworden, als daß ein erzwungenes, zumal von schimpflichen Bedingungen begleitetes Versprechen, ihm zu entsagen, hätte von Wirkung seyn
1159. können. Kein Wunder daher, daß Heinrichs Abmarsch aus Sachsen mit Adolf von Holstein und den sächsischen Rittern zugleich das Signal zum Lichten der Anker für die wendischen Schiffe war, und sich hier, wie in älteren Zeiten, ohne weiteren Befehl, jene Nationalgemeinschaft wieder entwickelte, die dem Feinde so oft furchtbar geworden ist, und unzählige Freibeuter zur Bekämpfung Dänemarks aus allen wendischen Seehäfen ausliefen. Aerger als je wurden diesmal die unbeschützten dänischen Küsten heimgesucht und geplündert und ohne Barmherzigkeit die dänischen Kauffahrer aufgebracht; ja,

---

1) Helmold. l. c. I. 86. §. 1—4.

Waldemar selbst sah sich bedroht und konnte nur durch Gerolds dringende Bitten zurückgehalten werden, seiner Rache freien Lauf zu lassen und verheerend in Wagrien, wo die Wenden am schwächsten waren, einzufallen. Da drang die Kunde von diesen Begebenheiten, vielleicht durch Boten von Gerold oder Waldemar selbst, bis zu Heinrich; und dieser, nach der Einnahme Crema's, mit Friedrich nach Mailand aufzubrechen begriffen, erwirkte sofort die Erlaubniß, zur Wiederherstellung der so freventlich von den Wenden unterbrochenen Ruhe im Norden, mit seinen Kriegern nach Sachsen zurückzukehren. — Kaum daselbst eingetroffen (im Anfange des J. 1160), ließ er einen allgemeinen Landtag nach Berenvord [1]) verkündigen, und sämmtliche Markmannen [2]), sowohl deutscher als slavischer Nation, besonders dazu bescheiden. Auch der König Waldemar war zu ihm nach Erteneburg gekommen, um ihm alles Ungemach, das die Wenden über sein Land gebracht hatten, zu schildern. Diese aber, denen es nicht verborgen geblieben war, daß sie auf der angesetzten Landesversammlung der Hauptgegenstand der Verhandlungen seyn würden, und über ihre Unthaten ein ernsthaftes Wort geredet werden sollte, erschienen nicht auf derselben und mochten dabei denken: man möge immerhin über sie, was man wolle, verhängen, da man sie des freien Vaterlandes doch schon beraubt habe! Heinrich aber glaubte nun, als

---

1) Vielleicht das heutige Bremerförde? S. Rudloff a. a. O. S. 121. I.

2) Markmannen nennt Helmold. l. c. I. 67. §. 13. alle slavischen, dänischen und deutschen Grenzbewohner derjenigen Länder, die wirklich einen Theil Sachsens selbst bilden, oder doch, in politischer Beziehung, seitdem Heinrichs des Löwen Oberherrlichkeit sich gebildet hatte, dazu gerechnet wurden, also nicht Slavanien allein, sondern auch die Grenzvölker gegen Slavanien, besonders die zur Grafschaft Holstein gehörige Provinz Wagrien, die ein Grenzland war und zugleich die mehresten gemischten Einwohner hatte.

beleidigter Oberherr, mit vollstem Rechte und mit der Sprache gerechtesten Zornes gegen die Friedensstörer aufzutreten; er säumte nicht, den auf solche Weise eingetretenen günstigen Moment zu benutzen, und eine öffentliche Erklärung nannte alsbald seine bisherigen Schützlinge, wegen frevelhaften Betragens gegen ihres Schutzherrn Verbündeten, des ferneren Schutzes für unwerth und dessen verlustig [1]). Eine gefährlichere Kriegserklärung konnte es für die Wenden nicht geben: denn durch die Entziehung des oberherrlichen Schutzes waren sie nun gleichsam als vogelfrei anzusehen, und einem Jeden stand es nunmehr nicht allein als ein Recht, sondern als eine Pflicht zu, sie zu bekriegen; ja, es war dies sogar ein verdienstliches Werk, und Heinrich brauchte seine Ritter und sein kriegslustiges Sachsenvolk zu solchem wahrlich nicht lange aufzufordern. Die Erntezeit des laufenden Jahres schon ward zur Eröffnung des Feldzuges gegen den allgemeinen Feind angesetzt [2]).

§. 49.

1160 bis 1163. Die großen Anstalten, welche, Heinrichs Aufgebot zufolge, in den weiten, seiner Obermacht gehorchenden Ländern getroffen wurden, konnten Niklot nicht lange verborgen bleiben, und ein Blick auf die Beschaffenheit seiner beschränkten Lage, auf das Mißverhältniß seiner Kräfte zu denen der Feinde, auf die geringe auswärtige Hülfe, die er zu erwarten hatte, ver-

---

1) So möchte ich am liebsten Helmolds Worte: „Et dedit eos (scil. Slavos) Dux in proscriptionem“ erklären, und nicht, wie Andere gethan haben, eine Achtserklärung darunter verstehen; denn eine solche in dem damaligen reichsstaatsrechtlichen Sinne konnte nicht füglich darin liegen, weil sie auf die Wenden, die sich nicht im Reichsverbande befanden, nicht anwendbar war; daher mir denn auch der Ausdruck der Acht nicht passend zu seyn scheint.

2) Helmold. l. c. I. 86. §. 5—11.

mochten ihm nur die dunkelste Zukunft und einen Kampf um Sieg oder Tod zu offenbaren. Aber auch in dieser verzweifelten Lage verließen Muth und Entschlossenheit den tapfern Mann nicht. Der Vortheile eingedenk, die ein rascher Angriff ihm früher verschafft hatte, und des oft unzuberechnenden Gewinnes, den die kluge Benutzung des Augenblicks bringt, rüstete er schnell eine Schaar, die, seine eigenen Söhne, Pribislaw und Wertislaw, an der Spitze, Lübeck überrumpeln sollte. Er selbst wollte dadurch den Feind von seinen Vertheidigungsoperationen ablenken. Allein nicht nur diese Kriegslist mißlang, indem das Anrücken der Wenden in dem Augenblicke, als sie sich schon auf der Wakenizbrücke befanden, in der nahe gelegenen Wohnung eines lübeckschen Geistlichen, Namens Athelo, entdeckt ward, der selbst mit großer Geistesgegenwart die der Stadt zunächst liegende Hälfte der Zugbrücke aufzog und das Eindringen der Feinde dadurch verhinderte [1]);
sondern auch Heinrich der Löwe rückte so verhee- 1160.
rend und mächtig in's Wendenland ein, daß Niklot, nachdem die Dänen auf der Insel Poel gelandet waren, seine eigenen Burgen Ilow, Mikilinburg, Zwerin und Dobin, um sie nicht schwerer Belagerung und Erstürmung durch feindliche Uebermacht auszusetzen, in Brand zu stecken und sich nach dem festen Schlosse Wurle (Werle) an der Kissinschen Grenze, welches von der Warnow geschützt ward, zurückzuziehen gezwungen war [2]). Dort aber

---

1) Helmold. l. c. I. 86. §. 12. 13. 14.

2) Helmold. l. c. I. 87. §. 1. 2. Die Zeitrechnung ist hier zwar von den verschiedenen Geschichtschreibern verschieden bestimmt, und bald das J. 1161, bald das J. 1162 als das Invasionsjahr Heinrichs angenommen worden. Allein es scheint mir aus mehreren unzweifelhaften Gründen kein anderes, als das J. 1160 angenommen werden zu können, und zwar: 1) weil Heinrich der Löwe die J. 1161 und 1162, theils mit eigenen, theils mit Reichsangelegenheiten, von Sachsen und dem Wendenlande entfernt, zugebracht hat, s. Böttiger a. a. O. S. 201—205;

beschloß er, den Feind zu erwarten und ihm die Spitze zu bieten.

Heinrich hatte seine Heerhaufen in der Gegend von Mikilinburg aufgestellt, vielleicht um noch Verstärkung zu erwarten, ehe er seinen Marsch gegen Werle fortsetzen wollte. Deshalb unternahmen die Wenden tägliche Streifzüge in die Gegend, die die Feinde besetzt hatten und hieben viele derselben aus verstecktem Hinterhalte nieder. Eines Tages aber lief ein solcher Streifzug, an welchem Niklots Söhne, Pribislaw und Wertislaw, selbst Theil nahmen, sehr unglücklich ab: denn als sie, durch die gelungene Aufhebung einer feindlichen Mannschaft ermuthigt, die sich bei'm Futterholen von ihnen hatte betreffen lassen, sich allzuweit vorgewagt hatten, wurden sie vom Lager her plötzlich mit Uebermacht angegriffen, zum großen Theil gefangen genommen, und die Ergriffenen auf des Herzogs Befehl sofort aufgehängt. Die nach dem Verlust ihrer Pferde und tapfersten Krieger helmkehrenden Söhne Niklots aber empfing der entrüstete Vater höchst aufgebracht und nannte sie Memmen, daß sie den Tod nicht solcher schimpflichen Flucht vorgezogen. Als gälte es, eigene Beschimpfung zu rächen, waffnete der bejahrte Fürst ungesäumt seine tapfere Rechte, zog an der Spitze einer auserlesenen

---

2) weil in der Urkunde für das Bisthum Razeburg vom J. 1162 Heinrich mit klaren Worten sagt: in *secundo* anno postquam perfidam gentem, Slavos videlicet, bellica virtute meae subjeci ditioni"; und 3) auch, weil aus Helmolds Erzählung deutlich erhellt, daß der Fortgang der Kriegsbegebenheiten gegen die Wenden, den beiderseitigen Plänen gemäß, schnell und ohne Unterbrechung erfolgt ist. Denn wenn zwischen der Zeit des gegen Lübeck unternommenen Zuges, der sich unbezweifelt im J. 1160 ereignete, und der Invasion Heinrichs in's Wendenland, ein einjähriger, oder sogar fast zweijähriger Zeitraum gelegen hätte, würde Helmold unmöglich mit den Worten haben fortfahren können: „post haec" (scil. post disturbatam irruptionem Lubecae) „intravit Dux H. terram Slavorum."

Schaar in einen dem Feinde nahe gelegenen Hinterhalt, an welchem die aus dem Lager kommenden Futterknechte vorbei mußten, und sprengte, als diese, und mit ihnen ungefähr sechszig Soldaten heranzogen, mit verhängtem Zügel und vorgehaltener Lanze, racheschnaubend allein auf sie ein, zu spät gewahrend, daß die feindliche Mannschaft mit Panzern unter dem Oberkleide versehen war, an denen seine Lanze, nach manchem mächtigen Stoße, den er versetzt hatte, zerbrach. Wehrlos daher und von den Seinigen, denen er weit vorausgeeilt war, nicht unterstützt, blieb ihm nichts als ein schleuniger Rückzug mehr übrig; allein auch hierzu war es zu spät: ehe er die Seinigen erreichen konnte, ward er von den Feinden umringt und durch unzählige Streiche zu Boden gestreckt. Sein Haupt aber, nachdem es erkannt war, wurde im sächsischen Lager umhergetragen, und Gottes Fügung eines so großen Kriegsglückes gepriesen [1]).

So starb Niklot, unbesiegt, im Kampfe für Ehre und Freiheit und ging, der letzte mächtige Wendenfürst, mit hohem ritterlichen Sinne seinem Volke im Heldentode voran! 1160.

Wie einer uralten Eiche Fall gleichsam erschütternd durch den Forst hallt, so wirkte Niklots Tod weit und breit Verwirrung und Schrecken unter den Wenden. Ihres schützenden Hauptes beraubt, blieben sie ohne Einheit und Plan; nicht einmal zu dem Entschlusse der Rache und Gegenwehr konnten sich die Gemüther der Söhne erheben, denn kaum hatten sie die schreckliche Kunde vernommen, als sie Werle in Brand steckten, in die Wälder flüchteten und Weiber, Kinder und Habe auf ihre Schiffe retteten [2]).

---

1) Helmold. I. c. I. 87. §. 3—5.

2) Helmold. I. c. I. 87. §. 6.

Slavanien aber war hiernach erobert, keine Burg mehr vom Feinde besetzt, kein wendischer Kriegsmann zu finden, der es mit den Eroberern aufzunehmen wagte; der frühere Muth schien mit dem Heldenfürsten begraben. Heinrich zog deshalb sein Heer an die Elbe zurück, und auch der Seekrieg ward mit großen Vortheilen beendigt, die die Dänen über die rügenschen und pommerschen Wenden, welche sich dadurch zu einem Tribut und Geißeln zu stellen, verpflichten mußten, davontrugen. Auch in die Warnow (von den Dänen Gudraca genannt) war Waldemar eingelaufen und hatte Rostock zerstört, das hier zum ersten Mal, und zwar schon als eine Stadt erscheint [1]). Die ihm nun nicht mehr gefährlich scheinenden Söhne Niklots begnadigte Heinrich, und räumte ihnen großmüthig die Burg Werle mit dem dazu gehörigen Gebiet wieder ein [2]). Wer hier der Klügere war, der Geber oder die Empfänger, welche die ihnen eingeräumte Freistätte unermüdet zum Wiedersammeln ihrer Kräfte benutzten, wird die Folgezeit lehren und uns zugleich zeigen, daß Pribislaw und Wertislaw keine unwürdige Söhne ihres ritterlichen Vaters gewesen.

Mit einem dritten Sohne Niklots, von welchem Helmold völlig schweigt, macht uns Saxo Grammaticus [3]) bekannt. Dieser hieß Prizlaw, und lebte, von den Seinigen getrennt, vermuthlich, weil er zum Christenthum übergetreten war, am dänischen Hofe, wo er sich mit der Schwester des Königs Waldemar I. vermählte. Ein besonders übles Licht wirft aber der Umstand auf Denkungsart und Charakter desselben, daß er zugleich der Feind seines Vaterlandes und seiner Familie war, und an dem

---

1) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 292 seq.

2) Helmold. l. c. I. 87. §. 8.

3) l. c. XIV. pag. 293 seq.

Unterjochungskriege gegen Slavanien im dänischen Heere thätigen Theil nahm, die Nachricht von dem Tode seines Vaters ohne Betrübniß anhörte, und, bei einer Unterredung, die er mit seinem Bruder Pribislaw hielt, die geschehene Ermordung seines Vaters für eine segensreiche Handlung ausgebend, sich von aller Gemeinschaft mit demselben und seiner Familie lossagte [1]).

Von einer andern Seite her war auch Albrecht der Bär siegreich in die Länder der Brizaner, Stoderaner und Haveler eingerückt, hatte den bis dahin wendischen Hauptort der ganzen Gegend, die Stadt und Festung Brandenburg, erobert und den Stempel der Besiegung besonders dadurch mit Nachdruck aufzulegen gewußt, daß er daselbst und in den der Havel und Elbe zunächst liegenden Theilen seiner Länder die wendischen Einwohner vertreiben oder mehr und mehr ausrotten, und an deren Stelle eine große Menge Colonisten aus den Rheinländern und aus Holland, Seeland und Flandern dahin einführen ließ [2]).

Heinrich der Löwe aber, der sich auf diese Weise fast ohne Schwerdtstreich zu dem Besitz von ganz Obotritien gelangt sah, traf die wirksamsten Maßregeln zur sofortigen festen Begründung seiner Herrschaft daselbst. Der Mittelpunkt des Obotritenlandes, die Inselburg Zwerin, wurde wieder aufgebauet und befestigt und mit starker Mannschaft, unter dem Befehle des tapfern Gunzel von Hagen, versehen; der Burg Kussin ward der Stadtvogt Ludolf von Braunschweig, dem Castell von Mal-

---

1) Aus dieser Stelle des Saxo Grammat. ersehen wir auch, daß es ein gewisser Bernhard gewesen, von welchem Niklot den Todesstoß empfangen. (Irrthümlich sind in dieser Stelle die Namen Pribislaw und Prizlaw mit einander verwechselt.) Zu der von Rudloff a. a. O. I. S. 123. aufgestellten Vermuthung, daß dieser Bernhard der Sohn Heinrichs von Badewide, Grafen von Polabien, gewesen, finde ich indeß wenig genügenden historischen Grund.

2) Helmold. l. c. I. 88.

chow Ludolf von Peine, der Burg Ilow oder Ilinburg gleichfalls Gunzel von Hagen, dem Schlosse Mikilinburg Heinrich von Skaten vorgesetzt; an des verstorbenen Emmehards Stelle ward Berno, der seit Emmehards Tode dazu designirt seyn mochte, als Bischof in Mikilinburg eingeführt, und außerdem den sächsischen Kriegsbefehlshabern und Rittern viel Obotritenland zum Besitz überlassen [1]).

Letzteres war besonders eine sehr kluge Maßregel: denn wie hätte Heinrich besser, sicherer und zugleich für sich selbst weniger kostspielig, für die Behauptung seiner Eroberungen sorgen können, als dadurch, daß er, durch Verleihungen großer Gebiete in denselben, seinem treuen Dienstadel es zum eigenen wichtigsten Interesse machte, die ihm verliehenen Besitzungen wieder zu sichern, namentlich also die zerstörten Burgen und festen Plätze in Vertheidigungsstand herzustellen, ein Zweck, welcher wegen zu besorgender künftigen Einfälle der, wie er wohl wußte, immer unruhig bleibenden Wenden nothwendig war, den er aber, bei seiner öfteren Entfernung von Sachsen und Slavanien, schwerlich würde haben erreichen können? Die neuen Güterbesitzer in dem eroberten Lande dagegen, die daselbst in den festen Plätzen zugleich herzogliche Statthalter wurden, mußten schon auf ihre Selbsterhaltung bedacht seyn, und waren deshalb zur thätigen Anwendung dazu diensamer Mittel gezwungen.

Nicht minder thätig zeigte sich aber auch Heinrich selbst bei der Organisation des Kirchenwesens im Wendenlande. Durch die allmählig wachsende Zahl der sich daselbst ansiedelnden Christen, — Heinrich von Skaten, der herzogliche Befehlshaber in Mikilinburg, führte unter andern eine große Menge flandrischer Colonisten in das ihm zugetheilte Gebiet ein — und mehr noch durch die Vorstellungen der Geistlichen, „für die Vergebung seiner Sün-

1) Helmold. l. c. I. 87. §. 7. 9. 10.

„den und das Heil seiner Seele Sorge zu tragen“ [1]), sah sich der Herzog, dem der wahre Sinn solcher Ermahnungsworte der Bischöfe nicht fremd war, bewogen, den bereits bestehenden drei wendischen Bisthümern große Rechte und Besitzungen zu verleihen. Zuvörderst wurden dem Mikilinburgischen Stifte in derselben Art, wie schon früher den Razeburgischen und Oldenburgischen, dreihundert Morgen Landes zugeschrieben. Dann beschied Heinrich, um durch eine öffentliche feierliche Handlung sein weltliches Supremat über die kirchliche Obrigkeit zu beurkunden, die drei wendischen Bischöfe, Gerold von Oldenburg, Evermod von Razeburg und Berno von Mikilinburg, zu sich, und ließ sich von ihnen, nach oberherrlichem Brauch, gegen feierliche Verleihung ihrer bischöflichen Würden, den Huldigungseid leisten [2]). Sämmtliche Kirchengüter wurden mit großen Privilegien und Gerechtsamen ausgestattet, und den wagrischen, polabischen, obotritischen und kissinschen Wenden der Bischofszins in der Art auferlegt, wie ihn die pommerschen und polnischen Slaven bezahlten, d. h. es wurden auf jeden Pflug

---

1) Diplomatar. Raceburg. I. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2037 in f., 2038 et 2042.

2) Helmold. I. c. I. 87. §. 10 in f. 12. Ueber mansus s. Bangert ad Helmold. l. c. I. 10. §. 2. — Daß erst bei dieser Gelegenheit, wie Helmold ibid. §. 11. erzählt, die Verleihung des Rechts der Investitur von Seiten des Kaisers Friedrich an Heinrich erfolgt sey, ist offenbar falsch: denn wenn zwar das Jahr der Verleihung, wie ich bereits oben §. 48. S. 179 not. 1, bemerkt habe, ungewiß ist, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß die Verleihung vor Friedrichs Krönung zum Kaiser, also vor dem Juni 1155, wo diese erfolgte, geschehen ist, da Friedrich in der Verleihungsurkunde nur Rex Romanorum genannt ist. — Der Gesichtspunkt übrigens, aus welchem Helmold die Eidesabnahme Heinrichs als eine weltliche Anmaßung anzusehen scheint, welcher sich die Priester des Herrn nur aus christlicher Demuth und um des lieben Friedens willen unterzogen hätten, erscheint bei dem überall aufrichtigen Erzähler gewiß aus mehr denn einer Hinsicht verzeihlich. — Das Verhältniß dieser drei Stifter zu dem Hamburgischen Erzstifte s. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2025 et 2036.

drei Kurjezen (Scheffel) des besten Waizens, und zwölf Stück Landesmünze als Abgabe gelegt. Außerdem fielen auch die Naturalzehnten allmählig immer reichlicher aus, seit die wiedergekehrte Ruhe viele Deutsche zur Ansiedelung in den fruchtbaren Wendenländern verlockte [1]).

Mehr aber, als in Obotritien, wo der Wechsel der Dinge allzu gewaltsam geschah, und auch die inneren Unterschiede zwischen wendischer und deutscher Sitte noch immer allzu bedeutend waren, als daß die Grundform des Bisherigen nicht doch die vorherrschende hätte bleiben müssen und die Einführung deutscher Sitten und Einrichtungen daselbst mehr denn ein bloßer Versuch hätte seyn können, schritten sowohl in den wendischen Landschaften des Grafen Adolf von Holstein, als auch in dem von dem Kriegsschauplatze entlegeneren Polabien die Werke des Friedens vorwärts. Mehr und mehr wurden dort die wendischen Einwohner verdrängt und die Besitzungen derselben von sächsischen Ansiedlern eingenommen; und immer verbreiteter zeigte sich der Einfluß der Geistlichkeit, die auch ihrerseits durch sorgfältige Bebauung der Kirchen- und Klostergrundstücke zur steigenden Cultur der verödeten und verwüsteten Länder Vieles beitrug. Besonders thätig war Bischof Gerold von Oldenburg, nachdem er durch Heinrich zu dem vollen Umfange seines Wirkungskreises und seiner bischöflichen Rechte und Nutzungen gelangt war. Nicht blos baute er den Marktflecken Eutin, woselbst eine gräfliche Burg stand [2]), und neue Kirchen zu Lutilinburg, Rathekow und Süssel, damit die besonders sehr rohen Wenden dieser Gegenden allmählig bekehrt werden könnten, und verlegte, mit Bewilligung des Herzogs, die Klosterschule seines Sprengels, die bisher in Cuzalin oder Hogerestorp war, nach ihrem

---

1) Helmold. l. c. I. 87. §. 13 et 14.

2) de Westphalen l. c. I. pag. 110 in f. et 111.

ursprünglichen Sitze, Segeberg, zurück, woselbst eine bischöfliche Wohnung errichtet ward; sondern er wußte auch den Erzbischof Hartwig, obschon ihm solcher die Herausgabe des Klosters Faldera, das früher dem oldenburgischen Stifte gehört hatte, verweigerte, zu vermögen, daß der dortige Propst Eppo ihn in seinen Bekehrungsunternehmungen, theils durch Geistliche, die er ihm senden mußte, theils auf andere Weise, zu unterstützen verpflichtet wurde. Zu diesem Ende ward also Bruno, ein eifriger Heidenbekehrer, nach Oldenburg abgesandt, der mit großem Erfolge unter den Wenden auftrat. Er war der erste christliche Priester, der in wendischer Sprache zu ihnen redete und ihnen das Thörichte ihrer Eidschwüre bei Bäumen, Quellen und Steinen begreiflich zu machen verstand. Muthvoll trat er unter sie, steckte Angesichts ihrer die heiligen Haine in Brand und warf die Opferaltäre über den Haufen; und — eine Menge Wenden wurde bekehrt. So ward Bruno, neunzig Jahre nach dem Untergange der ersten Hauptkirche zu Oldenburg in Folge von Godschalks Ermordung, der Wiederbegründer einer neuen daselbst; und es sammelte sich bald eine zahlreiche Christengemeinde, die noch durch sächsische Colonisten, welche sich, mit des Grafen Bewilligung, in und um Oldenburg niederließen, vermehrt ward. Feierlich, und in Gegenwart des Grafen Adolf und seiner Gemahlin Mechtildis, wurde durch den Bischof Gerold die neue, Johannes dem Täufer gewidmete Kirche eingeweiht; und auch der gräfliche Landesherr that das Seinige zur Aufhülfe des Christenthums, indem er seinen wendischen Unterthanen, ihre Verstorbenen auf dem Kirchhofe zu beerdigen und fleißig dem Gottesdienste beizuwohnen, befahl. Da sich aber in den Tagen zugetragen hatte, daß ein Däne von den Wenden gekreuziget worden, ließ er die Thäter mit schwerer Geldstrafe belegen und jene Todesstrafart völlig aufheben. Er baute die Festung Plön wieder auf und legte bei selbiger einen Markt-

flecken an, der sich bald mit sächsischen Ankömmlingen füllte, so, daß den Wenden, die sich nicht zum Christenthume bekennen wollten, nichts mehr zu bewohnen übrig blieb, als die Seeküste und das Meer wo sie ihr wildes und räuberisches Leben, besonders zur Beunruhigung der dänischen Inseln, nach wie vor fortsetzten [1]).

Um diese Zeit kam auch die Verlegung oder doch wenigstens der Plan zur Verlegung des wagrisch-wendischen Bisthums von Oldenburg nach Lübeck zu Stande. Der Bischof Gerold mochte schon früher bei dem Herzoge darum angehalten und das Versprechen dazu erhalten haben [2]); und sein Wunsch war allerdings sehr natürlich, das ärmere und den Ueberfällen der Wenden fortwährend ausgesetzte, entlegene Oldenburg mit Lübeck vertauschen zu dürfen, dessen Lage und grössere Bevölkerung und Sicherheit gar manche Vortheile darbot. Allein auch bei dem Herzoge fand seine Bitte gern Gehör, weil der Sitz eines Bischofes für sein liebes Lübeck, das er auf alle Weise blühend zu machen suchte, nicht anders als gedeihlich seyn konnte. Er genehmigte daher Gerolds Gesuch, und beschied ihn auf einen bestimmten Tag nach Lübeck, um an Ort und Stelle das Nöthige über Einrichtung der Kirche und des Stiftes mit ihm zu verabreden. Daselbst wurden nun von dem Herzoge die Plätze zu einem Oratorium und zu Klosterwohnungen ausersehen, und zwölf Pfründen für eben so viele Domherren, desgleichen eine dreizehnte für den Propst, gestiftet. Der Bischof trat einige Zehnten und Wendenzinse zu deren Unterhalt ab; und Graf Adolf überließ ihnen die Einkünfte einiger bei Lübeck gelegenen

---

1) Helmold. l. c. I. 83. §. 13—22.

2) Dies läßt sich aus einer Unterschrift Gerolds vom J. 1158 schließen, in welcher sich derselbe schon Lubecensis Episcopus nennt. S. Diplomatar. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2033 in f.

Dörfer; Heinrich endlich wies jeden Domherrn auf zwei lübische Mark von dem städtischen Zoll an, die andern gewöhnlichen geistlichen Privilegien ungerechnet. Athelo aber, den wir (oben S. 197) als den Retter der Stadt kennen gelernt haben, ward als der erste Propst eingesetzt [1]).

So war im ganzen Wendenlande Ruhe und Frieden, und eine neue Gestaltung seines inneren Zustandes schritt allmählig vorwärts. In Obotritien führte der herzogliche Statthalter, Gunzel von Hagen, ein strenges Regiment; in Polabien half Graf Heinrich von Razeburg der Cultur des Bodens durch westphälische Colonisten, denen er das Land nach der Schnur zutheilen ließ, der Verbreitung des Christenthums durch Erbauung vieler Kirchen, und den geistlichen Gütern durch weise Verwaltung ihrer Einkünfte auf. Nur in denjenigen Districten von Wagrien, wohin Holsaten an die Stelle der verdrängten Wenden gerückt waren [2]), erregten die Zehntenabgaben an die Geistlichkeit Unzufriedenheit. Der Bischof Gerold hatte dort dieselben Abgaben gefordert, welche im Obotriter- und Polaberlande die Nichtwenden entrichteten. Die Holsaten aber behaupteten, als Grenzvölker, die vom Kriege so oft leiden müßten, zu keiner andern Steuer, als zu der geringen herkömmlichen von sechs Maaß für den Pflug, verpflichtet zu seyn, und weigerten sich, ungeachtet Gerold ihnen aus dem alten und neuen Testament ihre Verpflichtung zu beweisen bemüht war, ein Mehreres zu bezahlen, vorzüglich auch aus dem Grunde, weil, wie sie laut äußerten [3]), „alle die Zehnten doch nur „in weltlichem Aufwande vergeudet würden.“ Der Bischof sah sich genöthigt, die Sache vor den Herzog selbst zur

---

1) Helmold. l. c. I. 89.

2) S. oben §. 46.

3) Merkwürdig ist, daß Helmold hinzufügt: „non multum ab „errantes a veritate.“

Entscheidung zu bringen. Dieser hielt den Ungehorsamen das Unzureichende ihrer Weigerungsgründe streng vor, indem er sagte, daß die obotritischen und polabischen Ansiedler jene Zehnten ohne Widerrede entrichteten, da sie doch von Kriegsplagen noch mehr zu befürchten hätten; und er befahl ihnen, bei Vermeidung seiner Ungnade, die Zehnten gefordertermaßen zu zahlen. Aber die Holsaten beharrten in ihrer Widersetzlichkeit, und schwuren, lieber ihre eigenen Häuser anzünden und das Land verlassen zu wollen, als sich solcher schimpflichen Priesterherrschaft zu unterwerfen und Abgaben zu entrichten, die man von ihren Vätern niemals verlangt habe. Ja, sie dachten, den Bischof, den Grafen, und Jeden, der sich dem Verlangen der Steuer fügen werde, zu ermorden, das Land mit Feuer und Schwerdt zu verwüsten und über die dänische Grenze zu entfliehen. Diesen Plan vereitelte jedoch ein Vertrag, den Heinrich mit Waldemar schloß, gegenseitig keinen Ueberläufer aufnehmen zu wollen. Daher waren nun die Holsaten gezwungen, sich zu fügen; ihre Abgaben wurden auf 6 Himbten Waizen und 8 Himbten Hafer für jeden Morgen bestimmt. Damit sie jedoch anderweitigen Auflagen von nachfolgenden Bischöfen nicht ausgesetzt würden, ließen sie sich diese Abgabenbestimmung mit dem Siegel des Herzogs und des Bischofs bekräftigen, was indeß unterblieb, als sie erfuhren, daß für die Ausfertigung die taxmäßige Mark Goldes bezahlt werden müsse[1]).

§. 50.

1163 bis 1168. Im Ganzen war indeß, trotz Allem, was die Eroberer thun mochten, Ruhe und Frieden im Wendenlande doch nur scheinbar, und die neuen Einrichtungen daselbst keineswegs sicher begründet. Zwar

---

1) Helmold. l. c. I. 91.

nur Todeskämpfe, nur Bewegungen eines Sterbenden waren es, die die Ruhe zu stören kamen; aber eben diese waren erschütternd und heftig genug, um den Sieg nicht selten entweder streitig, oder doch nur mit dem edelsten Blute und mit schweren Opfern erkäuflich zu machen.

Niklots Söhne, Pribislaw und Wertislaw, nämlich, die sich zu einem höheren Berufe geboren fühlten, als in untergeordneter Lage und ihrer väterlichen Besitzungen beraubt, sich in den herrschsüchtigen Willen eines übermüthigen Fremden zu fügen, konnten den Gedanken an solche Beschränkung nicht länger ertragen, nicht ihre obotritische Heimath vergessen und die Hoffnung auf Wiedererlangung ihrer rechtmäßigen Herrschaft nicht aufgeben. Unermüdet schmiedeten sie Pläne gegen ihre Unterdrücker, so viel es die Kräfte ihres kleinen Gebietes im Kissiner- und Circipanerlande gestatteten. Zu ihrem Unglück blieben aber diese ihre gefährlichen Gesinnungen Gunzel von Zwerin nicht verborgen. Er berichtete davon sofort seinem Herrn; und dieser, auf's Aeußerste aufgebracht, brach noch zur Winterszeit mit starker Heeresmacht in das nördliche Slavanien ein. Während Pribislaw an der Spitze der Reiterei in den Wäldern und verborgensten Schlupfwinkeln des Landes umherstreifte, verschanzte sich Wertislaw in Werle, das Gunzel von Zwerin mit einem auserlesenen Vortrabe von allen Seiten so fest einschloß, daß der Herzog mit Zuversicht und Freude dem Falle dieser Feste entgegensah. In dieser Hoffnung hielt er seine Krieger, die vor Begierde brannten, sich mit den Feinden zu messen, von dem kühnen aber gefahrvollen Erklimmen der Schanzen zurück, ließ aber ungeheure Brech- und Wurfmaschinen, wie er sie bei der Belagerung von Crema und Mailand gesehen hatte, errichten, wozu ihm die angrenzenden Waldungen das reichlichste Material lieferten, mit deren Hülfe es ihm gelang, die Wenden von den Wällen der Festung, von wo deren Pfeilschützen man-

von 1162 bis 1163.

chen seiner Krieger niedergestreckt hatten, zu vertreiben und Wertislaw selbst durch einen Pfeil zu verwunden. Pribislaw schwärmte indeß in der Gegend des sächsischen Lagers umher und hieb eines Tages hundert tapfere Holsaten nieder, die, gegen des Herzogs Befehl, zum Futterholen ausgerückt waren und sich dabei zu weit vorgewagt hatten, während der gegen ihn ausgesandte Graf Adolf, von einem treulosen Führer berathen, nicht im Stande war, seine Spur aufzufinden. Der Herzog aber ergrimmte darob, und that auf die Festung einen so heftigen Angriff, daß deren Werke erschüttert wurden und Wertislaw an der Hoffnung, sich noch länger darin halten zu können, verzweifelte und deshalb zu einer Unterhandlung mit dem Grafen Adolf in's sächsische Lager kam. „Was könnt „ihr, so fragte ihn dieser, da ihr durch euren tollkühnen „Widerstand die Sache auf's Aeußerste getrieben habt, „Anderes erwarten, als daß der Herzog auf eure völlige „Unterwerfung bestehen wird?" — „Wird uns des „Lebens und der Glieder unverletzte Erhaltung versichert, „so sind wir zur Unterwerfung bereit. Diesen unsern „Beschluß theilet dem Herzoge und seinen Räthen mit und „bewirket dessen Annahme!" entgegnete Wertislaw, und erhielt unter der Bedingung Gehör, daß auch Pribislaw die Waffen niederlegen solle. — Nun öffneten sich die Thore der Festung und, von dem tapfern Grafen Adolf geführt, ihre Schwerdter an den Nacken gebunden, zogen Wertislaw und alle edeln Wenden hinaus, um das Knie vor dem Herzoge zu beugen. Was sie in ihrer Bedrängniß verwillkühret, hielt ihnen dieser auf's Treuste: kein Haar ward ihnen gekrümmt, dagegen aber das höhere Gut persönlicher Freiheit geraubt. Sämmtlich wurden sie in strenge Gewahrsam gebracht. Die von den Wenden in großer Menge gefangenen Dänen erhielten ihre Freiheit wieder, und über die Festung und das wendische Volk ward ein angeblicher Bruder des verstorbenen Fürsten Niklot,

Namens Lubemar, der ein bejahrter Mann war und vielleicht deshalb dem Herzoge weniger gefährlich zu seyn schien, gesetzt [1]); Wertislaw aber wurde gefesselt nach Braunschweig geführt, und die übrigen vornehmen Wenden mußten, einzeln zerstreut, bis sie den letzten Heller Lösegeld gezahlt hatten, in die Gefängnisse wandern.

So endete dieser Kampf mit Heinrichs vollständigem Siege; denn auch Pribislaw bat, wiewohl zerknirschten Gemüthes, nach solchen Unfällen um Frieden, indem er dem Herzoge seinen gefesselten Bruder und die gefangenen wendischen Edlen als Geißeln für seine Treue bot. Des Löwen Rache aber, die seine Feinde erzittern gemacht hatte, brachte auf diese Weise dem Lande wenigstens eine einjährige Ruhe [2]). — Diese ward zur Consolidirung kirchlicher und weltlicher innern Angelegenheiten benutzt. Zuvörderst war es die endliche Einrichtung des Stifts und der Kirche zu Lübeck, welche den Herzog auf einer zufälligen Zusammenkunft mit dem Erzbischofe und mit Gerold zu Stade beschäftigte. Es ward daselbst die sofortige Einweihung beschlossen, zu welcher auch der Erzbischof, gegen-

---

1) Helmold. l. c. I. 92. §. 8. — Ich kann bei dieser Stelle nicht unterlassen, meinen geringen Glauben an die Richtigkeit der Angabe Helmolds, daß dieser Lubemar ein Bruder Niklots gewesen, zu äußern; denn wie wenig politisch — wenn man auch den Umstand von der bisherigen gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Daseyn dieses Gliedes der so mächtig gewordenen Familie als anderweitig erklärbar annehmen will — erscheint es doch von Seiten Heinrichs, nach den mehreren unglücklichen Erfahrungen, die er gemacht hatte, die wendische Fürstengewalt dennoch abermals in die Hände eines Mannes zu legen, der, wenn zwar zur Zeit, wie man glauben muß, ihm ergeben war, zufolge seiner Verbindungen und seines Einflusses, ihm gefährlich zu werden vermochte? — Das Einzige, was für die Richtigkeit sprechen möchte, wäre die Annahme, daß Heinrich, ohne den Wenden einen angestammten Edlen ihrer Nation an der Spitze zu lassen, der Erhaltung der innern Ruhe sich noch weniger habe können versichert halten.

2) Helmold. l. c. I. 92.

wärtig seyn zu wollen, versprach, und Gerold mit den nöthigen Vorbereitungen beauftragt ward. Vorher weihete Ersterer, auf seiner Reise durch Wagrien, des verstorbenen Vicelins Kirche zu Faldera, und beschenkte den dortigen würdigen Propst Herrmann und die Chorherren reichlich; auch verlieh er dem Orte den Namen Neumünster. Darauf ging er nach Segeberg, wo er bei dem Grafen Adolf einkehrte. In Lübeck aber empfingen ihn Heinrich und Gerold mit großen Ehrenbezeugungen und begingen sodann das Einweihungsfest. Der Herzog, der Bischof und der Graf beschenkten das Stift mit Gütern, Renten und Zehnten [1]; der Erzbischof dagegen war nicht zu bewegen, demselben Neumünster seinerseits abzutreten. — Sodann bezeigte sich Heinrich auch zur Förderung des lübischen Seehandels thätig, indem er den Wisbyern große Vorrechte ertheilte und ihren Verkehr mit Lübeck begünstigte [2]. — Innere Zwistigkeiten riefen ihn darauf nach Baiern [3]. Gerold aber, der kränklich geworden war und vielleicht sein Ende nicht mehr fern dachte, rüstete sich zu einer Visitationsreise durch seinen Sprengel, um mit einem Gutes wirkenden und der Kirche Bestes fördernden Werke seine Tage zu schließen. Ueberall trat er lehrend, ermahnend und tröstend auf; bald aber sank er, von körperlicher und geistiger Anstrengung erschöpft, in die kaum überstandene Krankheit zurück, und starb in Helmolds, unsers redlichen Führers, Hause zu Bosow als frommer Christ und nach geführtem gottgefälligen Wandel. Seine Leiche brachten die Geistlichkeit und die Bürger von Lübeck in feierlichem Zuge in die Mitte des Doms, den er dort selber gegründet hatte. Der verwaiste Bischofssitz aber blieb bis zum Februar des

---

1) Die darüber ausgestellte Verleihungsurkunde Heinrichs s. in D. Schröders papist. Mecklenburg, S. 416.

2) F. C. J. Fischer a. a. O. I. S. 421.

3) Helmold. l. c. I. 93.

nächsten Jahres 1164 erledigt, weil der Herzog, der darüber zu bestimmen hatte, abwesend war [1]). Nach seiner Rückkehr aus Baiern ward derselbe mit Gerolds leiblichem Bruder Conrad, bisherigem Abte zu Riddagshausen im Braunschweigischen, wieder besetzt; eine Wahl, die weder dem Erzbischofe Hartwig noch den Lübeckern angenehm war, und zwar nicht ohne Grund: denn wenn Conrad zwar die glänzenden Eigenschaften der Gelehrsamkeit, Beredsamkeit, Menschenfreundlichkeit und Wohlthätigkeit zierten, so wurden selbige doch wieder durch das tief wurzelnde Uebel eines völlig unzuverlässigen Charakters verdunkelt, der sich in unüberlegtem Handeln und in unsicheren Versprechungen äußerte. Dazu kam noch, daß Conrad die lübische Geistlichkeit mit Hochmuth und Härte behandelte und bei jeder Gelegenheit fremde Priester bevorzügte. Mit den Gütern der Geistlichen schaltete er, wie wenn es die seinigen wären, indem er jene nicht wie seine Brüder, sondern wie Knechte behandelte, und ihre Versetzung oder gar Entfernung vom Amte nicht nach gehörigem Spruche, sondern nach bloßer Willkühr vernahm. Er ging endlich in seinem hochfahrenden Sinne so weit, daß er, als ihn der Herzog zur Billigkeit und Mäßigung ermahnte, alle Dankbarkeit und Freundschaft gegen denselben völlig aus den Augen setzend, sich mit dem stolzen Hartwig verband, der von jeher des Herzogs Widersacher gewesen war. In Stade ward er von diesem geweihet [2]).

Mit einer heftigen Empörung der Naturele- 1164.
mente, die sich am 16ten Februar des J. 1164
in furchtbaren Ungewittern und weit verbreiteten Ueberschwemmungen von der Nordsee und den Elbe- und Weserströmen entluden, und Tausende von Menschen in

---

1) Helmold. l. c. I. 94. c. not. Bangerti.

2) Helmold. l. c. II. 1. §. 1 — 4.

Friesland und Hadeln, und in sämmtlichen Flußufergegenden um ihr Leben oder das Ihrige brachten, traf ein abermaliger Aufbruch der obotritischen Wenden unter Pribislaw gegen die Sachsen zusammen. Nach Helmolds Bericht veranlaßte denselben vorzüglich ein Aufruf des gefangenen Wertislaw an seinen Bruder: statt die fruchtlosen friedlichen Unterhandlungen fortzusetzen, zu den Waffen zu greifen, und, eingedenk der Tapferkeit, mit welcher sie beide ihren gefangenen Vater einst aus Lüneburg befreiet hätten [1]), nun auch zur Sprengung seiner Fesseln sich zu erheben; eine Aufforderung, die um so wirksamer war, als nicht nur der Herzog, sondern auch Heinrich von Skaten von seiner Statthalterschaft Mikilinburg abwesend, und die Umstände daher weniger ungünstig waren, um unbemerkt eine Reiterschaar zu versammeln. Wirklich stand

---

1) Diese hier bei Helmold. l. c. II. 2. §. 1. nur ganz beiläufig vorkommende Nachricht, daß sich Niklot früher einmal in Heinrichs Gefangenschaft befunden habe, bleibt hinsichtlich der Zeit, wann, und der Umstände, unter welchen sich dieses Factum ereignet, in völligem Dunkel. Zwar darf man an der Wahrheit derselben nicht geradezu zweifeln; doch aber ist man durchaus nicht im Stande, sie mit Niklots bekannten Schicksalen in Uebereinstimmung zu bringen. Denn übersehen wir von dem J. 1148, dem Jahre, in welchem Heinrich der Löwe als regierender Herzog von Sachsen auftrat und in welchem zuerst Berührungen mit Niklot begannen, kurz seine Geschichte, so finden wir, daß nur in dem gedachten J. 1148 und im J. 1160 die Berührungen feindseliger Art waren und daher zu jener Gefangenschaft möglicher Weise Gelegenheit geben konnten; nicht weniger aber erfahren wir, daß sich ersteres Jahr mit dem vollständigsten Siege Niklots über seine Feinde endigte, dagegen im J. 1160 derselbe nach kurzem Kampfe den Heldentod suchte und fand. In welcher Zeit kann sich also jene Gefangennehmung Niklots ereignet haben, welcher seiner Söhne, die selbst zuerst in dem Feldzuge des J. 1160 genannt werden, durch ihre Tapferkeit ein Ende gemacht haben sollen, und an welche der seit 1163 gefangene Wertislaw seinen Bruder, als wie an eine vorlängst Statt gefundene, erinnert, da alle übrigen Jahre von Niklots Herrschaft das beste Vernehmen zwischen ihm und Heinrich, der Herzogin Clementia und Adolf von Holstein herrschte?

daher Pribislaw plötzlich und unvermuthet vor Mikilinburg, und forderte die Besatzung durch folgende Worte zur Uebergabe auf: „Bedenket, ihr Männer, daß Ungerechtigkeit und Gewaltthat uns aus unsrer Heimath vertrieben „und des Erbtheils unsrer Väter beraubt hat! Bedenket, „daß diese Städte und Dörfer, die unrechtmäßiger Weise „jetzt von euch eingenommen sind, uns von Gottes und „Rechts wegen gehören! Ich lasse euch daher jetzt zwischen Tod und Leben die Wahl: öffnet ihr uns diese „Festung und räumt uns das dazu gehörige Gebiet wieder ein, so verspreche ich euch ungehinderten Abzug mit „euren Weibern und Kindern und allem dem Eurigen; „und sollte euch von Seiten meiner Wenden irgend etwas „dabei entwendet werden, so ersetze ich es doppelt. Verweigert ihr aber die Räumung der Festung oder wollt „ihr gar sie vertheidigen, so schwöre ich euch bei dem „Gotte der Heerschaaren, der mir und den Meinigen beistehen wird, euch alle über die Klinge springen zu lassen.“ Doch die flandrischen Einwohner Mikilinburgs waren weit entfernt, sich auf Pribislaws Vorschläge einlassen zu wollen, vielmehr schickten sie ihm Pfeilschüsse statt aller Antwort entgegen. Darum zögerte nun auch Pribislaw nicht, sein gegebenes Wort in That übergehen zu lassen, und es währte nicht lange, da hatte er mit seiner tapfern Schaar die Festungswerke erstürmt. Ein furchtbares Blutbad begann; die ganze Besatzung ward niedergehauen und keiner der Colonisten, jener Flanderer, die zuerst angegriffen hatten, verschont; die Weiber und Kinder derselben mußten in die Sclaverei wandern, und die Festung ward in die Asche gelegt. Ein gleiches Schicksal hatte Pribislaw der unfernen Ilinburg zugedacht, wohin er deshalb eilig sich wandte. Dieser Plan ward aber vereitelt, indem ihm Gunzel von Hagen zuvorkam und den Ort früher besetzte. Auch wollte dieser durch einen plötzlichen Angriff sofort den von dem Gefechte in Mikilinburg geschwächten Pribislaw

nebst dem Vortrabe, den er anführte, vernichten. Aber seine Getreuen warnten ihn, keinen Ausfall aus der Festung zu machen, damit nicht die in derselben befindlichen wendischen Einwohner, in heimlichem Einverständnisse mit Pribislaw, hinter ihnen die Thore verschlössen und den Platz dem Feinde übergäben. Darum hielt Gunzel sich ruhig, und wandte, vermittelst einer Kriegslist, diese Gefahr des Verraths ab. Er ließ nämlich alle Deutsche, die im Orte waren, versammeln und sagte, in Gegenwart der wendischen Einwohner, denen nicht zu trauen war, zu ihnen: er habe vernommen, daß die wendischen Bewohner des Ortes Pribislaw geschworen hätten, sie und die Stadt zu verrathen. Sobald daher eine solche treulose Handlung bemerkt werde, sollten sie sich an den Thoren aufstellen, Feuer in die Stadt werfen und die Verräther mit Weibern und Kindern verbrennen, damit selbige wenigstens gleich ihnen umkämen und sich ihres alleinigen Untergangs nicht rühmen könnten. In Folge dieser Vorkehrungen blieben die Aufforderungen des kühnen Pribislaws zur Rache und Freiheit, die er an seine Landsleute ergehen ließ, ohne Erfolg; und schon mit Anbruch des folgenden Tages sah sich derselbe genöthigt, die Belagerung aufzugeben, da er einen Kampf mit dem tapferen Gunzel zu bestehen nicht wagen konnte. So ward Ilow daher wieder frei, und Gunzel, den ein Gerücht schon nebst seiner ganzen Mannschaft getödtet gesagt hatte, kehrte zur Freude der Bewohner nach Zwerin zurück. Pribislaw durchstreifte indessen mit seinen Reiterschaaren, die sich täglich vermehrten, ganz Obotritien; bei Mikilinburg wäre ihm der Bischof Berno, der dort ein feierliches Todtenamt über die Gefallenen hielt, in die Hände gerathen, wenn er sich nicht vor den Sachsen, die unter Reichard von Salzwedel anrückten, hätte zurückziehen müssen; dagegen aber ergaben sich ihm die festen Plätze Kussin und Malchow gegen freien Abzug ihrer Besatzungen jenseit der Elbe, so, daß hiernach

nur die Gegend von Zwerin und die dortige Burg, in welcher Gunzel befehligte, vor den Wenden noch sicher war, die überall siegreiche Fortschritte machten.

Da erhob sich, zürnender denn je, der belei- 1164.
digte Heinrich, und ließ an seine zahlreichen Vasallen ein schleuniges Aufgebot, eine dringende Aufforderung an seine Verbündeten, den König Waldemar von Dänemark und den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, zur völligen Vernichtung der frechen Ruhestörer ergehen [1]). Slavanien sollte auf allen Seiten zugleich angegriffen und, damit die pommerschen Wenden, welche unter ihren Fürsten, Casimir und Bogeslaw, gleichfalls unruhige Bewegungen machten, in das Land diesseit der Peene einzufallen verhindert würden, ein Theil des Heeres sogleich bei Viruchne (Verchen an der Nordspitze des Cummerowschen Sees) aufgestellt werden. Adolf von Holstein mußte Ilow mit einer Schaar holsteinischer Ritter decken, und mit den Nordalbingern die sächsische Hauptmacht vor Malchow verstärken, sodann aber mit letzterer, in Gemeinschaft mit denjenigen Abtheilungen, die Gunzel von Hagen und die Grafen Reinhold von Ditmarschen und Christian der Streitsüchtige von Oldenburg zuführten, nach Viruchne aufbrechen. Der Herzog hielt demnächst auch seinen Uebergang über die Elbe, und bezeichnete seinen Eintritt in's Wendenland durch die barbarische Grausamkeit, daß er den mit sich geführten gefangenen Wertislaw, Angesichts

---

1) Ob Lubemar, der Herr zu Werle, in diesem Kriege überhaupt eine und welche Rolle er gespielt habe, darüber sagen uns die Quellen kein Wort. Und fast möchte man aus Pribislaws Streifzügen, bei denen er Werle überall nicht berührte, den Schluß ziehen, daß dies absichtlich, und entweder deshalb geschehen sey, weil er Lubemar nicht traute, oder aber, weil er ihn auf seine Seite übertreten zu sehen hoffte; so wie sich dagegen auch andererseits annehmen läßt, daß Heinrich der Löwe froh war, wenn Lubemar weder für noch gegen ihn Theil an dem Kampfe nahm.

des belagerten Malchows, aufhängen ließ, weil, wie es in seiner Erklärung hieß, dessen Bruder Pribislaw den mit ihm geschlossenen Frieden treuloser Weise gebrochen habe [1]). In der Ebene bei Verchen, zwei Meilen ungefähr von Demmin, steckten die Deutschen, zur Aufstellung ihrer Hauptmacht, ein großes befestigtes Lager ab, während die Wenden ihre Streitkräfte in Demmin selbst concentrirten, und den Feind bald in kleinen Scharmützeln, bald durch spöttische Anträge, die sie dem Befehlshaber, Adolf von Holstein, machten, indem sie heute dreitausend, Tags darauf nur zweitausend Mark als Friedenssumme anboten, zur Schlacht herausforderten. Durch eine Abtheilung wagrischer Wenden, die sich bei Adolfs Heerhaufen befanden und es heimlich mit Pribislaw hielten, wurden sie von der Stärke und allen Bewegungen der Deutschen genau unterrichtet, und weil der Graf Adolf, obgleich mehrmals gewarnt und seine Vorposten zu verstärken berathen, jenem Umstande keinen Glauben beimaß und seinen Feind überhaupt gering achtete, so mußte er diesen strafbaren Mangel an nöthiger Vorsicht mit seinem eigenen Leben büßen. Eines Morgens nämlich entdeckten die Futter-

---

1) Mag nun die Ansicht derjenigen die richtige seyn, welche behaupten, es sey im J. 1163 zwischen Heinrich dem Löwen und Pribislaw überall kein Frieden geschlossen worden, vielmehr habe man Letzteren, der um Frieden gebeten, nur mit leeren Versprechungen hingehalten, was Helmolds Worte: „dum daretur Pribislavo spes meliorum," l. c. I. 92. §. 10. allerdings sagen zu sollen scheinen; oder mag für diejenigen zu stimmen seyn, welche einen förmlich zu Stande gekommenen Frieden in der angeführten Stelle lesen wollen, und danach Heinrichs jetzigen Aufbruch eine Handlung gerechter Rache und Strafe nennen: so kann man doch wohl in beiden Fällen die an Wertislaw vollstreckte Verurtheilung nur als einen Akt barbarischer Grausamkeit ansehen, der mit der Bewilligung eines freien Abzuges, welche Pribislaw den sächsischen Besatzungen von Kussin und Malchow kurz vorher ertheilt hatte, nicht eben zum Ruhme des christlichen Helden contrastirt.

knechte, die ausgerückt waren, um Vorräthe in's Lager zu holen, von einer Anhöhe herab eine in solcher Nähe in Schlachtordnung aufgestellte zahlreiche feindliche Truppenabtheilung, bestehend aus Fußvolk und Reiterei, daß eiligst im Lager Lärm geschlagen werden mußte und die Anführer, Adolf und Reinhold, wenn zwar es ihnen gelang, an der Spitze einer in der Hast versammelten Schaar Holsteiner und Ditmarschen, die ersten Reihen des Feindes in einen tiefen Sumpf zurückzuwerfen, von der vorrückenden zweiten feindlichen Ordnung mit Uebermacht angegriffen, nach einem blutigen Kampfe unterlagen. Nicht nur das ganze Lager wurde die Beute der Feinde, sondern — was unersetzlicher war — die tapfersten Krieger, und unter ihnen die Grafen Adolf und Reinhold, zählte man unter den Todten, während Gunzel von Hagen und Christian von Oldenburg mit ihren Abtheilungen vom Kampfplatze entfernt standen und daher unthätig blieben, bis sich das Gefecht später in ihre Nähe zog und sie den Hülferuf der Ihrigen vernehmen konnten, die auf's Aeußerste von den Feinden gedrängt wurden. Da rückten auch sie in's Gefecht, und brachten, nach einem ungestümen Angriffe mit frischen Kräften, den Feind wieder zum Weichen, so, daß nach einem mörderischen Kampfe das Lager wieder genommen ward. Jetzt langte daselbst auch der Herzog an [1], um die Niederlage der Seinigen zu sehen und seinen treuen Kriegsgefährten, Adolf von Holstein, zu beweinen. Einen solchen Verlust konnte ihm der wiederhergestellte Sieg und die große Einbuße der Feinde — es waren deren an drittehalbtausend gefallen — nur in geringem Maße ersetzen. Er befahl, daß Adolfs Leiche künstlich einbalsamirt und in der Gruft seiner Väter zu Minden beigesetzt werde [2].

---

1) Ob Malchow von ihm erobert sey, wird nicht erzählt.

2) de Westphalen l. c. I. pag. 111. — Helmold. l. c. II. 5. §. 3.

Die Wenden aber zogen sich, nachdem sie die Ankunft des Herzogs bei'm Heere erfahren und die Festungswerke von Demmin zerstört hatten, weiter nach Pommern zurück. Heinrich folgte ihnen mit seinen sämmtlichen Streitkräften nach, schleifte den Wall von Demmin vollends, ließ dort eine Besatzung zurück und traf ebendaselbst Anstalten zur Heilung seiner Verwundeten. Darauf vereinigte er sich mit den Dänen, die unter ihrem Könige Waldemar an der pommerschen Küste gelandet waren, und rückte mit ihnen, sengend und verheerend, bis Stolpe vor, woselbst er, ohne daß die Wenden irgendwo Widerstand leisteten, eine Abtei in Besitz nahm, welche die Fürsten Casimir und Bogeslaw (vermuthlich daher Christen) zum Andenken ihres Vaters, des pommerschen Fürsten Wertislaw, welchen Otto von Bamberg bekehrt hatte, gestiftet [1]).

Hier hemmte Heinrich, wie es scheint, freiwillig seiner Waffen siegreiche Fortschritte, zur großen Verwunderung des gleichzeitigen Erzählers Helmold, wie Aller, deren Stimme dieser hierüber war. Mehrere hier zusammentreffende Umstände geben indessen über die Handlungsweise Heinrichs, die bei einem Eroberer allerdings auf den ersten Blick auffallend scheint, wie mir deucht, genügende Aufklärung. Einestheils war doch der nächste Zweck des abermaligen Aufbruches, die Säuberung und Sicherung des bereits früher eroberten Obotritenlandes vom Feinde, vollkommen erreicht, indem Pribislaw seine anfangs errungenen Vortheile nirgends hatte behaupten können und mit seiner Streifschaar, nach erlittenem großen Verluste, sich nach Pommern zurückziehen müssen. Anderntheils mochten Waldemars selbstständig erlangten Vortheile, deren Folge, wie es scheint [2]), ein getrennter Friedensabschluß mit den

---

1) Ueber die Geschichte dieses Krieges s. Helmold. l. c. II. 1. §. 5. II. 2. 3. 4.

2) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 308 seq.

pommerschen Wenden werden sollte, Heinrich zur Beendigung des kostspieligen Krieges rathen, wenn man auch persönlichen Gründen, erzeugt durch Eifersucht gegen Waldemar, hierbei nicht Raum geben will, obgleich die nach ihrer Vereinigung schon früher gar bald entstandene Uneinigkeit Beider auch hier wohl darauf schließen läßt. Endlich aber, konnte nicht die Heinrich zugekommene Nachricht, daß eine feierliche Gesandtschaft des griechischen Kaisers, Emanuel Comnenos, seiner in Braunschweig harre und eine Unterredung mit ihm begehre, — eine Begebenheit, die im ganzen Reiche und in allen christlichen Ländern großes Aufsehen erregen und in hohem Grade Heinrichs Eitelkeit schmeicheln mußte — ein hinreichender Bewegungsgrund für ihn seyn, des Krieges Beendigung einer schwierigen, jedenfalls schwer zu behauptenden Eroberung vorzuziehen, zumal da die pommerschen Wenden zum Frieden geneigt waren, und die völlige Unterwerfung des unruhigen Pribislaws zu jeder andern Zeit nicht schwer werden konnte [1]? Dies Alles zusammengenommen, mochte mehr oder weniger wirkendes Motiv für Heinrich seyn, das Heer zu entlassen und nach Braunschweig zurückzukehren [2].

Forscht man nun aber nach einem Erfolge dieses furchtbaren Kampfes, so ist leider auf keiner Seite ein solcher zu finden! Wertislaw war als Opfer einer grausamen Rache gefallen; Pribislaw hatte mit aller seiner Tapferkeit, weil sie eine unüberlegte war, nichts ausgerichtet; viel Menschenblut war also umsonst vergossen, und die Länder, in welchen der Krieg gewüthet, waren zur Wüste geworden, so hatten Wenden und Deutsche gehauset! Selbst nach hergestellter Ruhe in Obotritien sahen sich die dortigen Wenden in ihren schwachen Ueberresten genöthigt, wegen

---

1) Vgl. Böttiger a. a. O. S. 229 u. 230.

2) Helmold. l. c. II. 5. §. 1.

Mangels an Lebensunterhalt, den ihnen die verheerten Fluren nicht darboten, andere Wohnplätze aufzusuchen; sie entflohen daher über die dänischen und pommerschen Grenzen, wo sie aber auch keine gute Aufnahme fanden, sondern als Sclaven nach Polen und Böhmen verhandelt wurden. Dem Grafen Bernhard von Razeburg, der seinem Vater Heinrich in der Herrschaft gefolgt war [1]), und Gunzel von Hagen lag, nach einer solchen Zerstörung aller innern Ordnung und Ruhe, ein um so schwierigeres Amt ob, die verwüsteten und gänzlich verarmten Länder zu neuer Bevölkerung und Cultur wieder fähig zu machen. Sie strebten dem verstorbenen Adolf von Holstein nach, in welchem sie mit Recht ein edles Fürstenbild hoher Friedens- und Kriegstugenden erkannten [2]). — Auch zwischen Heinrich dem Löwen und Waldemar kam, nach persönlichen Unterhandlungen an der Eider und zu Lübeck, ein abermaliges Bündniß zu Stande, in welchem sich Beide die Hälfte jedes Tributs, den sie einem besiegten Feinde auferlegen würden, so wie — was Heinrich sich noch besonders mit einer großen Summe Geldes bezahlen ließ — den gegenseitigen Schutz ihrer den Angriffen der Wenden ausgesetzten Grenzen gelobten. Letzterer schien wirklich für Heinrich bald nöthig zu werden; denn Pribislaw hörte nicht auf, von der pommerschen Grenze aus Einfälle in das zwerinsche und razeburgische Gebiet zu unternehmen, bei welchen es ihm nicht selten gelang, große Beute an Menschen und Vieh wegzuführen. Doch aber ward er bald, zwar nicht von dem Arme seiner deutschen Feinde, wohl aber von seinen eigenen Landsleuten, den pommerschen Fürsten, Casimir und Bogeslaw, völlig gelähmt, da diesen die Klugheit und

---

1) D. Schröder papist. Mecklenburg, S. 422 u. 433, wo die Jahrszahlen zu bemerken sind.

2) Helmold. l. c. II. 5. §. 2. 5. 6.

die Sorge, ihre Länder nicht neuen Kriegsdrangsalen auszusetzen, gebot, Pribislaws tollkühnen Streifzügen ein Ziel zu setzen. Sie bewirkten solches, indem sie Pribislaw erklärten: daß er entweder sich bei ihnen ruhig zu verhalten und gegen den Herzog nichts vorzunehmen habe, was diesen beleidigen könne, oder, im entgegengesetzten Falle, sie ihm keinen längern Aufenthalt bei sich gestatten könnten [1]).

Offenbar war dieser Zeitpunkt der Culminationspunkt Heinrich des Löwen. So mächtig und groß, so unbeschränkt waltend, so berühmt, geehrt und gefürchtet, als jetzt er es war, hatte man noch keinen Reichsfürsten gesehen. — Darum aber mußten auch, mit jeder höheren Stufe, die Heinrich erstieg, die Leidenschaften der Eifersucht und des Neides, des Hasses und persönlicher Feindschaft, bei seinen alten Widersachern sich steigern; und in demselben Maaße, als Herrschbegierde und Ruhmsucht jeglichen Akt der Milde, der Uneigennützigkeit und Nachgiebigkeit in Heinrich erstickten, wuchs in Jenen das unbefriedigte Gefühl ihrer Rache und die Lust, den anmaßlichen Beleidiger zu demüthigen [2]). — Daß dies wirklich die Gesinnungen Vieler gegen ihn waren, wußte Heinrich gar wohl, er kannte die Menschen, und sein weitumfassender Standpunkt ließ ihn nur noch klarer das Wirken und die Triebfedern des Wirkens derselben überschauen und noch tiefere Blicke in ihre geheimen Plänewerkstätten thun. Weil er aber darin wie Andere war, daß er, der zu jenen Gesinnungen des Hasses und der Feindschaft hier und da wohl Ursache gegeben hatte, weniger sich selbst als Andere erkannte, so galt es hier für ihn nur, auf seiner Hut zu seyn und sich mit Klugheit, dem vollständigen Inbegriffe des Princips aller seiner

---

1) Helmold. l. c. II. 6. §. 1 — 5.

2) Helmold. l. c. II. 6. §. 6. 7. §. 1.

Handlungen, zu waffnen. An ein Zurücktreten seinerseits war nicht zu denken, weder aus Furcht, die er, der Löwe, nicht kannte, noch aus Nachgiebigkeit, denn er war unbiegsam und hart. Von wo auch der Angriff geschehen mochte, man sollte ihn gerüstet und kampfbereit finden. Aber von höchstem Werthe für ihn war die Freundschaft des Kaisers, auf die er bauen konnte: denn wenn selbige ihm auch keinen thätigen Beistand zu leisten vermochte, so verhinderte sie doch, besonders in seinen südlichen Ländern, das offene Auftreten manches heimlichen Feindes; wohin aber Friedrichs Arm weniger reichte, mußte freilich Heinrich dem Sturme selbst Trotz bieten und durch starke Wehren sich schützen. Er that dies in Holstein, indem er Adolfs II. hinterlassener Wittwe, die dort die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn führte, in der Person Heinrichs, Grafen von Orlamünde, eines ihm treu ergebenen und kriegserfahrnen Mannes, einen Mitregenten und Mitvormund an die Seite setzte; im Wendenlande, indem er sich, weil er hier wohl am wenigsten Sicherheit erwarten konnte, mit seinem Erzfeinde Pribislaw aussöhnte und demselben sogar, unter der Bedingung treuer Friedfertigkeit, sein Stammland Obotritien, mit alleiniger Ausnahme Zwerins und dessen Gebietes, über welches der bisherige Statthalter, Gunzel von Hagen, nun als erblicher Graf gesetzt wurde [1]), zurückgab: endlich, indem er, den Vortheil des Angriffes kennend, mit großer Macht das unvorbereitete meißensche Sachsen überfiel, welches von jeher viele des unruhigen Adels barg, und sodann sich gegen Christian von Oldenburg wandte, der bereits in offener Fehde stand und Bremen besetzt hatte [2]).

Doch auch die Gegner hatten nicht minder klug die

---

1) D. Schröder papist. Mecklenburg, S. 433. not. 24.

2) Helmold. l. c. II. 7. §. 4 — 6. II. 8. §. 1. 2.

Fäden gesponnen. Wohl wissend, mit wem sie es aufnahmen, und daß sie auch den Kaiser gegen sich aufbringen könnten, bestimmten sie den Zeitpunkt des Abmarsches dieses nach Italien zum offenen Aufstande gegen Heinrich, die Zwischenzeit zu heimlicher Stiftung und innerer Befestigung eines Bundes benutzend, an dessen Spitze sich, außer dem Erzbischofe Hartwig von Hamburg, der die ihm von Heinrich entrissene Grafschaft Stade und Bremen und die Schmälerung seiner geistlichen Hoheitsrechte wohl schwerlich verschmerzen konnte, und dem mit Recht mißtrauischen und feindlich gesinnten Albrecht von Brandenburg, die Erzbischöfe Reinhold von Cöln und Wichmann von Magdeburg, die Bischöfe Herrmann von Hildesheim und Conrad von Lübeck, der Landgraf Ludwig von Thüringen, der Markgraf Otto von Meißen, der Pfalzgraf Albrecht von Sommerschenburg und der Graf Christian von Oldenburg stellten. Außerdem waren sie des Beistandes einer großen Anzahl sächsischer und anderer Ritter, von denen viele, durch Heinrichs des Löwen Eingriffe, sich in ihren Besitzungen geschmälert sehen mochten, gewiß [1]).

Mit der Nachricht von des Kaisers Abzuge begann auf allen Seiten der Kampf, und zwar mit um so größerer Erbitterung, je gereizter die Gemüther der Anführer waren. Die Fürsten Ostsachsens und der Landgraf von Thüringen erstürmten, vermittelst Maschinen, Heinrichs festes Schloß Haldensleben; doch Heinrichs Erscheinen, dessen Spur auf feindlichem Gebiete Brand und Plünderung bezeichneten, war das Schrecken der Feinde. Der Graf Christian von Oldenburg und die abtrünnigen Bremer entflohen bei seinem Annähern in die friesischen Sümpfe. Ersterer entkam Heinrichs Rache durch schleunigen Tod; Letztere wurden in die Acht erklärt, bis der Erz-

Herbst 1166.

1) Helmold. l. c. II. 7. §. 2. 3. II. 8. §. 4. 5.

bischof Hartwig für mehr denn tausend Mark Silbers, die sie an den Herzog bezahlen mußten, den Frieden für sie vermittelte. Aber Hartwig selbst und der Bischof Conrad in Lübeck waren, da sie jegliches Zurücktreten zu ihrer Pflicht keck verschmähet hatten, vor Heinrichs Rache nicht sicher; sie ließen ihre Kirchen und Sprengel im Stich und flüchteten zu Wichmann nach Magdeburg. Deshalb gab der erzürnte Herzog das eroberte erzbischöfliche Freiburg im Bremischen seinen Soldaten zur Plünderung Preis, schleifte die Werke desselben und zog Hartwigs und Conrads sämmtliche Einkünfte ohne Unterschied ein. Nur die Feste Harburg widerstand Heinrich, und war daher die einzige Besitzung, die dem Erzbischofe verblieb. Der Herzog beschloß demnächst, das gleichfalls von ihm abgefallene Goslar durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, was ihm jedoch nicht gelang [1]).

1168. Indeß schon nach Jahresfrist hörte allmählig der Kampf in sich selbst auf, weil theils die verbündeten Fürsten gewahr wurden, daß sie gegen Heinrich ohne gewünschten Erfolg aufgetreten seyen, und theils, weil sie hoffen mochten, durch Hülfe der von dem Kaiser angebotenen Vermittelung am wenigsten schlimm sich aus der Sache ziehen zu können. Heinrich konnte diese Wendung der Dinge nur angenehm seyn, denn er hatte die Gegner seinen Arm scharf genug fühlen lassen, und es beschäftigten ihn überdies Heirathspläne mit der englischen Prinzessin Mathilde, — nachdem er sich schon im J. 1162 von Clementia hatte scheiden lassen, — die ihm den Eintritt politischer Ruhe sehr wünschenswerth machen mußten. Als daher Friedrich aus der Lombardei zurückgekehrt war und erst in Bamberg, dann in Frankfurt und Würzburg [2])

---

1) Helmold. l. c. II. 7. §. 4. 8. §. 1. 2. 3. 4. 5. II. 9.

2) Böttiger a. a. O. S. 256 u. 257. not. 280 u. 281.

sämmtliche Fürsten versammelt hatte, kam eine Ruhe, wie sie für alle Theile sich schickte, zu Stande, und Heinrichs bisherige Rechte und Besitzungen blieben nicht nur unversehrt dieselben, sondern erhielten, durch den in demselben Jahre erfolgten Tod des Erzbischofs Hartwig, noch sogar einen Zuwachs durch die stadische Grafschaft, die bis dahin immer noch streitig gewesen war [1]).

§. 51.

Den segensreichsten Einfluß hatte diese ganze Begebenheit unstreitig auf Pribislaws Schicksal, indem sie die Veranlassung war, ihn, den Heimathlosen, nicht nur zu einem nicht unbedeutenden Theile seiner väterlichen Herrschaft wieder gelangen, sondern auch in ein ehrenvolles Bündniß- und Freundschaftsverhältniß, an welches bald noch engere Bande geknüpft werden sollten, mit dem mächtigsten Fürsten der damaligen Zeit eintreten zu lassen. Pribislaw erkannte auch auf's Dankbarste, was Heinrich für ihn gethan: und keinen treuern Freund hatte dieser vom J. 1166 an, als ihn [2]). — Wahrscheinlich schon um diese Zeit wurden Pribislaw und sein Sohn Borowin getauft [3]). 1168 bis 1181.

---

1) Helmold. l. c. II. 10. §. 7 et 8. 11. §. 2 — 6.

2) Arnold. Lubec. l. c. I. 2. §. 2.

3) Ihr Uebertritt zum christlichen Glauben wird zwar in den Quellen nirgends ausdrücklich gemeldet; er muß aber nothwendig, und zwar vor dem J. 1168 geschehen, angenommen werden, einmal: weil die J. 1168 u. 1169 eine solche Handlung nicht zuließen, da sie mit Kriegführungen theils gegen Rügen, theils gegen Dänemark, zugebracht wurden, in der kaiserlichen Bestätigungsurkunde des Stifts zu Zwerin vom J. 1170 (s. unten) es aber heißt, daß: „Berno (der Bischof) a Principibus Bugislao, Cazimiro, Pribislavo, *benigne susceptus* sit," was von heidnischen, wenn gleich unterworfenen Fürsten nicht würde gesagt worden seyn; dann ferner auch, weil anders so wenig des Fürsten Pribislaw nachherige Pilgerschaft in's gelobte Land (1172), als die von Heinrich

In Folge seines Verhältnisses zum Herzoge Heinrich, welches ihn zu thätigen Hülfsleistungen in dessen eigenen wie in den Kriegen der Verbündeten desselben verpflichtete, nahm Pribislaw, begleitet von dem Bischofe Berno und in Gemeinschaft mit Bogeslaw und Kasimir von Pommern, an dem im J. 1168 von dem Könige Waldemar unternommenen und siegreich geführten Unterwerfungs- und Bekehrungskriege gegen Rügen Theil [1]), und das Jahr darauf nach entstandenem Bruche zwischen Heinrich und Waldemar, weil dieser die in dem letzten Vertrage bedungene Hälfte des den besiegten Rügen auferlegten Tributs nicht abgeben wollte, war er nicht minder thätig, eine Kriegsflotte gegen die Dänen auszurüsten. Die lange entbehrte Ausübung der Rache der Wenden an diesen ihren Nationalfeinden, die sie weniger zu fürchten als zu hassen Ursache hatten, trieb fast die ganze Nation auf die See; und ein verheerender Krieg ward durch das Gefühl der Ver-
1169. geltung erzeugt. Die reichen dänischen Inseln waren das Ziel der solcher günstigen Gelegenheit lange beraubt gewesenen siegtrunkenen Wenden, und mit Beute und gefangenen Dänen beladen, kehrten ihre Schnellsegler heim; ja, es sollen damals die Märkte mit Dänensclaven überfüllt und allein in Mikilinburg siebenhundert derselben an Einem Markttage zum Verkaufe feil gewesen seyn. Bei dieser Bedrängniß seiner Inseln und dem Elende, das auf denselben entstand, suchte sich endlich der verweichlichte Waldemar zu ermannen; er unternahm Landungen in Circipanien und Wagrien, zerstörte hier und da Dörfer und

---

dem Löwen veranstaltete Heirath zwischen seiner Tochter Mathilde und Pribislaws Sohne Borowin, sich würden erklären lassen.

1) In diesem Kriege fiel das reiche Arcona, und die Heiligkeit Swantewits und die Herrlichkeit seines Oberpriesterthums nahmen ein blutiges Ende. S. über diese Begebenheit Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 315. seq.

Burgen, mußte aber überall mit großem Verlust wieder weichen, und alle seine Unternehmungen blieben ohne Erfolg. Da er nun vollends durch Rüstungen Gunzels von Zwerin gegen Jütland geschreckt ward, sah er sich, Frieden zu suchen, genöthigt, und ließ deshalb den Herzog durch eine Gesandtschaft zu einer Zusammenkunft an der Eider, um Unterhandlungen anzuknüpfen, einladen. Wo aber Heinrich, wie hier, völlig Herr der Bedingungen seyn konnte, war er nie abgeneigt, Frieden zu machen. Er trat demnach mit Waldemar am Johannistage zusammen. Als Unterhändler von dänischer Seite erscheint hier noch einmal der oben schon vorgekommene Prizlaw [1]). Die Besiegten mußten sich zu harten Opfern bequemen: denn nicht blos die Hälfte des rügenschen Tributs und der zu dessen Sicherheit gestellten Geißeln, sondern auch die geraubten Schätze aus dem zerstörten Swantewitstempel mußten sie zur Hälfte ausliefern; und es wurden, zur genauen Ausführung dieses Geschäftes, Abgeordnete von beiden Seiten nach Rügen gesandt. — So kam der Frieden zwischen Sachsen und Dänemark wieder zu Stande, und ward durch ein zwischen Heinrichs Tochter Gertrud, der Wittwe des Herzogs Friedrich von Rothenburg, der in des Kaisers letztem italienischen Feldzuge das Opfer einer im deutschen Heere verbreiteten Krankheit geworden war, und Waldemars Sohne, Kanut, geschlossenes Ehebündniß fest gesichert. — Daß gleichfalls in dieser Zeit ein Vermählungsfest in unsers Pribislaws Hause gefeiert worden, welches die Ehe zwischen dessen Sohne Borowin und Heinrichs des Löwen Tochter Mathilde [2]) schloß, läßt sich mit Wahrscheinlichkeit annehmen.

---

1) Saxo Grammat. l. c.

2) Nach Orig. Guelf. III. 181. not. k. mit einer Gräfin Ida von Castrois, also nicht in der Ehe, erzeugt.

Der geschloffene Frieden, welcher den däni-
1170. schen Ländern, nach so vielen erlittenen Drang-
salen, zu freudiger Beruhigung diente, erfüllte das Wendenvolk an den obotritischen und kissinschen Küsten mit großem Verdrusse: denn die einträglichen Heimsuchungen der dänischen Inseln waren ihnen fortan untersagt. Doch traten, heilsamere Früchte bringend, dafür die Segnungen des Friedens ein; und die wiedergekehrte öffentliche Ruhe und Sicherheit öffnete den Nachbarländern von neuem einen freundlichen, lange unterbrochenen Verkehr. Allmählig blüheten, von der Eider bis zur Elbe hinab, die verödeten und in den wilden Kriegszügen unsicher und unwegsam gewordenen Länder, durch Hülfe sächsischer Colonieen, schöner denn je wieder auf; Städte und Dörfer erstanden von neuem und die Kirchen vermehrten sich. Auch Pribislaw, des rühmlich gesicherten Besitzes sich freuend und jeglicher Widersetzlichkeit müde, deren Nutzlosigkeit er hatte einsehen lernen, sorgte väterlich für das Wohl seines Ländchens und erbaute Schlösser zu Mikilinburg, Ilow und Rostock, in deren Gebieten er Wenden sich anbauen ließ. Der Graf von Zwerin aber hemmte auf's Strengste den Straßenraub, dem sich viele des Obdachs beraubte Wenden ergeben hatten, indem er diese, wo er sie umherstreifend antraf, ohne Barmherzigkeit aufhängen ließ. [1]).

Was in den altchristlichen Ländern nicht mit Unrecht eine Geißel für den gesellschaftlichen Zustand genannt werden muß: die Sucht des oberen geistlichen Standes nach großer äußerer Kirchengewalt und nach einem für den weltlichen Arm drückenden Einflusse in allen auch die Kirche nicht betreffenden Angelegenheiten, das war in den Wendenländern, in welchen christliche Religion und christliche Sitte erst feste Wurzel schlagen, und deutsche Verfassung

---

1) Helmold, l. c. II. 12. §§. 1. 2. 3. 13. §. 1—6. 8. verb. „Danorum.“ 14.

allererst auf diese gegründet werden sollte, nicht allein ein nothwendiges, sondern auch — unter der Voraussetzung, daß zweckmäßige Werkzeuge gebraucht wurden — ein wohlthätiges Mittel, um jene genannten Zwecke zu erreichen. Der eingetretene Friedenszustand und die vermehrte Anzahl der Christen, die sich im Wendenlande ansiedelten, und der Wenden selbst, die, dem Beispiele ihres Fürsten folgend, zum Christenthume übertraten und sich dann vor Eingehung von Familien- und anderen Verbindungen mit den Deutschen nicht mehr zu scheuen brauchten, trugen hierzu viel Heilsames bei; vor allem Anderen segensreich aber war des Bischofs Berno eifriges Wirken in den Religionsangelengenheiten selbst, und die politische Klugheit, mit welcher derselbe die neuen, von der Einführung des Christenthums unzertrennlichen öffentlichen Einrichtungen zu treffen verstand. Seine eigene Frömmigkeit und Tugend erwarb ihm allgemeine Verehrung, und in solchem Grade Pribislaws und der pommerschen Fürsten, Casimir und Bogeslaw, Achtung und Freundschaft, daß sie sich ihn bei dem Herzoge einstimmig zu ihrem Kirchenobern erbaten [1]). Der christlichen Lehre selbst verschaffte er bei dem großen Haufen besonders dadurch mehr Eingang und Zutrauen, daß er sorgfältig bedacht war, nur solche Geistliche als Bekehrungsprediger zuzulassen, die nicht durch zweideutigen Wandel, durch Ehrgeiz, Habsucht und Hochmuth, oder durch unverständliche Lehre abschreckten. Nicht minder wußte er, durch eigenes bescheidenes Betragen und durch Vermeiden jeglicher Anmaßung, wie auch durch kluge Benutzung der Umstände, die äußere Lage der Kirche

---

1) Kaiser Friedrichs Bestätigungsurkunde des Schwerinschen Bisthums v. J. 1170. in D. Schröders wismarschen Erstlingen S. 40. verb. „Berno — a Principibus terrae illius, Bugislao, Cazimiro, Pribizlavo — benigne suscipitur et „*ipsorum electione* et gloriosi Ducis Saxoniae constitutione „primus gentis illius Episcopus efficitur.“

zu sichern und für die Ausstattung derselben zu sorgen [1]). Wie selten mochte Berno, in den bisherigen stürmischen Zeiten, zu dem wirklichen Genusse der seinem Stifte angewiesenen Nutzungsrechte [2]) gelangt seyn? Deshalb benutzte er das jetzige günstige politische Verhältniß, und brachte die schon lange beabsichtigte und von dem Herzoge zugesicherte Verlegung seines Sitzes von Mikilinburg nach der sächsischen Grafenstadt Zwerin [3]) — aus denselben Gründen, die früher den Bischof Gerold vermocht hatten, seinen Wohnort zu Oldenburg mit Lübeck zu vertauschen [4]) —

unter kaiserlicher Bestätigung zur Ausführung [5]),

1171. welchemnächst dann auch der Herzog die Dotirung und Begrenzung des Stiftes in ausführlichen Urkunden bestimmte [6]); und die päpstliche Confirmation (1177) erfolgte [7]). Sehr wenig glaubwürdig erscheint übrigens die Erzählung mehrerer Schriftsteller des 16ten und 17ten Jahrhunderts, daß zu derselben Zeit, da diese geistliche Stiftung zu Zwerin ihren Ursprung erhalten, mehrere tausend

---

1) Arnold. Lubec. l. c. I. 1. §. 2 in f. Ueber Berno's Bekehrungseifer überhaupt s. ibid. IV. 24. §. 1.

2) S. oben S. 203.

3) Dies beweiset die Benennung „Zwerinensis Episcopus," die Berno schon in früheren Urkunden, unter andern ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2040. seq. gegeben ist. — Wenn aber Berno in späteren Urkunden zuweilen wieder „Episcopus Magnopolensis" genannt wird, so soll dies wohl nur andeuten, daß er nicht sowohl auf die sächsische Grafschaft Zwerin mit seinem Sprengel beschränkt, sondern vielmehr ein wendischer Bischof sey.

4) S. oben S. 206.

5) S. die bereits angeführte Bestätigungsurkunde des K. Friedrich v. J. 1170. u. D. Schröder wismarsche Erstlinge, S. 59.

6) S. diese Urkunden ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 887—896. in Diplomatario meclenburg. c. not. — B. Hederich bischöfl. Historie in Gerdes Urkundensammlung, S. 378—409. D. Schröder papistisches Mecklenburg, S. 2892 ff.

7) D. Schröder wismarsche Erstlinge, S. 72.

heidnische Wenden durch den Herzog Heinrich selbst auf eine gewaltsame Weise zur Taufe gebracht worden seyen, indem sie schaarenweise von ihm in den schwerinschen See getrieben wären, und daß davon die Stelle, wo dieses geschehen sey, den Namen der Töpe oder Taufe erhalten habe [1]). Aber der Herzog gelobte, in dem neuen Bischofssitze eine Stiftskirche erbauen zu wollen [2]); nur hinderte wohl ein noch frommeres Unternehmen die sofortige Ausführung. Eine Wallfahrt zum heiligen Grabe ward nämlich beschlossen, mehr vielleicht, um äußerlich 1172. dem Geiste der Zeit zu fröhnen, als aus innerm Drange und wahrhafter Ueberzeugung, daß es Bedürfniß zur Seligkeit sey — denn Heinrich war aufgeklärt und, theils aus Ueberzeugung, theils aus politischen Grundsätzen, ein erklärter Widersacher der Geistlichkeit. —

Von einer auserlesenen Anzahl deutscher Großen geistlichen und weltlichen Standes und einer Schaar von Rittern und Edeln, wie auch von unserm wendischen Fürsten Pribislaw begleitet, trat also Heinrich im Monat Januar 1172, nachdem er seine häuslichen Angelegenheiten vertrauter Leitung übergeben und die Herzogin Mathilde in Braunschweig zurückgelassen hatte, die Reise in's gelobte Land an, und erreichte selbiges nach mancherlei Beschwerlichkeiten und Gefahren, aber auch unter ehrenvollen Auszeichnungen, die ihm von Seiten des Königs von Ungarn und am Hofe des griechischen Kaisers Emanuel zu Theil wurden, noch im Laufe desselben Jahres [3]).

---

1) B. Latomi hist. episcop. megalop. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 545.

2) Dies erhellt aus den sub 4) angeführten Urkunden verb. „consecrari et dedicari in honorem Domini nostri Jesu Christi „et sanctae Dei genetricis Mariae et sancti Joannis Evangelistae."

3) Arnold. Lubec. l. c. I. 2. §. 3 et 4. I. 3—7. Orig. Guelf. III. 515 et 516. ed. Scheid.

Aus den Wendenländern erfahren wir inzwischen nichts Bemerkenswerthes. Sie genossen der Ruhe, und das Christenthum konnte sich ungestört darin ausbreiten. Unter den geistlichen Stiftungen zeichnete sich ein Cistercienser-Nonnenkloster aus, welches die pommerschen Fürsten zu Broda gründeten. Pribislaw mochte seinem Sohne Borowin die fürstliche Gewalt übertragen haben, während er selbst, als Kreuzfahrer in das christliche Ritterthum eingeweiht ward. Er überstand glücklich alle Gefah-
1173. ren, und kehrte im Anfange des J. 1173 mit Heinrich in die Heimath zurück [1]).

Die nächste Folge dieser Wallfahrt war ein vermehrter Einfluß der Geistlichkeit, die Sorge zu tragen wußte, daß bleibende Denkmäler derselben vorhanden wären. So wie daher Heinrich nicht säumen durfte, seine mitgebrachten Kirchenschätze in den Dom zu Braunschweig und in andern Stiftskirchen seines Landes niederzulegen, eben so mußte auch unser Fürst Capellen erbauen, um die Reliquien und Kostbarkeiten, mit welchen er bereichert zurückgekehrt war, würdig aufbewahren zu können. Als Hauptresultat ist indessen das wirkliche Entstehen zweier Cistercienser-Mönchsklöster zu betrachten, eines zu Doberan, welchem Pribislaw seinen dortigen Hof nebst mehreren anderen Grundstücken einräumte [2]), und des anderen zu Dargun im alten Circipanerlande, welches sich reicher Dotirungen von Seiten Casimirs und des pommerschen Adels, so wie auch des Bischofes Berno zu erfreuen hatte [3]).

---

1) Arnold. Lubec. l. c. I. 8—12.

2) de Westphalen l. c. III. pag. 1467 seq. et IV. pag. 741. 742. 759—761.
D. Schröder papist. Meckl. S. 456 ff.

3) D. Schröder papist. Meckl. S. 455 ff. — Ueber das eigentliche Stiftungsjahr beider Klöster sind keine Urkunden vorhanden. Daß aber schon früher das Versprechen zur Stiftung des Doberanschen gegeben worden, läßt sich aus einer Urkunde

So hätten die Wendenländer, von friedliebenden Fürsten beherrscht und beschirmt von dem wohlthätigen Krummstabe, den der Bischof Berno mit Weisheit handhabte, fortdauernder inneren Ruhe entgegensehen dürfen, wenn nicht der verderbliche Schlag, von welchem Heinrichs Scepter getroffen wurde, auch auf sie seine erschütternden Wirkungen erstreckt hätte.

Heinrich war zwar so mächtig und groß, daß er, so lange Friedrich sein wahrer Freund war, nicht die Schaar seiner Neider und Widersacher zu fürchten brauchte. Aber — war nicht auch Friedrich dem Wechsel in der Gesinnung zugänglich? konnte nicht auch ihn Leidenschaft blind machen, und sein Herz, zumal nicht selten durch Heinrichs Eigensinn gereizt, in Mißtrauen oder Eifersucht sich verhärten? — Darum wäre für Heinrich eben die Höhe, die er erstiegen hatte, der Ort gewesen, an die Vergänglichkeit und Trüglichkeit aller irdischen Größe, an des Krieges- wie alles Glückes Wandelbarkeit, vor Allem aber an das Verderben zu denken, welches Leidenschaftlichkeit, auch selbst des treusten Freundesgemüthes, bereiten kann. Dann wäre ihm klar geworden, daß Freundschaft nicht immer bewahrt, Verdienste nicht immer geehrt, Dienste nicht immer belohnt, Hoheit und Macht nicht immer gefürchtet werden, sondern viel öfterer des Neides und Eigennutzes, des Mißtrauens, des Hasses und der Feindschaft Giftpillen das Erhabene und Große siegend bekämpfen und niederreißen. — Und durften sich beide Freunde es wohl länger verhehlen, daß der Anfang zur Entfremdung gemacht sey, seitdem einerseits Friedrich, bei Gelegenheit von Heinrichs Oheims, des älteren Welfs, Beerbung, seinen Freund überlistet, und nach entstande-

---

vom J. 1172 schließen, in welcher ein gewisser Conradus, Abbas de Doberan, als Zeuge aufgeführt steht.
D. Schröder papist. Meckl. S. 456.
Auch D. Schröder wismarsche Erstlinge, S. 308 u. 309.

nem Gerüchte von Heinrichs Tode in Palästina, Umtriebe unter den sächsischen Vasallen desselben gehalten, die Heinrich nicht anders als zweideutig erscheinen konnten; seitdem andererseits Heinrichs oftmalige Opposition gegen Friedrichs Maßregeln in geistlichen und Reichsangelegenheiten, und endlich die öffentliche Weigerung desselben, des Kaisers blutige und nutzlose Unternehmungen gegen Italien noch ferner zu unterstützen, nicht weniger den Oberherrn als den der Hülfe bedürfenden Freund beleidigen und aufbringen mußten? War es nicht hiernach mehr als zu klar, daß das frühere feste Freundschaftsband sie, deren Sinnesart so war, daß es nur eines geringen Anstoßes bedurfte, um Vertrauen in Argwohn, Milde in Groll zu verwandeln, nur noch scheinbar zusammenhielt? War endlich der heftigste Bruch anders als unvermeidlich, als Heinrich so weit ging, nicht seines Kaisers und des Herrn der Christenheit öffentlichen Fußfall vor ihm, der ihn zur Beihülfe in dem italienischen Feldzuge bewegen sollte, zu achten, sondern, in übermüthigem Eigensinne, dennoch seine Weigerung wiederholte [1])? Diese rücksichtslose Härte und dieser unbiegsame Stolz weckten in Friedrich, zugleich mit der Scham über das Gethane, die heißeste Begier, sich zu rächen. Heinrich durfte daher in Friedrich von nun an nicht mehr den mächtigen Freund und Beschützer, sondern nur einen erbitterten Gegner betrachten, dem weit mehr Mittel, ihm zu schaden, als ihm zu nützen, zu Gebot standen. Viele Stürme schon hatte er erlebt und bestanden; doch wie sollte er dem jetzt drohenden wehren, in welchem Uebermacht und rohe Gewalt das feinste Gewebe der Klugheit zerreißen und der gerade Weg offener und redlicher Unterhandlung versperrt ist [2])? Kaum hatte er

---

1) Arnold. Lubec. l. c. I. 15.

2) Arnold. Lubec. l. c. I. 16. §. 2—4.

Zeit, die Unruhen beizulegen, die im pommerschen Wendenlande ausgebrochen waren und ihn genöthigt hatten, Demmin zu belagern, als seine zahlreichen Gegner ohne Scheu, weil sie jetzt unter dem Schutze des Reichsoberhaupts standen, ihn zu demüthigen auftraten, und er sich, statt Klage gegen diese erheben zu dürfen, vor Kaiser und Reich angeklagt, von dem Bischofe Ulrich von Halberstadt sogar in den Kirchenbann gethan und mit der Reichsacht bedroht sah [1]). Der Freunde, die ihm in solcher Bedrängniß wirksamen Beistand hätten leisten können, zählte Heinrich nur wenige. Aber aus dem Gefühl eigener Kraft und aus Geistesgegenwart erwuchsen ihm Muth und Rath, und sein Entschluß stand fest, der Ungerechtigkeit kühn die Stirn zu bieten. Uneingedenk der Ungleichheit der Waffen, trat also Heinrich gegen Kaiser und Reich in die Schranken. Dafür traf ihn die Reichsacht, ein 1180.
Gift, dem auch der Stärkste nicht zu widerstehen vermochte. Was auch seine treugebliebenen Vasallen und Bundesgenossen, in Holstein, Razeburg, Schwerin und im Wendenlande, jetzt für ihn thaten, und mit welchem Muth und welcher besonnenen Umsicht er selbst sich seinen übermächtigen Feinden zur Wehr setzte, es konnte doch Alles nur dazu dienen, seinen Sturz weniger jählings zu machen [2]). Nach dem Verlaufe weniger Jahre fruchtloser Kämpfe und Unterhandlungen mußte Heinrich, um der Beraubung seiner Braunschweigischen Erblande und somit gänzlicher politischen Vernichtung zu ent- 1182.
gehen, auf mehrere Jahre in die Verbannung auswandern, ein Zeitraum, in welchem die Heldenschöpfungen seines bisherigen Lebens, ihrer Seele beraubt, nothwendig zerfallen mußten. Dies zeigte sich besonders in den weni-

---

1) Arnold. Lubec. l. c. I. 17. §. 2. 18. 24. §. 1—3. 25. 26.
2) Arnold. Lubec. l. c. I. 27.

ger vom Reiche, als von Heinrichs Oberherrlichkeit abhängigen Staaten; denn während seine Entfernung in den von ihm besessenen Reichslanden nur die gewöhnliche Veränderung hervorbrachte, die mit einem jeden Regentenwechsel verbunden ist, hatte sie dagegen in jenen manche ganz neue Gestaltung der Verhältnisse zur Folge. So ward Lübeck, welches Heinrich sich als einstige Hauptstadt eines zu gründenden Wendenreiches ausersehen haben mochte, von Friedrich, aus Dankbarkeit, daß es sich ihm ergeben hatte, mit denselben Privilegien begnadigt, die es bisher genossen, desgleichen dem wendischen Fürsten Bogeslaw von Pommern die Reichsfürstenwürde verliehen; wo Heinrich ein strenges Regiment über seine Vasallen geübt hatte, kündigte Adolf von Holstein dem neuen Herzoge von Sachsen, Bernhard von Anhalt, den Gehorsam öffentlich auf, und gehorchten die Grafen von Schwerin und Razeburg, wie auch die wendischen Bischöfe nur ungern und gezwungen; im Wendenlande endlich, wo Heinrichs schwacher Nachfolger zu keinem Protectoransehen gelangen konnte, griffen Verwirrung und innere Zwietracht von neuem um sich [1]).

§. 52.

Pribislaw nämlich, Heinrichs treuester An-
1181. hänger, überlebte den Fall desselben nicht lange, denn er fand bei einem Turniere, welches Heinrich in Lüneburg hatte anstellen lassen (um Weihnacht 1181), durch den Sturz seines Pferdes ein gewaltsames Ende [2]); und gegen dessen Sohn und Nachfolger in der Herrschaft

---

1) Arnold. Lubec. l. c. I. 36. II. 1. 4. §. 1. I. 35. §. 3—8.

2) E. v. Kirchberg Chron. meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 760.
J. L. L. Gebhardi de orig. Duc. Meclenburg. pag. 37. §. 44 in fin.

über Obotritien, Borowin, seitdem er getauft und Heinrichs des Löwen Schwiegersohn war, auch Heinrich Borowin genannt, traten auswärtige und innere Feinde auf. An der Spitze der Letzteren stand Borowins eigener Vetter, Niklot, des unglücklichen Wertislaws Sohn, den seit der im J. 1166 geschehenen Restitution durch Heinrich den Löwen ihm entzogenen Erbtheil, der zu dem gemeinsamen Eigenthume ihrer beiden Väter gehört hatte, von Borowin zurückfordernd. Jene waren ein wendischer Fürst Jarimar von Rügen, der neue Herzog von Sachsen und König Kanut VI. von Dänemark, ein jeder in Borowins Weigerung, seines Vetters Ansprüche anzuerkennen, weil sie den Ausbruch innerer Kämpfe zur Folge haben mußte, eine günstige Gelegenheit zur Erkämpfung eigener Vortheile findend.

Allerdings war bei dieser Lage der Dinge ein Krieg unvermeidlich. Er begann auch sofort und zwar, mit Hülfe von Borowins Verbündeten, den Grafen von Razeburg und Schwerin, nachtheilig für Niklot, der aus dem festen Schlosse Ilow, woselbst er mit seiner Mutter sich aufhielt, vertrieben ward. Er nahm aber am Ende für beide Theile eine gleich unglückliche Wendung, indem sowohl Niklot als auch Borowin in feindliche Gefangenschaft fielen, aus welcher Beide vielleicht nicht wieder befreit worden wären, hätte nicht ein Dritter, weniger freilich von Edelmuth als von Eigennutz angetrieben, das Vermittleramt übernommen. Dieser Dritte war König Kanut, der klug genug war, einzusehen, daß nicht leicht ein günstigerer Zeitpunkt eintreten könne, als der gegenwärtige, um die Lehnherrlichkeit, die er, theils durch eigenes, theils durch das Waffenglück seines Vaters, über die rügenschen und pommerschen Wenden bereits erlangt hatte [1]), nun

---

1) Saxo Grammat. l. c. pag. 383 in fine.

auch über das mecklenburgische Wendenland zu gewinnen; und der, um diesen Zweck zu erreichen, — wenn nicht etwa, um darunter seine Eroberungssucht zu verbergen — nicht eben vorzuwenden gebraucht hätte, daß er der rechtmäßige Lehnherr Slavaniens sey, weil bereits sein Großvater, Kanut Hlawarde, von Kaiser Lothar mit der Oberherrlichkeit über selbiges belehnt, diese Belehnung demnächst zwischen seinem Vater Waldemar und dem Kaiser Friedrich zuerst auf der Laoner Kirchenversammlung wiederholt, und später in Lübeck noch einmal bestätiget worden sey [1]): denn so wie die Umstände waren, kam es wahrlich weniger auf die Wahrheit und Rechtmäßigkeit seiner Behauptung, als auf die Macht der Durchführung selbiger an. Diese war ja aber in Kanuts Händen und konnte seiner Behauptung das meiste Gewicht geben. Wenigstens hätte ein Einwand von Seiten Borowins und Niklots, so lange sie gefangen waren, — Ersterer war sogar an Kanut ausgeliefert worden — nichts helfen können. Beide mußten sich vielmehr, für das Versprechen ihrer Befreiung, die schwersten Bedingungen gefallen lassen, die nur für Niklot weniger drückend waren, weil sie ihm ein Mittel wurden, zu der entbehrten väterlichen Herrschaft zu gelangen; Borowin dagegen sah sich gezwungen, einen Theil seiner Besitzungen an Niklot abzutreten, und Beide mußten die dänische Lehnshoheit anerkennen. Eine Anzahl vornehmer
1184. Geißeln, unter denen auch ein Sohn Borowins sich befand, sollte für ihre Treue haften [2]).

---

1) Saxo Grammat. l. c. pag. 303 et 371.
Ueber den Grund dieser Ansprüche s. unten.

2) Die Geschichte dieses Krieges und Friedens s. bei Arnold. Lubec. l. c. II. 4. §. 3—10. II. 7. §. 1—4.
Es ist sehr wahrscheinlich, daß König Kanut bereits in Folge dieses siegreichen Feldzuges sich den Titel: „Rex Danorum Slavorumque“ beigelegt habe, wenn gleich die älteste auf uns gekommene Urkunde, in welcher selbiger enthalten, nur

Härter hatte sich innere Zwietracht wohl niemals bestraft, als in diesem Falle, wo unsere Wendenfürsten, nachdem sie die Beute auswärtiger Feinde geworden, gezwungen waren, sich der Gnade ihres gehässigsten Feindes zu unterwerfen, und nur nach dem Verluste ihrer bis dahin bewahrten politischen Selbstständigkeit, unter kränkenden Bedingungen und in Folge willkührlicher Bestimmungen eines übermüthigen Vermittlers, zu dem Besitz ihres angestammten Erbgutes wieder gelangen durften. Wie oft mochte Borowin der früheren Zeiten gedenken, wo er und sein Ländchen, unter dem Schutze des großmüthigen Heinrich, des größten und freiesten Fürsten des Reichs, eigener Freiheit hatte genießen dürfen! — Das Land Rostock mit dem festen Schlosse gleichen Namens hatte er an Niklot abtreten müssen, wogegen die Hauptplätze, Ilow und Mecklenburg, ihm verblieben waren. Aber weniger diese Beschränkung seiner Grenzen, als der Verlust seiner Unabhängigkeit, war, was ihn schmerzte; und wo war Hülfe zu erwarten, so lange sein großer Beschützer verbannt blieb? Wenn also hiernach zwar in jedem Betracht es jetzt eine trübe Zeit in dem früher so blühenden Wendenlande seyn mochte, da Städte und Fluren in den letzten Kriegen verwüstet, und sowohl durch die fortdauernden Unruhen in den benachbarten Ländern, als auch durch die Furcht vor den Dänen Handel, Schifffahrt und Seeräuberei daselbst gestört, ja, die Wenden, alles auswärtigen Beistandes entbehrend, von dem eroberungssüchtigen Kanut mit völliger Unterjochung bedroht waren [1]): so wirkten dennoch, theils die größeren auswärtigen Welthändel, theils die in der Folge im dänischen Reiche selbst ausbrechenden Thronstreitigkeiten, mittelbar auf dasselbe wohlthätig zurück, indem es ihm, während der

---

erst vom J. 1196 herstammt. S. hierüber Terpager Ripae Cimbricae etc. pag. 176 et 177.

1) Arnold. Lubec. l. c. II. 4. §. 11.

Dauer jener, meist immer vergönnt war, keinen Antheil an ihnen zu nehmen, und es daher in seiner ohnedies isolirten Lage sich allmählig wieder innerer Ruhe überlassen konnte.

Kaiser Friedrich aber, der ohnehin schon mit dem Könige Kanut zerfallen war, seitdem dieser sich gleichgültig gegen die Verbindung seiner Schwester mit Friedrichs Sohne bezeigt, die sein Vater mit Friedrich beredet, und sogar den Huldigungseid verweigert hatte, den doch sein Vater dem Kaiser geleistet [1]), ward vollends gegen ihn aufgebracht, da er von dessen Anmaßungen und gefährlichen Absichten gegen Slavanien hörte, und bei der Ungewißheit, ob Kanut für sich selbst oder nicht etwa versteckt für seinen Schwiegervater, Heinrich den Löwen, handle [2]), jedenfalls darin einen Eingriff in diejenigen Rechte sah, die ihm allein, als Oberhaupte des Reichs, über alle diesem unterworfene Völker zustanden [3]). Er wollte nur einen gelegeneren Zeitpunkt erwarten, um seine Gesinnung gegen Kanut öffentlich auszusprechen, da zur Zeit anderweitige Angelegenheiten, die ihn beschäftigten, vielleicht auch der Umstand, daß um dieselbe Zeit Heinrichs des Löwen Verbannungszeit abgelaufen war und derselbe in seine braunschweigischen Erblande heimkehrte, weshalb Friedrich jede Handlung, die dessen näheres Interesse betraf, zu vermeiden suchen mochte, ihn hiervon zurückhielten. Inzwischen bewirkte er, zur Erleichterung eines demnächstigen Angriffes auf Kanut, die Versöhnung der sächsischen Vasallen mit dem Herzoge Bernhard, indem der mächtigste unter ihnen, Adolf von Holstein, in dem Besitz von Ratekow und der Stadt

Im Herbst 1185.

---

1) Arnold. Lubec. l. c. II. 2.

2) Arnold. Lubec. l. c. II. 2. §. 4. II. 12. §. 4.

3) Arnold. Lubec. l. c. II. 7. §. 5.

Oldeslohe verblieb, dagegen aber 700 Mark, so wie die Grafen Bernhard von Ratzeburg und Gunzel von Schwerin jeder 300 Mark, an den Herzog erlegen und überdies sie alle gemeinschaftlich das in ihren Kämpfen zerstörte feste Schloß Lauenburg wieder aufbauen mußten [1]).

Endlich aber nahm Friedrich zum Vorwande, die noch rückständige Mitgift der Braut seines Sohnes von Kanut zu fordern, wohl wissend, daß dieser selbige verweigern werde, wie er es bereits einmal gethan hatte. Und als die Weigerung darauf wirklich erfolgte, schickte er ohne Weiteres die Prinzessin nebst deren Aussteuer nach Dänemark zurück. Auf solche Weise hatte er nun zwar das Mittel zu einem Bruche mit Kanut gefunden; aber sein eigentlicher Zweck, dem Wachsthume der Macht und der ferneren Ausübung einer Oberherrlichkeit desselben über die wendischen Länder Einhalt zu thun, blieb unerreicht. Der kriegslustige Kanut, durch die Zurücksendung seiner Schwester beleidigt, griff vielmehr sofort zu den Waffen, um nun auch die andern nordischen Länder bis zur Elbe, Wagrien, Nordalbingien und das alte Land der Polaber, auf die er ein unstreitiges Recht zu haben erklärte, für sich zu erobern; und Friedrich konnte nicht einmal den Verwüstungen wehren, die jener durch die Wenden, welche ihm bereits lehnspflichtig waren, dort anrichten ließ [2]). 1187.

Allen diesen, näheren und ferneren, kleineren und größeren Händeln hatte der Mann, dem früher die Entscheidung noch größerer leicht geworden, hatte Heinrich, seit seiner Rückkehr nach Braunschweig, ruhig und theilnahmlos zugesehen [3]). Jedermann hielt sich von ihm ent-

---

1) Arnold. Lubec. l. c. II. 7. §. 6.

2) Arnold. Lubec. l. c. II. 20. §. 1—3.

3) Arnold. Lubec. l. c. II. 12. §. 3.

fernt, gleichsam wie sich jedermann scheut, einen verwundeten Löwen zu reizen, wenn gleich dessen Riesenkräfte gelähmt sind. Friedrich aber schien selbst diese Ruhe des in sich allein schon mächtigen Heinrich gefährlich und eine Brütezeit zu verderblichen Plänen zu seyn. Was ihm aber seinen gekränkten Gegner am furchtbarsten erscheinen ließ, war der Gedanke, daß, während er selbst mit den meisten und mächtigsten Fürsten des Reichs auf dem Kreuzzuge begriffen seyn würde, zu welchem der Papst aufgefordert, um das verlorne Jerusalem den Händen der Ungläubigen wieder zu entreißen, in die es am 2ten October 1187 gefallen war [1]), jener im Reiche allein zurückbleiben und niemand vorhanden seyn würde, ihn zu beobachten und ihm nöthigenfalls mit Nachdruck zu begegnen. Indessen fand seine Schlauheit, wie schon öfters, so auch hier, ein Abwendungsmittel gegen diese Gefahr. Er ließ nämlich, noch vor dem Aufbruche des Kreuzheers, um, wie es hieß, vor Anfange des heiligen Krieges im Reiche selbst allgemeine Ruhe zu stiften, einen Reichstag nach Goslar ausschreiben, und legte Heinrichen daselbst zur Wahl drei Anträge vor, von denen sich mit Bestimmtheit vorhersehen ließ, daß nur einer derselben, und zwar nur derjenige, welcher zu Friedrichs Zweck führte, annehmbar wäre, weil beide anderen Heinrichs Ehrgefühle zu sehr widerstreben mußten. Diese Anträge waren, er solle entweder, für den Erlaß weiterer Strafe, auf einen Theil seiner alten Aemter und Würden verzichten, oder aber, gegen das Versprechen demnächstiger völligen Wiedereinsetzung in diese, im Gefolge und auf Kosten Friedrichs, an dem Kreuzzuge Theil nehmen, oder endlich, nebst seinem Sohne, das Reich noch einmal auf drei Jahre verlassen. Dies Letztere war es, was Heinrich, der Uebermacht, nicht aber von

---

1) Arnold. Lubec. l. c. II. 26. §. 5.

seinem Rechte weichend, nur wählen konnte [1]). Und somit konnte Friedrich schon ruhig seyn.

Seit dem Frühjahre 1189 führte Friedrichs junger Sohn, Heinrich, als erwählter römischer König, des Reiches Regentschaft. Heinrich der Löwe aber, der kurz zuvor Braunschweig verlassen hatte, kehrte noch im Laufe desselben Jahres dahin zurück, und hielt sich 1189. an die zu Goslar übernommene Verpflichtung nicht länger gebunden, seitdem er vernommen hatte, daß sein Erbland gleichsam als herrnlos angesehen und, ohne daß König Heinrich es zu verhindern vermöchte, beständigen Einfällen seiner Feinde ausgesetzt sey. Er beschloß vielmehr jetzt, die über ihn gehäuften Ungerechtigkeiten nicht länger zu dulden, sondern die Waffen entscheiden zu lassen. Mit gewohnter Schnelligkeit betrat er den Kampfplatz, und sofort erklärten sich der Erzbischof Hartwig von Bremen, die Grafen von Ratzeburg und Schwerin und eine Menge alter Anhänger für ihn. Auch Holstein und Stormarn öffneten ihm ihre Thore und nöthigten dadurch des Grafen Adolfs Statthalter, den Grafen von Dassel, sich mit Adolfs Mutter und Gemahlin nach Lübeck zurückzuziehen. Heinrich aber bemächtigte sich ohne Aufschub Bardewiks, das ihm seine Thore verschlossen hatte, und machte es dem Erdboden gleich. Darauf eroberte er, nach vierwöchentlicher Belagerung, des Herzogs Bernhard festestes Schloß Lauenburg, nachdem er zuvor, vermittelst Vergleiches, welcher den freien Abzug des Holsteinschen Statthalters mit seiner Mannschaft und des Grafen Adolfs Familie zum Gegenstande hatte, siegreichen Einzug in Lübeck gehalten. Bei Segeberg aber wurden Heinrichs Fortschritte aufgehalten und durch die Treulosigkeit einer Abtheilung Holsteiner und Stormarn nicht nur die Einnahme dieses Platzes

---

1) Arnold. Lubec. l. c. II. 28.

vereitelt, sondern auch Heinrichs Kriegsoberster, Walter von Baldensile, gefangen genommen. Und nicht
1190. minder unglücklich begann der Feldzug des nächsten Jahres, indem die Grafen Bernhard von Ratzeburg, Helmold von Schwerin (Gunzels Sohn und Nachfolger), und der Truchseß Jordan zwischen Lübeck und Segeberg eine Niederlage erlitten, die sich sogar mit der Gefangennahme der beiden Letzteren endigte. Dagegen aber konnte eben so wenig der König Heinrich, der, zur Züchtigung des rebellischen Herzogs, mit starker Heeresmacht gegen denselben angerückt war, mehr als die Verheerung der braunschweigischen Länder ausrichten. Diese Erfolglosigkeit machte daher auf beiden Seiten den Wunsch nach Frieden rege, der nach kurzen Verhandlungen, die in Fulda gehalten wurden, dahin zu Stande kam: daß Heinrich die eine Hälfte der Stadt Lübeck als Geschenk vom Könige erhalten und die andere Hälfte dem Grafen Adolf von Holstein zugetheilt werden, Heinrich ferner im Besitz von Lauenburg verbleiben, solches aber, so wie auch Braunschweig, schleifen lassen, und, zur Verbürgung dieser Friedensbedingungen, seinen Sohn Lothar als Geißel, seinen Sohn Heinrich nebst 50 Rittern zur Verfügung des Königs in dem bevorstehenden italienischen Feldzuge stellen solle [1]). Die Ruhe konnte indessen nur kurze Zeit dauern, weil sich beide Theile nicht trauten, und es ihnen, besonders seitdem die Nachricht von dem Tode des Kaisers in Syrien gekommen war, mit der Erfüllung des Fuldaer Vertrages kein Ernst war; weder Heinrich ließ daher Lauenburg schleifen und räumte die Adolfen zugesprochene Hälfte von Lübeck, noch waren die braunschweigischen Länder vor den verheerenden Einfällen der alten Guelfenfeinde sicher. Mit verdoppelter Heftigkeit aber brach die Kriegsflamme wieder

---

1) Ueber diesen Hergang der Dinge s. Arnold. Lubec. l. c. III. 1. 2. 3. §. 1—3.

in unsern Gegenden aus, als Adolf von Holstein, vom Kreuzzuge zurückkehrend, seine Grafschaft von Heinrichs Schaaren umzingelt und den Weg dahin versperrt fand [1]). Ein verheerender Krieg wurde vom J. 1192 bis 1194, auf der einen Seite von Adolf von Holstein, den Bernhard von Sachsen, Otto II. von Brandenburg und des Grafen Bernhard von Ratzeburg unnatürlicher Sohn unterstützten, auf der andern von Heinrich dem Löwen, dem Erzbischofe Hartwig von Bremen, Bernhard dem älteren von Ratzeburg, Helmold von Schwerin, Lübecks und Lüneburgs tapferen Bürgern, Bernhard von Welpe u. a. mit abwechselndem Glücke geführt [2]); bis es endlich, nachdem alle politischen Versuche gescheitert waren, den schadenfrohen und heimtückischen Kaiser Heinrich zu einem ehrenvollen Frieden für seinen so vielfach gedemüthigten Gegner zu bewegen, durch die Vermittelung eines Ehebandes zwischen Heinrichs des Löwen ältestem Sohne, Heinrich, und Agnes, der Tochter des Pfalzgrafen Conrad am Rhein, des Bruders Kaisers Friedrichs und also Oheims Heinrichs VI., diesen zu versöhnen und Heinrichen, wenn auch nicht die Wiederherstellung seiner Rechte und Würden, doch wenigstens Ruhe im Alter und seinem Braunschweigischen Erblande Frieden zu verschaffen gelang [3]). 1192.

---

1) Arnold. Lubec. l. c. III. 3. §. 4. III. 7. §. 1.

2) Eines thätigen Beistandes seiner beiden Schwiegersöhne, Knuts von Dänemark und Heinrichs Borowin, hat sich Heinrich, man weiß nicht warum, da die Ursachen in den Quellen nicht angegeben sind, nicht zu erfreuen gehabt. Nach Arnold. Lubec. l. c. III. 7. §. 2. scheint Borowin sich nur innerhalb seiner Grenzen gegen Adolf von Holstein feindlich aufgestellt gehabt zu haben. S. auch ibid. 16. in fine.

3) Die ausführliche Erzählung dieser Begebenheiten s. bei Arnold Lubec. l. c. III. 7. §. 3—6. III. 8. §. 1—3. 9. 10. 11 12. 16. 20. §. 1—5.

Heinrichs politische Laufbahn aber war hiermit zu Ende. Der Kummer über deren verfehltes Ziel führte den großen Ringer auch seinem physischen Ende bald zu, und mit manchem Stachel im Herzen und wunden Gemüthes, nicht bloß über ungerecht vereitelte Hoffnungen und gedemüthigten Stolz, sondern auch mit den bitteren Gefühlen eigener Schuld, allzu sehr am weltlichen Ruhme und an den glänzenden Eitelkeiten des Irdischen gehangen zu haben, starb er zu Braunschweig, den 6ten August 1195 [1]). — Wäre Heinrich nicht der Sclave seiner Leidenschaften gewesen, so würde ihm die Geschichte den Namen des Großen, der ihm, als Krieger, unstreitig gebührt, auch als Menschen nicht versagen dürfen.

Weil derselbe seit dem letzten, durch den Kaiser vermittelten Frieden (1194) nur noch in dem Besitz seiner Braunschweigischen Erblande geblieben und auch seine letzten Erwerbungen, Lübeck und Stade, wieder verloren, von seinen überelbischen Besitzungen überhaupt das einzige feste Schloß Lauenburg ihm noch gerettet war, so ging das Ereigniß seines Todes, das, wenige Jahrzehende früher geschehen, von dem bedeutendsten Einflusse für die meisten Länder Europa's gewesen wäre, jetzt selbst für die kleinsten und nächsten Nachbarländer fast unbemerkt vorüber; und, ausgenommen in seinem Erblande, mochte es überall mehr oder weniger freudig gefeiert werden.

Holstein war selbstständiger denn je aus den letzten Kämpfen hervorgegangen, und der Graf Adolf mit den Einkünften der Stadt Lübeck belehnt worden.

Selbst Heinrichs treusten Helfern, den Grafen von Ratzeburg und Schwerin, die der ewigen Kriegsunruhen und Verwüstungen müde waren, konnte dessen Tod nicht

---

1) Arnold. Lubec. l. c. III. 24. §. 3.

anders als willkommen seyn, da nur er ihren Ländern die lange entbehrte Ruhe und Sicherheit wiedergab.

Mehr noch mußte dies für Bernhard von Sachsen der Fall seyn, dessen Besitzstand des ihm seit der Aechtung Heinrichs des Löwen verliehenen Herzogthums, soweit selbiges nicht anderweitig vergeben war [1]), immer nur sehr precär hatte seyn können, so lange Heinrich dasselbe ihm streitig zu machen bemüht gewesen.

In unserm Wendenlande endlich scheint die Catastrophe am unbemerktesten vorübergegangen zu seyn. — Das bereits zehnjährige Verhältniß der Lehnpflichtigkeit zum dänischen Reiche, welches König Kanut in aller Strenge zu erhalten wußte, hatte die Fürsten, Heinrich Borowin und Niklot, von aller Theilnahme an denjenigen deutschen Händeln entfernt, in die sich ihr Lehnherr selber nicht mischte. Eben dies mochte auch Ursache seyn, warum Heinrich Borowin seinem Schwiegervater in den letzten Kriegen, die dieser zur Wiedererkämpfung der ihm geraubten Länder und Rechte führen mußte, keine Hülfstruppen zuführte oder zuführen durfte. Sein eigenes Land mußte dagegen derselbe vor jedem fremden Durchzuge schützen [2]), so wie auch mit seinen Schaaren die dänischen Streitkräfte verstärken, um Kanuts Eroberungen in den nordalbingischen Reichsländern erleichtern zu helfen [3]). Auf diese Weise konnte Kanut sich selber dasjenige am besten erhalten, was er nicht Willens war, seinem Schwiegervater zu restituiren. — Während der Dauer der dänischen Thronstreitigkeiten [4]) (1192 — 1194) scheinen indessen die Wendenländer vollkommener Ruhe genossen und Borowin

---

1) Orig. Guelf. Tom. III. pag. 101 et 102.

2) s. not. 2. S. 247.

3) s. S. 243.

4) Ueber diese s. Arnold. Lubec. l. c. III. 17. c. not. Bangerti.

und Niklot, die fortan in gutem Vernehmen mit einander standen, Muße gehabt zu haben, für die Wohlfahrt der kleinen Ländergebiete, die sie getheilt besaßen, zu sorgen. Dem Zeitgeiste gemäß, mußten auch sie die meiste Pflege auf die geistlichen Stiftungen in ihrem Lande verwenden, und hatte besonders das schöne Mönchskloster Doberan, welches durch die Kriegsunruhen der J. 1183 und 1184 gelitten hatte, sich derselben zu erfreuen, indem sich beide Fürsten beeiferten, es mit bedeutenden Rechten und den fruchtbarsten Gütern der Umgegend auszustatten [1]).

Doch blieb es in den innern Landesangelegenheiten auch nicht ohne Irrungen. Nach dem Tode des ruhmwürdigen Bischofes Berno [2]) nämlich ward das Recht, dessen Nachfolger im Amte zu wählen, von zwei verschiedenen Seiten in Anspruch genommen. Einerseits behaupteten die wendischen Fürsten: der verstorbene Berno sey in Folge ihrer Wahl, Kraft kaiserlicher Erlaubniß und Bestätigung, zu der Würde eines wendischen Bischofes erhoben worden; daher stehe ihnen, bei Erledigung dieser Würde, das alleinige Recht der Wiederbesetzung derselben zu, und hätten die Domherren zu Schwerin der Wahl, die sie getroffen, lediglich beizutreten. Sie setzten auch wirklich sofort den

---

1) Die hierüber redenden Urkunden s. in Diplomat. Doberan. ad a. 1190 et 1192. ap. de Westphalen l. c. III. praefat. pag. 143. et pag. 1467 et 1469. — D. Schröder papist. Meckl. S. 486.

2) Berno's Todesjahr ist zweifelhaft und wird verschieden angegeben. In einer Urkunde, Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1473. vom J. 1192 wird indessen Berno's Nachfolger, Brunward, schon als „Episcopus" aufgeführt, während der päpstliche Schutzbrief vom October 1191, den Domherren des Stifts zu Schwerin ertheilt, sede episcop. Suerin. vacante, ertheilt ist, wonach entweder das J. 1190 oder 1191 als wahrscheinliches Todesjahr Berno's erscheint. S. D. Schröder wismarsche Erstlinge S. 85. Jedenfalls aber hat Berno im April 1190 noch gelebt, weil er zu dieser Zeit als Zeuge erscheint. S. de Westphalen l. c. pag. 1469.

Domdechanten Brunward zu Schwerin an Berno's Stelle. Hiergegen protestirte andererseits das Schwerinsche Domcapitel, als gegen eine Herausnahme, die mit den Satzungen des geistlichen Rechts streite. Es wendete sich, zur Sicherung seines Wahlrechts, an den Papst und ernannte auch seinerseits einen neuen Bischof. Ein solcher Zwiespalt mußte für die kirchlichen Angelegenheiten im Wendenlande nothwendig sehr nachtheilige Folgen haben, und die Erbitterung der Gemüther zu großen Uebelständen Veranlassung geben. Besonders auch mochte die Lage des von dem Capitel eingesetzten Gegenbischofes nicht eben die beste seyn, da er lediglich von der Gnade derer, die ihn gewählt hatten, leben mußte, während Brunward, von den Fürsten geschützt, sich im Besitz sämmtlicher Stiftsgüter und in der Ausübung aller bischöflichen Nutzungen und Rechte befand. Demungeachtet vermochte aber weder ein päpstlicher Schutzbrief (s. oben S. 250. not. 2.), noch auch der Metropolit der wendischen Bisthümer selbst, der Erzbischof Hartwig von Bremen, die Erledigung dieses Zwiespaltes herbeizuführen, so lange die gleichzeitigen größeren Verwickelungen der Welthändel, an welchen der Papst, der Kaiser und auch Hartwig, und zwar dieser auf eine Weise Theil nahm, die ihn eine geraume Zeit sogar seines Amtes und seiner Würden beraubte, die Aufmerksamkeit auf Angelegenheiten von geringerer Bedeutung zu richten verhinderten. Und so kam es denn, daß erst im J. 1195, nach Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und geschehener Wiedereinsetzung Hartwigs, dieser Streit beigelegt werden konnte. Nach Vorschrift Papst Cölestins III. kam es endlich zu Boizenburg, unter dem Vorsitze des Bischofes Isfried von Ratzeburg, am 19ten Jul. 1195 zu einem Vergleiche, in welchem festgesetzt ward [1]): daß zwar Brunward Bischof

---

1) Ueber die Geschichte dieses Wahlstreits und dessen Beilegung ist

bleiben, in Zukunft aber das Capitel, und nicht die wendischen Fürsten, den Bischof zu Schwerin zu wählen freie Macht haben solle.

Nur wenige Jahre vollkommener Ruhe waren, wie dem deutschen Reiche nach Kaiser Heinrichs VI. im J. 1197 erfolgtem Tode, so auch Slavanien vergönnt. Schon im J. 1198 griff Markgraf Otto II. von Brandenburg, durch die allgemeine Verwirrung im Reiche, wo Heinrichs VI. Bruder, Philipp, und Heinrichs des Löwen Sohn, Otto, gleichzeitig als Kaiser gegenübergestellt waren, vermuthlich dazu ermuthigt, zu den Waffen, um dem Könige Kanut die Oberherrlichkeit über einige an seinen nördlichen Grenzen gelegene wendische Gebiete streitig zu machen, die jener in das Lehnsverhältniß der pommerschen Wendenländer zu seinem Reiche gezogen hatte. Dies hatte das Einlaufen einer dänischen Kriegsflotte in die Oder, und ein Aufgebot des Lehnherrn an sämmtliche Vasallen zur Folge. Von neuem also mußten die pommerschen und rügenschen Fürsten, mußten auch Borowin und Niklot mit ihren Schaaren aus Obotritien und dem alten Polaberlande kriegsfertig seyn. Der Schauplatz des Kampfes eröffnete sich in diesem Jahre in den streitig gewordenen Ländern selbst; ein blutiges Treffen aber, welches geliefert wurde, blieb unentscheidend. Deshalb begann Otto den nächsten Feldzug schon in der Mitte des Winters 1199, und rückte, unterstützt von dem Grafen Adolf von Holstein, der sich einstweilen gerüstet hatte, nachdem er im

---

nachzusehen: B. Hederich a. a. O. in Gerdes Urkundensammlung S. 410. und D. Schröder papist. Meckl. S. 497.

Ueber Brunward insbesondere s. E. v. Kirchberg l. c. ap. de Westphalen IV. pag. 762.

Arnold. Lubec. l. c. III. 24. §. 1 et 2. läßt nicht blos Berno's Todesjahr unbestimmt, sondern nennt auch dessen Nachfolger Brunward irrthümlich Bernhard. s. Alb. Stad. l. c. ad a. 1237 in fine.

J. 1197 von einer Wallfahrt nach Palästina zurückgekehrt war, über beeisete Flüsse und Sümpfe verheerend in Slavanien ein. Auch Jarimars Land Tribsees wurde verwüstet, ja, sogar Rügen schützte vor einem feindlichen Einfalle nur der eingetretene Aufbruch des Eises. Zu einem Treffen aber scheint es nirgends gekommen zu seyn [1]). Die dänische Hauptmacht hatte sich unter Kanuts Befehle bei Reinholdsburg (dem heutigen Rendsburg) an der Eider aufgestellt, ohne jedoch während des Sommers 1199 gegen Adolf etwas ausrichten zu können, der mit seinen Bundesgenossen, dem Grafen Simon von Tecklenburg, Bernhard von Welpe, Moriz von Oldenburg u. a., und den zahlreichen Hülfsschaaren des Markgrafen Otto, die entgegengesetzten Ufer der Eider besetzt hatte. Wichtiger für beide Partheien wurde das J. 1200; denn Kanut eroberte die Festung Rendsburg, den Schlüssel zu Holstein, und Adolf und Otto erwarben einen neuen mächtigen Bundesgenossen in dem Grafen Adolf von Dassel, demselben, der in den J. 1189 — 1192 Statthalter in Holstein gewesen war. Dieser hatte sich nämlich, nach dem Ableben Bernhards II. von Ratzeburg im J. 1198, mit

---

1) Die Geschichte dieses Krieges s. bei Arnold. Lubec. l. c. V. 9 et 10. — Daß in Otto's Kriegesheere sich auch wendische Mannschaft befand, kann nicht befremden, da man weiß, daß Albrecht der Bär sich die Brizaner, Stoderaner und Haveler unterworfen. — Unter den Polabis abet, die hier gegen Otto auftreten, glaube ich die Bewohner derjenigen Theile des alten Polabiens verstehen zu müssen, welche, bei der Stiftung der Grafschaft Ratzeburg, nicht mit zu dieser gezogen werden konnten, weil sie nicht unterworfen waren. Vermuthlich standen diese in Dienst- und Zinspflicht zu Heinrich Borowin. — In Betreff der Chronologie verweise ich auf P. F. Suhm l. c. Tom. VIII. pag. 426 seq.; denn daß auch hier wieder Bangerts Zeitangaben äußerst verworren sind, sieht man daraus, daß er ad Arnold. Lubec. l. c. IV. 1. §. 4. den Grafen Adolf von Holstein im J. 1195 oder 1196 in's gelobte Land wallfahrten, und ibid. V. 10. §. 1. denselben um eben die Zeit auch in Slavanien Krieg führen läßt.

dessen Wittwe Adelheid, gebornen Gräfin von Hallermund, vermählt, und war dadurch, nachdem in diesem J. (1200) das herrschende Badewider Geschlecht mit Adelheids kleinem Sohne Bernhard erloschen war, zu dem Besitz der Grafschaft Ratzeburg gelangt [1]). — Zu ihm eilte daher Adolf, um sich mit dessen Hülfe für dasjenige, was er in Holstein mit dem Rücken hatte ansehen müssen, einen Ersatz zu verschaffen. Die feste Lauenburg an der Elbe, das einzige Gut, welches aus Heinrichs des Löwen Schiffbruche den Söhnen gerettet war, und auf welche Kanuts Blicke schon lange mochten gerichtet seyn, sollte ihm diesen gewähren. Mit den Herren der Burg sey es dann immer noch Zeit, zu verhandeln, mochten die Grafen denken, wenn sie sich derselben bemächtiget hätten. Darum war Letzteres vorerst ihr Ziel; und um auf dem kürzesten Wege dazu zu gelangen, machten sie den Plan, die Burg durch Hunger zur Uebergabe zu bringen; sie führten deshalb Festungswerke ihr gegenüber auf, die sie die Hartenburg nannten, und schlossen sie, als sie von heimlichen Unterhandlungen zwischen der Besatzung und dem Könige Kanut hörten, so eng von der Wasser- und Landseite ein, daß den Belagerten kein Aus- und Eingang mehr möglich war und sie sich ihnen ergeben mußten. Mit dem Pfalzgrafen Heinrich aber, dem ältesten Sohne Heinrichs des Löwen, ward dahin vermittelt: daß Adolf von Holstein 700 Mark Silbers an ihn bezahlen und, für den Besitz Lauenburgs und des am Flüßchen Gomme gelegenen Welfischen Erbgutes, der Lehnmann desselben seyn solle [2]).

---

1) Arnold. Lubec. l. c. V. 11. 12. §. 1 et 2. Ueber die Genealogie des Badewider Geschlechts und die Vermählung der Gräfin Adelheid mit Adolf von Dassel s. Arnold. Lubec. l. c. III. 7. §. 7 — 14.

2) Arnold. Lubec. l. c. V. 12. §. 3 — 6.

So war es Adolf freilich gelungen, sich auf eine glänzende Weise schadlos zu halten: denn der Besitz Lauenburgs, eines an der schiffbaren Elbe gelegenen, zum Handel sich daher vortheilhaft eignenden Ortes und zugleich einer starken Festung, war in militärischer wie in commercieller Hinsicht von hoher Wichtigkeit [1]). Aber er hatte durch diese seine Erwerbung, in deren Besitz er jeglichem Feinde Trotz bieten zu wollen schien, die Eifersucht und den Zorn Kanuts auf's Höchste gereizt. Dieser schwur blutige Rache an beiden kecken Grafen zu nehmen, und ordnete zu diesem Zwecke eine allgemeine Kriegsrüstung in seinen und seiner Vasallen Ländern an. Den ersten Angriff sollten Heinrich Borowin und Niklot auf Adolf von Dassel machen. Dieser aber hatte sich vorgesehen, und empfing die Feinde bei Warskow [2]). Es kam daselbst zu einem blutigen Gefecht, in welchem der Fürst Niklot zwar das Opfer seines kühnen Muthes **1201.** ward, die Tapferkeit der Wenden aber, die sich für den Verlust ihres geliebten Anführers rächen wollten, ein solches Verderben unter den Deutschen anrichtete, daß siebenhundert derselben als Leichen die Wahlstatt bedeckten, außerdem eine große Anzahl gefangen ward, und der Graf Adolf von Dassel selbst nur mit Mühe mit wenigen Begleitern entkam. Fürst Niklot wurde im ganzen Wendenlande betrauert, denn er hatte mit Weisheit und Güte in seinem Kreise gewirkt [3]). Seine Leiche, gefolgt in

---

1) Nach einer Anführung in Orig. Guelf. III. pag. 200. scheint derselbe für so wichtig betrachtet worden zu seyn, daß Adolfs bisherigen Namen und Titeln der eines Grafen von Lauenburg beigefügt wurde.

2) Da nach Diplomat. Razeburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2011. dieser Ort „in parochia Wittenborg" gelegen gewesen, so leidet es kaum einen Zweifel, daß wir selbigen in dem heutigen Rittergute Waschow unweit Wittenburg wiederfinden.

3) Arnold. Lubec. l. c. V. 13. §. 1 — 3.

feierlicher Beisetzung von den Fürsten Heinrich, Borowin von Mecklenburg, Bogeslaw von Pommern und Jarimar von Rügen, nahm die Klosterkirche zu Doberan auf [1]) (den 26. Mai 1201).

Sein Gegner Adolf hatte dagegen in dem Kriegsunfalle bei Warskow nur den Anfang seines Unglücks erfahren: er ging daselbst des Vertrauens seiner Unterthanen verlustig, weil diese glaubten, er habe leichtsinnig die Söhne des Landes geopfert und das Land der Arme, die es nährten, beraubt; daher folgten ihm die Thränen der Wittwen und Mütter und der Fluch Aller, die ihre Ernährer verloren hatten; und nie konnte Adolf seit dieser Zeit die Liebe seiner Unterthanen wieder erwerben [2]).

Nicht viel besser erging es Adolf von Holstein, der durch allzustrenges Verfahren sich bei dem Adel seines Landes dermaßen verhaßt machte, daß dieser entweder in offener Fehde gegen ihn auftrat, oder sich an Dänemark anschloß und, durch Versprechungen und Geschenke verleitet, Kanuts Absichten auf Adolfs Länder beförderte. Diesemnach konnte Herzog Waldemar von Schleswig, des Königs Bruder, unter sehr günstigen Vorbedeutungen den Feldzug gegen Adolf beginnen. Im September 1201 überschritt er, an der Spitze eines zahlreichen Heers, die Holsteinische Grenze, zuvörderst in der Absicht, um den Verheerungen Einhalt zu thun, welche beide Grafen in den Ditmarschen anrichteten [3]). Bei Stillnow fand er den Feind und schlug ihn auf's Haupt, so daß Graf Adolf von Holstein sich nach Hamburg zurückziehen mußte, Itzehoe und Plön in Feindes Gewalt fielen und Segeberg

---

1) E. v. Kirchberg l. c. IV. pag. 762. — Die Berichtigung der Namen und der Chronologie findet sich bei P. F. Suhm a. a. O. VIII. S. 601 a. E. u. 602.

2) Arnold. Lubec. l. c. V. 13. §. 3 in fine et 4.

3) Arnold. Lubec. l. c. V. 13. §. 5 — 8 et 4 in fine.

und Travemünde belagert wurden. Hamburg ergab sich schon zu Ende Octobers und empfing Waldemar unter so großen Ehrenbezeugungen, daß Kanut wohl mehr denn je an die Ausführung seiner lange gehegten Eroberungspläne denken mochte. Ohne Verzug rückte daher Waldemar nach Bergedorf vor und traf Anstalten zur Belagerung Lauenburgs, wodurch er zugleich die Verbindung zwischen Ratzeburg und Stade, wohin sich Adolf von Holstein zurückgezogen hatte, aufhob. Eine Folge hiervon war, daß Adolf von Ratzeburg, der sich in solcher Lage nicht länger für sicher hielt und überdies von seinen eigenen Unterthanen, die ihn haßten, verrathen zu werden befürchtete, heimlich aus Ratzeburg entfloh und Land und Ehre im Stich ließ. Den verwaiseten Unterthanen aber blieb bei solcher Verwirrung nichts Anderes übrig, als sich in den Schutz des Siegers zu begeben, der dann auch sofort Ratzeburg und die festen Plätze Wittenburg und Gadebusch in Besitz nahm. Um aber diesen siegreichen Feldzug auf die glänzendste Weise zu endigen, griff Waldemar zuletzt noch die Stadt Lübeck an, den wichtigsten nördlichen Seehandelsplatz und für Kanuts Eroberungen unentbehrlichsten Stützpunkt. Ein vorwändlicher Grund, sie feindlich zu behandeln, war bei den Handelsstreitigkeiten, die fast beständig zwischen den dänischen und lübischen Kaufleuten obwalteten, gar leicht gefunden; und da es sich sogar traf, daß von Letzteren mehrere mit ihren vollen Schiffsladungen von den Dänen gefangen waren zurückgehalten worden [1]), so sahen sich die Lübecker, um ihre Mitbürger nicht dem Aeußersten auszusetzen, genöthigt, der Uebermacht nachzugeben, und, gegen Auslieferung jener Gefangenen mit ihren Schiffen und Gütern, Waldemarn ihre Thore zu öffnen. Hiermit den Feldzug für beendigt erklärend, verließ dieser das

1) Arnold. Lubec. l. c. V. 13. §. 8.

Heer, nachdem er sich noch zuvor von sämmtlichen besetzten Städten und festen Plätzen Geißeln stellen lassen und für die bereits genommenen und noch zu erobernden Orte Statthalter, und zwar großentheils in den Personen derjenigen holsteinschen Edelleute, welche, mit Adolf zerfallen, von Kanut gewonnen waren, ernannt hatte.

Anderes aber hatte Adolf im Sinne. Unmöglich konnte er, wenn gleich in Verzweiflung über den Verlust seines Holsteins, unthätig die Winterszeit eintreten lassen, so lange er in der fortdauernden Gegenwehr seiner Burgen von Segeberg, Travemünde und Lauenburg gewahrte, daß noch nicht Alles verloren sey. Er rüstete daher noch im November eine Anzahl Elbschiffe mit Kriegsmannschaft aus und bemächtigte sich durch einen kühnen Ueberfall Hamburgs. Weniger vorsichtig aber als muthvoll, bedachte er nicht, daß dieser, besonders im Winter, wann Elbe und Alster gefroren, von allen Seiten zugängliche Ort, weder Schutz gegen den mit Uebermacht anrückenden Feind, noch einen Ausgang gewähre, und sah es zu spät ein, daß es Verräther gewesen, die ihm seine Stellung als eine vollkommen sichere geschildert und ihn versichert, daß er wegen des bevorstehenden Weihnachtsfestes keinen Angriff von Seiten Waldemars zu befürchten habe: denn wenige Wochen später schon ward er von diesem und den Hülfsschaaren Gunzels von Schwerin und Heinrich Borowins eng eingeschlossen, und bereits am ersten Weihnachtsfesttage zur Uebergabe gezwungen. Man verglich sich hiernächst, unter Gunzels Leitung, dahin: daß Adolf freien Abzug mit allen den Seinigen haben, dagegen aber die Festung Lauenburg an Dänemark abtreten solle. Als nun derselbe seinen Auszug aus Hamburg gehalten und sich in Gunzels Lager begeben hatte, entstand daselbst unter den Ditmarschen, die die Auslieferung des Grafen, um ihn zu tödten, verlangten, ein Aufruhr, der nur durch die persönliche Dazwischenkunft Gunzels und der übrigen Anführer

beigelegt werden konnte. Lebend und frei also sollte hier zwar Adolf den Händen seiner Feinde entgehen, aber nur, um in der Halsstarrigkeit seiner Anhänger sein Verderben zu finden; denn weder Gunzels und Waldemars Aufforderungen, als sie sich mit Adolf Lauenburg näherten, noch selbst Adolfs dringende Vorstellungen fanden die geringste Berücksichtigung bei der Besatzung, die sich unter keiner Bedingung ergeben wollte. Und so blieb denn der unglückliche Adolf, da er die Erfüllung des Hamburger Vergleiches nicht zu bewirken vermochte, der Willkühr des erzürnten Waldemar Preis gegeben. Er wurde an Händen und Füßen gefesselt, und durch die Länder und Städte, deren Gebieter er früher gewesen war, gefangen nach Dänemark abgeführt [1]).

Kanuts Absichten schienen hiernach mehr als 1202.
zur Genüge erreicht: denn nicht blos die wendischen Länder, in Betreff welcher die dänische Oberhoheit von Seiten des Reiches nicht einmal mehr bestritten zu werden schien, sondern auch die bisherigen Reichsländer, Holstein, Ratzeburg und die Stadt Lübeck, hatten sich ihm unterworfen. Auch ward eine vermehrte Garantie dieser großen Erwerbungen durch wechselseitige Verbindungen im dänischen und guelfischen Hause bezweckt, indem sich einestheils Waldemar mit Kaiser Otto's IV. Schwester Richenza, anderntheils Otto's Bruder, der Fürst Wilhelm zu Lüneburg, mit Kanuts und Waldemars Schwester Helena vermählte [2]). Und um auch persönlich seine Triumphe zu feiern, bereisete Kanut seine neuen Provinzen, ließ

---

1) Arnold. Lubec. l. c. V. 13. §. 9 — 16. V. 14. §. 1 — 6. Alb. Stad. l. c. ad a. 1201.

2) Arnold. Lubec. l. c. V. 15. §. 1. Orig. Guelf. III. pag. 204.

sich in Lübeck feierlich huldigen, bei welcher Gelegenheit sich Travemünde ergab, und forderte von Möllen rückständige Geißeln ein. Jedoch ward ihm die Freude nicht, auch Lauenburg fallen zu sehen; er starb schon im Herbste dieses Jahres, nachdem kurz zuvor Segeberg, die letzte nordalbingische Festung, durch Hunger bezwungen, in die Hände seines Bruders und Nachfolgers, Waldemars, übergegangen war [1]). Streitbarer noch und nicht minder ruhmsüchtig, als Kanut, hatte dieser keinen regeren Wunsch, als durch Einnahme Lauenburgs, das allein noch Widerstand leistete, die bisher gemachten Eroberungen zu erweitern und seine Siege zu verherrlichen. Deshalb zog er im Sommer 1203, begleitet von Erzbischöfen und Bischöfen und von seinen sämmtlichen Vasallen gefolgt, dem Titel eines Königs der Dänen und Wenden, den eines Herrn von Nordalbingien hinzufügend, an der Spitze eines zahlreichen Heers vor dasselbe. Aber auch seine großen Anstalten und Versuche, es zu erstürmen, scheiterten, wie die früheren, an der Stärke der Vertheidigungswerke und der Tapferkeit der Besatzung. Diese war dagegen zu friedlichen Unterhandlungen und Eingehung ehrenvoller Bedingungen keineswegs abgeneigt, sondern trat vielmehr bereitwillig mit dem Erzbischofe von Lund und andern Männern aus des Königs Gefolge zusammen, und schloß mit diesen einen Vergleich, wonach die Festung Lauenburg an Waldemar überliefert, und dagegen Graf Adolf von Holstein, gegen Stellung von Geißeln, wieder in Freiheit gesetzt ward [2]).

---

1) Arnold. Lubec. l. c. V. 15. §. 2 — 4. 16.
Alb. Stad. l. c. ad a. 1202.

2) Arnold. Lubec. l. c. V. 17.
Alb. Stad. l. c. ad a. 1203.

So erstreckte sich nunmehro Waldemars Oberherrschaft über sämmtliche zwischen der Oder- und Elbmündung, den nördlichen Grenzen der Markgrafschaft Brandenburg und der Ostsee gelegene Länder. Waffengewalt hatte selbige gegründet, Politik sollte sie sichern. Darum war die Verknüpfung mit dem guelfischen Fürstenhause geschehen, dem mächtigsten im nördlichen Deutschlande, und darum auch die Vereinigung sämmtlicher altnordalbingischer Länder, wie auch Lübecks, Lauenburgs und Polabiens oder der Grafschaft Ratzeburg als dänische Statthalterschaft unter Albert von Orlamünde, der Waldemars Schwestersohn und der dänischen Sache persönlich zugethan war [1]).

Man muß die gleichzeitigen politischen innern Verwickelungen, worin das deutsche Reich sich befand, das veränderte Interesse, welches nach Heinrichs des Löwen Tode die Politik des Guelfenhauses leitete, und die innere Schwäche, worin die zerstückelten Wendenländer versunken waren, in Betracht ziehen, um das Gelingen dieser Eroberungen, die nicht nur die Unterwerfung der Wendenländer zur Folge hatten, sondern auch selbst die Integrität des deutschen Reiches verletzten, indem die Reichslehne Holstein und Ratzeburg dänische Provinzen wurden, daraus erklären zu können. — So lange in diesen genannten Verhältnissen keine wesentlichen Aenderungen eintraten, standen

---

1) Arnold. Lubec. l. c. VI. 13. §. 2.
Saxo Grammat. l. c. pag. 371. u. Orig. Guelf. III. pag. 115.
Alb. Stad. l. c. ad a. 1225.
P. F. Suhm l. c. VIII. pag. 641 in fine.
Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2055. 2057 — 2059. ibid. Diplomat. Neomon. et Bordish. pag. 28 — 31.
Albrechts Vater war Graf Siegfried von Orlamünde, aus thüringischem Dynastengeschlecht; seine Mutter des Königs Waldemars I. von Dänemark Tochter, Sophia; seine Gemahlin Hedwig, des Landgrafen von Thüringen Tochter. Orig. Guelf. Tom. IV. pag. 101.

daher auch Waldemarn keine Hindernisse entgegen, die oberste Gewalt ungestört zu handhaben; und er übte sie, im Vertrauen auf die Uebermacht seiner Waffen, im vollen Sinne eines herrschsüchtigen Eroberers aus: überall wurden, sowohl in Angelegenheiten der norddeutschen Kirche, als in Betreff von Besitzungen deutscher Fürsten, weniger dergleichen wohlthätige Einflüsse, deren Uebung dem Machthaber auf so mannigfache Weise zu Gebot stehen, als die harten Eindrücke anmaßlicher Entscheidungen fühlbar. So beleidigte er unter andern den Herzog Bernhard von Sachsen, indem er, ohne andern Grund, als um eine für ihn möglicherweise eintretende Gefahr abzuwenden, die sächsische Grenzfestung Erteneburg (Artlenburg) überfallen und zerstören ließ [1]). Am härtesten aber erfuhren dies Waldemars eigner Vetter, der gleichnamige Bischof von Schleswig, der, nach langen blutigen Kämpfen, seinem mächtigeren Widersacher unterliegen und, statt auf dem erzbischöflichen Stuhle von Hamburg und Bremen, zu welchem er erhoben worden war, in der Verborgenheit eines Klosters seine Tage beschließen mußte [2]), und die Grafen Heinrich und Gunzel von Schwerin. Denn diese, nach dem Tode ihres Vaters, Gunzels von Hagen, den wir als ersten Grafen zu Schwerin haben auftreten sehen, gemeinschaftliche Beherrscher der Erbgrafschaft Schwerin, nachdem ihr älterer Bruder Helmold, wie es scheint, aus Kummer über den Fall Heinrichs des Löwen, aller ferneren Theilnahme an den Welthändeln entsagt und in's Privatleben getreten war, zwei jüngere Brüder, Friedrich und Herrmann aber, den geistlichen Stand erwählt hatten, sahen sich wegen einer Fehde, die sie mit einem benachbarten Edelmanne, Namens Johann

---

1) P. F. Suhm l. c. IX. pag. 94 et 95.

2) Erici Regis histor. gent. Dan. ap. Lindenbrog. scriptor. rer. german. septentrional. ad a. 1206.

Gans, hatten und in welcher sie dessen Burg Grabow erobert, plötzlich von dänischer Heeresmacht überfallen, ihres festen Schlosses zu Boizenburg beraubt, und die ganze Grafschaft dermaßen verwüstet, daß ihres 1208.
Bleibens daselbst ferner nicht seyn konnte [1]).
Und diese Behandlung war um so härter für sie, nicht nur, weil sie bisher in gutem Vernehmen mit Waldemar sich befunden und demselben selbst thätige Kriegshülfe gegen Adolf von Holstein geleistet, sondern besonders aus dem Grunde, weil sie, als sächsische und nicht dänische Lehnmänner, in einem Obedienz- und Fidelitätsverhältnisse zu Waldemar, durch dessen Verletzung sie sich den Unwillen dieses hätten zuziehen können, überall nicht gestanden hatten und also, wie es scheint, lediglich das Opfer der unersättlichen Länderbegierde eines Uebermächtigen geworden waren [2]).

---

1) Man sehe hierüber Arnold. Lubec. l. c. VI. 13. §. 2. verb. „Guerram quoque habens contra Guncelinum, Comitem de „Suerin, et fratrem ejus Henricum, qui eum offenderant, „ejecto de terra Joanne, qui cognominatur Gans, cujus „castrum Grabbow violenter abstulerant, misso exercitu „per manus Alberti, Comitis Nordalbingiae, quem terrae „praefecerat, primo Boyceneburg, castrum ipsorum, dirui „fecit, deinde omnem terram Suerinensem irrecuperabiliter vastavit," in Verbindung mit Erici Regis hist. gent. Dan. ad a. 1214. l. c., woselbst es heißt: „Comes Gun„celinus et Comes Henricus, frater ejus, terram suam a „Rege receperunt et ei fidelitatem juraverunt;" welche beide Stellen die große Härte in Waldemars Verfahren wider die Grafen zur Genüge beweisen, indem erstere eine furchtbare Verwüstung der ganzen Grafschaft, letztere die Entziehung derselben bis zum J. 1214, wo die Zurückgabe erfolgte, beurkundet. — S. hierzu ferner auch Langebeck scriptor. rer. danic. Tom. III. pag. 263. init. verb. „Rex Walde„marus II. obtinuit Byzenborgh et illud destruxit." ibid. in fine ad a. 1214. und II. pag. 172.

2) Die Aeußerung des oben angeführten Quellenschriftstellers Arnold von Lübeck: daß Waldemar sich durch die Fehde der Grafen gegen Johann Gans beleidigt gefunden, hat die bisherigen Erzähler dieser Begebenheit, von Chemnitz und noch früher an bis auf Rudloff herab, auch die dänischen nicht ausgeschlossen, s. Suhm l. c. IX. ad a. 1208, fast einstim-

Dahin hatte also Deutschland seine innere Zerrüttung gebracht, daß fremde Gewalt ungeahndet seine

---

mig zu der Annahme verleitet, daß Waldemar die Züchtigung der Schwerinschen Grafen in der Autorität eines Lehnherrn derselben vorgenommen habe; womit sie die Handlung selbst als gerechtfertigt wollen erscheinen lassen. Nur Schade, daß hierbei — abgesehen von der unverhältnißmäßigen Härte der Strafe — nicht nur aller Beweis der Richtigkeit der Annahme fehlt: daß Waldemarn eine solche Lehnherrlichkeit über die Grafen wirklich zugestanden habe, und weder die dänischen noch deutschen Quellen diese beurkunden, sondern daß sogar deutliche Quellennachweisungen dieser Annahme geradezu entgegenstehen. Ich werde diese meine Behauptung und von den bisherigen abweichenden Meinung mit nachstehenden Gründen zu unterstützen suchen, überzeugende Belehrung aber, wenn ich irren sollte, mit wahrem Vergnügen annehmen. Die Grafen von Schwerin waren nicht dänische, sondern sächsische Lehnmänner, 1) weil Graf Gunzel I., nachdem Heinrich der Löwe geächtet war, den Lehneid in die Hände Bernhards, des neuen Herzogs von Sachsen, geleistet, s. Arnold. Lubec. l. c. II. 1. §. 6. II. 7.; 2) weil die Unterwerfung der wendischen Fürsten unter dänische Lehnshoheit auf das politische Verhältniß der Grafen zu Schwerin überall keinen Einfluß gehabt hat (s. die Citate aus Arnold. Lubec. und Saxo Grammatic. zu diesem Vorgange oben §. 52.); 3) weil sie für ihren alten Lehnherrn, Heinrich den Löwen, bei dessen Rückkehr aus der Verbannung nach wie vor auftraten, s. Arnold. Lubec. l. c. III. 2. 16.; 4) weil sie in den Kriegen Kanuts und Waldemars gegen die Grafen von Holstein und von Ratzeburg nicht unter den von Kanut Aufgeforderten erscheinen, wie sie doch hätten müssen, wenn sie dänische Vasallen gewesen, s. Arnold. Lubec. l. c. V. 13., sondern erst als Adolf von Holstein angriffsweise zu verfahren begonnen hatte, wodurch ihr Land selbst in Gefahr gerathen konnte, als Bundesgenossen von Dänemark auftraten: denn aus den Worten Arnold. Lubec. l. c. V. 14. §. 3. „auxilium ferentes“ läßt sich doch gewiß, so wenig ihrer Bedeutung an sich nach, als wegen der Verbindung, worin sie hier stehen, indem sie nämlich zugleich auf das Verhältniß Heinrich Borowins, der wirklich dänischer Vasall war, angewendet und von dem Zusatze „devote“ begleitet sind, welcher Zusatz sich aus der Gleichzeitigkeit des Erzählers und aus andern Gründen erklären läßt, ein lehnspflichtiges Verhältniß herleiten; 5) weil eine deutliche Urkunde vom J. 1211, in welcher Kaiser Otto IV. das Wahlrecht der Schwerinschen Domherren bestätigt, den Grafen Heinrich ausdrücklich „fidelem“ (Vasallen) des Kaisers nennt, s. Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 901.

Grenzen verletzen durfte! Und doch war das Aergste noch nicht geschehen, so lange den bisherigen Werken der Uebermacht der Stempel der Rechtmäßigkeit nicht aufgedrückt war. Dieses zu thun, war der Politik Friedrich II. vorbehalten, der, seit Philipps Ermordung, in Süddeutschland Kaiser, sich nicht scheute, die dänischen Eroberungen als rechtmäßige Erwerbungen anzuerkennen, und durch einen

---

— Was aber hat denn nun Waldemarn zu der harten Behandlung der Grafen gebracht, da er solche in der Qualität als Lehnherr derselben nicht vornehmen können, weil er nicht Lehnherr war, — abgesehen von der Frage über die Rechtmäßigkeit derselben, wenn er wirklich Lehnherr gewesen wäre — und da ein näheres Verhältniß von Freundschaft oder Gunst seinerseits zu Johann Gans, wodurch er, diesen zu rächen, hätte bewogen werden können, in den Quellen gleichfalls nicht angeführt ist? — Sollte es nicht erlaubt seyn, da, wo historische Beweise fehlen, an die Stelle grundloser Hypothesen, die so leicht zu Irrthümern, wenn nicht gar zu Widersprüchen führen, eine Beweisführung durch psychologische Gründe zu Hülfe zu nehmen, um durch selbige die Veranlassung, den Zusammenhang und die innern Verhältnisse einer im Dunkeln liegenden Thatsache aufzuhellen, so weit der Mensch die Motive der Thaten seines Gleichen überhaupt zu durchschauen vermag? Dürfte also im vorliegenden Falle nicht anzunehmen seyn: Begierde, sich zu rächen, habe Johann Gans, auch wenn er übrigens in gar keinem Verhältnisse zu Waldemar stand, bloß deshalb bewogen, sich an diesen mit einer Bitte um Beistand zu wenden, weil derselbe der Mächtigste war, und nicht an Herzog Bernhard von Sachsen, den die Quellen „in omnibus tardum et discinctum“ nennen, s. Arnold. Lubec. l. c. II. 1. §. 2. c. not. Bang., oder an den Markgrafen von Brandenburg, der, wie jener, in Reichsangelegenheiten verwickelt war und darum keine wirksame Hülfe hoffen ließ? Und eben so: sollte es sich nicht als wahrscheinlich denken lassen, daß Waldemar, dieser leidenschaftliche Eroberer, eine so günstige Gelegenheit, die Unterwerfung des ganzen Wendenlandes, zu welchem die Grafschaft Schwerin ursprünglich ja auch gehörte, zu vollenden, mit Freuden ergriffen habe, und daß die Fehde zwischen den Grafen und Johann Gans ihm einen tauglichen Vorwand geliehen, um zu jenem Zwecke zu gelangen? — Würde nicht diese Annahme zugleich das Ueberhingehen König Erichs und des gleichzeitigen Arnolds in ihrer Erzählung dieses Vorganges, und die versuchte Rechtfertigung, die in den Worten „qui „eum offenderant“ zu liegen scheint, erklären?

Federstrich ganze Provinzen vom Reiche zu trennen, weil dies ein Mittel war, seine persönlichen Pläne zu erreichen, auch in Norden das politische Uebergewicht an sich zu reißen, und den Guelfen die letzte Stütze, die sie an Waldemar hatten, dadurch zu rauben, daß er Letzterem diejenigen eroberten Länder zusprach, an deren Besitz, wenigstens zum Theil, nur Jene ein Recht hatten.

Die Abtretungen begriffen sämmtliche innerhalb der Reichsgrenzen jenseit der Elde und Elbe gelegenen, wie auch die zu dem Wendenlande gehörenden, von den Königen Kanut VI., Waldemar I. und Waldemar II. eroberten Länder [1]). 1214.

Die Grafen Heinrich und Gunzel erhielten nunmehr zwar den Besitz ihrer Grafschaft wieder; aber sie mußten Waldemar als Vasallen dienen [2]). 1214.

Der Krieg gegen den Bischof Waldemar, den, außer dem Herzoge Bernhard von Sachsen und später dessen Sohne und Nachfolger Albrecht, und dem Brandenburgischen Markgrafen, nun auch Kaiser Otto und dessen Bruder, der Pfalzgraf Heinrich, unterstützten, dauerte zwar mit abwechselndem Waffenglück fort [3]); jedoch entschied den Ausgang meistens die dänische Uebermacht [4]). Albert von Orlamünde brachte mittelst Kaufes für die Summe von 700 Mark Silbers, die er an Waldemar zahlte, die Stadt Hamburg als erbliches Eigenthum an sich. Die

---

1) Das zu Metz, unter Zustimmung solcher Reichsfürsten, die bei dieser offenbaren Verstümmelung des Reichs nicht betheiligt waren, hierüber Verhandelte s. in Orig. Guelf. III. pag. 356 et 357. c. not. und in Bang. Orig. Lubec. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 1296. — Die kaiserl. Urkunde s. Orig. Guelf. l. c. III. pag. 826. Beides in Verbindung mit Gebhardi a. a. O. S. 415. not. 1.

2) Erici Regis hist. gent. Dan. l. c. ad a. 1214.

3) Mitten in der Erzählung dieser Händel schließt Arnold von von Lübeck seine Geschichte.

4) Alb. Stad. l. c. ad a. 1211—1216.

Guelfenmacht aber, theils durch den Tod mehrerer bedeutenden Anhänger, theils durch Kriegsunfälle geschwächt, ging ihrer Auflösung allmählig entgegen, und fand dieselbe in Kaiser Otto's IV. Tode, der im J. 1218 erfolgte, wonach auch Bischof Waldemar aus der Geschichte verschwindet. König Waldemar aber bekam nach allem diesen freiere Hand, die bereits begonnenen Unternehmungen zur Bekehrung und Unterwerfung der heidnischen Esthen und Liven fortzusetzen [1]), was unsern Gegenden die Wiederkehr ruhigerer Zeiten verschaffte.

§. 54.

Heinrich Borowin I., der zwar in seinen politischen Verhältnissen sich in völliger Abhängigkeit von den dänischen Königen befand, im Uebrigen aber, wie es scheint, an den auswärtigen Händeln nur da thätigen Antheil nahm, wo diese entweder seine eigenen Grenzen berührten oder sonst irgend ein persönliches Interesse betrafen, hatte nach Niklots Tode wiederum beide Landestheile unter sich vereinigt [2]). Ob diese Vereinigung mittelst Gewalt oder auf friedlichem Wege geschehen sey, darüber sagen die Quellen nichts. Aus den freundschaftlichen Verhältnissen, die zwischen Heinrich Borowin und Niklot bestanden [3]), läßt sich indessen wohl auf Letzteres, ja, vielleicht gar auf eine Vereinbarung hierüber schließen. Ohnehin war Niklot kinderlos verstorben, und unter den wendischen Oberhäuptern kein näherer Berechtigter, als Heinrich Borowin, vorhanden.

Dieser war nun überaus thätig und für das Wohl seines Landes sorgsam bedacht. Nach dem Beispiele der

---

1) Origines Livoniae seu Chronicon Livonicum. ed. Gruber. pag. 20—120.

2) Gebhardi de Orig. Ducum Meclenburg. §. 48.

3) D. Schröder papist. Meckl. S. 483 u. 484.

benachbarten deutschen Fürsten und der Klostergeistlichkeit im In= und Auslande berief er deutsche Colonisten in diejenigen Districte des Landes, welche durch Kriege und Auswanderungen besonders entvölkert waren [1]), legte Städte an, die er mit Rechten und Freiheiten bewidmete, stiftete ein Benedictinernonnenkloster zu Parchow, welches er einige Jahre später nach Kussin, nun Sonnenkamp [2]), verlegte, und eine Wallfahrtscapelle zu Tempzin. Auch ihn hatte der herrschende Geist für Stiftungen geistlicher Anstalten eingenommen; aber den Anmaßungen der Geistlichkeit, die besonders bei dem Punkt der Besteuerungsweise der neuen zahlreichen deutschen Unterthanen nicht selten laut wurden, verstand er demungeachtet entweder durch persönliche Autorität oder durch kluge Vereinbarung mit den Bischöfen zu Schwerin, Lübeck und Ratzeburg gehörige Schranken zu setzen. Dies beweiset unter andern die Art, wie er die Ansprüche des lübischen Bischofs Theodorich an die volle Zehntensteuer der sich an der Stelle der theils ausgewanderten, theils ausgestorbenen Wenden auf der Insel Poel angesiedelten Deutschen auf die kleinere Hälfte beschränkte, und sich selbst und andern Laien die größere Hälfte zueignete [3]).

Um diese Zeit war es, als die Bischöfe Albrecht von Riga und Bernhard von Semgallen, geborner Graf zu Lippe, zu einem Kreuzzuge gegen die heidnischen Liven und Esthen aufforderten, und, außer in den großen Unternehmungen Waldemars gegen sämmtliche bis zur Newamündung gelegene Küstenländer [4]), in zahlreichen Zulauf aus

---

1) D. Schröder papist. Meckl. S. 484 u. 514.
Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 928.
Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1473 u. II. 2060.
Becker Geschichte v. Lübeck I. 173.

2) Rudloff a. a. O. I. S. 210.

3) Diplomat. Doberan. l. c.

4) Alb. Stad. l. c. ad a. 1217. 1219. 1220. 1222.

allen nordischen Ländern mächtige Unterstützung bei ihrem Bekehrungswerk fanden. Hier wollte auch Borowin nicht fehlen, sey es aus Fürstenstolz, oder aus Frömmigkeit, damit ihm die ewige Seligkeit zu Theil werde, indem er seine Tage mit einer Unternehmung beschlösse, deren Gottgefälligkeit ein päpstlicher Ausspruch dem Zuge zum heiligen Grabe gleichgestellt hatte. Er rüstete sich 1217. also, von Mehreren aus seinem Dienstadel, nicht aber von seinen Söhnen begleitet, denn diesen hatte er die Leitung der Landesangelegenheiten während seiner Abwesenheit anvertraut, that sich als Kriegsheld rühmlichst hervor [1]), und kehrte demnächst, wiewohl erst im folgenden Jahre, nach erlittenem geringen Verlust — die Quellen erwähnen nur eines Kriegsmannes aus seinem Gefolge [2]) — in die Heimath zurück [3]).

---

1) Orig. Livoniae pag. 123. c. not. a. b. c. et pag. seq. Gebhardi de Orig. Ducum Meclenburg. §. 48. ad a. 1217.

2) Orig. Livoniae pag. 125. „Teutonici omnes sani et incolumes, per viam cantantes, redierunt, praeter unum „militem Henrici Borewini, qui, sagitta vulneratus, cecidit.“

3) Die Mittheilung dieser keinesweges unwichtigen Periode in Borowins Leben wird bei den meisten vaterländischen Geschichtschreibern, und selbst auch bei Rudloff, vergebens gesucht; und doch lassen die Angaben in der Quelle keinen Zweifel über deren Authenticität zu. L. L. Gebhardi in de Orig. Ducum Meclenburg. erwähnt zwar allerdings des facti der Theilnahme Heinrichs Borowins an dem Kreuzzuge nach Livland, vid. §. 48; allein er behauptet: dieser Heinrich Borowin müsse unsers Heinrichs Borowins ältester Sohn Heinrich gewesen seyn, und fügt als Grund hinzu: weil der ältere Borowin damals schon zu hochbejahrt gewesen sey, um noch persönlich Theil an einer solchen beschwerlichen Expedition haben nehmen zu können. Ich muß indessen bekennen, daß mir dieser Grund nicht durchschlagend erscheinen will: denn 1) streitet er geradezu mit dem Inhalt der Quelle, die zu öfteren Malen Henricum Borewinum, nobilem virum de Wendlande, nennt; 2) begründet das hohe Alter, in welchem sich Borowin allerdings damals befand, an und für sich keinen Zweifel an seiner Unfähigkeit, an einem Kriegszuge Theil nehmen zu können, und in vorliegendem Falle

Daselbst angelangt, waren seine ersten Sorgen wiederum auf das innere Wohl seines Landes gerichtet; und es kamen unter seiner und seiner Söhne, Heinrichs und Nicolaus, Aufsicht und Leitung immer mehr wohlthätige Staatseinrichtungen und zweckmäßige Einführungen deutscher Institute zu Stande. Demnächst nahm er unter seinen genannten beiden Söhnen, welche von dieser Zeit, und eigentlich schon von der Zeit des livischen Kreuzzuges ihres Vaters an, als regierende Fürsten in den Urkunden erscheinen, eine Ländertheilung vor, nach welcher Heinrich das Land Rostock und Werle, Nicolaus aber Mecklenburg eigenthümlich erhielt und von diesen ihren Besitzungen benannt wurden [1]). Borowin selbst aber scheint mit den, seinen aufgeklärten Geist besonders beurkundenden, Maßregeln, welche er im J. 1224, wenn nicht zur gänzlichen Abschaffung des Strandrechts — denn damit hätte er wohl nicht durchdringen können — doch zur Hemmung des argen Mißbrauchs, der damit getrieben ward, traf [2]), seine Regententhätigkeit beschlossen zu haben. Hohes Alter und die Ueberzeugung, daß er seinen Söhnen die Landesver-

---

um so weniger, wenn man erwägt, daß religiöse Schwärmerei das Motiv zu diesem Zuge war; auch möchte es nicht schwer werden, ähnliche Fälle hinsichtlich des Alters in der Geschichte nachzuweisen; 3) aber benennen die Quellen nirgends Borowins Sohn Heinrich, welchen Gebhardi unter dem Kreuzfahrer verstanden haben will, mit dem wendischen väterlichen Namen Borowin, sondern trägt derselbe lediglich den christlichen Namen Heinrich, wogegen der Vater nicht anders, als entweder Borwinus allein, oder Henricus Borwinus, nie aber Henricus allein genannt wird; weshalb denn auch, meines Dafürhaltens, unter dem in der Quelle genannten Henrico Borwino de Wendlande kein anderer als der alte Heinrich Borowin verstanden werden darf.

1) S. z. B. eine Urkunde v. J. 1219 in diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1475, worin es heißt: „Henricus de Rozstock, Nicolaus de Magnopoli, fratres.“

2) Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 913 seq. —

waltung unbesorgt überlassen könne, nachdem er deren Thätigkeit und Einsicht kennen gelernt, mochten ihm den Eintritt völliger Ruhe wünschenswerth machen; und wenn gleich aus späteren Urkunden zu ersehen ist, daß er noch landesherrliche Rechte ausübte [1]), nachdem er seine Länder seinen Söhnen abgetreten hatte, so verläßt er doch als handelnde Person hiermit den Schauplatz des öffentlichen Lebens, auf welchem ihm Weisheit und Tapferkeit und ein unermüdlicher Eifer für alles Rechte und Gute eine ehrenvolle Stelle angewiesen hatten.

§. 55.

Die Fürsten Heinrich und Nicolaus ehrten auf eine edle Weise das Andenken ihres ruhmwürdigen Vaters, indem sie in dessen Geiste zu handeln fortfuhren [2]). Nur störte die in den nächstfolgenden Jahren hereinbrechende große Umgestaltung aller politischen Verhältnisse, welche besonders auch in den ihrigen Veränderungen von der höchsten Wichtigkeit herbeiführte, fürerst alles friedliche Walten. Die dänische Uebermacht hatte sich immer umfassender über sämmtliche wendische und deutsch gewordene Ostseeküstenländer und Städte ausgedehnt; immer fester schien der Gürtel der Gewalt angelegt werden zu sollen, und jegliche Aussicht, denselben zu lösen, wie sehr auch die allgemeine Feindschaft gegen den gehässigen Oberherrn im Geheimen anwuchs, immer mehr zu verschwinden: als dennoch der Zeitpunkt nicht fern war, in welchem jene Macht gleichsam aus ihren Angeln gehoben, die gewaltsam angelegte Fessel kühn gesprengt werden, und der herrschbegierige Waldemar selbst das Schicksal desjenigen, der Anderen eine Grube gräbt, auf die kränkendste Weise erfah-

---

1) D. Schröder papist. Meckl. S. 552 sq. 538 sq. auch not. 5.

2) Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. 1475.
D. Schröder papist. Meckl. S. 552 sq. 538 sq.

ren sollte. — Doch wir schreiten zu der ausführlichen Darstellung dieses Ereignisses in seinen Ursachen und Folgen.

Die Grafen Heinrich und Gunzel von Schwerin waren im J. 1214 als dänische Lehnmänner in ihre gemeinschaftliche Besitzung zwar wieder eingesetzt; auf Seiten Waldemars mochte dies indessen lediglich anderer Verhältnisse wegen geschehen, dagegen den Grafen im Stillen dasselbe Schicksal zugedacht seyn, welches Adolf von Holstein zu Theil geworden war, und zur Ausführung dieses Planes nur ein passender Zeitpunkt erwartet werden. Wenigstens ließ Waldemar auf alle Weise seine Begierde, sich die Grafschaft Schwerin zuzueignen, durchblicken, und scheute selbst das unedle Mittel des Mißbrauchs seiner Gewalt nicht, um diesen seinen habsüchtigen Zweck zu erreichen. So mußte Graf Gunzel z. B. seine Tochter Ida einem natürlichen Sohne Waldemars, dem Grafen Nicolaus von Halland, zur Ehe geben, und demselben, als Heirathsgut seiner Tochter, die Hälfte seines Antheils an der Grafschaft verschreiben [1]), ohne Zweifel ein erzwungener Vertrag, den aber Waldemar nicht lange nachher als Basis benutzte, worauf er seine Ansprüche und die Rechtfertigung seiner Besitznahme des verschriebenen Landes baute. Nicht wenig ward er hierbei von den Umständen begünstigt, daß aus der Ehe des Grafen Nicolaus mit Ida von Schwerin ein Sohn vorhanden war und er vorwändlich für diesen seinen Enkel, dessen Eltern inzwischen beide verstorben waren,

---

1) Monumenta histor. vetera Eccles. Sueo-Goth. ed. E. Benzelii. Upsal. 1709. pag. 85.
Orig. Guelf. tom. IV. pag. 12. not. t. wo es, nach denselben Worten, wie sie auch Arnold. Lubec. l. c. VI. 13. §. 2. über diese Begebenheit hat, heißt: „quousque Comites „Suerinenses terram suam a Rege receperunt eique fideli„tatem juraverunt: quod a. 1214 factum fuisse tradit hist. „gent. Dan. ap. Lindenbrog. l. c. pag. 272. Hac ipsa „transactione Waldemarus Rex Nicolao, filio suo natu„rali, — — — desponsavit filiam Guncelini, promitten„tis dotis nomine dimidiam bonorum partem.“

auftreten und den Besitz dessen Erbtheils ergreifen konnte; daß ferner der Graf Gunzel nicht mehr am Leben, besonders aber, daß Graf Heinrich auf einer heiligen Pilgerfahrt nach Palästina begriffen und daher von der Grafschaft entfernt war [1]). Denn nun stand ihm bei seinem eigenmächtigen Zugreifen Niemand im Wege; er konnte Schwerin nebst der dazu gehörigen Burg und Landschaft unverhindert besetzen.

So fand Graf Heinrich, bei seiner Rückkehr im J. 1222, die politische Lage der Grafschaft. — Empört über die verübte Gewaltthat, die ihm keinen Zweifel über Waldemars gefährliche Gesinnung gegen ihn übrig ließ, rieth ihm — wenn gleich, bei dem allgemeinen Hasse gegen Waldemar, er versichert seyn konnte, daß ihm Hülfe nicht fehlen werde, sobald er Gewalt mit Gewalt zu vertreiben entschlossen sey — die Klugheit dennoch zur Vorsicht. Deshalb begab er sich persönlich zu Waldemar in der Absicht, denselben durch Verhandlungen zur Wiederherstellung der Grafschaft in den Zustand zu vermögen, in welchem sich selbige vor der eigenmächtigen Besitznahme befunden. Allein er fand bald, daß Waldemar sich nur unter völlig unannehmbaren Bedingungen zur Wiederabtretung des besetzten Landes verstehen wolle [2]). Er gerieth in Verzweiflung; und da er den König nebst dessen Sohne ohne zahlreiches Gefolge auf der kleinen Insel Lyö unweit Fühnen gefunden hatte, wo ihm die Ausführung eines geheimen kühnen Planes eher denkbar erschien, reifte in ihm der Beschluß, nicht unverrichteter Sache zurückzukehren, sondern, da kein anderes Mittel gegeben sey, den

---

1) Chemnitz Schwer. Grafenhistorie in Gerdes Urkundensammlung S. 100. a. E.
D. Schröder papist. Meckl. S. 530. ff.

2) Alb. Stad. l. c. ad a. 1223.

König nebst dessen gleichnamigem Sohne von dort zu entführen, und sich auf diese Weise das ihm verweigerte Recht zu verschaffen.

6. Mai 1223. Eine dunkle Nacht ward zur Ausführung der kühnen That auserwählt: und in solcher wurden beide königliche Personen, nachdem sie sich in ihrem Jagdzelte der Ruhe überlassen hatten, überfallen und sofort auf Heinrichs Fahrzeug gebracht, das ein günstiger Wind schnell den deutschen Küsten zuführte. Um aber den zahlreichen Schaaren des Grafen Albert nicht in die Hände zu fallen, wendete sich der glückliche Räuber mit seiner Beute den östlichen Grenzen zu, und brachte dieselben über Lenzen zu seinem Freunde, dem Grafen von Danneberg, in dessen festes Schloß gleichen Namens in enge Gewahrsam [1]).

---

1) Alb. Stad. l. c. ad a. 1223.
Incert. auct. Chron. Slav. ap. Lindenbrog. scriptor. rer. septentrional. ad a. 1223.
Erici Regis hist. gent. Dan. ibid.
Monum. histor. vetera Eccles. Sueo-Goth. l. c. pag. 86, 146 et 147.
Langebeck l. c. III. pag. 84.
Suhm l. c. IX. ad a. 1223.
Orig. Guelf. tom. IV. pag. 13.
Bang. Orig. Lubec. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 1297 et 1298.
Die zuverläßigste, wenn gleich am wenigsten ausführliche Quelle, die von dieser Begebenheit handelt, scheint Albert von Stade zu seyn. Er sowohl, als auch incert. auct. Chron. Slav. nennen „Danneborch“ als den Ort, wohin die gefangenen Könige zuerst gebracht wurden; und ohne Zweifel ist dies die richtige Angabe: denn nach Zwerin, wie Ericus R. l. c. und Monum. hist. Sueo-Goth. meinen, konnte sie Heinrich nicht bringen, weil dieser Ort sich nicht in seinem, sondern in des dänischen Statthalters Albert Besitz befand. S. hierüber Orig. Guelf. tom. IV. pag. 12. verb. „Rex ei (scil. Com. Henrico) pleraque, et in his Sueri„num ipsum, eripuit et Nicolao dedit.“ — Was endlich von der weiteren Anführung des alten dänischen Chronologisten in monum. hist. Sueo-Goth. pag. 146 u. 147. zu hal-

Mit dem Gelingen dieser Unternehmung war für Heinrich allerdings schon Großes gewonnen; nimmer aber konnte er seinen Zweck für erreicht ansehen, so lange er nicht wußte, wie Kaiser und Reich seine That aufnehmen würden; denn nur hiervon schien die Möglichkeit einer Behauptung und Durchführung dessen, was er unternommen hatte, sowohl wenn diplomatische Unterhandlungen, als wenn Waffengewalt dazu erforderlich seyn sollten, abzuhängen.

Heinrich war indessen hierüber nicht eben in Sorgen: er mochte schon wissen, wie wenig er weder die Gesinnungen Friedrichs noch der Reichsfürsten zu fürchten brauche: denn kaum war die unerhörte That ruchbar geworden, als stille Schadenfreude in das laute allgemeine Erstaunen sich mischte, ja, des Kaisers Benehmen sogar den Wunsch zu verrathen schien, den königlichen Fang selber gethan zu haben, und Friedrich seine wahre Gesinnung nicht lange verhehlte, daß die im J. 1214 an Waldemar geschehenen Reichsländerabtretungen als böse Früchte einer Politik anzusehen seyen, welche freilich damals nothwendig erschienen, die aber des Reiches Wohl völlig aus den Augen gesetzt habe; und daß er deshalb jetzt, bei längst veränderten Verhältnissen, gern bereit sey, den Gesetzen des Rechts und einer gesunderen Staatsklugheit die Hand

---

ten, die selbst von ihm mit dem Beisatz „ut dicitur“ gemacht worden ist, und die die neueren dänischen Geschichtschreiber ihm nacherzählt haben, daß nämlich der König Waldemar mit des Grafen Heinrichs Gemahlin, während Letzterer auf seiner Pilgerfahrt begriffen gewesen, einen sträflichen Umgang gepflogen, und daß die Entdeckung hiervon Heinrich zur Rache an dem Könige entflammt habe, lasse ich füglich dahin gestellt seyn. Die Unwahrscheinlichkeit der angeführten Thatsache springt, bei Prüfung aller Umstände, unter denen sie möglicherweise hätte geschehen müssen und nur hätte geschehen können, allzusehr in die Augen, um sie nicht mit Grunde für eine Erdichtung zu halten.

wieder zu bieten. Auch Papst Honorius III. suchte seinerseits, als angeblicher Lehnherr über Dänemark, für sich Vortheil aus dem Königsraube zu ziehen, und drohte mit dem Banne Allen, die sich noch länger an den beiden Waldemarn vergreifen würden [1]). Niemand aber war froher über das unerwartete Ereigniß, als die wendischen und norddeutschen Fürsten, denen der Druck der dänischen Obergewalt längst unerträglich geworden, und die sich nun Hoffnung machten, von selbigem wieder befreiet zu werden. Sie rüsteten sich, um nöthigenfalls mit bewaffneter Hand hierzu mitzuwirken.

Unter diesen günstigen Auspicien trat Heinrich auf dem Nordhäuser Reichstage (im September 1223) wirklich mit Vorschlägen an den Kaiser hervor, ihm, gegen die Summe von 50,000 Mark Silbers, gegen Rückgabe sämmtlicher von den Dänen eroberten Reichsländer an deren rechtmäßige Fürsten, so wie endlich gegen Wiederaufbau des zerstörten Boizenburger Schlosses, seine Gefangenen auszuliefern. Und diese seltsame Vereinbarung würde wahrscheinlich zu Stande gekommen seyn, wenn sich nicht die dänischen Reichsstände und der von diesen zum Reichsverweser ernannte Graf Albert von Nordalbingien mit neuen Vergleichsversuchen an Heinrich gewendet und eine Zusammenkunft zu Bardewik (im Jul. 1224) veranlaßt hätten. Hier aber führte Heinrich eine freiere Sprache, ohne sich durch die Anwesenheit des römischen Königs Heinrich stören zu lassen. Die Bedingungen, unter welchen er die beiden Könige ausliefern wollte, waren folgende: selbige sollten ihm eidliche Urphede leisten, 40,000 Mark Silbers bezahlen, die gesammte Reichsgrafschaft Schwerin, mit Inbegriff der Lande Wittenburg, Boizenburg und Schwerin,

---

1) Orig. Guelf. tom. IV. pag. 12 et 18.

unentgeldlich restituiren und die zerstörte Burg Wotmünde (eine dem Markgrafen von Brandenburg gehörende, früher den pommerschen Wenden abgenommene Festung) wiederherstellen; ferner ihr eigenes Königreich Dänemark von dem Kaiser zu Lehn nehmen und diesem den Lehneid schwören; über die wendischen Lande in besondere Unterhandlungen treten, um die politischen Verhältnisse derselben sicher zu stellen; die Rechte und Güter der drei wendischen Bischöfe zu Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, als Reichslehne anerkennen, und Nordalbingien, so wie die übrigen von dem Grafen Albert verwalteten ehemaligen Reichslande, als deutsche Reichslehne an den Grafen Albert abtreten; endlich persönlich mit 100 Schiffen und kleineren Fahrzeugen einen Kreuzzug nach Palästina unternehmen.

Die Gefangenen verweigerten die Annahme dieser **1225.** Bedingungen, und Albert selbst rieth zur Entscheidung durch die Waffen. Die erste Hälfte des Winters ward daher zu Kriegsrüstungen und Eingehungen von Bündnissen benutzt; und schon im Januar des folgenden Jahrs (1225) standen die feindlichen Streitkräfte einander gegenüber: auf der einen Seite waren es Alberts dänische und nordalbingische Schaaren, an welche sich Herzog Otto von Lüneburg, des verstorbenen Wilhelms und der dänischen Helena Sohn, als Verbündeter anschloß; auf der anderen die Grafen Heinrich von Schwerin und Adolf IV. von Schauenburg, des beraubten Adolfs von Holstein Sohn und Nachfolger, um den sich bald eine große Menge holsteinischer Ritter sammelte; der Erzbischof Gerhard von Bremen und der Fürst Heinrich von Rostock und Werle an der Spitze zahlreicher Mannschaft. Der Uebergang über die Elbe von Seiten Adolfs und ein Einfall in Holstein, wo derselbe Alberts festes Schloß Itzehoe besetzte, fand keinen Widerstand; aber bei dem Angriffe auf die ratzeburgischen Lande stellte sich Albert zur Wehr. Es kam bei Mölln zu einem

blutigen Gefecht, dessen Ende eine vollständige Niederlage der Dänen und die Gefangenschaft ihres obersten Anführers, des Grafen Albert, selbst war. Statt also die gefangenen Könige zu befreien, sah derselbe sich gleichfalls seiner Freiheit beraubt. Das frühere Kriegsglück, und mit diesem der unsichere Bau von Waldemars Macht, war zerstört! — Das von den Dänen geräumte Schwerin ward zur Aufnahme der drei hohen Gefangenen bestimmt, weil Danneberg, wo die beiden Waldemare bisher gefangen gehalten waren, etwanigen Ueberfällen Otto's von Lüneburg allzusehr ausgesetzt war. Aber der Möllner Sieg drohte ihre Ketten unablösbar zu machen, jedenfalls das einzig noch übrige Rettungsmittel der Unterhandlungen gar sehr zu erschweren. Die dänischen Reichsstände traten zwar sofort, unter Bezugnahme auf die von dem Grafen Heinrich gemachten Vorschläge, mit neuen Versuchen hervor. Allein Heinrich war schwer, und nur endlich durch Vermittelung des Herzogs Albrecht von Sachsen zu bewegen, Vergleichsunterhandlungen einzugehen. Beide Theile kamen indessen in Bardewik wieder zusammen, woselbst am 25sten November 1225 folgender formeller Freiheits- und Friedensvertrag zu Stande gebracht ward: beide Könige sollten für sich und ihre Nachfolger dem Grafen Heinrich von Schwerin feierliche Urphede schwören; der ältere zur treuen Haltung des eingegangenen Vertrages drei seiner Söhne als Geißeln stellen, und für seine und seines Sohnes Befreiung aus der Gefangenschaft die Summe von 45,000 Mark Silbers bezahlen; ferner alles Land diesseit der Eider den früheren rechtmäßigen Besitzern herausgeben, keine Entschädigung zu Gunsten des Grafen Albert von Orlamünde suchen und bewirken; den Grafen Heinrich von Schwerin mit dem Herzoge Otto von Lüneburg, wie auch mit dem Könige von Böhmen und dem Grafen Herrmann von Orlamünde versöhnen; die Handelsrechte

der norddeutschen Kaufleute in den vorgefundenen Zustand wiederherstellen; und endlich das ganze unter ihre Oberhoheit gebrachte Wendenland, mit alleiniger Ausnahme der Insel Rügen, dem deutschen Reiche abtreten [1]).

Am 21sten December desselben Jahrs 1225 wurden Waldemars des älteren Fesseln gelöset [2]), und er kehrte zu Wasser, auf dem kürzesten Wege, in seine Staaten, deren Grenzen nun wieder jenseit des Meeres verwiesen waren, zurück. Die dänische Herrschaft auf deutschem Boden war also hiermit zu Ende, und das deutsche Reich verdankte der That eines kühnen Mannes die Wiederherstellung und — was von höherem Werthe ist — die Rückkehr zu der Ansicht von der Unverletzbarkeit seiner Marken: denn diese ward durch den Ausspruch dieses Friedensschlusses öffentlich anerkannt und geheiligt. Unsere Wenden-

---

1) Ueber die früheren Auslieferungstractaten, wie über die Geschichte des letzten Feldzuges und diesen Endvertrag sehe man:
Alb. Stad. l. c. ad a. 1224 et 1225.
Erici Regis hist, gent. Dan. l. c. ad a. 1223.
Incerti auct. Chron. Slav. ibid. wo der Ort des Gefechts Mulne (Mölln) genannt ist.
Monum. hist. eccles. Sueo-Goth. pag. 146 et 147. verb. „in castro Suerin, ubi manserunt fere per triennium „capti, donec per Danos redimerentur pro XL millibus „marcis puri argenti. Sed et equi et vestes et alia cle„nodia, quae dederunt omnibus melioribus Saxoniae in „die exitus sui forsan non minus valebant. Insuper coacti „fuerunt jurare pro se et suis, super corpus Christi, ut „haec injuria eis facta nunquam vindicaretur.“
Langebeck l. c. III. pag. 85. ad a. 1225.
Suhm l. c. IX. S. 465. 474. 490. 503.
Orig. Guelf. tom. IV. pag. 100. probat. VIII. num. 4. praefat. pag. 85 et 87. u. pag. 17—19. — Uebrigens ist bei diesem Friedensvertrage besonders zu bemerken, daß einer Restitution der Grafschaft Ratzeburg an den Grafen von Dassel nicht erwähnt ist, und der Graf Albert von Orlamünde in den Frieden überall nicht mitbegriffen worden zu seyn scheint, wie er denn auch nicht aus der Haft entlassen wurde.

2) Der jüngere blieb, vermuthlich wegen fehlenden Auslösungsgeldes, noch bis zu Ostern 1226 der Freiheit beraubt.

fürsten endlich, von denen jedoch Nicolaus diesen Zeitpunkt nicht mehr erlebt zu haben scheint, da er weder in dem letzten Kriege, noch in Urkunden später als im J. 1224 genannt wird, traten nunmehr, zufolge eines friedlichen Vertrages, an welchem sie freiwillig Theil nahmen, als ehrenwerthe Mitglieder in den deutschen Reichsverband, und hiermit in alle Verhältnisse der unmittelbaren deutschen Reichsfürsten ein.

B.

Innere Geschichte.

§. 56.

Nachdem wir so eben die Acten über den Lauf derjenigen politischen Begebenheiten geschlossen haben, welche das äußere Schicksal des Wendenvolkes und Staates in dieser Periode entschieden, müssen wir unsre Blicke nunmehr auf dessen inneres Leben werfen, um das Verhältniß und die Wechselwirkungen dieses und jenes unter einander zu erkennen und zu erklären.

Wir haben gesehen, wie die Siege Heinrichs des Löwen und der Druck der dänischen Obergewalt das Wendenland um seine politische Unabhängigkeit brachten und seine geographischen Grenzen beengten; wie die wendische Sprache nicht länger mehr ausreichen, sondern durch die deutsche, besonders aber durch die römische Staatssprache [1]) aus den höheren Kreisen der Gesellschaft verdrängt, nur als Sprache des niedern Volkes noch fortleben konnte; wie vor dem Lichte des Christenthums der finstere Götzencultus allmählig verschwinden mußte und die auf Aberglauben gegründete Macht des heidnischen Priesterthums durch höhere Aufklärung ihren Untergang fand; wie aber

---

1) Man sehe die Urkunden, welche die wendischen Fürsten ausstellten.

dennoch die Sitten der Wenden, wenn gleich mannichfach modificirt, und das schützendste Palladium selbstständiger Völker, die alte Landesverfassung, nur mit der Aenderung, daß an die Stelle der frühern, jetzt aber völlig verschwundenen Mitherrschaft der heidnischen Priester, der Einfluß der christlichen Geistlichkeit getreten war, unangetastet fortdauerten.

Hierin fand sich also die historische Wahrheit bestätigt: daß der Verlust der Nationalsprache, der Nationalreligion, ja, der politischen Selbstständigkeit, der schwerste Schlag, von welchem das äußere Schicksal eines Volkes getroffen werden kann, so wenig nothwendig zu jeder Zeit und unter jeden Umständen das Ende seiner individuellen Existenz als Nation ist, als wenig er jeden inneren Lebensnerv nothwendig tödtet; ja, daß nicht selten dieser Verlust in seinen Folgen gar bald nicht mehr als ein solcher erscheint, sondern vielmehr ein äußerst wohlthätiges Mittel sowohl zu ruhigerer, zugleich ehrenvoller und den Verhältnissen, worin sich die Nation zur Zeit befindet, mehr angepaßten politischen Stellung, als auch zu höherer sittlichen und religiösen Ausbildung und zu ungestörterer Entwickelung werden kann [1]). Denn: hatte die wendische Sprache, die ohnehin sich niemals über die niedrigste Stufe der Bildung erhoben hatte und niemals wissenschaftliche Schriftsprache geworden war, bei Zunahme der Cultur und bei Modificirung der Lebensart, Bedürf-

---

1) „An die politische Selbstständigkeit ist nicht Alles geknüpft. „Das Daseyn eines Volkes dauert fort auch ohne sie, oder „kann wenigstens fortdauern; mit ihm behalten auch besiegte Völker ihre Thätigkeit und greifen durch sie in die „Thätigkeit des Ganzen ein; ja ihr Wirkungskreis ist vielleicht nur um desto größer, je weniger er bemerkt wird.“ A. H. L. Heeren über Erhaltung der Nationalität besiegter Völker; in den historischen Werken, Th. 2. S. 3 a. E. und 4 oben.

nisse und Sitten, besonders in den höheren Classen der Gesellschaft, bei vermehrtem öffentlichen und Privatverkehr mit dem Auslande, bei genauerer Bekanntschaft und vermehrtem Gebrauche der deutschen und römischen Sprache, vorzüglich aber bei größerer Ausbreitung der christlichen Lehre, mit welcher neue Begriffe und neue Gefühle geschaffen wurden, nicht längst schon, ihrer rohen Beschaffenheit wegen, aufgehört, wahres Nationalgut zu seyn? Konnte also das allmählige und freiwillige Aufgeben derselben noch als wirklicher Verlust fühlbar werden? — Mußte eben so nicht die gemachte Erfahrung, daß so wenig Swantewits Orakelsprüche als Radigasts Schwerdt die Macht der Fremden länger aufzuhalten vermocht hatten und Tempel und heilige Haine ungerochen zerstört waren, gegen die National-Gottheiten mißtrauisch und gleichgültig machen? Mußte der Segen der friedlichen Ausbreitung des Christenthums und das Wohlthätige einer verständlichen Mittheilung der Lehren desselben durch die Klöster, der fromme Eifer eines Vicelin, Gerold, Berno u. a., vor Allem aber der Schutz, welchen die Wendenfürsten selbst den christlichen Bekehrern angedeihen ließen, seitdem nicht mehr das Schwerdt Bekenntniß und Taufe erzwang und das fürstliche Ansehen nicht mehr durch fremde Priester gefährdet war; das hohe Beispiel endlich, welches ein Pribislaw, ein Borowin, ein Nicolaus, durch Annahme des christlichen Glaubens, durch Gründung geistlicher Anstalten, durch persönliche Theilnahme an Kreuzzügen gegeben: mußte nicht Alles dies die Ansicht erzeugen, daß die Religion der Väter, unter so vielfach veränderten Verhältnissen, kein werthvolles Nationalgut mehr sey? — Konnten endlich die Wenden länger verkennen, daß das Aufgeben ihrer politischen Unabhängigkeit, welches ihnen früher als der Tod ihrer persönlichen und Eigenthumsfreiheit erschienen war, jetzt nicht mehr als solcher erschien, weil das Ausland, gegen dessen Uebermacht ein längerer

Widerstand unmöglich geworden, nachdem das gemeinsame Band, welches früher die Nationalreligion um sämmtliche Stammgenossen geschlungen hatte, zerrissen und die Kräfte des Widerstandes dadurch gelähmt waren, sie, unter ehrenvoller Anerkennung ihrer Tapferkeit und unter vielfachen Beweisen von Achtung — hatte doch Heinrich der Löwe selbst nicht gescheut, seine leibliche Tochter einem Wendenfürsten zur Ehe zu geben — in den völkerrechtlichen Verein des deutschen Reiches und in den Bund der Christenheit aufgenommen? Durften sie nicht, da es auf ihre Erniedrigung und Knechtschaft nicht mehr abgesehen war, in ihren neuen, wenn gleich politisch beschränkten Verhältnissen und engern geographischen Grenzen, der Morgenröthe eines gedeihlicheren politischen Lebens entgegensehen, da sie ihre angestammten Fürsten und ihre herkömmliche Verfassung aus den bisherigen Stürmen gerettet hatten?

§. 57.

Das Wendenland hatte seit dem Ende der vorigen Periode fast auf allen Seiten seine geographischen Grenzen verändert; große Theile, wie Wagrien mit seiner Hauptstadt Lübeck, das ganze Polabien, Rügen und die kleinen Gebiete der Linonen und anderer Stämme, wie auch die größere Hälfte der Wilzenlande, waren davon völlig getrennt; selbst die Namen der einzelnen Stämme waren verschwunden; und Obotritien, das Stammland der mächtigsten wendischen Fürsten, war um das nicht unbedeutende Land Schwerin verkleinert, welches sich von der östlichen Grenze der ratzeburgischen Grafschaft (des alten Polabiens) unweit Gadebusch, über Schwerin und Criwitz hinaus, östlich bis an die Gegend von Grabow ausdehnte, und in Süden von der Elde und Elbe, da, wo die Feste Boizenburg lag, begrenzt ward. — Nicht mehr die ausgebreiteten Länder zwischen der Eider und Elbe,

der Oder, Havel und Ostsee, welche früher den wendischen Oberhäuptern gehorcht hatten, bildeten also jetzt noch Slavanien, sondern nur Obotritien, so weit es nicht an den Grafen von Schwerin abgetreten war, jedoch durch Stadt und Land Gadebusch, vielleicht schon seit dem J. 1201, erweitert [1]), und die Länder der Kissiner, der Redarier und der kleineren Wilzenstämme, welche nicht von den Markgrafen von Brandenburg erobert worden, wo jedoch undurchdringliche Wälder die Grenzlinie unkenntlich machen [2]). Auch die Insel Poel war hierher zu rechnen. Die wendischen Länder jenseit der Peene aber waren ein abgesondertes wendisches Fürstenthum geworden, und die Insel Rügen hatten die Dänen in dem Frieden vom J. 1225 behalten.

Ungeachtet der vielen und großen Hindernisse, welche die oft erneuerten Kriege und Verheerungen dem Anbau und der Bevölkerung des Landes darboten, haben mehrere Städte im Wendenlande ihre Entstehung oder Vergrößerung dennoch vielleicht eben ihnen zu danken. Denn der völlige Mangel an Sicherheit in den ländlichen Wohnungen, den schutzlosen Sloboden, während der Kriegs- und Verfolgungszeiten; die ungern erfahrene Veränderung der Landesherrschaft in Wagrien und Polabien, und der harte Druck, den die Wenden besonders in den von den Markgrafen von Brandenburg unterjochten Provinzen erleiden mußten, waren für das wendische Landvolk nur allzu dringende Anlässe, ihre alten, nun deutsch gewordenen Wohnsitze mit dem noch wendisch gebliebenen Obotriter- und Kissinerlande zu vertauschen, und, hinter Stadtmauern und in der Nähe ihrer Fürsten, Schutz gegen das

---

1) s. oben die Geschichtserzählung zu dem genannten Jahre; und Rudloff a. a. O. I. S. 218.

2) Sprengels Geschichte der wichtigsten geographischen Entdekkungen. S. 246.

überall drohende Schicksal der Unterdrückung und Verschmelzung zu suchen. Daher finden wir in dieser Periode nicht allein die wendischen Kriegsschaaren, mit welchen Niklot und Pribislaw sich gegen Heinrich den Löwen vertheidigten, und die Besatzungen der festen Plätze immer sehr zahlreich, sondern auch, in Zeiten der Ruhe, das Land und besonders die Städte stark bevölkert.

Letztere waren, hinsichtlich ihrer äußeren Beschaffenheit, wie auch ihrer inneren Einrichtung, zwar auch jetzt noch nicht mit den deutschen Städten dieses Zeitraums zu vergleichen; indessen wurden allmählig doch auch in ihnen die Einflüsse deutscher Sitten und das Entstehen bürgerlicher Verhältnisse mit allem demjenigen sichtbar [1]), was diese, bei einem jeden größeren Vereine friedlicher Menschen, zur Folge haben.

Außer den schon in der früheren Periode bemerkten Städten kommen jetzt Parchim [2]), Plau [3]), Güstrow [4]), Röbel [5]), Penzlin [6]), Wittenburg (abwechselnd zu der Grafschaft Schwerin und zu der Grafschaft Ratzeburg gehörend), Gadebusch (Gotebus) [7]), Bukow [8]),

---

1) s. unten §. 61.

2) Latomi Genealochronicon megapol. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 204.

3) Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 928 und 929.

4) Fragmenta jur. vet. Zwerin. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 2008. not. a. und IV. pag. 204.

5) D. Schröders papist. Meckl. S. 517.
Rudloff a. a. O. I. S. 241.

6) D. Frank a. a. O. IV. S. 248 u. 249.

7) Latom. l. c. IV. pag. 205.

8) L. L. Gebhardi de orig. Ducum meclenburg. §. 48.
Orig. Lubec. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 1297.

Schönberg [1]), Wismar [2]) und Rostock [3]) vor. Letzterer Ort war, an der Stelle des alten von Waldemar I. zerstörten, nach größerem Maaßstabe wieder erbaut worden [4]), und wurde von Borowin vorzugsweise begünstigt. Nicht minder hatte sich, und zwar, wie es scheint, allein durch den Unternehmungsgeist seiner Bewohner, auch Wismar gehoben und aus seinem schönen Hafen schon früh in eigenen Schiffen Seefahrten unternommen. — Fürstliche Burgen waren zu Kussin, Dobin, Ilow, Werle und Mecklenburg. — Dagegen finden wir von dem vormals heiligen Rhetra nicht einmal eine Spur mehr; und ob die Götzen daselbst ein Raub der feindlichen Kriegsfackel geworden, oder, in ihren entlegenen Hainen und vergänglichen Tempeln, entlarvt und verlassen, allmähliger Verwitterung übergeben waren, darüber hat uns keine Quelle etwas Zuverlässiges aufgezeichnet.

§. 58.

Die wirkungsreichste Veränderung, die in dem Laufe dieser Periode im Wendenlande vorgegangen, war die des Zustandes der Religion.

Was Jahrhunderte hindurch die Tausende gewaltthätiger Bekehrer nicht zu vollführen vermocht hatten, weil ihr Pfad von Blut gefärbt war, das vollbrachten die Stimmen weniger Auserwählten, die demuthsvoll und vernehmlich, Frieden verkündend, in die Finsterniß schallten und diese erleuchteten. Vor dem echten milden Lichte

---

1) Orig. Lubec. ibid.

2) Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2060. IV. pag. 900 in f.
D. Schröders papist. Meckl. S. 426 u. ff.
D. Schröders Wismarsche Erstlinge S. 62 — 72.

3) Helmold. l. c. II. 14. §. 5.

4) D. Schröders papist. Meckl. S. 395 u. ff. 423 u. ff. 517 u. ff.

des Christenthums war das heidnische Opferfeuer erloschen; entlarvt durch eines Vicelins, eines Gerolds, eines Berno's Lehren und Beispiel, der heidnischen Priester Spuk; und der neue Glaube, den die Führer des Volkes freiwillig angenommen, bald auch dem Volke selbst heilig. Die geweiheten Haine, die Opferaltäre und Prunktempel blieben nun unbesucht und verödet; sie zerstörte der Krieg oder die Zeit; und des heidnischen Priesterstandes frühere Thätigkeit und politische Bedeutung hörte von selbst auf.

Ein glücklicher Umstand für das Gedeihen des Christenthums bei den Wenden war ohne Zweifel Heinrichs des Löwen thätige Oberherrschaft auch in Angelegenheiten der Kirche, besonders, daß ihm die alleinige Ausübung des kaiserlichen Rechts der Investitur zustand. Dadurch konnte für die Besetzung der Bisthümer mit ausgezeichneten Männern besser gesorgt werden, und der ohnehin vielfältig gedrückte Wendenstaat mit dem Drucke der hierarchischen Formen eher verschont bleiben. Dieses, so wie auch, daß Heinrich die Fälle, wo des Papstes Autorität heilsam oder nothwendig erschien, wohl zu benutzen verstand, hat uns beides die Geschichte in mehreren Fällen gezeigt. Unter Heinrichs Schutze gediehen daher die geistlichen Anstalten, aus deren Schooße die christliche Lehre und manche andere Kenntnisse sich immer mehr im Wendenlande verbreiteten; und nach seinem Vorbilde traten dann auch die wendischen Fürsten selbst, von dem nicht minder klugen und edlen als frommen Bischofe Berno geleitet [1]), als Gründer von Kirchen und Klöstern in ihren Landen auf. — Größere Wirkung aber als alles Andere that der eigenthümliche Charakter, welchen das Christenthum in dieser Periode angenommen hatte, und die äußere Gestalt, in welcher es den Wenden erschien: denn wie konnte es anders seyn, als daß die Erzählungen der vielen Wun-

1) s. oben §. 51.

der[1]), zu welchen der christliche Glaube die Kraft gebe, die den Inhalt gar mancher Predigt ausmachten; die Wunderthäter, welche in der Nähe und Ferne, lebend oder im Tode, auftraten; der äußere Gottesdienst, der durch Glanz und Feierlichkeiten mancherlei Art, durch Gesang und Musik, Zauber verbreitete; die religiöse Schwärmerei des Zeitgeistes überhaupt, den tiefsten Eindruck auf die empfänglichen Wenden machten, und besonders sie mit andächtiger Ehrfurcht vor den Verkündern dieser neuen wunderbaren Lehre erfüllten? — Und auf einem solchen Grunde konnte der geistliche Staat mit seinem vollständigen Apparate schnell emporwachsen; dem unblutigen Krummstabe war das Wunder der Bezähmung gelungen! — Wir wollen nun sehen, wie die Geistlichkeit diese letztere für sich zu benutzen, und den Grundsatz, der fast zur herrschenden Ansicht des Zeitalters geworden war: daß Alles, was von zeitlichen Gütern und Rechten aus den Händen der Laien an die todte Hand hingegeben werde, eben so wenig ein Opfer, als die Erlangung der Seligkeit ohne solche Verleihungen, die ihrem Inhalte nach weltliche Reichthümer und Vorrechte jeglicher Art seyn mußten, wenig erreichbar sey, anzuwenden gewußt hat.

Das alte Slavanien war im Laufe dieser Periode, nach der Anordnung seines sächsischen Oberherrn, Heinrichs des Löwen, unter die dreifache geistliche Obhut der Bisthümer zu Lübeck (früher zu Oldenburg in Wagrien), zu Ratzeburg und zu Schwerin (früher zu Mecklenburg), gestellt worden[2]). Beide ersteren gehörten indessen am Ende

---

1) Man denke nur an das im J. 1222 durch den Grafen Heinrich von Schwerin von seiner Pilgerschaft zurückgebrachte, in Jaspis gefaßte vermeintliche heilige Blut Christi, worüber D. Schröders papist. Meckl. S. 527, 528 c. not. vv. u. S. 530 bis 534 nachzusehen ist; und an den Bischof Evermod zu Ratzeburg als Wunderthäter, ebendaselbst S. 473 u. 474.

2) S. hierzu das oben §§. 48 u. 49 Nachgewiesene.

dieses Zeitraumes nicht mehr zu dem Wendenlande, nachdem sie die Schicksale derjenigen Lande hatte theilen müssen, an welche ihre geographische Lage sie knüpfte. Das lübische Bisthum mit seinem Domcapitel stand auch nur durch ein Zehntrecht, welches es, nach einer Vereinbarung mit den Fürsten des Landes, auf der Insel Poel ausübte, mit dem Wendenlande in Verbindung; im Uebrigen war es völlig von demselben getrennt. — Eben so war gleichfalls der Sprengel des ratzeburgischen Stiftes auf die geographischen Grenzen des alten Polaber-, jetzigen gräflich ratzeburgischen, und, als solches, von dem Wendenlande völlig abgesonderten Landes beschränkt, wenn gleich die unmittelbaren Berührungen der ratzeburgischen, schwerinischen und obotritischen Lande unter einander hier manche Collisionen veranlaßten [1]); wie denn die Verlegung des schwerinisch-obotritischen Stiftes von seinem alten Sitze zu Mecklenburg nach Schwerin, welches letztere mit dem umliegenden Gebiete bis dahin zu dem ratzeburgischen Sprengel gehört hatte, sogar die Abtretung des obotritischen Landes Bresen (des heutigen Grewesmühlischen etwa) als Ersatz an das Bisthum Ratzeburg nothwendig gemacht hatte, und das in dem gräflich schwerinischen Lande Boizenburg gelegene Dorf Benin gleichfalls zu dem Brautschatze der ratzeburgischen Kirche gehörte.

Das schwerinische Bisthum nun aber konnte mit Recht auch noch jetzt ein wendisches Bisthum genannt werden, weil der größte Theil seines Sprengels in dem Wendenlande gelegen, und sein erster Bischof, Berno, von den wendischen Fürsten für ihre Länder erwählt worden war [2]). Durch die politischen Veränderungen, welche sich

---

1) s. z. B. Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2013.

2) „Bernonem — a Principibus terrae illius, Bugislao, Cazi-
„miro, Pribislavo — benigne susceptum et ipsorum

im Laufe dieser Periode mit diesen letzteren und mit der Grafschaft Schwerin zugetragen, scheint auch das äußere Verhältniß desselben, insoweit nämlich sein Sprengel übrigens in Abhängigkeit von den Königen von Dänemark gerathen war, nicht eben alterirt worden zu seyn, wie eine kaiserliche Confirmation seiner von Heinrich dem Löwen erhaltenen Vorrechte vom J. 1211 beweiset [1]).

Der Bischof zu Schwerin war nach wie vor des bremisch-hamburgischen Erzstiftes Suffragan, und als solcher den bestimmten erzbischöflichen Gewaltrechten unterworfen; wobei jedoch besonders zu merken, daß das Recht des Erzbischofes, Provinzial-Synoden zusammen zu berufen, für die drei ursprünglich wendischen Bischöfe, zu Lübeck, Ratzeburg und Schwerin, auf die cisalbinischen, also die in Hamburg gehaltenen, beschränkt, und genannte Suffraganen nicht verpflichtet waren, sich zu der Provinzial-Synode, die jenseit der Elbe gehalten wurde, zu stellen [2]).

Die bischöfliche Kirche zu Schwerin war der heiligen Jungfrau Maria und dem Evangelisten Johannes gewidmet und mit einem Capitel weltlicher Domherren versehen [3]), welchen das Recht, nicht nur neue Mitglieder

---

„electione et gloriosi Ducis Saxoniae constitutione pri„mum gentis illius Episcopum effectum.“ s. oben §. 51. not.

1) Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 899 — 901.
S. über diese ganze Materie F. A. Rudloff über das ehemalige Verhältniß zwischen d. Herzogth. Mecklenburg u. d. Bisthum Schwerin. 1774.

2) Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2035 u. 2036.

3) s. Heinrichs des Löwen Stiftungsbrief in Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 887 — 896. — Daß die Domherren nicht regulares, sondern seculares gewesen, erhellt aus P. Cölestins Schutzbulle vom J. 1191 in D. Schröders Wismarschen Erstlingen S. 85 — 88., indem daselbst die Güter und Hebungen des Dechanten, des Prob-

ihres Capitels und den Dechanten und Probst, sondern auch seit dem J. 1195 den Bischof zu wählen, zustand [1]).

Der Kirchensprengel unsers Bisthums erstreckte sich, begrenzt von den ratzeburgischen und lübischen Gebieten, von dem Herzogthume Sachsen und der Markgrafschaft Brandenburg, über sämmtliche mecklenburgische und pommersche Wendenlande, mit Ausschluß des Landes Bresen, welches dem Bisthum Ratzeburg abgetreten war, und der Insel Poel, die zur lübischen Diöcese gehörte; ferner über die halbe Insel Rügen, deren andere Hälfte durch die dänische Eroberung zu Roschild gekommen war, und über die ganze Grafschaft Schwerin [2]).

Das politische Verhältniß des schwerinischen Bischofes zu dem weltlichen Oberherrn, welches sich zur Zeit seines Stifters allerdings nach den strengen Gesetzen des Lehnssystems bestimmt hatte, mochte seit Heinrichs Falle ziemlich unabhängig geworden seyn: denn es schien weniger ein lehn- als ein blos schutzherrliches Verhältniß zu seyn, welches sich zwischen ihm und dem deutschen Reiche und den christlich gewordenen Wendenländern gebildet; und in diesem konnte man den Kaiser als obersten Schutzherrn, die Grafen zu Schwerin und die wendischen Fürsten aber

---

stes und der Domherren abgesondert genannt werden, welches beweiset, daß das Stift zu keinem gemeinsamen Klosterleben verpflichtet gewesen.

1) S. die not. 3. angeführte Bulle Cölestins und Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 900.

2) Am deutlichsten sind diese Grenzen in den päbstlichen Bestätigungsbullen des Bisthums Schwerin angegeben, die in D. Schröders Wism. Erstlingen S. 72 a. E., 76 u. 85 und in Ebendesselben papist. Meckl. S. 2899 a. E. ff. zu finden. — Die Ausdehnung derselben auf die Insel Rügen scheint jedoch nur vorübergehend, und im J. 1189 nicht mehr existent gewesen zu seyn; wenigstens nennt eine Bulle des P. Clemens aus dem genannten Jahre die Insel Rügen nicht mehr als zu ihnen gehörend. S. D. Schröders papist. Meckl. S. 2899 a. E. ff.

als dessen Executoren ansehen, während mit den sächsischen Herzogen jegliche Verbindung aufgehoben war.

Der beste Schutz dieses, wie jedes, Bisthums aber war die herrschende Ansicht der Zeit: daß der Geistlichkeit nicht blos das himmlische Reich offen stehe, sondern auch ein Reich dieser Welt zu Theil werden müsse, und daß es kein sichereres Mittel gebe, das ewige Leben zu erlangen, als daß man nicht seine Seele allein, sondern auch irdisches Gut, der Kirche oder, was für gleichbedeutend galt, Gott weihe. Aus dieser Quelle flossen die Erwerbungen der weltlichen Besitzungen und Rechte, und der geistlichen Hebungen, welche beide — und dies war in neubekehrten Ländern verhältnißmäßig wohl noch mehr als in altchristlichen der Fall — der Geistlichkeit die größten Reichthümer und wichtigsten Vorrechte verschafften.

Beides mangelte auch unserem wendischen Bisthume nicht. Es war, gleich den beiden anderen Stiftern, zu Ratzeburg und Oldenburg, mit 300 Morgen Landes dotirt worden, die zum Theil in der Grafschaft Schwerin, zu dem bei weitem größeren Theile aber in dem eigentlichen Wendenlande, zu Pribislaws und der pommerschen Fürsten Gebieten gehörig, gelegen waren, und die der Herzog Heinrich selbst noch mit zwei Dörfern und zwei Höfen aus seiner Allodialbesitzung Sadelbande, dem heutigen Sachsenwalde im Lauenburgischen, vermehrt hatte. [1]).

Die Verhältnisse unsers Bisthums hinsichtlich seiner

---

1) S. oben §. 49. und die daselbst hiervon redende Note; und, außer Heinrichs des Löwen Stiftungsbriefe in Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 890. auch K. Friedrichs Confirmationsbrief in D. Schröders Wism. Erstlingen S. 40 ff., die Bullen von Urban und Clemens ebendaselbst S. 76 ff. und ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 896, woselbst die Grenzen des Stiftgutes bei Schwerin auf der Schelfe (scala) und dem Schelfwerder genau angegeben sind.

Güter und Rechte waren von seinem mächtigen Schutzherrn Heinrich gleichfalls fest bestimmt worden [1]).

Die Gerichtsbarkeit stand demselben innerhalb seiner Grenzen nicht allein über die zum Clerus gehörigen Personen und über die kirchlichen Sachen, sondern auch in allen bürgerlichen Streitigkeiten der Laien zu; und nur ein Blutgericht war, nach dem gemeinen geistlichen Recht, in dem Gebiete des christlichen Friedens nicht zu finden. Die Aufkünfte gebührten zu $\frac{2}{3}$ dem Bischofe und der Kirche, zu $\frac{1}{3}$ dem Vogt.

Die Vögte (advocati) waren bischöfliche Beamte, und in ihrem Wirkungskreise sehr beschränkt und mit geringen Emolumenten und Gerechtsamen ausgestattet, indem diese, mit wenigen Ausnahmen, den Bischöfen selbst zu Gute gestellt waren; und weder das jus regaliae noch exuviarum kam ihnen zu, sondern aus der Verlassenschaft des verstorbenen Bischofes wurde $\frac{1}{3}$, zum Zweck des Seelenheils desselben, unter die Armen, $\frac{1}{3}$ an die Kirche, und $\frac{1}{3}$ an den nachfolgenden Bischof vertheilt.

Auch das Patronatrecht hatten die Bischöfe in einem großen Theile ihres Sprengels erworben [2]).

Desgleichen war für Erhebung und Nutzung von Zöllen, nicht minder für Zollfreiheiten, für die Geistlichkeit und die Stiftsunterthanen gesorgt. So stand den schwerinischen Domherren das teloneum navale in dem Ort ihres Stifts zu; so hatte das ratzeburgische und lübische Capitel Antheil an dem herzogl. sächsischen Zolle zu Lübeck, und der Bischof zu Ratzeburg, in Gemeinschaft mit dem Fürsten Heinrich Borowin, die Zollerhebung bei der Brücke zu Dassow; das ratzeburgische Stift hatte für seine Colo-

---

1) Helmold. l. c. I. 87. §. 12 in f. verb. „Et dedit eis Dux privilegia de possessionibus et de justiciis.“

2) vgl. Rudloff a. a. O. I. S. 166, 168 u. 169. u. Diplomat. Raceb. l. c. II. pag. 2061.

nen das Recht erworben, von dem rügischen Stiftsdorfe Pütiz aus, freien Heringsfang zu treiben, und in den rügischen Wäldungen Eichelnmast einzusammeln [1]).

Die reichste Erwerbung der Geistlichkeit aber lag in den Zehnteneinkünften. Diese waren der Ausfluß einer Weidegerechtigkeit, wenn ich so sagen darf, wie sie so leicht kein anderer Hirte genossen hat. Gegen jeden Einwohner in der bischöflichen Diöcese, den wendischen wie den deutschen, stand die Ausübung derselben zu, wiewohl nach einem zwiefachen Modus, indem letzterer zu dem Frucht- und Schmalzehnten verpflichtet war, ersterer dagegen nur den altherkömmlichen Bischofszins (s. oben §. 43.), Bizopotinza, den Heinrich der Löwe noch vergrößert hatte, zu entrichten brauchte [2]), bis, bei Stiftung des schwerinischen Bisthums, der ganze Unterschied aufgehoben wurde, und die Wenden gleichfalls zehntpflichtig wurden, wie aus der herzoglichen Stiftungs- und der kaiserlichen Bestätigungsurkunde erhellt. — Der aus diesen großen Gütern und Rechten hervorgehende bedeutende Einfluß der Geistlichkeit, und besonders die glänzenden Finanzumstände derselben wurden indessen durch politische Nebenverhältnisse beschränkt: denn einerseits waren derselben die Freiheiten und Vorrechte (namentlich z. B. das Zollrecht) oft nur unter der Bedingung eingeräumt worden, sie ganz oder theilweise zu Lehn zu verleihen; andererseits machte ihre eigene Sicherheit nicht selten es nö-

---

1) S. hierüber die Stiftungsurkunden und D. Schröders Wismarsche Erstlinge S. 85 ff. auch Arnold. Lubec. l. c. II. 35. §. 8. und. Bang. Orig. Lubec. ad a. 1219 ap. de Westphalen l. c. I. pag. 1297. ibid. II. pag. 2062 u. 2063 u. 2030.

2) Helmold. l. c. I. 87. §. 13 u. 14.
Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2032, wo Heinrich der Löwe in der Stiftungsurkunde die hierbei für alle drei wendische Bisthümer geltenden Bestimmungen gegeben hat; und D. Schröders papist. Meckl. S. 2912.

thig, mit ihren Hufen diejenigen zu belehnen, die ihnen, ohne solche Verbindung, gefährlich, als ihre Vasallen dagegen sehr nützlich seyn konnten. — Diese Verhältnisse nun finden wir auch bei unsern wendischen Bisthümern entwickelt. Viele aus dem niedern Adel, und sämmtliche edle Geber erscheinen als Vasallen der Kirche [1]).

Wenn nun die Stiftsgüter zwar von allen ordentlichen Beeden und Auflagen der Landesherrschaft, namentlich also auch von dem Herzogszinse, Wojewotinza, befreiet blieben, so waren sie doch, und zwar ihrer ursprünglichen lehnbaren Natur zufolge, anderen allgemeinen Unterthanenpflichten gegen den weltlichen Oberherrn keineswegs enthoben. Sie mußten vielmehr, wenn auch nicht für die Grafen, doch für den Herzog, zu Felde ziehen, wiewohl mit der Vergünstigung, daß sie die Landesgrenze zu überschreiten nicht gezwungen werden durften und auch keine Kriegsfuhren zu leisten brauchten; sie mußten ferner, einige Ausnahmen, wo Befreiungen eintraten, abgerechnet, auf den Markthingen, den herzoglichen Landtagen, erscheinen, und die Borgwere, den Burgendienst, von welchem in jedem der drei wendischen Bisthümer nur 10 Vorwerke frei waren, verrichten [2]).

Die Klöster, in der vorigen Periode nur in der ursprünglichen Gestalt des andächtigen Coenobitenlebens im Wendenlande vorhanden, hatten sich seitdem gleichfalls

---

1) S. hierüber die Zehntenregister des Ratzeburgischen Stifts in Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. pag. 2004. seq. und Diplomat. Doberan. ibid. III. pag. 1473.

2) Ueber diese Verfassungsgeschichte des geistlichen Staates im Wendenlande sehe man das in einzelnen Stellen bereits zu öfteren Malen angeführte Diplomat. Raceburg. ap. de Westphalen l. c. II. und das Diplomat. Meclenburg. ibid. IV., welche beide Quellen, so weit sie die vorliegende Periode enthalten, respective von pag. 1297 — 2064. und von pag. 887 — 92[illegible], nothwendig in extenso gelesen werden müssen.

zu einem ansehnlichen geistlichen Institute ausgebildet. Wir dürfen sie uns nicht mehr ausschließlich als stillwirkende Pflanzschulen des Christenthums und als arme, von der Welt abgeschiedene Genossenschaften einzelner Unglücklichen, Reuigen und Frommen denken: denn was auch immer der finstere Religionseifer einzelner Männer zur Erhaltung der ursprünglichen Zwecke des Klosterlebens wirken mochte, die Einflüsse der allgemeinen Ansicht der Zeit von dem, was Gott gefällig und fromm sey, und was die Seligkeit befördere, waren, wie bei der Kirche überhaupt, so auch bei den Klöstern, allzu mächtig und reizend, als daß sie diese nicht allmählig derjenigen großen Umgestaltung hätten zuführen müssen, in welcher wir sie jetzt in dem Besitz ihres geistlichen Charakters zwar, zugleich aber auch in dem großer irdischen Güter und politischen Vorrechte, in der Verrichtung kirchlicher Dienste zwar, zugleich aber auch in der Ausübung weltlicher Arbeiten und Geschäfte erblicken. Wir wollen nun diese Erscheinungen, wie sie sich auch in unserm Wendenlande offenbart haben, näher betrachten.

Bei Uebergehung der entfernter gelegenen und nicht in unsre Grenzen gehörenden Klöster zu Neumünster, zu Segeberg, zu Kuzalin oder Hageresdorf (Högelsdorf), und zu Broda, ziehen die Klöster zu Dargun und zu Parchow, welches letztere später nach Kussin, unter Vertauschung dieses Namens mit Sonnenkamp, verlegt ward, vor allen aber das Kloster zu Doberan unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Das Kloster zu Sonnenkamp [1]), von Heinrich Borowin, wie es scheint, auf den Wunsch seiner zweiten Gemahlin, Adelheid, im Jahre 1219 gegründet, war ein

---

1) Eine frühere Stiftung hatte es nach Parchow oder Parow bestimmt, s. D. Schröders papist. Meckl. S. 526. und Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 902.

Nonnenkloster des Benedictiner-Ordens; es hatte einen Probst, der den Gottesdienst versah, die Beichten abhörte und überhaupt alle priesterlichen Handlungen verrichtete, und eine Priorin, besaß große Güter, und genoß einträgliche Rechte und Hebungen [1]).

Der Stifter des Klosters zu Dargun war Bischof Berno. Es wurde an der Stelle, wo dieser den ersten Altar im Circipaner-Lande errichtet hatte, vielleicht eben da, wo die alte Burg Dargun stand, erbaut, und erhielt seine ersten Mönche, Cistercienser-Ordens, aus der Doberanschen Abtei. Das große Ansehen, in welchem sein Stifter weit und breit stand, verhalf ihm in kurzer Zeit zu reichen Gütern und Einkünften; und auch seine Lage war hierzu überaus günstig, weil die Schenkungen und Verleihungen ihm nicht weniger aus dem Pommerlande als aus dem unsrigen zuströmten [2]).

Ausführlichere Nachrichten haben wir von dem Kloster zu Doberan [3]). Die Zeit der ersten Gründung desselben ist zwar nicht mehr nachzuweisen, weil der Stiftungsbrief nicht vorhanden [4]); doch aber können wir mit hoher

1) S. den Stiftungsbrief in Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 902 u. 903. und die Bestätigungsurkunde des schwerinischen Bischofes Brunward wegen der Schenkungen, in D. Schröders papist. Meckl. S. 526 und 527.

2) Man sehe, was oben §. 51. von der Zeit der Gründung dieses Klosters gesagt ist; und Berno's Schenkungs- und Bestätigungsurkunden in D. Schröders papist. Meckl. S. 458 und 455.

3) Ueber die Ableitung des wendischen Ortsnamens Doberan, nicht von dobber, schön, sondern von dob oder dub, was Eiche bedeutet, und Doberan hiernach so viel als Eichstedt, s. de Westphalen l. c. I. praefat. pag. 82. c. not. c.

4) Um Wiederholungen zu vermeiden, verweise ich auf dasjenige, was ich hierüber oben ad a. 1173 gesagt habe. — Ueber die ursprüngliche Lage des Klosters aber muß ich hier noch anmerken: daß dasselbe nach der Angabe des Chemnitz in seiner Meckl. Chronik nicht an der Stelle des heutigen Doberan, sondern eine halbe Stunde davon, wo heute Altenhof liegt,

Wahrscheinlichkeit annehmen, daß dieses Kloster, wenn auch das Versprechen, dasselbe gründen zu wollen, vielleicht auch schon der Anfang des Baues desselben, bereits früher gemacht, und sogar schon ein Abt für dasselbe erwählt worden, wie sich aus einer bischöflichen Urkunde vom J. 1172 schließen läßt [1]), sich vornehmlich seit dem J. 1173, in Folge von Vorstellungen und Zureden, die der Bischof Berno an den Fürsten Pribislaw machte, zu einer gewissen Bedeutung erhoben, und, weil es als Denkmal an des Letzteren heilige Wallfahrt nach Jerusalem dienen sollte, sich der besonderen Gunst des Landesfürsten, wie auch Herzogs Heinrich, zu erfreuen gehabt hat [2]).

Berno, der mit unermüdetem Eifer diese Angelegenheit leitete, berief eine Anzahl Mönche Cistercienser-Ordens, zu welchem er selber gehörte [3]), nebst einem Abt an ihrer

---

erbaut gewesen seyn soll. Ich überlasse es jedem beurtheilenden Leser, was von dieser Anführung zu halten, deren Authenticität aus keiner alten Urkunde, und eben so wenig aus irgend einem Quellenschriftsteller hervorgeht. Man sehe übrigens D. Schröders Wismarsche Erstlinge S. 311.

1) S. die hierauf bezügliche Note ad a. 1173 oben.

2) Eine glaubwürdige Quelle, die des Doberaner Klosters erwähnt, während die ältern von Helmold und dessen Fortsetzer, Arnold von Lübeck, darüber schweigen, ist Erici Regis hist. gent. Danor. ad a. 1170. ap. Lindenbrog. scriptor. rer. german. septentrional. Sie giebt die einzige Nachricht, die uns berechtigt, das J. 1170 insofern als das Jahr der ersten Gründung anzunehmen, als in selbigem vielleicht die erste Anlage und der Anfang zum Bau gemacht worden. Gegen die Annahme, daß dieß früher geschehen sey, streitet der Mangel jeglichen Beweises: denn wenn zwar der Kanzler von Westphalen in den mehr angeführten Monumenten seiner Gelehrsamkeit tom. I. praefat. pag. 104. not. i. angiebt, daß der Stiftungsbrief des doberanschen Klosters vom 1sten März 1169 datirt sey, so verdient doch derselbe hierin nicht unbedingt Glauben, weil er den Beweis seiner Behauptung schuldig geblieben ist und weder an dieser Stelle noch anderswo den Stiftungsbrief selbst beigebracht hat. Vgl. hierbei D. Schröders Wismarsche Erstlinge S. 310 und Gerdes Urkundensammlung S. 540.

3) Hederichs bischöfliche Historie bei Gerdes a. a. O. S. 405. G. F. Stieber meckl. Kirchenhistorie. S. 312.

Spitze, aus dem braunschweigischen Kloster Amelungsborn, aus welchem auch er hervorgegangen war; und Pribislaws christliche Freigebigkeit in der Dotirung dieser neuen geistlichen Anlage, im Herzen seines Erblandes, schien keine Grenzen zu haben. Nicht allein eine ganze Reihe der fruchtbarsten Landgüter: das zum Kloster selbst gehörende Grundstück Doberan, ferner Wilsen, Parkentin, Brusow, Cröpelin u. a., finden wir mit allen Nutzungen der dazu gehörenden Gewässer, Wiesen und Waldungen an das Kloster abgetreten, sondern dasselbe auch mit grossen Freiheiten und Rechten, selbst von Seiten Heinrichs des Löwen, bewidmet [1]).

Indessen hatte das Kloster durch die Kriegsunruhen, welche in den Jahren 1183 und 1184 das Wendenland verwüsteten, gar sehr zu leiden; es scheint sogar, wenn auch nicht völlig zerstört, doch verödet, und auch noch in den nächstfolgenden Jahren in seinem Gedeihen öfters gestört worden zu seyn, wozu die große Anzahl der wendischen Landeseinwohner, die entweder noch unbekehrt, oder wider ihren Willen bekehrt waren — falso baptizati, wie Helmold sagt — sehr nahe Veranlassung gab [2]), so, daß am Ende jede Spur desselben aus der Geschichte verschwindet, bis es im J. 1190, nachdem Ruhe und Eintracht wiederhergestellt waren, von beiden Landesfürsten begünstigt, zu Glanz und Reichthümern emporstieg.

Nicht leicht konnte eine Gegend den Bedürfnissen und dem Berufe des Klosterlebens in jeder Hinsicht entsprechendere Verhältnisse darbieten, als es die Gegend, worin

---

1) Man sehe hierüber de Westphalen l. c. III. praefat. pag. 142 und 143. ferner ibid. Diplomat. Doberan. pag. 1467. 1471. 1472. 1474 bis 1477; endlich auch Kirchbergs Chronicon Meclenburg. ibid. IV. pag. 742. 743.

2) „Per insultum Slavorum et per alia multa impedimenta „tam utile propositum (scil. Pribislavi) non perfectum“ sagt eine Urkunde von Heinrich Borowin vom J. 1192 in Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1472.

Doberan liegt, wirklich that: denn das sanft romantische Thal, welches es in sich schließt, die dunkeln Waldungen, die seine geweiheten Mauern verbargen, die große Fruchtbarkeit seines Gebietes, die Nähe des majestätischen Meeres; alles dies mußte, wie zum Gebet und zur Andacht und Bewunderung der Herrlichkeit und Größe Gottes in der Natur stimmen, so auch ein Hebel zur Veredlung des Lebens seyn, es mußte die Gaben der Natur nutzen, und, durch Fleiß und Kunst, des Lebens Genüsse vermehren und vervollkommnen lehren. Nun aber war des Cistercienser-Mönchsordens besondere Vorschrift: neben Verbreitung des Christenthums durch Predigen, und neben gelehrtem Studium, sich jeglicher Industrie zu befleißigen, mechanische Handarbeiten und Gewerbe zu treiben und zu befördern, vor Allem auch für Urbarmachung und Cultur des Bodens zu sorgen [1]). Aus diesen Gründen wirkte das Wiederaufblühen des Doberanschen Klosters gewiß in mehr als Einer Hinsicht segnend für unser Wendenland; und man muß hier, in dankbarer Anerkennung dessen, was die Mönche für den bessern Anbau des Landes gethan haben, die bekannte Parömie von denselben: fruges consumere nati, worin ihr ganzer usus bestehen soll, in: fruges producere nati, verwandeln [2]). Denn einmal

---

1) Dieser Orden, durch seine Tendenz nach Einheit in sich, wie sie seine charta charitatis ausdrückt, und nach Freiheit von aller fremden, weltlichen und geistlichen, Obergewalt besonders merkwürdig, war von dem heil. Robert gestiftet, der in der Gegend von Dijon in Frankreich im J. 1098 das Kloster Citeaux gegründet und daselbst, um die profane und üppige Lebensweise der Clugniacenser zu bekämpfen, strengere Regeln eingeführt hatte. — Man sehe über denselben Helmold. l. c. I. 90. c. not. c. Bangerti.
A. H. L. Heeren historische Werke. Th. 4. S. 255.
F. v. Raumer Geschichte der Hohenstaufen u. s. w. Bd. 6. S. 405 — 410.

2) s. Ignaz v. Born Specimen Monachologiae methodo Linnaeana.

waren die emsigen Cistercienser-Mönche die ersten, welche die Wenden mit einer systematischen Bebauung des Ackers bekannt machten, indem sie die Landgüter ihrer Klöster mit freien deutschen oder holländischen Colonisten, die, wie uns die Geschichte gelehrt hat, zu verschiedenen Malen nach Slavanien eingeführt worden waren, bevölkert, und mit Hülfe dieser, und durch den Gebrauch verbesserter Ackergeräthschaften und die Anwendung richtigerer Methoden, eine bis dahin nie gesehene Ergiebigkeit des Bodens, die mannigfachsten Getreide- und Fruchtarten und eine veredelte Viehzucht erzielten [1]). Man denke nur, daß es Otto von Bamberg, während seines kurzen Aufenthaltes in Pommern, sogar gelungen war, den Weinstock dort anzupflanzen, wozu die sanften Bergrücken, die sich rings um Doberan erheben, sicherlich nicht minder geeignet wa-

---

1) Scharfsinnige Untersuchungen über das Colonieenwesen im Wendenlande hat Herr A. v. Wersebe in seinem gelehrten Werke: Ueber die Niederländischen Colonieen, welche im nördlichen Deutschlande im 12ten Jahrhundert gestiftet wurden, (Hannover, bei Hahn, 1815.) angestellt. Ich empfehle das Studium derselben, und erlaube mir über denselben Gegenstand nur zu bemerken: daß allerdings die von Wenden früher bewohnt gewesenen Länder des nördlichen Deutschlands ihre höhere Ackercultur den Colonisten aus Sachsen und Holland zu danken haben, daß aber, meiner Ueberzeugung nach, auch diese Colonisten selbst nicht würden so viel haben leisten können, als sie geleistet, wenn ihnen die Wenden nicht schon vorgearbeitet hätten; daß man also die Zeugnisse der ältesten Quellenschriftsteller, eines Helmold, eines Adam von Bremen, von dem fleißigen Ackerbau der Wenden (man sehe meine Nachweisungen darüber in den vorhergehenden Perioden) nicht übersehen darf und durchaus berücksichtigen muß, daß die Einwanderungen der fremden Colonisten, wenn sie zwar, wie die Geschichte uns lehrt, zu allen Zeiten, und schon unter Mistav im 10ten Jahrhundert in geistliche Grundstücke Statt gefunden, s. Helmold l. c. I. 14. §. 3., doch jederzeit nur aus einem Häuflein Menschen bestanden haben, dessen Aufnahme und Gedeihen nicht selten durch Kriege und andere Hindernisse wieder gestört oder gar völlig vereitelt wurde.
S. auch F. C. J. Fischer Geschichte des Deutschen Handels. I. S. 482.

ren; davon freilich abgesehen, daß, dort wie hier, der gewonnene Rebensaft an K. Karls V. bekannten Essigstock erinnern dürfte! — Und es fehlte den Klostergebieten wahrlich auch an Bevölkerung nicht, einmal, weil es unterm Krummstabe gut wohnen ist und der Glaube, daß der geweihete Klosterboden auch für die Seligkeit fruchttragend sey, Viele dahinzog, und dann, weil die Geistlichkeit ihren Unterthanen, deutschen und wendischen, größere Rechte verschaffte, als die weltliche Macht für die ihrigen that und thun konnte, ihre Colonisten namentlich nie in das Verhältniß der eingebornen leibeigenen Bauern eintraten, sondern mit erblichen Eigenthumsrechten an ihren Besitzungen, nach Art unsrer Erbzinsleute, begabt wurden [1]). — Dann aber auch wirkte dies Beispiel der Mönche so stark auf Fürsten und Adel, daß diese, wollten sie nicht selbst, während sich die großen Fortschritte auf den geistlichen Gütern und die daraus hervorgehende Wohlhabenheit der Unterthanen derselben vor ihren neidischen Blicken entwickelten, an Einkünften und Einwohnern verarmen, gleichfalls für ähnliche Maßregeln zur Beförderung der Cultur ihrer Ländereien sorgen mußten [2]).

Aber nicht blos als Einführer einer besser eingerichteten Landwirthschaft in allen ihren Zweigen; nicht blos als Verbreiter gelehrter Kenntnisse, und als Lehrer in der Religion, in fremden Sprachen und höheren Wissenschaften [3]), besonders in Grammatik, Dialektik und Rhetorik

---

1) s. A. v. Wersebe a. a. O. I.

2) Man sehe z. B. was Heinrich Borowin zu diesem Zwecke auf der Insel Poel gethan, in Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1473.

3) Die Beispiele Vicelins und seines Freundes, Ditmar, zeigen uns, daß die deutschen Geistlichen, selbst aus den von den Sitzen der Wissenschaften am weitesten entlegenen Theilen Deutschlands, in dieser Periode schon, besonders um sich in der Philosophie zu vervollkommnen, wenn anders in den „quaestionibus supervacuis pugnisque verborum, quae

(dem sogenannten Trivium), und der höheren Rechenkunst und den mathematischen Wissenschaften, Geometrie und Arithmetik, der Astronomie und der Musik (dem sogenannten Quadrivium); nicht blos endlich als Ausüber der medizinischen Kunst, sondern auch, und zwar in den rohen Wendenländern begreiflicherweise mit größerer Anwendbarkeit und allgemeinerem Nutzen, als Anweiser und Beförderer bürgerlicher Gewerbe und mechanischer Künste, übten die Mönche überall den wohlthätigsten Einfluß auf die Zunahme der Cultur [1]). So sorgte auch die Doberaner Brüderschaft zum Besten der Handelsleute, Handwerker [2]) und Künstler, die sie in ihren Klostergütern angesiedelt hatte, für Zollfreiheiten und Verminderungen der Gewerbesteuern, um dadurch Handel und Verkehr zu erleichtern und die Industrie zu heben [3]).

Dieser umfassenden Wirksamkeit der Klöster entsprach nun aber auch vollkommen ihr politisches Verhältniß zum Staat; ein Verhältniß, welches sich auf die in unsern Gegenden zu jener Zeit gewiß nicht unverdiente Gunst des Zeitgeistes gründete. Und Früchte jener Wirksamkeit wa-

---

non aedificant, sed magis subvertunt" wie Helmold. l. c. I. 55. §. 2. sagt, eine Vervollkommnung zu finden, — die auswärtigen hohen Schulen besuchten. — Ueber das Lesen der Alten insbesondere s. Helmold. l. c. I. 42. §. 3. und Arnold. Lubec. l. c. III. 19.

1) Daß die edlen Bischöfe Berno und Gerold, Stifter und Beschützer von Klöstern, auch Beförderer der Gelehrsamkeit und Wissenschaft waren, lehren Helmold und Arnold von Lübeck, indem Ersterer „primus Doctor catholicus" genannt wird, und es von Letzterem heißt, er habe die Kirche zu Oldenburg „libris et signis et ceteris utensilibus copiose ordinasse" s. Helmold. l. c. I. 83. §. 18. und Arnold. Lubec. l. c. III. 24. §. 1.

2) Unter diesen werden am häufigsten Kürschner, Schuhmacher, Müller und Leinweber genannt.

3) S. hierüber die Verleihungsurkunden der Fürsten Niklot und Heinrich Borowin aus den J. 1190 und 1218 in Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1469 u. 1474.

ren, außer dem ungemein großen Ansehen, zu welchem die Klostergeistlichkeit gelangte, eine Masse von Gütern und Rechten, durch deren Besitz die Klöster, ihrem ursprünglichen Zwecke freilich entgegen, mit allen weltlichen Verhältnissen aufs engste verknüpft wurden. Die Darstellung der Verfassung des doberanschen Klosters, dessen Güter wir bereits oben nachgewiesen haben, mag dies, so weit die Quellen dieses Zeitalters selbige ergeben, beweisen.

Nicht blos hatte dieses Kloster das freie, von aller fremden Einmischung unabhängige Wahlrecht seines Abtes, dessen Weihe nur dem schwerinischen Bischofe zukam, und das jus paternitatis nebst den daraus folgenden Rechten der Inspection und Visitation über sein Tochterkloster Dargun; sondern es war auch, in Bezug auf alle übrigen Verhältnisse, jeglicher weltlichen und selbst auch der höchsten geistlichen Obergewalt des Papstes, und zwar dieser mehr als der derselben untergeordneten näheren des schwerinischen Bischofes entledigt. Nur Gott und der Klosterordnung sollte es unterthan seyn.

Das Recht der Verwaltung wie die volle Gerichtsbarkeit, sowohl über die Klostergüter und Sachen, als über sämmtliche Einwohner der ersteren, hatte der Abt, mit der alleinigen Beschränkung, daß er zur Entscheidung peinlicher Fälle ein delegirtes Gericht ernannte, und ohne im Uebrigen irgend ein Recht der Gemeinschaft oder Einmischung von Seiten eines besonderen Klostervogtes oder einer gräflichen oder anderen Obrigkeit anzuerkennen.

Nicht minder standen demselben das Patronatrecht in den einzelnen Pfarren der Klostergüter und die Pfarrgeschäfte daselbst, so wie das Taufen, Begraben, kurz, das volle Diöcesanrecht zu.

Ferner genoß das Kloster nicht nur selbst gänzlicher Zollfreiheit für Alles, was es kaufte oder verkaufte; und auch seine Unterthanen waren, gegen Erlegung einer geringen jährlichen Steuer von 6 Denarien, von allen wei-

teren Abgaben und Zollplackereien befreiet, sondern es war demselben auch die einträgliche Erhebung des Heringszolles (Zehnten), die wichtige Strandgerechtigkeit, und das ergiebige Recht der Ostseefischerei, an den östlichen Grenzen in der Richtung nach Wilsen zu, und westlich bis Dubimerihorca hin, eingeräumt.

Endlich war das Kloster nebst seinen Unterthanen auch frei von allen landesherrlichen Beeden, Auflagen und Dienstaufforderungen, von Burg- und Brückenbauten und Kriegsdiensten, ausgenommen wann diese die Landesvertheidigung galten. Jedoch war ihnen auch für diesen Fall von dem weltlichen Schutzherrn gestattet, daß sie, wenn sie den Feind drei Tage lang vergebens erwartet hatten, am vierten Tage wieder nach Hause gehen durften.

So hatten religiöser Glaube und fromme Uneigennüzzigkeit der weltlichen Fürsten für die Bereicherung des kirchlichen Staates gesorgt! Und diese Uneigennützigkeit war gegen die Klöster um so viel größer, als sie — wenigstens fehlen in dieser Periode die Beweise des Gegentheils — ohne jene aus politischen Verhältnissen mancherlei Art hervorgegangenen Beschränkungen und Vorbehalte, von denen wir bei ähnlichen Verleihungen an Bisthümer einige kennen gelernt haben, geübt wurde [1]).

§. 59.

Schon im Laufe der vorigen Periode war der Besitz der wichtigsten Zweige des nordischen Seehandels den Händen der Wenden entrissen worden (s. oben S. 134

---

1) Ueber die Verfassung des doberanschen Klosters ist, außer de Westphalen l. c. III. praefat. pag. 142 u. 143., besonders die Reihe landesherrlicher Verleihungs- und Bestätigungsurkunden von Niklot und Heinrich Borowin und dessen Söhnen aus den J. 1190, 1192, 1218 u. 1219 in Diplomatar. Doberan. ibid. pag. 1467 — 1477. im Zusammenhange nachzulesen.

bis 137). Es kann daher uns nicht Wunder nehmen, wenn wir dieselben jetzt, nachdem die Grenzen ihres nationalen Wirkens noch um vieles beengter geworden, auf diesem, mächtige Selbstständigkeit fordernden Felde nur selten und auch dann nur in untergeordneter Rolle antreffen. Das Verschwinden alles eigentlich wendischen Handels war eine unausbleibliche Folge der Uebermacht der Dänen und Deutschen im zwölften und dreizehnten Jahrhundert, besonders des starken Uebergewichts, welches den letzteren ihre höheren Kenntnisse verschafft hatten; und was an den östlicheren Gestaden der Ostsee, den preußischen und livischen Ufern, Mönche, deutsche Fürsten, Schwerdt-Ritter und bremische Kaufleute als Eroberer der vorgefundenen und Gründer neuer Städte, und als Beförderer des Handels, der christlichen Religion und Cultur ausführten [1]), dazu waren, von unsern deutsch gewordenen Ostseeküstenländern aus, durch die wohlthätigen Maßregeln und Einwirkungen Heinrichs des Löwen und Adolfs von Holstein, welche ihr großer politischer Einfluß unterstützte und in dieser Hinsicht zu Schöpfern einer umfassenderen und veredelten Handelsthätigkeit machte, die Wege geebnet. Nun trat, schon seit dem Anfange dieser Periode, von seinem Oberherrn und selbst von dem Reichsoberhaupt, wie von seiner geographischen Lage begünstigt, und durch eine weise Verfassung und zweckmäßige Handelsgesetze gekräftigt (s. oben §. 50.), Lübeck als blühendstes Haupt der deutschen Seehandelsstädte hervor, und befuhr die offene See seit dieser Zeit in eigenen und zahlreicheren Handelsschiffen, als die älteren Städte, Hamburg und Bremen, auszurüsten vermochten. — Wisby auf Gothland war nach wie vor ein sehr wichtiger Handelsplatz, und ward dies besonders für die Lübecker, weshalb es sich auch großer Handelsprivilegien von Seiten Heinrichs des Löwen zu erfreuen

1) Arnold. Lubec. l. c. VI. 8. c. not. et 9.

hatte [1]). — Außer diesen blüheten auch die dänischen Hafenstädte, Ripen, welche vorzugsweise die Westsee beschiffte, und Schleswig, von der Kriegsmacht ihrer Könige beschützt, und nahmen auf eine vortheilhafte Weise an dem nordischen Handel Theil, zu dessen Vermehrung, Erleichterung und Erweiterung jede neue durch Pilger, Colonisten oder Eroberer gegründete städtische Anlage neue Gelegenheit und neue Märkte darbot. Durch den Muth, die Kenntnisse und die Betriebsamkeit der überall sich ansiedelnden Deutschen waren allmählig alle Küstenländer der Nord- und Ostsee, alle Flußanwohner vom Rhein, von der Themse, Weser und Elbe bis zur Weichsel und Düna in Handelsverbindungen getreten; und dieselben Seestraßen, auf welchen in Kriegszeiten sich feindliche Seeräuber verfolgten, wurden, bei wieder eingetretener Ruhe, von den Schiffen aller Nationen als Handelsstraßen zur Verfolgung mercantilischer Vortheile benutzt. — Die bedeutendsten norddeutschen Landhandelsstädte dieser Periode, deren Verkehr sich über ganz Deutschland erstreckte, waren Magdeburg und Braunschweig, welche letztere der besonderen Gunst seines großen Herzogs wie auch des Kaisers Otto's IV. genoß; und, bis zur Zerstörung seiner Größe im J. 1189, auch Bardewik.

Einem solchen Aufschwunge mit Selbstthätigkeit zu folgen, machte den Weuden, die, als Nation betrachtet, ohnehin mit Verschmelzung bedroht waren, der politische Druck, in welchen sie, bald durch die deutsche, bald dänische Obergewalt, gerathen waren, unmöglich. Und die langjährige Dauer dieses Druckes, die oft erneuerten Land- und Seekriege, die Entvölkerung mancher wendischen Landstriche u. a. hatten sie allmählig auch um die nöthigen

---

1) Orig. Guelf. Tom. III. pag. 490.
Mecklenburg. Urkunden-Inventarium ad a. 1163. Ratzeburg, 1760.
Dasselbe ad a. 1188.

Mittel und Kräfte zur Führung eines ausgedehnten Seehandels, wie um den erforderlichen Credit zu solchem gebracht. Diejenigen Hülfsmittel aber, welche der heutigen Handelswelt zu Gebote stehen, um den kaufmännischen Credit, selbst wenn die übrigen Verhältnisse ungünstig sind, zu unterstützen und nöthigenfalls zu ersetzen, waren jenem Zeitalter noch unbekannt. Unter diesen Umständen mußte denn also endlich auch der frühere Unternehmungsgeist wohl erlöschen! — Nur noch Seefischerei, besonders Heringsfang, wurde von den Wenden, die die obotritischen und kissinischen Ostseeküsten bewohnten, zu Handelszwecken getrieben [1]). Der Absatz dieses Artikels, einer den Klöstern und Stiftern unentbehrlichen Fastenspeise, konnte nicht fehlen. — Ob und inwiefern nun aber die wendischen Hafenplätze, Wismar und Rostock, in dieser Zeit des Druckes und der Beschränkung, Seehandelsörter, wenn nicht etwa der Fischereien wegen, deren Ertrag zu Markt gebracht wurde, zu nennen sind, wage ich nicht zu bestimmen. Kaum läßt sich indessen erwarten, daß die Dänen, während ihres Supremats zu Lande und mehr noch zur See am Ende des 12ten und im Anfange des 13ten Jahrhunderts, diese wendischen Plätze aus Rücksicht für den Seehandel begünstigt oder zu deren Aufnahme beigetragen; vielmehr zeigt die Geschichte, daß sie gegen die besiegten Völker wahrhaften Handelsdespotismus ausgeübt haben. Dies ist aus mehreren Aeußerungen der Quellenschriftsteller und auch aus einem Artikel des Friedensschlusses vom 25sten Nov. 1225 ersichtlich, in welchem die Restitution der Handelsrechte der norddeutschen Handelsleute in ihren früheren Zustand bestimmt worden [2]).

---

1) Dies beweisen die fürstlichen Freibriefe an das doberansche Kloster in Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1469 — 1472.

2) S. oben §. 55. und unter andern Arnold. Lubec. l. c. V. 13. §. 8.

Wie viel weniger werden sie also die Rechte der ihnen verhaßten wendischen Seefahrer respectirt haben! — Das Forum zu Rostock, welches der Fürst Niklot zwar ausdrücklich nennt, und auf welches, nach dem eben gedachten Freibriefe desselben, die doberaner Klosterleute zoll- und abgabenfrei ihre Waaren liefern durften, war aller Wahrscheinlichkeit nach, was den eigenen wendischen Handels- und Gewerbeverkehr auf demselben betrifft, von keiner Bedeutung, so wenig als die Schifffahrt von Wismar aus, auf was für Vermuthungen für deren eigenen Handel man auch durch den Umstand geführt werden möchte, daß es selbst der gräflich sächsischen Landstadt Schwerin gestattet war, in dem Hafen derselben zwei größere Schiffe, Coggen genannt, und mehrere kleine Fahrzeuge zu Handelszwecken zu halten [1]), wobei jedoch nicht außer Acht zu lassen ist, daß in dieser Zeit die Kräfte und Verhältnisse deutscher Bürger weit größer und zu Handels- und gewerblichen Unternehmungen ungleich günstiger als die der wendischen Städter waren. Industrie, Kunst und Gewerbsthätigkeit können überhaupt nur da blühen, wo, neben den materiellen Mitteln und Fertigkeiten, Freiheit und geistige Kraft herrschen und sich einander die Hände bieten, dort aber nicht, wo politischer Zwang die Energie des Volks lähmt. Darum war denn in dieser Periode auch die Production aller derjenigen Gegenstände, welche die Wenden früher als eigene Producte geliefert, und der Handel damit nothwendig ins Stocken gerathen, seitdem ihre Kräfte gebrochen waren, um mit den reicheren, freieren und geschickteren Siegern es aufzunehmen.

Dagegen aber hatte eine andere Erwerbsart, zu wel-

---

1) Diplomat. Meclenburg. ap. de Westphalen l. c. IV. pag. 900.
D. Schröders Wismarsche Erstlinge S. 67.

cher Rachbegierde und Habsucht antrieben, und welche die Wenden auch schon früher geübt hatten, in dieser Periode an Thätigkeit eher zugenommen, als verloren: dies war die Seeräuberei. In diesem Gewerbe, dessen Uebung zwar keinem seefahrenden Volke ganz fremd war, sondern selbst auch wohl zum Kriegsgebrauch gehörte, that es keines den Wenden zuvor [1]); und weder Drohungen, noch die wirkliche Wegnahme ihrer Schnellsegler und das ihnen abgenöthigte Versprechen, keine neuen Raubschiffe bauen zu wollen [2]), konnte demselben Einhalt thun, bis endlich vermehrte Sicherheitsmaßregeln von Seiten der Handel treibenden Nationen und nachdrückliche Ermahnungen der Kirche an die Christen gewordenen Wenden, sich der Sünde der Beraubung ihrer christlichen Brüder nicht schuldig zu machen, diesem Ueberbleibsel der Barbarei das Endurtheil sprachen.

§. 60.

Weniger war es dem Einflusse der Fremden und den politischen und kirchlichen Maßregeln derselben gelungen, auf die Sitten der Wenden zu wirken [3]).

Die Sitten eines Volkes sind wohl, an sich schon, schwerer als andere Nationalgüter vertilgbar, und können, auch unter völlig veränderten übrigen Verhältnissen, ihren praktischen Werth behalten, weil sie auf eine zu innige

---

1) S. hierüber die Citate aus Helmold ad §. 40. und §§. 48, 49 u. 51.

2) Helmold. l. c. I. 86. §. 3.

3) Einen Grund dieses Mißlingens findet man in Montesquieu's wahrem Ausspruch (Considérations sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains): „On n'offense jamais plus les hommes, que lorsqu'on choque „leurs cérémonies et leurs usages. Cherchez à les opprimer, c'est quelquefois une preuve de l'estime, que „vous en faites; choquez leurs coutumes, c'est toujours „une marque de mépris.“

Weise das Gemeingut Aller sind, und der Abbruch an ihnen mehr oder minder in allen Classen der Gesellschaft gefühlt wird, ein Umstand, welcher so wenig bei der Nationalreligion, die entweder durch eine reinere verdrängt oder durch Gleichgültigkeit werthlos geworden, als bei der Sprache im Allgemeinen der Fall ist.

So lehrt die Geschichte auch hier, daß, so lange die praktische Ausübung der Nationalsitten noch ihren Werth nicht verloren hat, und so lange nicht Schwäche und Eitelkeit oder gar Mangel an Vaterlandsliebe zu blinder Nachahmungssucht alles Fremden, und zu unvorsichtigem Umgange mit den Fremden verleitet haben, die Sitten selbst, mag auch alles übrige National-Eigenthümliche den fremden Eindrücken weichen müssen, sich nur freiwillig nach diesen modificiren, nie aber, und am wenigsten gewaltsam, vertilgt werden können.

Wenn wir nun also von den Sitten der Wenden in dieser Periode nicht wohl etwas Anderes erwarten und annehmen dürfen, als daß dieselben roh geblieben waren, und daß der politische Druck, in welchem sich die Wenden befanden, ihre geselligen Tugenden, die Helmold uns rühmt [1]), eher verringert als zu deren vermehrter Uebung beigetragen habe; so liegt die Frage nicht weit: ob denn böser Wille bei ihnen gewesen, auch das Gute nicht anzunehmen, welches der Verkehr mit den Fremden ihnen darbot, oder ob vielleicht die Sitten dieser Letzteren gleichfalls von der Art gewesen, daß an denselben taugliche Beispiele zu wahrer Sittenveredlung nicht eben zu nehmen waren? — Ich überlasse es der eigenen Betrachtung des Lesers, zu entscheiden, was von weniger barbarischen Sitten zeuge: die deutsche Feuer- und Wasserprobe, oder die wendischen Eidschwüre und Angelobungen bei Bäumen,

---

1) l. c. I. 82. §. 8 u. 9. 83. §. 1 u. 6.

Quellen und Steinen? [1]) wer grausamer verfahren: der Wende Tessemar, der seine gefangenen Dänen zwar der Freiheit, nicht aber des Lebens beraubte, oder Gunzel von Schwerin, der die gefangenen Wenden ohne Urthel und Recht aufknüpfen ließ? [2]) welcher Handlung ein edlerer Sinn zum Grunde gelegen habe, Heinrichs des Löwen an dem wehrlosen Wertislaw genommener Rache, oder dem großmüthigen Anerbieten Pribislaws, seinen Feinden, gegen Wiedereinräumung seiner Burgen, sicheres Geleit über die Elbe zu geben? [3]) wo ein roherer Triumphzug gehalten werden konnte, als in dem Lager der Deutschen mit dem gespießten Haupte des erschlagenen feindlichen Fürsten? [4]) — Der Faden dieser Vergleichungen ließe sich noch länger ausspinnen, und, wie aus den gegebenen Beispielen hervorzugehen scheint, nicht eben zum Nachtheile des wendischen Volkes, dessen treuem Festhalten an seinen Charaktereigenthümlichkeiten und Sitten darum auch volle Anerkennung gebührt, und dessen politischer Untergang anderswohin als in das Buch eigener Verschuldungen eingetragen werden muß.

§. 61.

Was hier von den Sitten der Wenden gesagt ist, gilt endlich nicht minder von ihrer Verfassung. — Auch diese wurzelte fest auf dem eigenthümlichen Grunde, den Liebe zum Vaterlande und zu den Stammfürsten, gegenseitiges Vertrauen zwischen Regenten und Volk, und vor

---

1) Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1469. Helmold. l. c. I. 83. §. 19.

2) Helmold. l. c. I. 83. §. 6. II. 14. §. 6.

3) Helmold. l. c. II. 3. §. 3. II. 4. §. 3.

4) Helmold. l. c. I. 87. §. 5.

Allem treue Bewahrung der Sitten der Väter bilden. Von diesen Palladien geschützt und gepflegt, fand sie in sich selbst ihre Ehre wie ihre Sicherheit; und eben darum auch konnten ihr diese von Seiten derer, die sie anfeindeten und ernsthafte Anstalten zu ihrem Sturze machten, nicht versagt und gefährdet werden. Dagegen aber stießen die Wenden keinesweges jede fremde Einrichtung blos aus dem Grunde, weil sie eine fremde und bei ihnen nicht herkömmliche war, hartnäckig von sich, obgleich die anmaßliche und unredliche Art, mit welcher sie ihnen von Deutschen und Dänen aufgedrungen zu werden pflegte, hierzu Veranlassung genug geben konnte; wohl aber leitete sie ein hoher Grad von politischer Klugheit bei der Prüfung und nach ihren Verhältnissen und Bedürfnissen modificirten Aneignung des Fremden; und dies hatte die wohlthätige Folge, daß neue politische Einführungen unbeschadet des Grundwesens und der Grundform ihrer Nationalverfassung geschehen konnten, und sich, weil sie nicht blinde Nachahmungen waren, gleichsam in neuer, eigenthümlicher Gestalt bei ihnen entwickelten.

Wir bemerken dies zuerst bei der Stellung, welche das wendische Staatsoberhaupt im Laufe dieser Periode verfassungsmäßig gewonnen hatte. Dasselbe war nämlich, nachdem die christliche Religion die Religion des Staates geworden und in Folge hiervon die präponderirende Mitherrschaft der heidnischen Priester ihre Endschaft erreicht hatte, nur durch den weit weniger fühlbaren Einfluß des Adels beschränkt; die hohe deutsche Geistlichkeit dagegen scheint allerdings zwar einen Staat im Staate gebildet, demungeachtet aber gesetzlich organisirte Standesrechte im Wendenlande nicht, sondern die ihr verliehenen Vorrechte vielmehr lediglich als Ausflüsse fürstlicher Gnade genossen zu haben, wie sich aus der Poeler Zehntenstreitigkeit zwischen Heinrich Borowin und dem Bischofe Theodorich von

Lübeck [1]), und aus allen Verhältnissen der Abtei Doberan zu der Landesherrschaft schließen läßt.

Der bisherige oberste Kriegsanführer und Handhaber der Gewalt zum Zwecke öffentlicher Ordnung und Sicherheit, tritt nun als wirklicher Landesherr auf; und die Erblichkeit seiner Würde und seines Amtes, die früher verschiedentlich unterbrochen war, erscheint seit Niklot, dem historisch unbezweifelten Stammvater des jetzt regierenden Fürstenhauses, (seit 1131), als unbestritten gesetzlich [2]).

So gewiß dieses ist, so wenig Auskunft geben dagegen die Quellen über den genealogischen Ursprung Niklots; weshalb denn auch dieser Gegenstand die vaterländischen Historiker aller Zeiten zu verschiedenen Meinungen geführt hat. — Halten wir uns an den glaubwürdigen Vater derselben, Helmold, der uns auch bei diesem Gegenstande nicht verläßt, und dessen Bericht darüber um so weniger anderen als nur völlig unnöthigen und daher willkührlichen hypothetischen Ergänzungen und Erläuterungen Raum giebt, da sich von einem Geschichtschreiber, wie er, auch selbst, wenn er kein gleichzeitiger wäre, nicht annehmen läßt, daß er über diesen ihm so nahe liegenden und an sich wichtigen Gegenstand sich in Unwissenheit befunden habe. Er aber sagt, ohne mit Einem Worte einer Verwandtschaft zu erwähnen, sondern indem er vielmehr, und zwar scheinbar absichtlich, seinen Satz so gestellt hat, daß ein Verwandtschaftsverhältniß als nur bei Pribislaw, nicht aber bei Niklot statt findend, erkannt werden soll: „außer Pribislaw, der Heinrichs des Obotriten Großneffe [3])

---

1) Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1473.

2) Helmold. l. c. II. 7. §. 6.

3) Ueber den Grad der Verwandtschaft zwischen Pribislaw und Heinrich s. Dav. Frank a. a. O. B. 2. S. 188 — 194. und Michaelis Geschichte der chur- und fürstl. Häuser. II. S. 281.

„war, trat noch ein anderer vornehmer Wende, „obotritischen Stammes, Namens Niklot, als Oberhaupt „auf [1]).“ — Hiernach war Niklot, meines Dafürhaltens, gewiß kein Verwandter des regierenden Fürstengeschlechts, welchem Pribislaw angehörte [2]), und auch nicht als solcher, sondern vielmehr, entweder durch eine rechtmäßige Wahl oder aber durch das Mittel eigener Macht, in jener Zeit der Gefahr, zu der Herrschaft seines Vaterlandes gelangt. Helmold führt ihn als „majorem terrae Obo„tritorum“ ein, eine Benennung, welche, gleich ähnlichen, dasselbe bedeutenden, bei den fränkischen und sächsischen Annalisten und Chronikenschreibern nicht nur, sondern auch sehr häufig bei unsern wendischen Geschichtschreibern vorkommt, und hier wie dort unserm Begriffe von Dynasten oder, durch größere Grundbesitzungen und höhere persönliche Ehre, vor dem niederen Adel ausgezeichneten freien Edelleuten entspricht [3]). Auf diesem Standpunkte und in

---

1) l. c. I. 49. §. 8 in f. — Welche Ideenverwirrungen, Mißverständnisse, Zweifel und Verdrehungen diese einfache Stelle Helmolds veranlaßt hat, darüber s. die vaterländischen Chronisten des 16ten und 17ten Jahrhunderts und deren Nachschreiber späterer Zeit: A. Mylius Genealogia bei Gerdes a. a. O S. 222 f. — Gerdes selbst ebendas. 9te Samml. num. 1. S. 1—4. — Sam. Buchholz a. a. O. — Jargow im verbesserten Klüver Th. II. Appendix 1. S. 707—724. Th. III. Vorrede S. 11 f. u. Stück 2. Appendix 1. — J. P. W. schließliche Erklärung u. s. w. bei Gerdes a. a. O. 9te Sammlung. num. 1. S. 4—21.; wovon sich dagegen frei erhalten haben: Dav. Frank a. a. O. B. 2. S. 186—194. — Aufrichtiges Schreiben eines Ungenannten (E. A. Rudloff) betreffend den wahren Ursprung Niklots u. s. w. in den Wismarschen Erstlingen. — F. A. Rudloff a. a. O. 1. S. 99 u. 100. und Michaelis a. a. O. I. S. 260.

2) Pribislaw starb kinderlos, der Letzte des Mistav-Billungischen Fürstengeschlechts; und daß Heinrichs des Obotriten Haus ausgestorben, erwähnt überdies gelegentlich auch Helmold. l. c. I. 48. §. 9.

3) Helmold. l. c. I. 14. §. 1 u. 4. 15. §. 10. 45. §. 1. 49. §. 12. 51. §. 4. 53. §. 3. 57. §. 5. 83. §. 1. 92. §. 2, 7 u. 10. II. 4. §. 1.
Arnold. Lubec. l. c. I. 2. §. 4. III. 20. §. 8. V. 17. §. 2.

diesem Verhältnisse also können wir uns, meiner Ueberzeugung nach, Niklot nur denken, und weder einen Wenden von niedrigem Landadel, noch einen „principem“ oder „regulum“ [1]) oder „dominum,“ wie die geborenen wendischen Fürsten genannt wurden, wohl aber einen Dynasten in ihm erkennen, dessen Macht und persönlicher Einfluß hinreichten, sich — auf welchem besonderen Wege, das hat die Geschichte nicht überliefert — zu der höchsten Würde emporzuschwingen. Er gehörte indessen zu einem Geschlecht, welches schon längere Zeit mächtig und angesehen war. Dies machen die historischen Umstände, daß sein dritter Sohn, Prizlaw (s. oben die Geschichte §. 49.), mit des dänischen Königs Waldemars I. Schwester verheirathet war, was wohl nicht würde geschehen seyn, wenn Niklot nur von niederem Landadel gewesen; und daß eben dieser Prizlaw, da er sich in dem Kriege Waldemars gegen die Wenden mit wenigen Begleitern von Feinden umringt glaubte, den Ersteren erklärte, daß seine hohe Geburt ihn vor den Nachstellungen seiner wendischen Landsleute vollkommen sichere [2]), zum wenigsten höchst wahrscheinlich.

So sehen wir also Mecklenburgs erhabenes Fürstenhaus, einer hundertjährigen Eiche vergleichbar, deren Keim der Erde dunkler Schooß verbirgt, hier seine ersten frischen Zweige kräftig der Höhe zu treiben [3]).

Bei dem fürstlichen Titel, wenn derselbe auch bei den Wenden selbst, und zumal in dem Munde des Volks, wohl noch der alte geblieben seyn mochte, werden in dieser

---

K. Friedrichs I. Bestätigungsbrief des Bisthums Schwerin in D. Schröders Wismarschen Erstlingen, S. 42.
Desselben papist. Meckl. S. 518, 546 in f. u. 552.

1) Helmold. l. c. I. 83. §. 11. 71. §. 1. 57. §. 4 u. 5. 84. §. 5. 92. §. 9.

2) Saxo Grammat. l. c. XIV. pag. 294.

3) Orig. Guelf. tom. III. pag. 177. not. i. und pag. 178.

Periode schon Förmlichkeiten bemerkbar, die den Eingang beurkunden, welchen ausländische Gebräuche gefunden hatten. Es kommen nämlich in den landesherrlichen Urkunden von Niklot und von Heinrich Borowin und dessen Söhnen, Nicolaus und Heinrich, unter welchen die älteste auf uns gekommene aus dem J. 1190 ist, statt des volksthümlichen Titels „Wojewod" die Benennungen: „Prin„ceps Slavorum, Princeps Magnopolitanorum et „Kyzenorum," oder auch, den Styl des derzeitigen höheren deutschen Adels nachahmend, die bloßen Vornamen nebst dem Namen der Hauptburg, wie: „Heinricus „de Rozstock, Nicolaus de Magnopoli, Princeps „de Rozstock, Princeps de Michelenburg," auch: „Dominus Magnopolensis" und „Dominus de Roz„stock," vor [1]); und scheint dagegen der Titel Wojewode oder „Woywot" später auch untergeordneten wendischen Kriegsanführern aus dem Privatstande beigelegt worden zu seyn, wie sich aus einer Urkunde, in welcher ein „Vencikov" mit selbigem bezeichnet ist, schließen läßt [2]). — Diese in lateinischer Sprache geschriebenen fürstlichen Urkunden finden wir mit fürstlichen Handsiegeln, deren Sinnbilder verschieden waren, versehen [3]).

Ob bei der Erbfolge, deren Recht wir schon in den früheren Perioden begründet gesehen haben, die Einführung, daß mehrere Brüder gemeinschaftlich regierten, und schon bei des Vaters Leben die Söhne an den Regierungsgeschäften selbstständig Theil nahmen, was namentlich bei

---

1) Diplomat. Doberan. ap. de Westphalen l. c. III. pag. 1467 — 1477.
Diplomat. Meclenburg. ibid. IV. pag. 902 u. 913.
D. Schröders papist. Meckl. S. 523. 526. 538. 551.

2) Diplomat. Doberan. l. c. ad a. 1192. pag. 1473.

3) Man sehe die in Diplomat. Doberan. et Meclenburg. l. c. verzeichneten Urkunden und das Nähere von den Siegeln bei L. A. Gebhardi a. a. O. S. 487 u. F. A. Rudloff a. a. O. S. 231.

dem Fürsten Heinrich Borowin und dessen Söhnen der Fall war, als Nachahmung deutscher Einrichtung anzusehen, oder nicht vielmehr deren Ursprung wendisch und aus frühester Zeit herzuleiten sey, wenn gleich auch für die Gültigkeit des Rechts der Erstgeburt sich Beweise führen lassen möchten, lasse ich dahin gestellt seyn [1]). — Als die erste förmlich vorgenommene Landestheilung aber ist wohl diejenige zu betrachten, welche im J. 1184, unter vermittelnder Autorität des Königs Kanut von Dänemark auf die Weise zu Stande gebracht wurde, daß Heinrich Borowin die Schlösser und Lande Mecklenburg und Ilow, Niklot, Wertislaws Sohn, Stadt und Herrschaft Rostock bekam [2]); welche Theilung jedoch nicht lange von Bestand blieb, weil Niklot kinderlos starb und Heinrich Borowin beide Theile wieder vereinigt besaß, bis er, zu Gunsten seiner Söhne, Heinrich und Nicolaus, abermals eine Trennung der Lande Rostock und Mecklenburg vornahm.

Die Bewahrung nationaler Verfassung zeigt sich zweitens auch noch in dieser Periode bei dem Institute des Adels [3]), wenn gleich das innere Wesen desselben uns nur insoweit bekannt ist, als wir wissen, daß die herrschende Modeform des Zeitalters, das germanische Feudalsystem, nicht in selbiges aufgenommen war; dagegen aber fehlen in der bisherigen Geschichte noch alle deutlichen Erscheinungen von dem verfassungsmäßigen Verhältnisse des Adels zu der Landesherrschaft, so wie auch noch keine äußeren Zeichen in der Benennung nach Geschlechtern [4]), in Wappen

---

1) Vgl. F. A. Rudloff a. a. O. S. 229 a. E.

2) Arnold Lubec. l. c. II. 4. §. 10.
Gerdes a. a. O. S. 536.

3) S. oben §. 21. S. 40 a. E. u. 41. §. 43. S. 152. 153. 155. 156.

4) Dies bestätigen die in den bereits oft citirten ältesten Urkunden von wendischen Edlen ausgestellten Zeugnisse, und ist besonders auch in dem Schenkungsbriefe des rügischen Fürsten Wie-

u. a., oder gar die Formen des christlichen Ritterthums mit seinen Gebräuchen, kenntlich geworden sind. Das Lehnsystem fand gegen Ende dieser Periode zwar allerdings Anwendung; allein nur da, wo dies nicht zu vermeiden war, also bei Verhältnissen zwischen Wenden und Deutschen, besonders dem begüterten Clerus [1]), nicht aber zwischen den wendischen Fürsten und ihren Edlen. Diese saßen vielmehr, nach wie vor, unabhängig und frei, auf ihren mit eigenem Schwerdt vertheidigten Hufen, in ihrer Gemeinschaft den einzigen Stand, und zwar, als solcher, eher eine demokratische als aristokratische Corporation bildend, weil, bei den Berathungen über Angelegenheiten des Landes, sie Mann für Mann stimmfähig waren. — Die Güter des Adels aber mochten jetzt mehr denn je die Sitze harter Leibeigenschaft seyn, weil einestheils die vielen Kriege, deren Schauplatz meistens das Wendenland und die angrenzende See waren, diese nothwendig vermehrten, indem die Kriegsgefangenen entweder sofort als Leibeigene dahin verpflanzt, oder als Handelsartikel, wie uns Helmold und Adam von Bremen erzählen [2]), von dem Adel gesucht wurden, um mit ihnen, nach wieder eingetretener Ruhe, die verwüsteten Fluren neu zu bestellen; anderntheils aber auch, weil die Herren nicht eben Ursache hatten, der Treue dieser ausländischen Knechte

---

zislaw vom J. 1225 bemerkbar, wo zwei Brüder vom wendischen Adel mit ihren alleinigen Vornamen, Boranthe und Pridibore, aufgeführt sind. S. Diplomat. Raceburg. l. c. II. pag. 2062 u. 2063 in f.

1) S. die Verleihungen des lübischen Bischofs Theodorich an den Fürsten Heinrich Borowin in Diplomat. Doberan. l. c. III. pag. 1473.; die Verleihungen des Letzteren an das Kloster Sonnenkamp in Diplomat. Meclenburg. l. c. IV. pag. 902 u. 903; und desselben nebst seinen Söhnen an das Ratzeburgische Bisthum in Diplomat. Raceburg. l. c. II. pag. 2060.; auch das Schreiben eines Ungenannten u. s. w. S. 37—40. in D. Schröders Wismarschen Erstlingen.

2) Helmold. l. c. II. 13. §. 3. — Adam. Brem. l. c. I. 35.

gar weit zu trauen, zumal da die vielen Klostergüter dieselben oft zur Flucht reizten, weil sie wußten, daß sie in selbigen gute Aufnahme fanden. Uebrigens war das Gewicht des wendischen Adels von solcher Bedeutung, daß es selbst in den politischen Verhältnissen mit dem Auslande anerkannt und berücksichtiget wurde. Der staatskluge Adolf von Holstein unterließ darum nicht, sich den wendischen Adel geneigt zu machen, als er in freundschaftliche Verbindungen mit Niklot trat [1]); und selbst Heinrich der Löwe, welcher die inneren Verhältnisse Slavaniens nicht weniger kannte, als Adolf, beobachtete mehrmals die Vorsicht, zu allgemeinen wichtigen Berathungen nicht die wendischen Oberhäupter allein, sondern auch den Adel zuzuziehen und sich auch von letzterem Treue geloben zu lassen [2]); ein Umstand, der zugleich auf die große Zahl des wendischen Adels schließen läßt [3]).

Die Hoheitsrechte der Landesverwaltung waren in der Art ihrer Ausübung auch jetzt ohne Zweifel unverändert geblieben; und so wenig auch die Art der Thätigkeit des Staatsoberhaupts dieser Zeiten bekannt ist, so kann man doch mit Gewißheit annehmen, daß dieselbe großentheils in Bändigung roher Gewalt und zügellosen Freiheitssinnes bestanden habe. Wie dem mächtigen Herzoge Heinrich, so mochte auch unsern Fürsten mancher kecke Raubritter in verschanzter Burg Trotz bieten [4])! Dagegen waren sie aber in ihrem Umfange viel beschränkter als früher, seitdem sich der geistliche Staat ausgebildet und die Bisthümer und Klöster des Landes das Recht der

---

1) Helmold. l. c. I. 57. §. 5.

2) Helmold. l. c. I. 83. §. 11. 86. §. 3 u. 10.

3) Helmold. l. c. I. 92. §. 2.

4) Die Maßregeln Heinrichs des Löwen gegen die Räubereien des Adels s. in Orig. Guelf. Tom. III, pag. 424.

Jurisdiction in ihren weitläuftigen Gebieten und sämmtliche andere landesherrliche Rechte, Regalien und Einkünfte, entweder ganz oder doch theilweise, in scheinbar gerechten Anspruch zu nehmen gewußt hatten. — Nur die fürstlichen Güter- und Städtebewohner — wenn anders größere Menschenhaufen, die sich, ohne durch eine städtisch-bürgerliche Verfassung zu einem Ganzen verbunden zu seyn, in den Umkreisen fürstlicher Burgen angesammelt hatten, Städter genannt werden können — waren der fürstlichen Gewalt unterworfen. Sie waren, wenn sie wendischen Ursprunges waren, — und diese bildeten bei weitem die Mehrzahl — sämmtlich leibeigen, und gehorchten den fürstlichen Castellanen, Verwaltern (advocatis) und Richtern (judicibus). — Die Güter der Fürsten waren aber zweierlei Art: entweder freie Erbgüter, Allodien [1]), die noch ganz wendisch, oder Lehen, deren Obereigenthümer die geistlichen Stifter waren [2]), und deren inneren Zustand dieses Verhältniß schon mehr germanisirt hatte. Besonders war dies im Ratzeburgischen und früher schon in den holsteinischen Landen des Grafen Adolfs II. von Schauenburg und in den Eroberungen Albrechts des Bären vermittelst der hineingezogenen deutschen, westphälischen und flandrischen Colonisten der Fall [3]), wodurch daselbst die Verdrängung alles Altwendischen allmählig zu Stande gebracht worden war, während im Lande unsrer Fürsten jene Ansiedelungen nur in den Statthalterschaften Heinrichs des Löwen, und auch daselbst an Kopfzahl nur gering und, nach dem Zeugnisse der Geschichte, nicht von Dauer gewesen waren. Abgesehen davon, daß Fürst und Ver-

---

1) Diplomat. Doberan. l. c. III. pag. 1469 seq. und Diplomat. Meclenburg. l. c. IV. pag. 902.

2) S. oben S. 320. not. 1.

3) Man sehe über diesen Gegenstand besonders das bereits angeführte vortreffliche Werk des Herrn A. v. Wersebe.

fassung hier die alten geblieben waren, mochte die große Mehrzahl der Wenden hiervon zu allen Zeiten, und zu manchen auch der Umstand die Ursache seyn, daß, wie Helmold erzählt [1]), die deutschen Eroberer sich die Erhaltung der Mehrzahl der wendischen Einwohner selbst angelegen seyn ließen, weil sie mehr Tribut von diesen erpressen, als Abgaben von den deutschen Ansiedlern verlangen konnten. — Im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts nahmen indessen doch auch die Fürsten Heinrich Borowin und dessen Söhne, angeregt durch die Klöster, Colonisirungen in ihrem Lande vor, um dem Landbau und besonders der Viehzucht aufzuhelfen [2]). Diese Zeit also ist die Entstehungszeit der noch heutigen Tages bestehenden und in ihrem Namen ihren Ursprung beurkundenden Anstalt der Holländereien. Die Colonisten waren nämlich meistens Holländer, oder auch Rheinländer, Westphalen und Sachsen; und ihre Ansiedelungsorte scheinen besonders die fürstlichen Güter der letzteren oben beschriebenen Art gewesen zu seyn. Weil nun aber diese Colonisten freie Leute waren, so mußte gegen sie ein anderes Recht und ein von den übrigen Unterthanen verschiedenes bürgerliches Verhältniß beobachtet werden, worüber jedoch alle nähere Data fehlen. — Auch in den Städten siedelten sich, unter Heinrich Borowin und dessen Söhnen, fremde freie Colonisten an, und veranlaßten dadurch die erste Grundlage derjenigen städtischen Ordnung, welche inneren Verkehr und Gewerbsthätigkeit wenigstens möglich macht. Es lagen hierzu rings umher mannigfache Beispiele vor Augen, unter welchen vor allen das lübische [3]) und das

---

1) l. c. I. 56. §. 4 in f. I. 92. §. 8.

2) Diplomat. Doberan. l. c. III. pag. 1473. und Diplomat. Meclenburg. l. c. IV. pag. 928.

3) S. oben §. 48.

schwerinische Stadtrecht [1]) Nachahmung verdienten und fanden [2]). So ward im J. 1218 die Seestadt Rostock von Heinrich Borowin mit dem lübischen Rechte bewidmet [3]); und die Landstädte Güstrow, Röbel, Penzlin erhielten um dieselbe Zeit das schwerinische [4]), Gadebusch aber das lübische Recht [5]); und Parchim und Plau ihre besonderen, in manchen Punkten von jenen Musterrechten abweichenden Statuten [6]).

Was durch diese Ausbildungen die Cultur des Ganzen gewann, das verloren die Fürsten an ihrer Unumschränktheit im Verhältniß zu den Städten, und an ihren bis dahin ungetheilt genossenen einträglichen Rechten und Freiheiten; und wenn man erwägt, daß diese Beschränkungen sie hier schon zum zweiten Male trafen, indem nämlich bereits früher die Stifter und Klöster, und wohl unbezweifelt in größerem Maaße als die Städte, sie in Anspruch genommen hatten, so erscheint der Besitz der den Fürsten verbliebenen Regalien und der aus diesen gezogenen Einkünfte wahrlich nicht als bedeutend, zumal da, wie wir aus der Bewidmung der Stadt Rostock ersehen, die Rechte und Freiheiten von Zöllen und anderen Abgaben und Verrichtungen nicht den deutschen Ansiedlern allein, sondern auch den alten wendischen Einwohnern verliehen wurden. — Die fürstlichen Einkünfte aber

---

1) Fragmenta Jur. Suerin. ap. de Westphalen l. c. I. pag. 2007 seq. Meckl. Urkundeninventarium ad a. 1220.

2) F. A. Rudloff a. a. O. I. S. 241 a. E. — 244.

3) Diplomat. Doberan. l. c. III. pag. 1493 in f. II. pag. 1640. IV. praefat. pag. 119.
de Beehr res meclenburg. pag. 179.

4) S. oben §. 57.

5) de Beehr l. c. pag. 1754. und de Westphalen l. c. IV. pag. 205. u. praefat. pag. 119.

6) S. oben §. 57.

waren, außer den jährlichen Nutzungen der Güter, und den Straf= und Gerichtsgefällen, die die Landesherren als oberste Richter einzogen, die Erhebungen von Zöllen aller Art, so weit solche nicht an Städte oder Stifter verliehen waren, und die Steuern und Beeden (petitiones) von sämmtlichen Unterthanen [1]), wovon uns zwar so viel bekannt ist, daß sie zuweilen mit den geistlichen Stiftern getheilt wurden und in diesen Fällen meistens Zehnten waren, im Uebrigen aber der Maaßstab der Berechnung unbekannt ist. Von den städtischen Grundstücken, die als Aecker benutzt wurden, bekamen sie einen jährlichen Grundzins, die Orbede [2]). — Zu persönlichen Frohndiensten [3]) waren die leibeigenen Unterthanen dem Landesherrn verpflichtet, das ganze Volk hingegen zum Kriegsdienst (expeditio) [4]); und hiervon waren weder der Adel, noch die deutschen Freien, ohne besondere Immunitätsertheilung, noch auch die Leibeigenen, frei [5]). — Was aber, als ein an sich wichtiger Zweig der Landesverwaltung, in dieser Zeit, wo rohe Gewaltthätigkeiten und allgemeine Unsicherheit an der Tagesordnung waren, besonders heilsam seyn mußte, das waren die polizeilichen Maßregeln, welche die wendischen Fürsten im Anfange des 13ten Jahrhunderts zur Berichtigung der Landesgrenzen, zur Beseitigung vorgefallener Zollstreitigkeiten [6]), zur Hemmung des Strandrechts, — ne afflicto addatur afflictio — nach welchem nicht blos die gestrandeten Gü=

---

1) Man sehe hierüber die bekannten Diplomataria ap. de Westphalen l. c. nach.

2) F. A. Rudloff a. a. O. I. S. 242.

3) S. oben §. 58. S. 306.

4) vid. not. 1.

5) Helmold. l. c. unter anderen Stellen I. 62. §. 2.

6) F. A. Rudloff a. a. O. I. S. 225 u. 226.

ter, sondern auch die Mannschaft der verunglückten Fahrzeuge als gute Beute betrachtet wurden [1]), zum Schutz gegen Räuber und zur Begünstigung des Markthandels in Rostock und der Industrie in den Klostergütern trafen, indem sie dem Kloster zu Doberan das Recht ertheilten, ausländische Handwerker und Künstler, frei von jeglicher weltlichen Unterthanenpflicht, in ihrem Gebiet anzusiedeln [2]).

Die Betrachtung der politischen Verhältnisse unsers Wendenstaates mit dem Auslande endlich führt uns in dieser Periode auf einen zwiefachen Gesichtspunkt. Wir müssen denselben einmal in seiner Verbindung mit dem dänischen Reiche, wenn diese gleich mit dem Abschnitt unsrer Geschichte zugleich ihre Endschaft wieder erreicht hat, und dann in seiner Stellung zu dem deutschen Reiche betrachten.

Die erstere Verbindung, anfangs als ein Produkt harter Willkühr, später aber sogar auf rechtlose Eroberung und auf Usurpation gebaut, war, schon ihrer Entstehungsart nach, nicht zu langer Dauer berufen, überdies aber auch in sich selbst, da die gewaltsam verbundenen Theile sich haßten, ohne Wärme und Kraft, die nur durch Verschmelzung der verbundenen Theile erzeugt wird, und eben wegen dieses Mangels an innerer Haltbarkeit durch jede sie treffende Erschütterung der Auflösung Preis gegeben. Was darum auch immer die dänischen Geschichtschreiber, von Saxo Grammaticus an, zur Rechtfertigung der in Bezug auf Kanut Hlawarde's Besitz von den dänischen Königen gemachten Ansprüche an das Wendenland vorgebracht haben; aus der Geschichte läßt sich der Beweis der Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche nicht führen; und die angeblichen Verträge zwischen dem Kaiser Friedrich I. und

---

1) S. oben §. 54 a. E.

2) Diplomat. Doberan. l. c. III. pag. 1474.

dem Könige Waldemar I. über das Wendenland — angenommen, sie wären wirklich geschlossen worden, und abgesehen von der Frage, warum sich Heinrich der Löwe, da er doch damals gleichsam im Besitz war, solche Verfügungen habe gefallen lassen? — konnten nur ungültig und nichtig seyn, so lange die Zustimmung der freien wendischen Erbfürsten fehlte, und nimmermehr diesen ihr angebornes Recht nehmen. Und wie eng auch die dänischen Könige Slavanien an ihr Reich geknüpft zu haben wähnen mochten; das Jahr 1223 zeigte ihnen, wie leicht das Band zerreißt, welchem innere Haltbarkeit mangelt und welches nichts als zerstörbare äußere Gewalt verknüpft hat! — Der Titel eines Königs der Wenden war das einzige Ueberbleibsel ihrer gemachten Eroberungen; und dieser war ihnen zu gönnen [1])!

Die Verbindung des Wendenlandes mit dem deutschen Reiche war zwar von jeher manchem Wechsel unterworfen und niemals, diejenigen Ausnahmszeitpunkte abgerechnet, in denen die Waffen der Deutschen Vortheile errungen hatten, sehr eng gewesen. In dieser Periode aber war sie, nachdem Heinrich der Löwe ein oberherrliches Verhältniß, dem Namen nach zwar für Kaiser und Reich, in der That aber für sich selbst, gegen Slavanien gebildet, und der Sturz dieses zwar herrschsüchtigen aber großmüthigen Siegers es in eine harte Zins- und Dienstpflicht zu Dänemark verwandelt hatte, fast gar nicht vorhanden. Was hätte diese auch dem Reiche wohl sichern können, aus welchem innere Einheit und der Grundsatz der auf diese zu bauenden Größe und Macht selbst fast gänzlich verschwunden war, seitdem die kurzsichtige Politik herrschend geworden, durch welche Heinrich der Löwe gefallen

---

1) Terpager ripae Cimbricae Urkunde v. 1206. pag. 177 u. 178. Arnold. Lubec. l. c. V. 17. §. 1.

und die Integrität des Reiches zu Gunsten Dänemarks verletzt war? — Nur mit der Guelfenherrschaft, so wie nach deren Falle mit Dänemark, walteten daher politische Verhältnisse ob. Diese waren tributärer, nicht lehnrechtlicher Art [1]); und die politische Lage Slavaniens hatte sich demnach in dieser Beziehung, zufolge seiner Zersplitterung, seit der vorigen Periode gar sehr verschlimmert.

Zwar nehmen die vaterländischen Geschichtschreiber fast einstimmig an, daß der Fürst Pribislaw bei seiner Wiederherstellung im J. 1166 Lehnmann des Herzogs Heinrichs des Löwen von Sachsen geworden, und daß diesem zufolge die wendischen Fürsten im J. 1170 durch den Kaiser Friedrich I. zu Fürsten des Reichs ernannt worden seyen. Ich kann mich jedoch von der Richtigkeit dieser Meinungen nicht überzeugen, indem ich nicht glaube, daß Helmold [2]), indem er die Wiedereinsetzung Pribislaws erzählt, eine wirkliche Lehnshuldigung ausgedrückt habe; sondern ich erkenne in seinen Worten vielmehr nur denjenigen Stempel wieder, welcher die Handlungsweise Heinrichs, seit seinem ersten Auftreten als Eroberer, bezeichnet, und dasjenige Verhältniß, welches er stets gegen das Wendenland, das er sich zu unterwerfen strebte, bezielt hat (s. hierzu die Citate not. 1.), und worin ihn die einstweilige Wiedereinsetzung Pribislaws wahrlich so wenig hätte hindern können, als der Besitz Wagriens

---

1) Helmold. l. c. I. 68. — Diplomat. Raceb. l. c. II. pag. 2030. — Helmold. l. c. I. 87. §. 11. II. 13. §. 1 u. 2. — Arnold. Lubec. l. c. I. 1. §. 2. II. 7. §. 4 u. 5.

2) l. c. II. 7. §. 6. „Pribislavum, Principem Slavorum, — — „— admisit in gratiam, — — Et fecit Pribislavus „Duci et amicis ejus securitatem fidelitatis, nulla deinceps bellorum tempestate corrumpendam, stare scilicet „ad mandatum ipsius, et observare oculos amicorum ejus „absque omni offensione.“

in des Grafen von Holstein Händen, dem er, wie wir in der Geschichte gesehen haben, ein gewaltsames Ende zu machen gewußt hat! — Eben so wenig scheint mir die kaiserliche Urkunde vom J. 1170 [1]) die behauptete förmliche Ernennung der Wendenfürsten zu Reichsfürsten zu enthalten und enthalten zu sollen. Der Zweck derselben ist nämlich die kaiserliche Bestätigung des schwerinischen Bisthums. Hiernach muß sie daher auch lediglich beurtheilt werden. Sie ward vom Kaiser nicht in seiner Autorität als politisches Oberhaupt, sondern vielmehr als kirchlicher Schutzherr der abendländischen Christenheit erlassen. Als solcher stand es ihm auch nur zu, das Wendenland, welches von freien, aber bereits Christen gewordenen Erbfürsten beherrscht wurde, „terram nostram“ zu nennen, ein Ausdruck, welchen er selbst von wirklichen Reichsländern in politischer Bedeutung zu brauchen nicht füglich berechtigt gewesen seyn möchte.

Wenn also hieraus eine politische, und namentlich eine lehnrechtliche, Verbindung des Wendenlandes mit Sachsen und dem Reiche, und das Entstehen der Reichsfürstenwürde unsrer wendischen Oberhäupter im J. 1170, meiner Ueberzeugung nach, nicht zu folgern ist, so zeigt sich dagegen die andere, nicht minder erfreuliche als hehre, Erscheinung, daß die Einbuße, welche die Wenden an ihrer politischen Unabhängigkeit machten, deren Erhaltung ihnen das Schicksal versagte, in dem Eingange, den christliche Religion und höhere Cultur fanden, einen reichen Ersatz erhielt, und daß das, was die Politik, denjenigen Wechseln unterworfen, welche zu allen Zeiten die Leidenschaften und Schwächen der Menschen herbeiführten, nicht zu vollbringen vermochte, dem Religionsbunde der Christenheit siegreich gelang. — Auf dem Boden des befestig-

---

1) D. Schröders Wismarsche Erstlinge S. 40—43.

ten Christenthums konnte nun endlich auch die politische Vereinigung reifen, welche die Wendenfürsten im J. 1225 rechtswidriger fremder Gewalt entriß, und dieselben, als freie Erbfürsten ihres Volkes, einer ehrenvolleren Stellung in den Reihen der Reichsstände entgegenführte, als die deutschen fürstlichen Inhaber von Reichslehen, welche sich in einer größeren politischen Abhängigkeit von dem Oberhaupte des Reiches befanden, einnehmen konnten.

Verbesserungen.

Seite 29 Zeile 2 von oben steht Marägisch statt Warägisch.
— 30 — 2 — — — von statt vor.
— 76 — 14 — unten — Mistur statt Mistue.
— 78 — 6 — oben — Lützenburg statt Lütjenburg.
— 91 — 2 — — — Buthur statt Buthue.
— 94 — 4 — unten — bedeutende statt unbedeutende.
— 100 — 16 — oben — langer statt lange.
— 101 — 9 — — — Gränzen statt Grenzen.
— 109 — 4 — unten — einnehmen statt einnehmend.
— 171 — 4 — oben — Kreuzherren statt Kreuzheeren.
— 214 in der Note, Zeile 7 von unten steht seiner statt seine.
— 254 Zeile 3 von unten steht Gomme statt Gamme.

93

Schinner

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lützow, Carl <<von>>,

Versuch einer pragmatischen Geschichte von Mecklenburg

Bd.: 1

Berlin 1827
Germ.sp. 285 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10020288-4